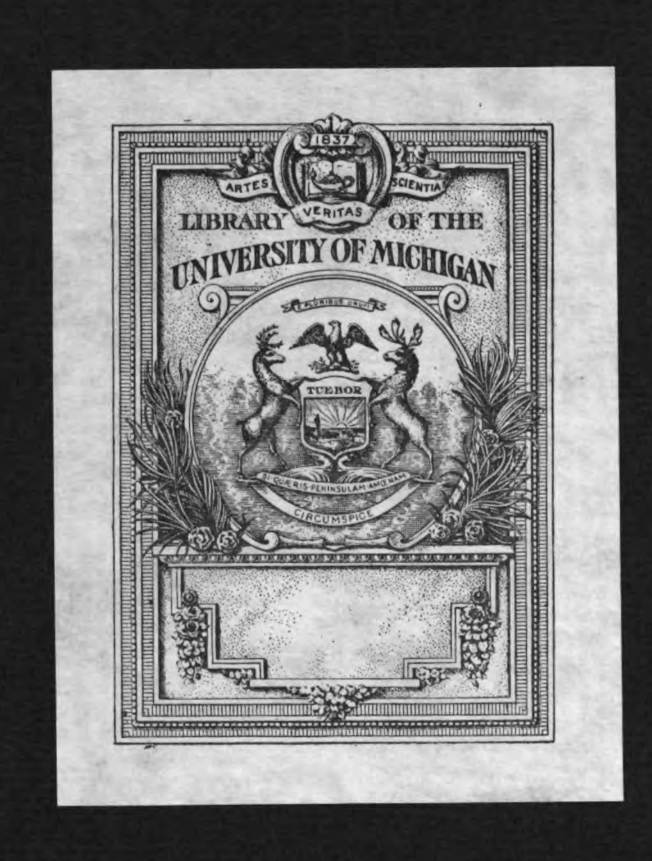
DAS
RISTENTUM
N DEN ERSTEN DREI
AHRHUNDERTEN

VON H·ACHELIS

I·BAND



RLAG QUELLE & MEYER, LEIPZIG


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





H. Achelis

Das Christentum

in den ersten drei Jahrhunderten

Das Christentum

in den ersten drei Jahrhunderten

Von

H. Achelis
a. o. Professor in Halle

1. Band



1912
Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

Der
hochwürdigen theologischen Fakultät
der
Universität Königsberg

als Zeichen des Dankes
für die dem Verfasser verliehene
theologische Doktorwürde

gewidmet

Vorwort.

Das vorliegende Buch stellt sich die Aufgabe, das Christentum in den ersten drei Jahrhunderten zu beschreiben. Es ist die Geschichte einer religiösen Gemeinschaft, welche durch ihre eigenen inneren Kräfte aus ihrer orientalischen Heimat in die weite Welt getrieben wurde, auf dem neuen Boden festwurzelte, die ursprünglichen Formen ihres Daseins von sich abstieß und sich dabei doch so viel kräftige Eigenart bewahrte, daß sie in dem vielen Neuen, was an sie herantrat, sich nicht auflöste, sondern als ein gesunder Organismus alles, was von außen kam, zu überwinden und zu neuen Kräften zu gestalten vermochte, so daß sie schließlich selbst bei ihrer Auseinandersetzung mit dem heidnischen Staat nach sechzigjährigem Kampfe Siegerin blieb.

Der Kundige weiß, daß während des letzten Menschenalters, seit Adolf Harnack auftrat, in der alten Kirchengeschichte mit besonderem Eifer gearbeitet worden ist. Es war ein Vorteil, daß dies große und komplizierte Gebiet bald von verschiedenen Seiten in Angriff genommen wurde. Das wissenschaftliche Interesse an der Geschichte der alten Kirche geht über die Scheidewände hinaus, welche sonst die kirchlichen Parteien, die Konfessionen, die Fakultäten und die Nationen von einander trennen. Dadurch sind viele Gefahren der Einseitigkeit vermieden worden, wenn es auch andererseits eine Folge dieser Situation ist, daß sich an manchen Punkten die Parteien noch ohne den Wunsch der Annäherung gegenüberstehen. Bei allen Gruppen von Forschern aber hat die jüngere Generation vielfachen Grund, mit dankbarer Bewunderung zu großen Führern aufzusehen, die ihr das Gebiet altchristlichen Glaubens und Lebens erschlossen haben. Man braucht ihre Namen nicht zu nennen; sie gehören zu den größten, welche die Wissenschaft der Gegenwart aufzuweisen hat.

Wie sich mein Buch zu allen diesen Arbeiten stellt, ist damit schon ausgesprochen. Ich habe trotzdem darauf verzichtet, bei jedem einzelnen Punkt auf die betreffende Literatur zu verweisen. Ich fürchtete, die Darstellung unter gelehrten Beigaben zu ersticken, und glaubte

auch diese Aufgabe Büchern anderer Art überlassen zu dürfen. Wir haben eine ganze Reihe von Lehrbüchern und Nachschlagewerken, in denen gerade die Literaturangaben vollkommen sind. Auf Auseinandersetzungen mit abweichenden Ansichten konnte ich mich vollends nicht einlassen. Dagegen schien es mir angebracht, auf die wichtigsten Belegstellen aus der altchristlichen Literatur regelmäßig zu verweisen. Um auch an diesem Punkt eine Hypertrophie zu vermeiden, habe ich einen großen Teil der Belege in Exkursen zusammengefaßt und an den Schluß der Bände gestellt.

Für die Darstellung steht als Quelle die reiche und vielseitige Literatur der alten Kirche zur Verfügung. Ich glaube aber nicht verschweigen zu dürfen, daß ich auch auf Reisen zu lernen bemüht war. Ich habe im Süden und im Orient Menschen kennen gelernt, die von anderer Art und dem Altertum näher verwandt sind als wir. Besonders hoffe ich einem wiederholten Aufenthalt in Pompeji viel zu verdanken. Da es mir überall auf die Schilderung des Gemeindelebens ankam, habe ich mir dort die Bedingungen vor Augen zu stellen gesucht, unter denen sich dasselbe entwickelt hat; und das Ringen der christlichen Weltanschauung mit der antiken Kultur hat für mich erst auf dem Boden des Altertums Farbe und Leben gewonnen.

Die übliche Einteilung in ein apostolisches und ein nachapostolisches Zeitalter, denen als drittes die Periode der altkatholischen Kirche folgt, habe ich nicht befolgt. Ebenso alt und allgemein ist es, der alten Kirchengeschichte zwei einleitende Kapitel vorauszuschicken, welche das Judentum in Palästina und in der Diaspora, und andererseits die religiösen Zustände im römischen Reich behandeln. Ich habe den Versuch gemacht, eine neue Einteilung zu gewinnen, die aus dem Stoff herausgewachsen ist, und die allgemeinen Bedingungen, unter denen sich dies bedeutsame Stück Religionsgeschichte abgespielt hat, an den Punkten einzuführen, wo sie für die Entwicklung des Christentums von Bedeutung werden.

Schließlich ist noch eine Bemerkung über die altchristliche Chronologie unerläßlich. Für das Leben des Paulus gab es bis vor kurzem in der Hauptsache zwei verschiedene Berechnungen: die eine, von der großen Menge der Theologen befolgt, setzte mit größerer oder geringerer Bestimmtheit die Bekehrung des Paulus in das Jahr 35, das Apostelkonzil auf 52, und den Beginn seiner Gefangenschaft auf 58. Die andere, besonders von Harnack vertreten, bevorzugte statt dessen die Jahre 30, cc. 47 und 54. Schwartz[1]) plädierte für die Jahre 30/31, 43/44 und 55. — Seitdem die delphische Inschrift be-

[1]) In den Nachrichten der Göttinger Ges. der Wiss. 1907, S. 263 ff.

kannt ist, welche den Prokonsulat des Gallio festlegt[1]), ist das Apostelkonzil in das Jahr 49 gerückt und es scheint, daß dieser neue Ansatz, als auf ein inschriftliches Datum sich stützend, eine größere Sicherheit beanspruchen darf als alle vorhergehenden, die von den Prokuraturen des Felix und Festus aus zurückrechneten und dieselben sehr verschieden bestimmten. Ich wage es trotzdem nicht, das neue Datum mit allem, was daraus möglicherweise folgt, in meine Darstellung aufzunehmen, da die Debatte über den Fund und seine Konsequenzen kaum eröffnet ist.

Für die Chronologie der beiden folgenden Jahrhunderte boten sich bisher als feste Stützen die Listen der Bischöfe an, die in den historischen Werken des Eusebius vorliegen und dort mit den Kaiserjahren in Beziehung gesetzt sind. Es schien das feste Resultat der Kritik zu sein, daß wir etwa von der Mitte des zweiten Jahrhunderts an die Namen der römischen Bischöfe kennen und anzugeben vermögen, in welchen Jahren sie ihr Amt ausgeübt haben. Seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts kamen noch die Bischofslisten von Alexandrien und Antiochien hinzu, die ebenfalls lückenlose Namenreihen aufweisen; und wenn auch die Regierungszeit manches Bischofs im Anfangs- und im Schlußtermin zwei Jahreszahlen zur Auswahl stellte, so schien doch das chronologische Gerüst auf festem Boden zu stehen. In neuester Zeit hat Schwartz[2]) das Zutrauen zu den allgemein rezipierten Zahlen der Episkopate stark erschüttert, indem er die Entstehung der Bischofslisten des Eusebius und ihren Zusammenhang mit den Kaiserjahren schärfer beleuchtete. Es scheint unumgänglich zu sein, sämtliche Zahlen, mit denen wir bisher operierten, noch einmal auf ihre Glaubwürdigkeit zu untersuchen, auch wenn das Resultat vielleicht nur darin bestehen wird, daß wir in vielen Fällen, wo wir bis dahin feste Termine hatten, uns mit ungefähren Angaben begnügen müssen. Bisher ist diese Arbeit nur an einem Punkte in Angriff genommen, indem Jülicher mit glücklichem Griff die römischen Bischofszahlen von 260 ab neu bestimmte[3]). Wo er feste Zahlen gibt, weichen sie von den bisherigen sämtlich ab, wenn auch meistens nur um ein Jahr. Indessen schienen mir diese Resultate zu neu, um sie meiner Darstellung zugrunde zu legen. Ich bin bei den bisherigen Zahlenangaben geblieben und muß mich damit begnügen, den Leser darauf aufmerksam zu machen, wie es um ihre Zuverlässigkeit bestellt ist.

---

[1]) Vgl. darüber Deissmann, Paulus S. 159 ff.

[2]) Im Einleitungsbande seiner Ausgabe von Eusebius Kirchengeschichte (Bd. 3, 1909, S. CCXXVIII ff. und S. 6 ff.).

[3]) Bei Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums. 3. Aufl. 1911, S. 482 f.

Im übrigen hat sich mir bei meiner Arbeit keine andere Beobachtung so oft und so kräftig aufgedrängt wie die, daß wir über die Geschichte des Christentums — auch schon in seiner ältesten Zeit — ungleich besser orientiert sind als über irgendeine andere Religion, die mit der Kirche in historische Parallele gesetzt wird; und es würde mich freuen, wenn ein starkes Gefühl der Sicherheit immer mehr als berechtigt sich erweist, trotz der vielen Fragen, die noch offen stehen. Ich glaube, es ist an der Zeit, den Versuch zu machen, alles, was erarbeitet ist, in einem Bilde zusammenzufassen. Wer dies versucht, darf hoffen, daß er damit auch der Kirche der Gegenwart an seinem bescheidenen Teil einen Dienst leistet. Und das ist das Höchste, was ich mir wünsche.

Die erste Korrektur lasen mit mir mein Vater und Erwin Preuschen; ihnen beiden darf ich auch an dieser Stelle herzlich danken.

H. Achelis.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Die Gemeinde in Jerusalem.

Zweites Kapitel.

Der Apostel Paulus.

Drittes Kapitel.

Die heidenchristlichen Gemeinden.

Viertes Kapitel.

Das Ende des Judenchristentums.

Fünftes Kapitel.

Die Ausscheidung des Heidentums.

Exkurse.

Erstes Kapitel.

Die Gemeinde in Jerusalem.

1. Die Sammlung der Gemeinde.

Die örtlichen und die zeitgeschichtlichen Verhältnisse, unter denen unsere Religion entstanden ist, haben in der ersten Zeit ihre Schicksale bedingt und einen Teil ihres Wesens ausgemacht. Wer den Werdegang der christlichen Gemeinde verstehen will, wird sich zunächst über den Grund und Boden orientieren müssen, auf dem sie erwachsen ist.

Die Heimat des Christentums ist Palästina, das kleine Land am östlichen Ende des Mittelländischen Meeres; und als seine Wiege darf man Galiläa bezeichnen, die nördliche Landschaft des Heiligen Landes. Jesus selbst war ein Galiläer gewesen, und er hatte die zwölf Jünger aus seinen Landsleuten ausgewählt. Soweit wir wissen, stammte nur Judas Ischarioth aus Judäa, und er war ja noch zu Lebzeiten Jesu abgefallen. Im Norden Palästinas hatte Jesus sein Leben zugebracht; die kleinen Städte am Ufer des Sees Genezareth waren seine Lieblingsorte gewesen. Hier hat sich nach Jesu Tode die erste Sammlung einer Gemeinde vollzogen. Zwar berichten unsre Evangelien weder von ihrer Gründung noch von ihrem Bestande; aber in den ältesten Teilen derselben sind einige Hinweise erhalten, daß es eine älteste Gemeinde in Galiläa gegeben hat, die schon vor der jerusalemischen bestand und sie an Bedeutung übertraf, obgleich sie den Zeitgenossen früh aus dem Gedächtnis entschwunden sein muß. „Nach meiner Auferstehung werde ich euch nach Galiläa vorausgehen", sagt der Herr im Markusevangelium[1]; und der Engel am Grabe gibt den Frauen die Weisung[2]: „Geht und sagt seinen Jüngern und dem Petrus: Er geht euch voraus nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen." Dort werden sie ihn in seiner Herrlichkeit geschaut haben, zuerst Petrus[3]), dann die Zwölf, vielleicht auch noch die fünfhundert Brüder, denen er in einer Versammlung sich zeigte. Von diesen Erscheinungen erzählt

1) Markus 14, 28. 2) Markus 16, 7. 3) Lukas 24, 34.

uns Paulus[1]); er hatte sich nach allem genau erkundigt und wußte sogar, daß einige von jenen fünfhundert Männern noch am Leben waren, als er an die Korinther im Jahre 56[2]) seinen ersten Brief schrieb. Jesus offenbarte sich den Jüngern an seiner Wirkungsstätte und gab ihnen die Kraft, die zerstreuten Anhänger zu einer Gemeinde zu sammeln.

Nach einiger Zeit verließen sie Galiläa und begaben sich nach Jerusalem, um dort ihrer Überzeugung zu leben. Sie haben gewiß im Geist und auf Geheiß des Auferstandenen gehandelt, wenn sie so taten. Für ihre Sache war es ein entscheidender Gewinn. In den kleinen Ortschaften Galiläas hat sich eine Gemeinde der Christgläubigen gewiß schnell begründen lassen, und sie hätte sich dort ungestörter entwickeln können. Aber es wäre ein Stilleben geblieben, von dem die große Welt nur schwer etwas erfahren hätte, und an dem die Weltgeschichte vorübergegangen wäre.

In der Zentrale des Judentums, der heiligen Stadt Jerusalem, war das Christentum von Anfang an auf eine Bahn gesetzt, die zu einer weiten Entwicklung führen konnte. Die Judenschaft der ganzen Welt sah in Jerusalem ihren geistigen und religiösen Mittelpunkt; zu den Festen strömten Tausende und Zehntausende zusammen. Alle Parteien, die es unter den Juden gab, waren in der Hauptstadt am kräftigsten und am besten vertreten; die nationalen Hoffnungen hatten in den historischen Erinnerungen der heiligen Stätten ihren Rückhalt. Wer eine Botschaft an das Volk Israel auszurichten hatte, konnte sie nur am Fuß des Tempels wirksam vorbringen. So war das Licht auf den Leuchter gesetzt, daß es allen leuchtete, die im Hause waren. Die Stadt auf dem Berge konnte nicht verborgen bleiben. Es war die erste große Missionstat, welche die neue Gemeinde der Jünger Jesu vollbrachte, als sie von Galiläa nach Jerusalem zog. Wie alle Taten dieser Art gibt sie Kunde von dem Selbstvertrauen und dem Gottvertrauen der kleinen Schar.

Das muß schon bald nach Jesu Tode gewesen sein, spätestens einige Jahre nachher. Die letzten Tage Jesu sind wahrscheinlich in das Jahr 30 gefallen, die Bekehrung des Paulus wohl ins Jahr 35. Damals aber befand sich die Gemeinde in Jerusalem in vollster Tätigkeit. Sie hatte Aufsehen nach allen Seiten erregt; ihre begabten Mitglieder hatten in öffentlichen Disputationen die Juden zu gewinnen gesucht, und schon war das erste Märtyrerblut geflossen, das des Stephanus. Wenn die kleine Gemeinde in Jerusalem schon fünf Jahre nach Jesu

---

[1]) 1. Korinther 15, 5f. [2]) Über die Chronologie des apostolischen Zeitalters siehe die Bemerkungen im Vorwort.

Tod so seßhaft war, kann die galiläische Anfangszeit des Christentums nur ganz kurz gewesen sein.

Übrigens fehlt uns eine rechte Vorstellung davon, wie wir uns den Übergang der Gemeinde in die Hauptstadt des Landes zu denken haben. Wir können nur mit einiger Sicherheit sagen, daß die Zwölf, welche nach Jesu Tod aus Jerusalem in ihre Heimat geeilt waren, einige Jahre später wieder in Jerusalem wirkten. Das Hauptquartier der galiläischen Bewegung war damit an den gebührenden Ort verlegt. Ob aber zugleich eine Auswanderung der christlichen Gemeinschaft von Galiläa nach Jerusalem stattgefunden hat, oder ob die Kunde von Jesu Auferstehung schon vorher in Jerusalem ebenso wie in Galiläa eine Bewegung hervorgebracht hatte, so daß nur die Zwölf in die Gemeinde der Hauptstadt übersiedelten, entzieht sich unsrer Beurteilung. Unmöglich ist die letztere Annahme nicht. Sie ist es um so weniger, als auch in Judäa manche Anhänger Jesu ihm ihre Treue bis über den Tod hinaus bewahrt haben werden. Wir wissen einige Namen seiner Jünger aus Bethanien: Simon den Aussätzigen, Maria und Martha; ebenso aus Jerusalem den Ratsherrn Joseph von Arimathia; und jenen Ungenannten, bei dem Jesus sich das letzte Mahl herrichten ließ. Es sind darunter mehrere, die man den einflußreichen und wohlhabenden Kreisen zuzählen muß, die also den Rückhalt hatten, um jenem Sturm, der Jesus den Tod gebracht hatte, einen stillen Widerstand entgegenzusetzen. Der eine oder andere mag sein Haus zur Verfügung gestellt haben, daß es ein Sammelort der Jünger Jesu wurde. Und deren Zahl ist schwerlich ganz geringfügig gewesen. Wenige Tage vor seinem Tode war Jesus unter dem jubelnden Zuruf der Menge als Messias in Jerusalem eingezogen; daran werden manche zurückgedacht haben, nachdem er dem Anschlag des Synedriums zum Opfer gefallen war. Als die Katastrophe vorüber war, mögen viele, die sich hatten mitreißen lassen, zum Nachdenken und zur Reue gekommen sein, so daß die Jünger Jesu sich täglich vermehrten. Denn von dem kleinen Kreis, den man bis zum äußersten entmutigt wähnte, ging eine triumphierende Kunde aus. Am dritten Tage nach seinem Tod war Jesus auch hier den Seinen erschienen, den Frauen am Grabe und den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus. Man lebte nicht in wehmütigem Gedenken an ihn als an einen teuren Toten, sondern im Bewußtsein seines Lebens und seiner Kraft. In dem alten Kreise führte man die Gemeinschaft mit dem erhöhten Herrn fort; er war mitten unter ihnen und bezeugte sich täglich aufs neue. Von dem zusammengeschmolzenen Rest der Jünger Jesu ging eine Botschaft aus, die das Sehnen des jüdischen

Volkes erfüllen wollte: Jesus war wahrhaftig der Messias trotz seines schmachvollen Todes. Der Stein, den die Bauleute verworfen hatten, war zum Eckstein geworden. — Das waren die Jünger, mit denen die Zwölf sich vereinigten, als sie von Galiläa nach Jerusalem zogen.

2. Der judenchristliche Charakter der Gemeinde.

In den Augen der Stadt galt die neue Sekte als galiläisch. Wie Jesus selbst kurzweg der Galiläer genannt worden war[1]), so hießen auch die Christen. „Die Galiläer" oder — was dasselbe heißt — „die Nazoräer"[2]) ist ihr ältester Name bei Juden und Heiden. Die Apostel werden sich in Sprache und Auftreten als jüdische Provinzialen zu erkennen gegeben haben, und so mag die Bezeichnung „Nazoräer" für das Ohr der Jerusalemiten den Nebenton des Kleinstädtischen gehabt haben.

Wir haben einige gelegentliche Notizen, aus denen wir uns ein Bild von dieser Gemeinde machen können. Sie bestand ausschließlich aus Juden, und ihre Mitglieder führten das Leben von frommen Israeliten. Wir hören, daß man das Sabbatgesetz in seiner ganzen Strenge hielt[3]); so wird man auch die andern heiligen Zeiten innegehalten haben, die Neumonde, das Passah, die Woche der ungesäuerten Brote, Pfingsten und das Laubhüttenfest; so oft man das Passah feierte, wird man des Todes und der Auferstehung Jesu in besondrer Weise gedacht haben. Bei den Verhandlungen mit Paulus, im Jahre 52, kam es zutage, daß die jerusalemitische Gemeinde an dem alten heiligen Brauch der Beschneidung energisch festhielt; und die bekannte Auseinandersetzung zwischen Paulus und Petrus in Antiochien zeigt, daß man die jüdischen Speiseregeln anwandte, und in pharisäischer Scheu die Tischgemeinschaft mit Andersgläubigen zu vermeiden suchte[4]). Der Tempel war ihnen der Sitz Gottes und Jerusalem die Heilige Stadt. Die Apostelgeschichte läßt die Zwölf täglich in den Tempelhallen sich ergehen[5]), man brachte seine Opfer dar[6]), und entrichtete die jährliche Tempelsteuer[7]). Die jüdischen Feste feierte man im Gepränge der großen Versammlung. Gebet, Almosen und Fasten war der „Dreiklang ihrer Frömmigkeit", wie

---

[1]) Matthäus 2, 23; 26, 69. 71 und öfter.

[2]) Apostelgeschichte 1, 11; 24, 5. — Die alte Bezeichnung wurde später durch den Christennamen verdrängt, der in Antiochien aufkam und sich in den heidenchristlichen Gemeinden verbreitete. Nazoräer wurde dadurch die Bezeichnung für die Judenchristen. Nur die Juden nannten noch in späterer Zeit alle Christen Nazoräer: Tertullian Adv. Marc. 4, 8.

[3]) Matthäus 24, 20. [4]) Galater 2, 12f. [5]) Apostelgeschichte 2, 46.

[6]) Matthäus 5, 23. [7]) Matthäus 17, 24ff.

bei den Juden. Sie hielten die täglichen Gebetstunden[1]), nahmen die beiden Fasttage, Montag und Donnerstag[2]) häufig wahr, um Gottes Wohlgefallen zu erwerben, und die Armut ihres eigenen kleinen Kreises gab ihnen zur Mildtätigkeit tägliche Veranlassung. Wer etwas Besonderes tun wollte, nahm etwa ein Nasiräatsgelübde von dreißig Tagen auf sich, und löste es durch einen feierlichen Gang zum Tempel, wo er ein Opfer darbrachte und seine abgeschnittenen Haare weihte[3]). Die Christen unterschieden sich in Auftreten und Gebaren von den Juden nicht. An den Zipfeln des Mantels trugen sie die blauen und weißen Troddeln, die den Gläubigen kennzeichneten[4]); am Türpfosten ihrer Wohnung war das Röllchen befestigt, das die bestimmten alttestamentlichen Worte umfaßte, um dem Hause als Schutz gegen die bösen Mächte zu dienen, und beim Gebet umschnürte man sich mit den Gebetsriemen, die in einem Lederkästchen zusammenliefen, worin ebenfalls Schriftstellen aufbewahrt waren. Das Gesetz Mosis war ihr Stolz und ihre Freude[5]) und gab ihnen das Bewußtsein, das heilige Volk zu sein, gegenüber der Macht Roms und der Weisheit Griechenlands. Die Worte Jesu galten in ihrem ursprünglichen Sinn: „Denkt nicht, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn wahrlich ich sage euch, bis der Himmel und die Erde vergehen, soll auch nicht ein Jota oder ein Häkchen vom Gesetz vergehen, bis alles geschehen wird. Wer also eins von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehrt so die Menschen, wird der kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich."[6])

Es darf aber nicht vergessen werden, daß die Gemeinde in sich selbst den Kern barg, der demnächst diese Hülle sprengen sollte: das war die Erinnerung an Jesus, die sie als ihr Heiligtum bewahrte. In seiner kurzen öffentlichen Wirksamkeit hatte er auf die Mißstände oft hingewiesen, die einer lebendigen Frömmigkeit durch die Verknöcherung des Pharisäismus drohten, und hatte den Trägern dieser Tradition, den Schriftgelehrten, sich energisch gegenübergestellt. Man wiederholte sich seine Worte, so oft man sich versammelte, und prägte sie sich ein, so gut man vermochte. Jesus hatte gerade dadurch Anstoß erregt, daß er das Sabbatgebot gelegentlich verletzte.

---

[1]) Apostelgeschichte 3, 1. [2]) Lukas 18, 12. [3]) Apostelgeschichte 21, 23ff.

[4]) Man darf das daraus schließen, daß die Quasten an Jesu Mantel ausdrücklich erwähnt werden: Markus 6, 56 und sonst. Bei den Pharisäern wird nur getadelt, daß die Quasten zu augenfällig sind: Matth. 23, 5.

[5]) Apostelgeschichte 21, 20. [6]) Matthäus 5, 17ff.

Menschenliebe stand ihm höher als heilige Tage, und über die neununddreißig Arbeiten, die nach der Vorschrift der Rabbinen am Sabbat verboten sein sollten, hätte er gewiß gelächelt. Vom Fasten hatte er nicht viel gehalten, wenn auch kein Wort von ihm bewahrt ist, durch das er das Fasten abschaffen wollte. Er wollte nur kein Prunken mit dieser Übung der Frömmigkeit, ebensowenig wie mit dem Gebet. Er hatte beides wieder geheiligt, indem er es in die Stille des Kämmerleins verwies, wo der Mensch mit seinem Gott allein ist. Die pharisäischen Vorschriften über Reinheit und Unreinheit hatte er als gleichgültig hingestellt gegenüber den sittlichen Geboten[1]). Über den Tempel endlich hatte er in unmißverständlicher Weise geweissagt, daß sein Untergang nahe bevorstehe[2]). In allen Dingen wollte er verinnerlichen und vertiefen. Die Formen und die Formeln waren vergänglich in seinen Augen; wer ihn kannte und liebte, konnte ihnen keinen allzu großen Wert beilegen.

Die kleine Schar war also nach zwei Seiten hin gebunden. Sie hielt am Alten und sie nährte das Neue. Wie immer in solchen Übergangsstadien werden sich die einzelnen je nach ihrem Naturell verschieden benommen haben. Die Jugend liebt das Neue, das Alter das Hergebrachte. Es gibt auch geborene Rabbinen und andrerseits Menschen, die für Jesu Lehre besonders disponiert sind. In der Gemeinde waren ehemalige Pharisäer[3]), die am Gesetz und seinen Vorschriften zäh festhielten, daneben gab es eine mildere Gruppe; es wird gelegentlich an Auseinandersetzungen zwischen ihnen nicht gefehlt haben. Bei manchen mag es zu einer Mischbildung des inneren Wesens gekommen sein, die sie aus der Unklarheit nicht herauskommen ließ. Nimmt man die Gemeinde im ganzen, so werden bei ihr die jüdischen Züge überwogen haben, zumal wenn man sie mit der Kirche der späteren Jahrhunderte vergleicht. Wenn irgendwo, hat es damals in Jerusalem ein echtes Judenchristentum gegeben, bei dem das Jüdische ebensolche Bedeutung hatte, wie das Christliche. Das Gesetz Mosis war die Pforte zu Jesus. Wer zu ihm kommen wollte, mußte ein Jude sein, und wenn etwa ein Heide sich ihm anschließen wollte, war er genötigt, sich auf dem rituellen Wege, durch Tauchbad, Beschneidung und Opfer, in die Gemeinde der Heiligen aufnehmen zu lassen[4]). Das Heil war nur bei den Juden. Und doch wies die Gemeinde über sich hinaus. Noch selbst in den alten Banden, lehrte sie eine Freiheit, die sich erst in späterer Zeit verwirklichen sollte.

---

1) Markus 7, 1 ff. 2) Markus 13, 2. 3) Apostelgeschichte 15, 5.
4) Apostelgeschichte 15, 1.

3. Die Regierung der Gemeinde.

Mit dem gesetzlichen Wesen, der beherrschenden Tendenz der damaligen Frömmigkeit, scheint man bald gründlich gebrochen zu haben. Das Dichten und Trachten der frommen Juden hatte seinen Mittelpunkt in der Heiligen Schrift. Man dachte über dem Gesetz des Herrn Tag und Nacht, und tüftelte mit dem eigenartigen Scharfsinn der Juden stets neue Vorschriften für das Leben der Frommen heraus, die darin enthalten sein sollten. Es ist die bekannte Tätigkeit der Rabbinen, die damals schon eingesetzt hatte, und die schließlich zur Kodifizierung aller der neuen Vorschriften im Talmud geführt hat. Wer solchem Studium sein Leben widmete, war des höchsten Ansehens gewiß. Er wurde um seine Entscheidungen angegangen in allen Fragen des religiösen Lebens, und da dasselbe einen wesentlich gesetzlichen Charakter trug, und die Einzelvorschriften sich stets weiter spezialisierten, war das Gebiet der Herrschaft der Schriftgelehrten fast endlos geworden. Sie waren Lehrer und Richter in einer Person, nicht minder die Ratgeber im täglichen Leben der Frommen. Nun ist im Matthäus-Evangelium das bezeichnende Wort Jesu enthalten: „Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder. Und niemand auf der Erde sollt ihr euern Vater nennen, denn einer ist euer Vater, der himmlische. Auch Führer sollt ihr euch nicht nennen lassen; denn einer ist euer Führer: Christus. Der größte unter euch soll Diener sein.“[1]) Damit war das christliche Schriftgelehrtentum, wo es entstehen wollte, an der Wurzel getroffen. Auch hier galt das Wort des Herrn von den Weisen und Klugen, denen solches verborgen ist, und von den Unmündigen, denen es geoffenbart wurde[2]). Nicht die spitzfindigen Lehrer, sondern die Prediger der Auferstehung Jesu standen in der Gemeinde an erster Stelle. Und hier vor allem die zwölf Apostel.

Es sind die Männer, die Jesus auf seinem Wanderleben begleitet hatten, die Zeugen seiner Taten und Reden gewesen waren. Ihre Namen zeigen, daß es echte Juden waren. Nur zwei von ihnen tragen griechische Namen, Andreas und Philippus, ohne daß deswegen bei ihnen auf griechische Abstammung geschlossen zu werden braucht. Soweit wir von der Herkunft der Zwölf unterrichtet sind, stammten sie aus kleinbürgerlichen Verhältnissen. Einige, und gerade die Wortführer unter ihnen, waren Fischer am See Genezareth gewesen. Eine gewisse Wohlhabenheit können wir nur bei einem von ihnen,

---

[1]) Matthäus 23, 8ff. [2]) Matthäus 11, 25.

dem königlichen Zollpächter Matthäus[1]) voraussetzen; bei den andern versagt unsre Kunde, und man würde im ganzen eher auf ärmliche Herkunft raten. Ihre Sprache war das aramäische Idiom, das damals die Volkssprache in Palästina war. Petrus hatte auf seinen späteren Missionsreisen einen Dolmetscher bei sich[2]); und von keinem Apostel hören wir ausdrücklich, daß er griechisch verstand. Was ihnen an äußern Mitteln, sich Geltung zu verschaffen, abging, ersetzten sie durch innere Kraft und Begeisterung. Bei ihnen allen dürfen wir eine tiefe Religiosität und Anhänglichkeit an den verklärten Meister voraussetzen, die sie schon während seines Lebens bewiesen hatten. Sie waren mit Weib und Kind[3]) in die Hauptstadt des Landes gezogen, um die Sache Jesu zu führen. Ihr Kollegium wurde nach damaliger Ausdrucksweise „die Zwölf" genannt; erst eine spätere Zeit bezeichnete sie als „die Apostel". Es waren ihrer auch zwölf, obgleich Judas der Verräter sich nicht wieder zu ihnen zurückgefunden hatte. Eine alte und anscheinend gute Überlieferung erzählt, daß die elf Getreuen sich alsbald wieder ergänzt hatten, indem sie Matthias in ihre Zahl aufnahmen[4]). Sie müssen auf die Zwölfzahl Gewicht gelegt haben, weil sie die Stämme Israels bezeichnete, auf die sie ihre Wirksamkeit richten wollten.

Ihr Wortführer war Simon, den Jesus Kephas genannt hatte, was später die griechischen Christen mit Petrus übersetzten. Er hatte zum engsten Kreis der drei gehört, die Jesus im Leben am nächsten standen[5]). Seine Verleugnung in den Schreckenstagen, als der Meister starb, hatte er durch eine baldige und aufrichtige Reue gesühnt. Er war der erste gewesen, dem der Auferstandene erschienen war[6]). In den entscheidenden Tagen, als die erste Gemeinde in Galiläa sich sammelte, wird er sich als Führer und Sprecher erwiesen haben. Wir sehen ihn an der Spitze des Apostelkollegiums in der ältesten Zeit der jerusalemischen Gemeinde. Damals bekam der Name, den ihm Jesus beigelegt hatte, einen neuen Sinn. Kephas war der Fels, auf dem die Kirche gebaut wurde; die Schlüssel des Himmels waren ihm übergeben.

Nach einiger Zeit trat an seine Stelle Jakobus, der älteste Bruder Jesu. Er hatte Jesus nicht begleitet während seines Wanderlebens in Galiläa; er war auch nicht mit ihm hinaufgezogen auf dem Todesweg nach Jerusalem. Unter dem Kreuz Jesu hat er nicht gestanden; sonst wäre das in unsern Evangelien erzählt. Selbst nach dem Tode

---

1) Matthäus 9, 9. 2) Papias bei Eusebius, Kirchengeschichte 3, 39, 15.
3) 1. Korinther 9, 5. 4) Apostelgeschichte 1, 26. 5) Markus 5, 37; 9, 2; 14, 33.
6) Lukas 24, 34; 1. Korinther 15, 5.

Jesu hatte er sich zunächst noch nicht seiner Sache angenommen; die kleine Schar der Jünger war schon stark im Anwachsen, als sich Jakobus ihr anschloß[1]). Der Wendepunkt seines Lebens wird derselbe gewesen sein wie bei Paulus, daß sich Christus ihm offenbarte. Als der Bruder des Messias war er der geborne Führer seiner Gemeinde auf Erden, und seine Persönlichkeit muß zeitweise auch Petrus in die zweite Linie gerückt haben[2]). Ein Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts, Hegesippus[3]), gibt uns eine bezeichnende Beschreibung von ihm: „Es übernahm aber in Verbindung mit den Aposteln die Leitung der Gemeinde der Bruder des Herrn, Jakobus, der zur Unterscheidung von vielen andern Männern gleichen Namens von den Zeiten des Herrn bis auf uns der Gerechte genannt worden ist. Er war schon von Mutterleib an heilig. Er trank weder Wein noch sonst ein geistiges Getränk, noch aß er etwas aus dem Tierreich; ein Schermesser kam nie auf seinen Kopf; er salbte sich weder mit Öl, noch nahm er ein Bad. Ihm allein war es verstattet, in das Heilige einzugehen, denn er trug kein wollenes, sondern ein leinenes Gewand. Er ging immer allein in den Tempel, wo man ihn finden konnte, wie er auf den Knien lag und Gott für das Volk um Vergebung bat. Weil er immer auf den Knien lag und so zu Gott betete und für das Volk um Vergebung bat, so waren die Knie verhärtet wie die eines Kamels. Wegen seiner außerordentlichen Gerechtigkeit wurde er der Gerechte genannt und Oblias, d. h. Schutz des Volkes und Gerechtigkeit, wie die Propheten von ihm anzeigen." Die Beschreibung macht den Eindruck, als wenn sie auf guter Erinnerung beruhte. Den Christen der spätern Zeit ist bei Jakobus nichts so sehr aufgefallen wie die nationaljüdischen Züge seines Wesens und seiner Frömmigkeit. Er war von seiner Mutter Maria zum Nasiräer geweiht worden und lebte in ständiger Enthaltsamkeit. Demgegenüber ist es wieder bezeichnend, wenn wir durch Paulus erfahren, daß er verheiratet war[4]); denn die jüdische Askese äußerte sich nur selten in der Scheu vor der Ehe. Er trug ein leinenes Gewand wie die Priester und die Essener. Als ein Hoherpriester der Christengemeinde fühlte er sich verpflichtet für ganz Israel, und die Juden dankten ihm seine Fürsorge durch ihre Verehrung. Die Beinamen, die er trug, sind ein Ausdruck seiner Popularität. Wenn jemand der Gerechte genannt wurde, so war das ein hohes Prädikat, und es wurde niemandem zu teil, der nicht in der Beobachtung des Gesetzes untadelig war. Jakobus ist der erste Charakterkopf, der uns in der Geschichte des Christentums entgegen-

[1]) 1. Korinther 15, 5f. [2]) Apostelgeschichte 12, 17; Galater 2, 12ff.
[3]) Bei Eusebius Kirchengeschichte 2, 23, 4ff. [4]) 1. Korinther 9, 5.

tritt. Seine Züge und sein Gebaren erinnern uns wiederum mehr an den alten als an den neuen Bund. Seine Mutter und seine Brüder[1]) werden wir uns nicht anders vorzustellen haben.

Das religiöse Leben der Gemeinde wurde von diesen Männern getragen. Ihnen war Christus erschienen, zuerst dem Petrus, dann den Zwölf, dann mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, dann dem Jakobus, dann den Aposteln allen[2]) — worunter nicht die Zwölf zu verstehen sind —; ferner aber auch den Frauen am Grabe, den beiden Jüngern auf dem Wege nach Emmaus, und vielen andern. Und in ihnen allen, Männern und Frauen, Aposteln und Propheten, lebte Christus; sein Geist war in ihnen und bei ihnen, und tat sich ihnen täglich kund.

Der Enthusiasmus gab der neuen Religion ihren Charakter und ihre Eigenart. Kurz vorher war Johannes der Täufer aufgetreten und hatte eine ähnliche religiöse Bewegung hervorgerufen. Nach seinem Namen nannte sich eine andere Sekte von Juden, die sich schnell in Palästina und in der Diaspora[3]) ausgebreitet hatte. Ihre Spezial-lehre bestand in neuen Vorschriften über religiöse Reinheit, ihre Praxis in Taufen und Waschungen. Aber ihnen fehlte der Geist[4]); nicht einmal Johannes selbst hatte Wunder getan[5]). Im Christentum war der Geist lebendig mit der ganzen Fülle seiner Wirkungen, er lebte in allen Gläubigen. Er beseelte die einzelnen und stärkte das Ganze. Er erhob die Jünger in Verzückung bis hinauf zum Thron Gottes und offenbarte ihnen göttliche Geheimnisse; er gab ihnen die Worte auf die Lippen und zeigte ihnen die Wege, die sie gehen sollten. Oft fiel der Geist auf die ganze Gemeinde von Jüngern, daß sie alle weissagten und mit Zungen redeten[6]), wie bei jener Versammlung, von der uns die Pfingstgeschichte erzählt. Die Jünger Jesu waren einer Gnade gewürdigt, wie sie niemand in gleicher Weise aufzuweisen hatte. Hier auf Erden in den ärmlichsten Verhältnissen, übersehen, verachtet und gedrückt, lebten sie schon im Himmel und nahmen teil an Gottes Kraft und an Gottes Ratschlüssen. Der ständige Verkehr mit dem lebendigen Christus muß die volle Frische des neuen Erlebens gehabt haben; rühmten sich doch später die Missionare dieser Gemeinde selbst dem Paulus gegenüber, daß sie mit Christus enger und inniger verbunden wären als er[7]). Eine Begeisterung ohnegleichen muß sich damals betätigt haben. Ein Sturmwind entfesselte sich

---

1) Apostelgeschichte 1, 14.
2) 1. Korinther 15, 5ff.
3) Apostelgeschichte 18, 24ff.
4) Apostelgeschichte 19, 1ff.
5) Johannes 10, 41.
6) Apostelgeschichte 4, 31; 10, 44ff.
7) 2. Korinther 10, 7.

in den Bergen des Heiligen Landes, der bald die ganze Welt erfüllen sollte.

Im übrigen wich das gottesdienstliche Leben der kleinen Gemeinschaft von dem üblichen nicht weit ab. In Jerusalem gab es damals wie heute zahlreiche Synagogen[1]), in denen sich die einheimischen Parteien und die auswärtigen Juden bei ihren Gottesdiensten versammelten. In ihre Menge hinein schob sich die neue Gemeinde der Galiläer. Zu einer eigenen Synagoge scheint sie es freilich selbst in Jerusalem nicht gebracht zu haben. Sie war wohl zu arm dazu und hatte zu sehr unter der Mißgunst der Bevölkerung zu leiden, als daß sie sich in aller Form hätte etablieren können; und das natürliche Bestreben aller Gemeinschaften, zu dauernden Einrichtungen zu gelangen, wurde bei der Christengemeinde zum großen Teil aufgehoben durch die bestimmte Erwartung des nahen Endes aller Dinge. Das eine Mal, wo wir den Ort ihrer Versammlung erfahren, ist es ein Privathaus in Jerusalem, das der Maria gehörte, der Mutter des Johannes Markus[2]). Aber ein eignes Gemeindehaus ist schließlich eine Äußerlichkeit im Leben der Gemeinde, und die spätern heidenchristlichen Gemeinden haben es ebenfalls lange Zeit entbehren müssen. Die Hauptsache war, daß ihre Versammlungen geschlossen waren und regelmäßig stattfanden, und das ist offenbar der Fall gewesen. Wir müssen annehmen, daß die Gottesdienste der Christen von denen der Synagoge nicht wesentlich verschieden waren. Die Galiläer werden am Sabbat und an den andern üblichen Tagen zusammengekommen sein; sie werden sich aus dem hebräischen Alten Testament vorgelesen haben, um es dann in ihrer Weise zu erklären. Die Gebete und Bekenntnisse des Judentums werden nicht gefehlt haben. Dazu wird dann als das Neue die Predigt von Jesus getreten sein. Apostel und Propheten zeugten von der Gemeinschaft mit ihm, und die Gemeinde sang neue Lieder zu seinem Preise[3]). Die Gemeinsamkeit der Anbetung und Hoffnung fand so ihren Ausdruck. Vor allem vereinte man sich zu gemeinsamen Mahlzeiten. Das war damals allgemeine Sitte bei den religiösen Genossenschaften, jüdischen wie heidnischen, und die Apostelgeschichte erzählt es ausdrücklich von der Gemeinde[4]). Die Mahlzeiten standen derartig im Mittelpunkt ihres Lebens, daß die ersten Vertrauensmänner, die man

---

1) Apostelgeschichte 6, 9.

2) Apostelgeschichte 12, 12. — Die Nachricht des Epiphanius von einer kleinen Kirche auf dem Zion, die auch von der Zerstörung des Titus nicht betroffen wurde, wage ich nicht für echt zu halten (De mensuris et ponderibus c. 14).

3) Offenbarung 15, 3f. 4) Apostelgeschichte 2, 46.

sich wählte, zum „Tischdienst" erkoren wurden[1]). Sie sollten für die gerechte Verteilung der Speisen Sorge tragen und speziell der Witwen gedenken, die auf die Versorgung durch die Gemeinde angewiesen waren. War man zum Essen versammelt, dann gedachte man bei feierlicher Gelegenheit jener letzten Mahlzeit, die Jesus mit den Seinen in der Todesnacht gefeiert hatte. Die Mahlzeit hier auf Erden war ein Vorschmack des Freudenmahles, das die Frommen im Reiche Gottes erwartete. Wie Jesus damals das Brot gebrochen und den Kelch gereicht, so feierte man das Bundesmahl weiter, um die Innigkeit der eigenen Gemeinschaft zu stärken, und ihres Ursprunges zu gedenken. Die Gemeinde war ein Bruderbund mit eignen heiligen Erinnerungen und Hoffnungen.

Trotz der starken nationalen Färbung der Gemeinde war ein gewisser Einschlag des Hellenismus bald vorhanden. Er war mit der Lage des Judentums gegeben. Juden waren im ganzen römischen Reich vorhanden, seit Jahrhunderten in vielen Provinzen angesiedelt und alle mehr oder weniger hellenisiert. Von ihnen strömte stets ein Teil aus der Diaspora zu dauerndem Aufenthalt nach Palästina zurück. Hatte man in der Fremde sein Glück gemacht, so genoß man den Rest des Lebens in der Heimat und erwartete den Tod auf dem heiligen Boden der Väter. Das waren die Hellenisten. Wir haben die glaubwürdige Überlieferung, daß sie in der Gemeinde stark vertreten waren[2]). Durch ihre Welterfahrung und den griechischen Bestandteil ihrer Bildung fühlten sie sich solidarisch gegenüber den palästinensischen Christen und traten gelegentlich ihnen gegenüber auf. Bei einer Gelegenheit, deren die Apostelgeschichte gedenkt, glaubten sie den Aposteln Parteilichkeit vorwerfen zu können bei der Verteilung der Liebesgaben, die besonders den Witwen zugute kamen. Die hebräischen Witwen wurden bevorzugt, die griechischen häufig übergangen. Die Apostel sahen den Grund der Klage in ihrer eigenen Überlastung, die es ihnen nicht gestattete, den „Tischdienst" regelmäßig zu besorgen, und auf ihre Veranlassung wurden jene sieben Männer gewählt, ein Kollegium der Septemviri, deren Namen die Apostelgeschichte[3]) überliefert. Es waren Stephanus, Philippus, Prochorus, Nikanor, Timon, Parmenas und Nikolaus, ein Proselyt aus Antiochien, also lauter Männer mit griechischen Namen, und der letzte als Proselyt nicht einmal ein geborner Jude. Die Absicht der Apostel war offenbar, den Klagen der Hellenisten dadurch den Grund zu nehmen, daß man sieben Männer ihrer Gruppe mit der Almosenverteilung beauftragte,

---

[1]) Apostelgeschichte 6, 2. [2]) Apostelgeschichte 6, 1. [3]) Apostelgeschichte 6, 5.

während sie selbst alle palästinensische Juden waren. Wenn aber die Gemeinde die Siebenmänner gewählt hat, dürfen wir bei ihr einen starken hellenistischen Bestandteil voraussetzen.

Seitdem standen neben den Zwölfen die Sieben, und beide bildeten zusammen die Regierung der Gemeinde, unter der maßgebenden Autorität Jakobus des Gerechten. Ihre Rechte waren nicht fixiert und gegeneinander abgegrenzt; die Tätigkeit der Sieben beschränkte sich nicht auf den Tischdienst: zwei von ihnen waren hauptsächlich anderweitig beschäftigt, Stephanus als geistesmächtiger Disputator und Philippus als Missionar; jeder hatte die Stellung und den Einfluß, den er sich zu verschaffen wußte. Daher wäre es nicht ausgeschlossen, daß auch andere, die nicht zu den Zwölfen oder den Sieben gehörten, zur Regierung der Gemeinde mit herangezogen wurden. Wer geeignet war, die Versammlung zu erbauen und zu leiten, wird von den Aposteln nicht ausgeschlossen worden sein. Wir erfahren die Namen des Joseph Barnabas[1]), des Agabus[2]), des Judas Barsabbas[3]) und des Silas[4]). Sie alle werden ausdrücklich als Propheten bezeichnet; Barnabas hatte sich seinen Ehrennamen „Sohn des Trostes" durch seine ekstatischen Reden erworben. Es ist von Interesse, zu wissen, daß zwei von ihnen Hellenisten waren; der wohlhabende Barnabas stammte aus Zypern, und Silas besaß das römische Bürgerrecht[5]). Man nannte die leitenden Persönlichkeiten in ihrer Gesamtheit „die Apostel und die Presbyter"[6]); die Apostel waren die Zwölf; unter dem Titel Presbyter faßte man die Siebenmänner und die übrigen Führer zusammen. Die Apostel und Presbyter werden ihre Sitzungen in den allgemein üblichen Formen abgehalten haben; zu wichtigeren Beschlüssen pflegte man die Gesamtheit der Gemeinde heranzuziehen.

Es fällt auf, daß die eingeborenen Jerusalemer in der Regierung der Gemeinde zu keiner besonderen Geltung gekommen sind. Denn wenn wir hören, daß sich die Gemeinde in der ersten Zeit stark vermehrte, so wird der Zugang zum guten Teil aus jerusalemischen Juden bestanden haben. Es wird ausdrücklich erzählt, daß schon früh Priester in großer Anzahl ihr beigetreten waren[7]), und daß auch von den Pharisäern[8]) manche gewonnen wurden. Zu einem beherrschenden Einfluß haben sie es aber nicht zu bringen vermocht, und man war, wie es scheint, weit entfernt davon, neben die galiläischen Apostel und die hellenistischen Siebenmänner ein drittes Kollegium zu kon-

---

1) Apostelgeschichte 4, 36; 9, 27; 11, 22.
2) Apostelgeschichte 11, 28; 21, 10.
3) Apostelgeschichte 15, 22. 32.
4) Apostelgeschichte 15, 22. 32.
5) Apostelgeschichte 16, 37f.
6) Apostelgeschichte 15, 2ff.; 16, 4.
7) Apostelgeschichte 6, 7.
8) Apostelgeschichte 15, 5.

stituieren, das sich aus den Führern der hauptstädtischen Christen zusammengesetzt hätte. Bei den Verhandlungen mit Paulus machten sich die gläubig gewordenen Pharisäer als Gruppe geltend[1]), indem sie einen stark gesetzlichen Antrag stellten; aber sie wurden überstimmt, und Paulus bezeichnete sie später als eingeschlichene falsche Brüder[2]). Man möchte daraus schließen, daß die Gemeinde allzu tiefe Wurzeln in Jerusalem nicht geschlagen hat. Obwohl sie zum großen Teil aus Hauptstädtern bestand und sich zunächst nur aus Jerusalem rekrutierte, scheint sie doch ihrem Charakter nach eine Sekte von Galiläern und Hellenisten geblieben zu sein.

4. Die Zukunftserwartung.

Durch den Aufenthalt in Jerusalem wurden die Galiläer unaufhaltsam in die national-religiöse Bewegung des Judentums hineingezogen. Seit dem Jahre 6 unsrer Zeitrechnung war Judäa römische Provinz; ein römischer Beamter residierte in Cäsarea als Statthalter; nur vorübergehend, unter Kaiser Klaudius, ist Jerusalem wieder von einem jüdischen König regiert worden, von Herodes Agrippa I. Die jüdische Statthalterschaft war von der römischen Regierung eingerichtet worden, weil man Jerusalem und seine Umgebung unter strengerer Aufsicht halten wollte; man nahm mit Recht an, daß die nationalen Bestrebungen der Juden in der Heiligen Stadt ihren Mittelpunkt hätten. Und allerdings empfand der beste Teil des Volkes die römische Herrschaft als ein Unrecht. Man erinnerte sich der nationalen Hoffnungen und Verheißungen, und hoffte auf eine neue herrliche Zukunft des Volkes. Die Pharisäer schürten mit ihren religiösen Bestrebungen den Haß gegen das bestehende Regiment, so daß gerade in den Kreisen der Frommen der Herd der jüdischen Revolution zu suchen ist. Die Situation wurde verschärft durch die unverständigen Maßregeln der Regierung zur Zeit der Caligula; hatte doch der Kaiser geradezu den Befehl gegeben, seine Bildsäule im Allerheiligsten des Tempels von Jerusalem aufzustellen. Das war für die Frommen der Gipfel aller Greuel; die Zeiten des Antiochus Epiphanes schienen zurückgekehrt zu sein. Aber welch eine gefährliche Erinnerung war das! Als die Not am größten, war Gott am nächsten gewesen: aus dem Jammer der Seleukidenzeit war damals das Heldengeschlecht der Makkabäer geboren, das Israel errettet hatte. Warum sollte jetzt unmöglich sein, was damals möglich gewesen war? Nicht mit Unrecht hat man gesagt, daß der jüdische Aufstand schon mit dem

---

1) Apostelgeschichte 15, 5. 2) Galater 2, 4.

Jahre 44 begonnen habe. In der Tat stand das Land seitdem unter dem Zeichen des Aufruhrs. Er war nicht organisiert und bestand mehr in Reden als in Taten; wer aber den Pulsschlag der Volksseele zu fühlen verstand, hätte in den vierziger Jahren erraten können, was endlich in den sechziger Jahren gekommen ist: der Freiheitskampf des jüdischen Volkes. Was in dem armen Volk lebendig war von Selbstbewußtsein und Stolz, von Gottvertrauen und von Römerhaß, das trat in den Gottesdiensten der Synagoge in die Erscheinung. Propheten weissagten von dem endlichen Siege Israels, und aus der nächsten Folgezeit wissen wir von mehr als einem, der durch göttliche Mission sich zu raschem Handeln berufen wähnte, und die Massen für sich zu gewinnen wußte — freilich vergebens. Gleich unter dem ersten Prokurator, den Klaudius nach dem Tode Agrippas geschickt hatte, unter Cuspius Fadus, trat ein Prophet Theudas in Judäa auf[1]). Er überredete eine große Menschenmenge, ihre Habe mitzunehmen und ihm an den Jordan zu folgen. Er gab sich für einen Propheten aus und versicherte, er könne durch ein bloßes Machtwort — wie der alte Elia — den Fluß teilen und ihnen leichten Durchzug verschaffen. Fadus ließ die Schar durch ein Reitergeschwader überfallen, wodurch ein Teil getötet, ein andrer gefangen genommen wurde. Unter letzteren befand sich Theudas selbst. Er wurde hingerichtet und sein Kopf in Jerusalem ausgestellt. — Ein anderer Prophet war ein ungenannter Ägypter unter dem Prokurator Felix[2]), der gegen dreißigtausend Mann um sich sammelte und mit ihnen auf den Ölberg zog, um von dort aus Jerusalem zu stürmen. Wer mit ihm in die Stadt dränge, sollte zu seiner Leibwache gehören. Felix zog ihm entgegen; ein großer Teil der Anhänger wurde erschlagen oder gefangen; der Ägypter entkam, und es war der Glaube verbreitet, er würde es noch einmal versuchen. Selbst über die Grenzen Palästinas hinaus wirkten die jüdischen Propheten[3]), und je mehr sich die Wolken über dem Heiligen Lande zusammenzogen, je dumpfer die Luft wurde, desto zahlreicher traten die Leute auf, die eine Botschaft an das Volk auszurichten hatten. Noch in der belagerten Stadt Jerusalem des Jahres 70 müssen sich, kurz vor dem Fall, solche Stimmen erhoben haben[4]), und auch die späteren Aufstände des Volkes waren von Propheten inszeniert. Solchen Ausbrüchen des Fanatismus gegenüber werden die „Galiläer“ für sehr ruhig gegolten haben. Ihr Meister und Führer thronte über den Wolken, und man machte von ihm alle Zukunft abhängig. Man erwartete ihn mit heißem Sehnen, war aber

[1]) Josephus, Antiq. 20, 5, 1. [2]) Josephus, Antiq. 20, 8, 6; Jüdischer Krieg 2, 13, 5.
[3]) Apostelgeschichte 8, 9ff.; 13, 6ff. [4]) Offenbarung 11, 1f.

eben dadurch zu einer abwartenden, passiven Haltung verurteilt. Für die Zwischenzeit hatte er ihnen den Weg gewiesen. Er hatte Gehorsam gegenüber der Obrigkeit gepredigt, und hatte darüber keinen Zweifel gelassen, daß dem Staate die Steuer zu entrichten sei, woran die Pharisäer Anstoß nahmen[1]).

Die national-religiösen Hoffnungen des Volkes waren niedergelegt in einer eigenen Literatur, die in der Seleukidenzeit entstanden, seitdem immer neue Blüten trieb. In Anlehnung an die Werke der alten Propheten sprachen die „Apokalypsen" in Zukunftsbildern von schrecklichen Zeiten der Verwüstung, von einem furchtbaren Entscheidungskampf und einem endlichen Sieg Israels. Die orientalische Phantasie konnte sich nicht genug tun, grelle und leuchtende Bilder zusammenzutragen, um sich die Schrecken der Durchgangszeit und die Herrlichkeit des Endreiches auszumalen. Das Verlangen nach dem Umschwung wurde damit neu angefacht, und die Gegenwart schien immer unerträglicher. Es war eine systematische Aufreizung des Volkes mit religiösen Mitteln.

So war die Gefahr vorhanden, daß die junge Partei der Christusverehrer auf dem literarischen Wege in den Strudel hineingezogen wurde. Man hat sich anfangs anscheinend nicht mit Zurückhaltung benommen, sondern unbefangen und gläubig die ganze wilde Gedankenflut in sich aufgenommen und weitergegeben. Die Nationalliteratur der Apokalypsen wurde mit dem Alten Testament von den christlichen Gemeinden gelesen und galt ihnen als Heilige Schrift, als göttliche Offenbarung. Wir haben auch christliche Schriften, in denen die Herrschaft Roms mit Bildern des Abscheus und des Ekels beschrieben wird[2]). Rom wird geschildert als das Weib, das an den großen Wassern auf den sieben Hügeln sitzt; sie hat mit den Königen der Erde gebuhlt und ist trunken vom Blut der Heiligen. Wehe über Wehe ertönt gegen sie; sie geht einem Sturz ohnegleichen entgegen. Es wird ihr gehen wie den Riesenstädten im Osten, von deren einstiger Herrlichkeit die Heiligen Schriften sprachen, und deren Ruinen man kannte. Das kaiserliche Rom wird mit Babylon verglichen, wird in sicherer Zuversicht seines Untergangs geradezu Babel genannt.

Die Verkündiger Christi konnten sich um so weniger dem Zauberklang der Zukunftsmusik entziehen, als sie selbst im Herzen eine ganz ähnliche Erwartung hegten. Auch ihre Blicke waren von der Gegenwart in eine herrliche Zukunft gerichtet. Sie hofften auf ein Reich, das bald kommen und allen Reichen der Erde ein Ende machen

---

1) Markus 12, 13ff. 2) Offenbarung 17, 1ff.

sollte. Nur war bei ihnen alles an den einen Namen Jesus geknüpft. In das grausige Gemälde der Apokalyptik ließ sich durch eine leichte Änderung die Gestalt Jesu einsetzen, und die Korrektur war so einleuchtend, daß das Ganze erst dadurch Licht und Leben zu erhalten schien. Der Wendepunkt der Geschichte, die Rettung Israels, wurde herbeigeführt durch die Wiederkunft Jesu. Er selbst hatte das gesagt. Wenn der Befehl Gottes ergeht, wenn der Erzengel Michael seine Stimme erhebt, und die Posaune des Gerichts erschallt, dann wird Jesus vom Himmel herabkommen[1]). Die verstorbenen Christen werden sich aus den Gräbern erheben und sich mit ihm vereinigen; die andere Schar der Auserwählten, die noch am Leben ist, wird sich versammeln und ebenfalls zu ihm stoßen. Das ist der Tag des Herrn. Ein Gericht über alle Menschen findet statt, über die verstorbenen und die lebenden, von Gott und Christus abgehalten. Der Menschensohn sitzt auf dem Thron seiner Herrlichkeit[2]). Die Apostel setzen sich als Beisitzer des Gerichts auf zwölf andre Throne[3]). Und dann erscheint die unendlich große Schar aller Menschen vor diesem Gericht, um den Urteilsspruch zu empfangen. Wer den Namen Jesu an der Stirn trägt, zieht ein in das Reich Gottes. „Selig sind, die zum Hochzeitsmahl des Lammes berufen sind!"[4]) „Und jeder, der dahingegeben hat Haus und Hof, Brüder und Schwestern, Vater, Mutter und Kinder um meines Namens willen, wird das vielfältig wiederempfangen"[5]). Alle andern Menschen gehen zugrunde.

Diesen enormen Umschwung aller Dinge erwartete man in der nächsten Zukunft. Die Propheten werden vorzugsweise von ihm gesprochen haben. Wenn der Prophet Agabus weissagte, daß eine Hungersnot bevorstehe für den ganzen Erdkreis[6]), so wird er daran gedacht haben, daß die Hungersnot eine der Vorboten des Endes sein sollte nach apokalyptischer Überlieferung. In zahlreichen Worten Jesu und der Apostel spiegelt sich jener Glaube wieder. Sie gingen damals von Mund zu Mund als ein seliges Geheimnis, dessen man sicher war. „Ich sage euch wahrhaftig: es sind einige unter denen, die hier stehen, welche den Tod nicht kosten werden, bis sie das Reich Gottes sehen."[7]) „Wahrlich, ich sage euch, dies Geschlecht wird nimmermehr vergehen, bis es alles geschieht."[8]) „Siehe ich stehe vor der Tür und klopfe an; wer meine Stimme hört und die Tür aufmacht, zu dem werde ich eingehen und mit ihm die Mahlzeit halten und er mit mir."[9]) In dem Bild von dem Bräutigam und der Braut brachte

[1]) 1. Thessalonicher 4, 15ff. [2]) Matthäus 25, 31. [3]) Matthäus 19, 28. [4]) Offenbarung 19, 9. [5]) Matthäus 19, 29. [6]) Apostelgeschichte 11, 28. [7]) Lukas 9, 27. [8]) Lukas 21, 32. [9]) Offenbarung 3, 20.

man die Hoffnung zum Ausdruck. Christus und die Kirche sind füreinander bestimmt, und sie harrt sehnsüchtig seines Kommens. Das Warten hat bald ein Ende; es ist eine Übergangszeit, die in der seligen Zukunft vergessen sein wird. Der Bräutigam kommt um Mitternacht und nicht alle werden gerüstet sein, ihn zu empfangen[1]). Er kommt wie ein Dieb in der Nacht, — wenn man ihn am wenigsten erwartet — wie die Wehen über die Schwangere[2]). „Eure Lenden sollen gegürtet sein und die Lichter brennen, und ihr sollt Leuten gleichen, die ihren Herrn erwarten, wenn er aufbricht von der Hochzeit, damit sie ihm alsbald öffnen, wenn er kommt und anklopft. Selig sind die Knechte, die der Herr, wenn er kommt, wachend finden wird; wahrlich ich sage euch, er wird sich gürten und sie sitzen heißen und wird herumgehen und ihnen aufwarten."[3])

In diese überirdische Weltanschauung lebte und betete man sich derartig hinein, daß man die vollen Konsequenzen daraus zog. Man fühlte sich als die Gemeinde der Heiligen, und sah der Zukunft mit seliger Freude entgegen. Wer zu ihr zählte, der gehörte beim Endgericht zu den Geretteten; wer aber in der Gegenwart Christus verwarf, über den wird der Herr einstmals sein Verdammungsurteil sprechen. Hier auf Erden hat jeder Mensch sein Schicksal zu wählen; wie er sich zu Jesus dem Messias stellt, das entscheidet über sein Geschick in Zeit und Ewigkeit. Die einen werden an jenem Tage den Namen Jesu an der Stirn tragen[4]), die andern werden verworfen werden. Freilich handelte es sich nicht nur um die äußere Zugehörigkeit zur Gemeinde, sondern darum, daß jeder im Geist Jesu lebte. Sein Geist schuf die Menschen um, in ein neues Leben der Gerechtigkeit, der Bruderliebe und der Bereitschaft zum Leiden. Wer in seinem Leben nicht die Merkmale des Lebens Jesu zeigte, der war nicht sein. Die Apostel hatten als die Regenten der Gemeinde darüber zu entscheiden, ob einer würdig war, in ihre Gemeinschaft aufgenommen zu werden oder nicht, und sie hatten auch die Macht in Händen, unwürdige Mitglieder hinauszuweisen. In ihnen war Christus lebendig, so daß ihre Entscheidungen unwiderruflich waren; sie würden ja auch beim Weltgericht als Christi Beisitzer fungieren. „Ich will dir die Schlüssel des Reichs der Himmel geben," wurde dem Petrus gesagt, „und was du auf Erden binden wirst, soll gebunden sein im Himmel, und was du auf Erden lösen wirst, soll gelöst sein im Himmel."[5]) Die Gemeinschaft der Galiläer in Jerusalem, so klein, so arm und so gedrückt sie war, stellte doch in ihrem Bestand und in ihrer

---

1) Matthäus 25, 1 ff. 2) 1. Thessalonicher 5, 2 f. 3) Lukas 12, 35 ff.
4) Offenbarung 14, 1 ff. 5) Matthäus 16, 19.

Leitung den ganzen Rest dar, der übrig bleiben wird, wenn die Herrlichkeit der Welt ein Ende nimmt im Schrecken, und wenn Gott selbst sein Regiment antritt, das er so lange hinausgeschoben hatte. Sie war schon hier auf Erden das Reich des Himmels. „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn euer Vater hat beschlossen, euch das Reich zu geben."[1])

Nicht minder ernsthaft zog man seine Folgerungen aus der einzigartigen Situation, in der man sich befand, nach einer andern Seite. Wenn schon in kurzer Zeit das Ende aller Zeiten bevorstand, dann hatte es keinen Sinn mehr, zu arbeiten und sich zu mühen über den Bedarf des Tages hinaus. War nur für den notwendigen Unterhalt gesorgt, so konnte man die Zukunft Gott überlassen. Die irdischen Güter verloren ihren Wert zum guten Teil im Glanz der Zukunft. Wer konnte sagen, wie oft man noch die Ernte des Ackers genießen und die Frucht der Bäume pflücken würde, bis alles in den großen Untergang hineingerissen würde. Wir hören ausdrücklich, daß manche begüterte Christen ihre Grundstücke verkauften und den Erlös der Gemeinde überwiesen[2]). Denn die Gemeinde hatte große Bedürfnisse. Sie hatte viel Arme in ihrer Mitte, vor allem waren zahlreiche Witwen zu versorgen, und die gemeinsamen Mahlzeiten erforderten die Beihilfe vieler. Daher steuerten die Wohlhabenden bei für die Armen, und sie waren überzeugt, daß sie ihren irdischen Besitz Christus darbrachten. „Amen, ich sage euch, was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan."[3])

Es fehlt uns schließlich doch die nähere Vorstellung davon, wie wir uns das gemeinschaftliche Leben der Gemeinde zu denken haben, wir können es nur in den Hauptumrissen zeichnen. Allgemeine Erwägungen legen es nahe, und auch unsre Quellen lassen es erkennen, daß feste Ordnungen, die das Leben der Gemeinde regelten, nicht vorhanden waren. Man hielt sich in den Formen des Gottesdienstes und der Frömmigkeit an die jüdische Tradition, und überließ alles weitere dem Impuls des einzelnen und dem Zufall des Augenblicks. An eine prinzipielle Regelung der Verhältnisse hat man nicht gedacht; dazu fehlte die Ruhe und die Stimmung. Wenn man später in den heidenchristlichen Kreisen auf die ehemalige Gemeinde in Jerusalem hinblickte als auf ein Vorbild aller Christengemeinden, in der das Ideal christlicher Liebesgemeinschaft Wirklichkeit geworden war[4]), so ist das gewiß in der Hauptsache richtig, da niemals wieder der Geist Christi eine Gemeinde so lebendig durchdrungen hat, wie jene

---

[1]) Lukas 12, 32. [2]) Apostelgeschichte 4, 36; 5, 1ff. [3]) Matthäus 25, 40.
[4]) Apostelgeschichte 2, 44ff.; 4, 32.

Schar der ersten Zeugen; es ist aber unrichtig, wenn man sich vorstellte, als ob eine strenge Ordnung christlich-sozialer Art, eine allgemeine Gütergemeinschaft damals durchgeführt worden wäre. Die Apostelgeschichte zeigt es selbst an andern Stellen, daß man davon weit entfernt war[1]). Überhaupt ist aber die Apostelgeschichte nicht in erster Linie als Quelle für die Gemeinde in Jerusalem zu verwerten. Was sie uns gibt, sind Notizen über die Hauptereignisse im Leben der Gemeinde, Nachrichten, deren Wert nicht zu bezweifeln ist, und die augenscheinlich auf guter Überlieferung beruhen. Sie sind von dem Verfasser zusammengefügt und ergänzt worden zu einem Bild der Gemeinde, das wir als eine feinsinnige Darstellung bewundern, gerade weil sie von einem Späteren entworfen ist. Was uns aber das Wichtigste ist, die religiöse Physiognomie der Gemeinde, das entnehmen wir einer andern Darstellung, welche die Gemeinde von sich selbst entworfen hat, nämlich unsern drei ersten Evangelien. In den Erzählungen der Worte und Taten Jesu, welche sie damals sammelte, hat sie zugleich sich selbst gezeichnet. Aus jeder Biographie schaut der Biograph heraus, aus dem Bilde Jesu das Antlitz der ersten Gemeinde. Es ist um so treuer und wertvoller, als es ohne Absicht und ohne Reflexion entworfen ist. Es ist eine Selbstbiographie wider Willen.

5. Die Sammlung der Evangelien.

Was wir an echten Worten und Taten Jesu besitzen, ist in jenen Jahrzehnten dem Gedächtnis der Gemeinde und dann dem Papier anvertraut worden, von den Augenzeugen seines Lebens und von denen, die deren Umgang genossen hatten. Es war ihnen allen eine heilige Sache, diesen Schatz zu sammeln; die Worte Jesu waren die Richtschnur ihres Lebens und verbürgten eine selige Zukunft; und die Wunder Jesu zeigten seine göttliche Macht und Herrlichkeit. Sie haben mit Jüngertreue gesammelt und niedergeschrieben. Es gibt kein besseres Medium für Überlieferungen als einfache Menschenherzen. Dazu lebten sie unter Verhältnissen, die der treuen Fixierung der Worte Jesu überaus günstig waren. Die Jünger Jesu standen auf demselben Boden, auf dem Jesus gewandelt hatte; sie sprachen seine Sprache; das Alte Testament war nach wie vor ihre Heilige Schrift, ihre Gottesdienste waren von denen der Juden nicht allzu verschieden; ihre Feinde waren dieselben, die ihm nach dem Leben getrachtet hatten. So wurde das Bild Jesu auf den richtigen Hinter-

[1]) Apostelgeschichte 5, 4; 4, 37.

grund gezeichnet und es blieb vor dem schlimmen Schicksal bewahrt, durch Umsetzung in ein anderes Milieu Zug für Zug verschoben zu werden.

Es werden ihrer viele gewesen sein, die etwas von Jesus zu erzählen wußten. Wo überhaupt Jünger von ihm lebten, wird man von ihm gesprochen haben, und je mehr seine Anhänger zunahmen, um so mehr wird die Erinnerung aufgewacht sein. Vieles wird in den Städten am See Genezareth aufbewahrt geblieben sein, nicht weniger in Jerusalem. Wir haben gewiß bei weitem nicht alles, was damals erzählt wurde. Es ist bezeichnend, daß unsre drei ersten Evangelien, jedes nach dem andern, noch neue und wertvolle Quellen zu erschließen weiß, und daß endlich das vierte uns manches berichtet, von dem die andern nichts wissen. Wir müssen demnach vermuten, daß damals noch vieles bekannt war, was später als minder wichtig erschien, deshalb vergessen wurde und schließlich nicht mehr überliefert worden ist. Das beste und wichtigste aber ist uns erhalten, und es genügt, um ein Bild von dem Leben und der Lehre Jesu zu gewinnen.

Die Überlieferung von Jesus wurde aber von Anfang an unter ganz bestimmte Gesichtspunkte gestellt. Jesus hatte sich durch seine Auferstehung als den Messias erwiesen; er war der, von dem die Propheten gesprochen hatten. Als fromme Juden und eifrige Leser der Bibel stellten die Jünger alles, was sie von Jesus wußten, in die Beleuchtung der alten Schriften, der Psalmen und Propheten. Beides gehörte für sie natürgemäß zusammen als Weissagung und Erfüllung. Sie scheinen mit Entzücken jede Stelle entdeckt zu haben, die von dem kommenden Messias sprach oder sich auf ihn beziehen ließ; dann werden sie sich Jesu Leben in Gedanken vor Augen gestellt haben, um zu erwägen, ob sich nicht noch spezielle Gleichungspunkte zwischen den Worten der Propheten und den Zügen Jesu ergaben. Die Prophetenstellen, die im Sinne Jesu von einer Vertiefung der Frömmigkeit sprachen, werden mit besondrer Freude verlesen worden sein; man schöpfte aus ihnen das Selbstbewußtsein, den Tempeldienst als das minder Wesentliche zu betrachten und ein Leben nach Jesu Grundsätzen zu führen.

Aber nicht nur das Alte Testament sprach von dem Messias. Die jüdischen Schriftgelehrten hatten sich seit längerer Zeit des heiligen Stoffes bemächtigt, und hatten durch Ausdeutung und Kombination dem Alten Testament noch eine Menge bestimmter Züge abgewonnen, mit denen sie das Bild des künftigen Messias ausstatteten. Wir werden uns vorzustellen haben, daß jene messianische Dogmatik in ihren wichtigsten Resultaten schon längst aus dem Studium der

Theologen in das Bewußtsein des Volkes übergegangen war, und den Christen erwuchs damit die neue Aufgabe, die Überlieferung von Jesus mit dem jüdischen Messiasideal auszugleichen. Zahlreiche Züge in allen vier Evangelien erklären sich aus diesem Bestreben. Der Messias sollte ein Nachkomme Davids sein, — diesem Nachweis dienen die beiden Stammbäume, in aufsteigender und absteigender Linie, die bei Matthäus[1]) und Lukas[2]) erhalten sind. Er sollte aus der Verborgenheit plötzlich auftauchen[3]) — das war am leichtesten darzulegen, da man von seinem Werdegang nur allzuwenig zu erzählen wußte. Der Prophet Elias sollte sein Vorläufer sein — und Jesus hatte einen gewaltigen Wegbereiter gehabt, Johannes den Täufer, der im Geist und in der Kraft des Elias gewirkt hatte[4]). Andere gaben ihm zwei Herolde, Moses und Elias, — diese beiden waren Jesus erschienen auf dem Berge der Verklärung[5]). Der Messias sollte auf der Höhe des Ölbergs erscheinen und nach Sacharja 9, 9 auf einem Eselsfüllen in Jerusalem einziehen — und Jesus war ja auf seiner letzten Reise über Bethphage am Ölberg gekommen und ein junger Esel hatte ihn getragen, als die Volksmenge ihm als Messias zujubelte. Und wenn schließlich das Leben Jesu den wesent ichsten Zug jenes jüdischen Messiasbildes zu entbehren schien, die königliche Macht, mit der er das Reich seines Vaters David aufrichten und ein Herrscher der Welt werden sollte, so wurde dies alles gläubig in die Zukunft verlegt. Sein schmachvoller Tod war nur der schmerzvolle Übergang zur Herrlichkeit des Vaters, in der er sich nunmehr befand, und in Herrlichkeit wird er wiederkommen, um alles einzulösen, was die Frommen von ihm glaubten und erhofften.

Man sah die Stadt Jerusalem und das ganze Land mit andern Augen an, seitdem der Herr dort geweilt hatte. Die Stätten, die sein heiliger Fuß berührt hatte, schienen geweiht zu sein, und mahnten täglich an die wunderbaren und erschütternden Ereignisse, die sich dort zugetragen hatten. Es konnte nicht ausbleiben, daß bald die Steine zu reden anfingen und ihrerseits Träger der Überlieferung wurden. Auf solchem Boden pflegt dann die Legende zu keimen. Davon ist aber nur sehr wenig in die Evangelien gelangt, in denen wir meines Wissens überhaupt nur einen Fall eigentlicher Lokalüberlieferung finden. Durch eine etymologische Spielerei wurde der sogenannte Blutacker bei Jerusalem mit dem Tode Jesu dadurch in Verbindung gebracht, daß man erzählte, er sei für das Blutgeld der dreißig Silberlinge gekauft worden[6]) und Judas Ischarioth habe dort seinen Tod

[1]) Matthäus 1, 1ff. [2]) Lukas 3, 23ff. [3]) Johannes 7, 27.
[4]) Lukas 1, 17. [5]) Markus 9, 4. [6]) Matthäus 27, 7f.

gefunden[1]). Das ist allerdings ein Zug echter Lokalsage, dem ich aber ähnliches nicht an die Seite zu stellen vermöchte. Es muß doch eine Voraussetzung zur Legendenbildung gefehlt haben: das, was man später Reliquienkultus nannte. Wo eine Generation dazu neigt, den Erdenrest für heilig zu halten, da werden bald viele Reliquien vorhanden sein und die heiligen Stätten werden wie Pilze aus dem Boden wachsen. Das ist auf demselben Boden Palästinas im vierten Jahrhundert der Fall gewesen, aber noch nicht im ersten. Es scheint nicht in der Sphäre des Judentums gelegen zu haben. Man verehrte in Bethlehem die Geburtsstätte Jesu, — wir hören aber nirgends, daß man Stall und Krippe gezeigt hat. Es fehlt jede Andeutung darüber, daß das Grab Jesu der Gegenstand besondrer Andacht gewesen wäre. Die Tradition war zurückhaltend. Was dieser Art auf Jerusalem zurückgeht, stammt aus viel späterer Zeit. Wenn man daran denkt, wie gefährlich diese Art von Legendenbildung der geschichtlichen Überlieferung zu sein pflegt, haben wir allen Grund zur Befriedigung, daß die Keime der Evangelien von solchem Schlinggewächs verschont worden sind.

In solcher Sphäre lebte man, mit derartigen Gedanken beschäftigte man sich, und unter diesen Gesichtspunkten hat man die Worte und Taten Jesu niedergeschrieben. Denn der Weg von der mündlichen Erzählung bis zur schriftlichen Aufzeichnung war damals so kurz wie heute; es ist gewiß sehr früh mancherlei aufgeschrieben worden, einzelne kleine Geschichten von Jesus, einzelne Worte und selbst kleine Zusammenstellungen von solchen. Im ganzen wird man sagen dürfen, daß die namenlosen Autoren etwas erreicht haben, was der biographischen Kunst der damaligen Zeit unerreichbar gewesen wäre; sie haben ein Bild Jesu geschaffen, dessen Echtheit sich stets aufs neue bewährt. Denn auf jenen ersten Sammlungen von Worten und Taten Jesu, die auf solche Weise zustande kamen, beruhen unsre drei ersten Evangelien, und aus dem ersten und dritten lassen sich noch große Partien ausscheiden, die damals in Jerusalem zusammengestellt sind. Man wird ursprünglich und in der Regel aramäisch geschrieben haben und den weiteren Schritt, den unsre Evangelienstoffe durchlaufen haben, die schwierige Umsetzung in die griechische Sprache, andern überlassen haben; er wird aber ebenfalls noch an Ort und Stelle gemacht sein. In allen Städten Palästinas, nicht am wenigsten in Jerusalem, gab es zwei- und dreisprachige Menschen, wie das bei unterworfenen Nationen überall der Fall ist. In Jeru-

---

[1]) Apostelgeschichte 1, 18f.

salem wird jeder halbwegs Gebildete griechisch gesprochen haben, außerdem noch mancher andere, der durch seine Geschäftsbeziehungen auf den Verkehr mit Griechen und Römern angewiesen war; die zahlreichen Hellenisten waren alle mehr oder weniger geborene Griechen. In der Gemeinde waren also zweisprachige Elemente genug vorhanden, und damit war die Möglichkeit gegeben, den Evangelienstoff ins Griechische zu übersetzen. Denn das war schon in Jerusalem selbst schwerlich zu umgehen. Es ist wohl denkbar, daß unter den jerusalemischen Christen griechische Juden vorhanden waren, denen die aramäische Sprache abhanden gekommen war oder die sie gar nicht mehr gelernt hatten. Bei jedem Schritt, den die christliche Mission über den Stadtbezirk hinaus unternahm, wird man auf Juden mit griechischer Muttersprache gestoßen sein. Es war also eine Notwendigkeit, schon in Jerusalem die Evangelienstoffe ins Griechische zu übersetzen. Die Übersetzungen sind übernommen worden von einfachen Menschen, die damit keine gelehrte Arbeit lieferten, sondern die mit der linken Hand weitergaben, was sie mit der rechten empfangen hatten, und daher ist alles so wohl geraten. Es ist bis auf den heutigen Tag nur in wenigen Fällen gelungen, unsern Evangelien Übersetzungsfehler nachzuweisen. Das kommt daher, daß das Gold der Überlieferung sogleich an derselben Stelle, an der es zutage gefördert war, in kursfähige Münze ausgeprägt wurde, in der es durch die Welt wandern konnte. Da hatten später unsere vier Evangelisten eine verhältnismäßig leichte Arbeit, wenn sie aus den schon geformten Stoffen Erzählungen vom Leben Jesu gestalteten, die den Anforderungen einer Biographie einigermaßen entsprachen. Unsere Evangelien sind später in der Heidenkirche verfaßt worden, die Stoffe dazu aber sind ihnen geformt und übersetzt worden in der Judenkirche von Jerusalem. Die erste Gemeinde hat damit der Kirche aller Zeiten einen Dienst geleistet, den nur sie zu leisten imstande war, und durch die Art, wie sie sich dieser Aufgabe entledigt hat, hat sie sich den Dank aller Generationen von Christen erworben. Das Bild Jesu, des Stifters der Religion, ist damit für alle Zeiten erhalten geblieben. „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.“[1]) Jedes der kommenden Geschlechter von Christen wurde in den Stand gesetzt, mit den Mitteln der Wissenschaft, die ihm seine Zeit darbot, hinabzusteigen in die Brunnenstube des Christentums, um sich an dem Bilde Jesu zu orientieren und zu erheben über den Streit und die Aufgaben der Gegenwart. Die Gewähr ewiger Jugend war dem Christentum damit auf den Weg gegeben.

1) Markus 13, 31.

6. Ausbreitung und Verfolgung.

Bei den tumultuarischen Zuständen, die damals in Jerusalem herrschten, hätte selbst die kleinste und ruhigste Gemeinschaft schwerlich einer ungestörten Entwickelung sich erfreuen können. Die Synagoge der „Galiläer“ konnte es um so weniger, als sie in mehr als einer Beziehung ständigen Anstoß gab. Ihre Gemeinschaft wird schon in den ersten Jahren so groß gewesen sein, daß sie viele Augen auf sich zog, und ihr Spezialdogma, ihre Botschaft, auch wenn sie nur Freude und Segen verhieß, war von so revolutionärer Art, daß es der Gegenstand erregter Debatten werden mußte. War der Gekreuzigte der Messias, dann war das Urteil über ihn, das damals das Synedrium gefällt hatte, ein ungeheures Verbrechen gewesen; und war das Leben nach Christi Grundsätzen, das die Gemeinde zu führen sich mühte, Gott wohlgefällig, dann waren die Bestrebungen der eifernden Frommen, der Pharisäer, auf einem falschen Wege. Private Diskussionen zwischen Christen und Juden werden daher an der Tagesordnung gewesen sein, und nicht alle werden einen friedlichen Verlauf genommen haben. Das hohe Ansehen, dessen sich Jakobus der Gerechte bei den Juden erfreute, scheint nicht immer imstande gewesen zu sein, die Gegensätze auszugleichen und die Gemüter zu beruhigen. Bei den ersten Schritten, welche die junge Gemeinde ins Leben tat, zeigte es sich, daß ihre Botschaft nicht den Frieden bedeutete, sondern das Schwert[1]). Das Synedrium mußte sich bald mit den Galiläern beschäftigen[2]). Es kam auch zu schärferen Zusammenstößen, die für die junge Gemeinde verhängnisvoll wurden. Der Hellenist Stephanus, eins ihrer begabtesten Mitglieder, wurde nach kurzem tumultuarischem Verfahren gesteinigt[3]), und die Gemeinde wurde durch die entfesselte Volkswut gezwungen, Jerusalem auf einige Zeit zu verlassen[4]). Auf Veranlassung des Synedriums wurde fast eine systematische Verfolgung aller Christen ins Werk gesetzt[5]). Der Pharisäer Saul aus Tarsus wurde nach Damaskus geschickt mit Briefen an die dortige Synagoge, um auf die Christen aufmerksam zu machen[6]). Wir erhalten dadurch eine Notiz über die Ausbreitung des Christentums in den ersten Jahren. Welchen Umfang muß die christliche Bewegung gehabt haben, wenn sie schon im Jahre 35 bis weit über die Nordgrenze Palästinas hinausgedrungen war, daß in Damaskus eine Gemeinde bestand!

Ein Regierungswechsel gab den Gegnern eine zweite Gelegenheit, diesmal zu einem größeren Schlage. Durch die Thronbesteigung des

---

1) Matthäus 10, 34.
2) Apostelgeschichte 4, 5ff.; 5, 27ff.
3) Apostelgeschichte 7, 58ff.
4) Apostelgeschichte 8, 1.
5) Apostelgeschichte 8, 3.
6) Apostelgeschichte 9, 1ff.

Kaisers Klaudius bekam König Herodes Agrippa, der bis dahin mit steigendem Glück die Herrschaft über die nördlichen Gebiete von Palästina sich zu verschaffen gewußt hatte, nunmehr auch Judäa in seine Hand, so daß ganz Palästina auf kurze Zeit wieder einmal von einem eingeborenen Herrscher regiert wurde. Agrippa fühlte sich als jüdischen König, begünstigte daher in Jerusalem die radikale Nationalpartei und wandte sich gegen ihre Feinde. Einer der Apostel, Jakobus, der Bruder des Johannes, wurde damals hingerichtet, Petrus nur durch ein Wunder aus dem Gefängnis befreit[1]). Das muß etwa im Jahre 44 gewesen sein. Es war ein Glück, daß Jakobus der Gerechte unangetastet blieb, und damit der Gemeinde ihr Haupt erhalten wurde.

Die Verfolgungen zerstreuten die Führer der Gemeinde im Lande, und dienten damit zugleich der Ausbreitung des Evangeliums; es ist aber gewiß, daß auch ohnedies von Anfang an eine lebhafte Mission in ganz Palästina und selbst über dessen Grenzen hinaus getrieben worden ist. Denn wer überzeugt war, daß der Messias erschienen sei und daß er in Kürze wiederkommen werde, konnte die Gewißheit unmöglich in seinem Herzen bewahren. Der Gedanke war in Palästina unendlich populär; alle frommen Patrioten warteten auf den Helden aus Davids Stamm. Die ersten Jünger waren so eng mit ihrem Volk verwachsen, daß sie, was alle anging, auch allen bringen mußten. Die gebotene Stätte für ihre Predigt waren die Synagogen der Städte und Dörfer, wo sich die fromme Judenschaft mit ihrem Anhang alle Sabbate versammelte. Dort wurden die heiligen Gebete gesprochen, die Heilige Schrift verlesen, wenn nötig auch übersetzt, und vor allem durch die Predigt ausgelegt. Jeder erwachsene Israelit durfte sich hören lassen[2]); der Gottesdienst war nicht an bestimmte Personen gebunden. Wer eine neue Botschaft von Bedeutung hatte, war gewiß, ein aufmerksames Publikum zu finden. Da mag in kurzer Zeit eine Bewegung durch alle Synagogen Palästinas gegangen sein: der Messias ist gekommen. Aber war Jesus wirklich der, auf den alle Zukunft gestellt war? Er war rechtskräftig verurteilt worden und hatte am Kreuz geendet. Es wird überall Schriftgelehrte und Schriftkundige gegeben haben, die dies und andere Argumente den Boten des Evangeliums entgegenhielten. Dann kam es zu Disputationen, wie bei Stephanus, die gewiß nicht nur in jenem Fall vom Wortgefecht der Kundigen zu Gewaltausbrüchen der Menge übergingen. An vielen Orten wurden kleine Kreise für den Glauben an Jesus ge-

[1]) Apostelgeschichte 12, 1 ff. [2]) Lukas 4, 16.

wonnen, wohl nur an wenigen die Mehrzahl der Volksgenossen. „Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt"[1]), so lautet die resignierte Kunde der Evangelien über den Erfolg der Mission in Palästina. „Die Hochzeit ist bereit, aber die Gäste waren es nicht wert[2])."

Die Botschaft war aber so aktuell, und die Begeisterung so groß, daß man sich an dem regulären Weg der Mission nicht genügen ließ. Wo man ging und stand, sprach man von Jesus dem Messias. Man überließ es nicht den wenigen Führern allein, die Botschaft weiterzutragen; jeder, den der Geist trieb, sagte, was ihm eingegeben wurde zu predigen. War an dem eigenen Orte die Aussicht weiterzukommen für den Augenblick versperrt, so ging man an den nächsten.

Die Grundsätze für diese Mission stehen noch in unsern Evangelien: „Zieht auf keiner Heidenstraße und betretet keine Samariterstadt; geht vielmehr zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel. Auf eurem Gang verkündet: Das Himmelreich ist herbeigekommen; heilt die Kranken, weckt die Toten auf, reinigt die Aussätzigen, treibt die Dämonen aus."[3]) „Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen nicht vor die Säue werfen, damit sie sie nicht mit ihren Füßen zertreten und sich umwenden und euch zerreißen."[4]) Man machte sich auf den Weg nur mit Sandalen beschuht und mit einem Stock zum Wandern in der Hand, ohne Brot, ohne Tasche, ohne Geld im Gürtel und ohne Obergewand[5]), — alles trug den Charakter höchster Eile und Improvisation. Man stand unter dem Eindruck des Wortes, das Matthäus bewahrt: „Ihr sollt noch nicht fertig sein mit den Städten Israels, bis der Sohn des Menschen kommt."[6]) Das Evangelium sollte allen Juden angeboten werden. Nahm es jemand nicht an, so hielt man sich bei ihm nicht auf: man schüttelte den Staub von den Füßen, zur Anklage für ihn beim jüngsten Gericht[7]). Desto herrlicherer Lohn erwartete alle, die der neuen Botschaft gegenüber sich freundlich zeigten; selbst die geringsten Zeichen einer gütigen Gesinnung werden von dem Herrn der Herrlichkeit angerechnet werden. „Wer euch aufnimmt," hatte Jesus gesagt, „nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat. Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, der wird eines Propheten Lohn empfangen. Wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird eines Gerechten Lohn empfangen. Und wer einem von diesen Kleinen nur einen Becher frischen Wassers reicht in eines Jüngers Namen, — wahrlich ich sage euch, er soll mit nichten um seinen Lohn kommen."[8]) Die Evangelien sind

---

[1]) Matthäus 22, 14. [2]) Matth. 22, 8. [3]) Matth. 10, 5ff. [4]) Matth. 7, 6.
[5]) Markus 6, 8f. [6]) Matth. 10, 23. [7]) Markus 6, 11. [8]) Matth. 10, 40ff.

voll von Worten Jesu, die in dieser Zeit von Mund zu Mund gingen; und sie schildern uns besser und vollständiger als alle andern Berichte die Schicksale dieser ersten Mission. „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; so seid denn klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. Nehmt euch aber in acht vor den Menschen; denn sie werden euch an die Synedrien ausliefern, und werden euch in ihren Synagogen geißeln. Wenn sie euch aber ausliefern, so sorgt nicht, wie oder was ihr reden sollt, denn es wird euch in jener Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist eures Vaters, der durch euch redet."[1]) „Ein Jünger ist nicht über dem Meister, noch ein Knecht über seinem Herrn. Der Jünger muß zufrieden sein, daß es ihm gehe wie seinem Meister, und der Knecht, wie seinem Herrn. Haben sie den Hausherrn Beelzebub geheißen, wie viel mehr seine Leute. So fürchtet euch denn nicht vor ihnen."[2]) „Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, aber die Seele nicht töten können; fürchtet euch vielmehr vor dem, der Seele und Leib verderben kann in die Hölle. Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne euren Vater. Bei euch aber sind die Haare auf dem Haupt alle gezählet. So fürchtet euch denn nicht; ihr seid mehr als viele Sperlinge. Wer überall sich zu mir bekennt vor den Menschen, zu dem will auch ich mich bekennen vor meinem Vater im Himmel. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will auch ich verleugnen vor meinem Vater im Himmel"[3]). Das sind Worte, die sich auf die ersten Missionare beziehen, und die uns ihre Schicksale vor Augen stellen. Andere schildern die Leiden welche das Evangelium für die neuen Christen im Gefolge hatte. „Denkt nicht, daß ich gekommen sei, Frieden zu bringen auf Erden, ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Ich bin gekommen, zu entzweien den Menschen mit seinem Vater, die Tochter mit ihrer Mutter, die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter, und seine eigenen Leute werden des Menschen Feinde sein."[4]) „Es wird aber ein Bruder den Bruder ausliefern zum Tode, und ein Vater sein Kind; und werden aufstehen Kinder gegen Eltern und sie zum Tode bringen. Und ihr werdet gehaßt sein von allen um meines Namens willen. Der aber ausharrt bis ans Ende, der wird gerettet werden"[5]). „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, ist meiner nicht wert."[6]) „Denn wer sich meiner und meiner Worte

---

1) Matth. 10, 16ff. 2) Matth. 10, 24ff. 3) Matth. 10, 28ff.
4) Matth. 10, 34ff. 5) Matth. 10, 21ff. 6) Matth. 10, 37f.

schämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, dessen wird sich der Sohn des Menschen auch schämen, wenn er kommt in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln."[1]) „Denn wer sein Leben retten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinet- und des Evangeliums willen, der wird es retten[2])." Damit getrösteten sich die ersten Nachfolger Jesu auf seinem Leidenswege.

Wie aus dem bisherigen hervorgeht und wie sich später bei dem Apostelkonzil ergab[3]), hielten sich die Jünger mit der Botschaft des Evangeliums lediglich an das Volk der Verheißung. Die meisten der improvisierten Missionare werden schon durch ihre Unkenntnis des Griechischen genötigt gewesen sein, sich innerhalb der Grenzen Palästinas zu halten. Alle waren in Liebe und in Haß so sehr Juden, daß sie eine Predigt an die Heiden kaum erschwingen konnten. Dazu standen ihnen die Verhältnisse im Wege. Es war für sie zu schwierig, mit Außenstehenden anzuknüpfen. Die Voraussetzungen religiöser Art, die erforderlich waren, die Botschaft von dem Messias in dieser Form aufzunehmen, wie sie die ersten Missionare weitertrugen, waren bei Römern und Griechen nicht vorhanden. Mögen also zuweilen Ausnahmen gemacht worden sein, im ganzen wandte man sich nur an Juden; notgedrungen, und mit Absicht. Die Beschränkung ergab sich aus dem Gesichtskreis der Gemeinde, die den Messias auf die damalige Lage des jüdischen Volkes bezog. Wenn man die Welt von Jerusalem aus betrachtete, waren der Propaganda des Christentums enge Grenzen gezogen. Das jüdische Volk war nur ein kleiner Bruchteil im Ganzen des römischen Reiches; selbst in seinem Stammlande, in dem es seit über tausend Jahren saß, war es beherrscht von der römischen Verwaltung und angegriffen von der überlegenen griechischen Kultur. Die Städte außer Jerusalem waren in überwiegender Anzahl von hellenistischer Bevölkerung bewohnt; von den alten Landschaften des Landes war Samaria kein jüdisches Gebiet zu nennen, und Galiläa war erst kürzlich wieder judaisiert worden. Es war also zunächst das Judenviertel der Städte, und das Gebirge von Judäa und Galiläa, wo die frohe Botschaft von Christus erschallen konnte. Die weite Diaspora nahm man nur gelegentlich in Angriff.

Dieser Grundsatz war aber eigentlich selbst in Palästina nicht durchführbar, und er ist dort zuerst durchbrochen worden zugunsten der Samariter. Samarien lag mitten im jüdischen Lande, eingeschlossen von Judäa, Galiläa und Peräa, eine vollständige Enklave. Die Be-

---

[1]) Markus 8, 38. [2]) Markus 8, 35. [3]) Apostelgesch. 15, 1 ff.

völkerung war ursprünglich jüdisch gewesen, hatte aber seit der Rückkehr aus der assyrischen Gefangenschaft einen besonders starken heidnischen Bestandteil aufgenommen und sich seitdem von den Juden abgesondert. Sie hatten einen eigenen Tempel auf dem Berge Garizim erbaut[1]), und als Heilige Schrift erkannten sie nur die fünf Bücher Mosis an, wie es der kümmerliche Überrest des Volkes bis zum heutigen Tage hält. Die Juden pflegten sie zu meiden[2]), und aus den nationalen und religiösen Unterschieden hatte sich ein Nachbarhaß schlimmster Art entwickelt, den auch die gemeinsame Feindschaft gegen Rom nicht zu beseitigen vermocht hatte. Trotzdem war Samarien von der christlichen Bewegung, die ganz Palästina erschütterte und bald seine Grenzen überschritt, nicht künstlich auszuschließen. Der Boden war auch dort bereitet, denn die Samariter hofften ebenfalls auf den Messias[3]), wie ihre Nachkommen noch heute tun. Da mußte bei der ersten Gelegenheit ein Funken aus Galiläa oder Judäa überspringen und zünden. Nach der Apostelgeschichte wäre es einer der Siebenmänner, Philippus, gewesen, der in Samarien zuerst gepredigt hat[4]), und das Kollegium in Jerusalem hätte seinen Segen gegeben zu dieser ersten außerjüdischen Kolonie[5]). Der Entschluß mag ihnen als gebornen Juden nicht leicht geworden sein; denn die Ausdehnung der Mission auf das Samariterland war ursprünglich nicht beabsichtigt gewesen[6]). Das Lukas-Evangelium spiegelt noch die damalige Situation wieder, indem es die Geschichten überliefert, welche der Gemeinde in Jerusalem als Fingerzeig dienten für den folgeschweren Entschluß, den sie damals faßten. Am Gleichnis vom barmherzigen Samariter, der besser handelte als der Priester und der Levit vom Tempel in Jerusalem[7]), machte man sich deutlich, daß in Jesu Augen der nationale Unterschied verschwinde, und von den zehn Aussätzigen, die Jesus geheilt hatte, war wiederum der eine Samariter dankbarer gewesen als die neun Juden[8]). Sie waren also nicht auszuschließen von der neuen Botschaft. An der Hand der Worte Jesu durchbrach man die engsten nationalen Schranken. Immerhin konnten die Strenggläubigen ihr Gewissen damit beschwichtigen, daß sie lediglich an die Stelle des pharisäischen Begriffs vom Volke Israel einen weiteren gesetzt hätten, und daß man im ganzen dabei geblieben wäre, nur den Kindern vom Hause das Heil anzubieten.

Sobald aber die Mission die Grenzen des Heiligen Landes überschritt und ins Reich kam, ergaben sich neue Verhältnisse, die eine

---

1) Johannes 4, 20. 2) Johannes 4, 9. 3) Johannes 4, 25.
4) Apostelgeschichte 8, 4ff. 5) Apostelgeschichte 8, 14ff. 6) Matthäus 10, 5.
7) Lukas 10, 30ff. 8) Lukas 17, 11ff.

Revision der Missionsregel forderten. Man stieß auf die große jüdische Diaspora.

Von den Säulen des Herkules bis über Mesopotamien hinaus, bis tief in das Herz des Partherreiches hinein, von unsern Rheinstädten an bis in die afrikanische Wüste, von den griechischen Städten in Südrußland bis nach Äthiopien hin war die damalige Welt überzogen mit einem Netz jüdischer Kolonien[1]). Wenn wir uns dieselben auf einer Karte vergegenwärtigen, bemerken wir, daß die östliche Hälfte des Mittelmeeres stärker besetzt war als die westliche, und nirgends waren die Niederlassungen zahlreicher als in den Landschaften Kleinasiens, Griechenlands, Italiens und vor allem Ägyptens. In Ägypten belief sich ihre Anzahl auf eine Million[2]); es soll der siebente Teil der Gesamtbevölkerung gewesen sein; von den fünf Stadtquartieren Alexandriens gehörten zwei den Juden[3]). Sie waren von Alexander dem Großen und seinen Nachfolgern veranlaßt worden auszuwandern, um die neuen Griechenstädte füllen zu helfen; bald hatten sie den Vorteil erkannt, den der Orientale über den Westeuropäer in Handel und Wandel so leicht davonträgt: sie brachten es zu Wohlstand und Ansehen. Den ersten Ansiedlern folgten neue Scharen aus der Heimat, zumal die Lage des Judentums in Palästina gedrückter wurde. Damals ist aus den Juden das Handelsvolk geworden, das sich am wohlsten unter Fremden fühlt.

Die Regierung war in der Regel den jüdischen Kolonien günstig gesinnt, und stattete sie mit manchen Privilegien aus[4]). Die Gemeinden besaßen alle in irgendeiner Form die staatliche Anerkennung, sie verwalteten selbständig ihr Vermögen; ihr Kultus war überall gestattet und wurde nötigenfalls polizeilich geschützt. Es war den Gemeinden zugestanden, ihre Mitglieder bei gegebenem Fall vor ein jüdisches Gericht zu ziehen und sie dort nach dem Recht ihrer Väter zu richten. Auf die religiösen Eigentümlichkeiten der Juden nahm der Staat weitgehende Rücksicht, indem er das Sabbatgesetz respektierte und sogar alle Juden vom Militärdienst befreite, um eine Kollision ihres Gewissens mit den Pflichten des Gehorsams zu vermeiden. Alles das zeigt noch einmal die Bedeutung und die Größe der Diaspora. Mit einem minderwertigen Bestandteil der Bevölkerung hätte der römische Staat nicht so viel Umstände gemacht.

---

1) Vergl. die genauen Nachweise bei Schürer Bd. 3, 4. Aufl., S. 1—70. — In Guthes Bibelatlas n. 19 ist die Verbreitung der Juden im römischen Reich eingezeichnet. Guthe berücksichtigt nur die Nachrichten bis zum Ende des 1. Jahrhunderts nach Christus, während Schürer die ersten vier Jahrhunderte heranzieht.

2) Philo, In Flaccum c. 6. 3) Philo, In Flaccum c. 8.

4) Vergl. Schürer Bd. 3, 4. Aufl., S. 105 ff.

Das Judentum der Diaspora erwiderte das Entgegenkommen des Staates, indem es sich der hellenistischen Kultur öffnete. Aus den Juden wurden Griechen, zunächst in der Sprache, allmählich auch in Gesinnung und Weltanschauung. Die Verfassung der Synagogengemeinden lehnte sich an die Kommunalverfassung der griechischen Städte an[1]; die Heilige Schrift wurde ins Griechische übersetzt, die Gottesdienste wurden in griechischer Sprache gehalten. In jüdischen Gräbern und Synagogen finden wir Beispiele der antiken Wandmalerei[2] und Mosaikkunst[3], sogar mancherlei figürliche Darstellungen, die doch im Gesetz Mosis verboten waren.

Andrerseits bemerken wir in der griechisch-römischen Kultur zuweilen einen jüdischen Einschlag, der uns zeigt, daß man sich auch auf jener Seite von den Juden Beiträge zum Besten der Allgemeinheit liefern ließ. Die Stadt Apameia Kibotos in Phrygien, wo die Flutsage lokalisiert war, prägte im dritten Jahrhundert Münzen mit dem Bilde des Noah in der Arche[4]. In Pompeji sieht man in einem heidnischen Hause ein Wandbild, das das Urteil Salomonis darstellt[5] und eine pompejanische Konservenfabrik stellte koschere Fischsaucen für den Gebrauch der Juden her[6]. Es war doch in der Diaspora ein Judentum ganz andern Schlages entstanden, als es in Palästina möglich gewesen wäre, wo das Heilige Land das Volk an seine eigenen Überlieferungen erinnerte und zu einem Widerstand gegen alles Fremde aufzufordern schien. In der vielgemischten Bevölkerung des römischen Reiches bildete das Judentum einen Einschlag, der sich von andern Fäden des bunten Gewebes nicht wesentlich unterschied und mit ihnen in voller Harmonie zu stehen schien.

Und doch wahrte das Judentum auch in der Fremde seinen Charakter und seine Selbständigkeit, da es seiner Religion treu blieb und die Verbindung mit Jerusalem nicht löste. So kamen die vielfachen Beziehungen, in denen es zu der umgebenden Welt stand, schließlich wieder seiner Religion zugute.

Die Schätzung, deren sich das Judentum in weiten Kreisen der Bevölkerung erfreute, beruhte zum großen Teil auf seinen religiösen

---

1) Schürer Bd. 3, 4. Aufl., S. 91 ff.

2) Vergl. die Malereien des jüdischen Zömeteriums in der Vigna Randanini bei Rom; Abbildungen bei Roller, Catacombes Bd. 1 pl. 4.

3) Vergl. die Mosaiken der Synagoge in Hammam-el-Lif bei Karthago; Abbildungen in der Revue archéologique 3. Série Bd. 3 (1884) pl. 7—10.

4) Abbildung in Cabrol, Dictionnaire Bd. 1, S. 2515; vergl. dazu Usener Religionsgesch. Unters. Bd. 3, S. 48 ff.

5) Abbildung bei Mau, Pompeji in Leben und Kunst, 2. Aufl., S. 16.

6) *Muria casta* und *garum castum* oder *castimoniale*. Corp. inscr. lat. 4, 2609 u. 2569. — Nach Plinius hist. nat. 31, 44 (96) wurde diese Sorte von den Juden gebraucht.

Überlieferungen. Die jüdische Religion verstand es, sich den Einheimischen in einer Form vorzustellen, die des allgemeinen Beifalls sicher war. Die Fremdenkolonie schloß ihre Synagogen nicht ängstlich vor der Welt zu, wie sie es später getan hat, sondern machte die Pforten weit auf, um möglichst viele Anhänger zu gewinnen. Was an der Religion der Väter Auffallendes und Abstoßendes war, das wußte man zurückzustellen; was aber dem religiösen Verlangen der damaligen Menschheit Nahrung bot: die bildlose Gottesverehrung, den Monotheismus, die strenge Moral und das heilige Leben, das stellte man in den Vordergrund. Um den Übertritt zum Judentum zu erleichtern, gaben die Synagogen Gelegenheit, ihrer Gemeinschaft beizutreten, ohne daß sich der Grieche der Beschneidung und andern drückenden Zeremonien zu unterwerfen brauchte. Man veranlaßte niemand, ein ganzer Jude zu werden, wenn er sich an dem Gottesdienst und an den Heiligen Schriften erfreuen wollte. Bei der weitherzigen und geschickten Propaganda konnten die Erfolge nicht ausbleiben. Besonders unter den Frauen muß die bildlose Gottesverehrung viele Anhänger gefunden haben. Eine Kaiserin selbst, Poppaea Sabina, die Gemahlin Neros, war eine Proselytin, die sich oft bereit finden ließ, jüdische Bittgesuche beim Kaiser zu befürworten. Ihr Einfluß war zuzeiten sehr groß; sie ist nach jüdischem Ritus beerdigt worden. Mochten auch die Menschen nicht aussterben, denen die Juden unsympathisch waren; es gab vielleicht keine andere Religion des Ostens, die sich im römischen Reich gleich großer und bedeutender Erfolge rühmen konnte wie das Judentum.

Die meisten Heiden, die sich zur Synagoge hielten, nahmen an deren Gottesdiensten teil und befolgten einige rituelle und sittliche Gebote, ließen sich aber sonst in ihre Lebenshaltung nicht hineinreden. Die Juden nannten sie die „gottesfürchtigen" Heiden. Die wenigen, die wirklich durch Beschneidung, Taufe und Opfer sich in das Bundesvolk aufnehmen ließen, hießen Proselyten und sie wurden wenigstens in ihren Nachkommen vollberechtigte Glieder Israels. Um den Kern der jüdischen Gemeinden im Reich gruppierte sich also überall ein engerer und weiterer Kreis von ganz oder halb gewonnenen Heiden. Die Barriere, die Israel von den Ungerechten absonderte, war erheblich niedriger als in Palästina, und es gab viele, die ein Interesse daran hatten, sie nach Möglichkeit zu entfernen oder wenigstens sie zu übersehen. Einem christlichen Missionar, der aus Palästina kam, war somit der Weg vorgeschrieben, den er in der Diaspora einzuschlagen hatte. Er trat in den Synagogen auf und wandte sich an das Publikum, das er dort in den Gottesdiensten anzutreffen

pflegte. Es bestand vielleicht größtenteils aus geborenen Hellenen, aber alle hatten sich dem religiösen Gedankenkreis des Judentums angenähert. Hatte der Apostel Erfolg, so gewann er Juden, Proselyten und „Gottesfürchtige"; und es lag nicht an ihm, wenn damit das Evangelium zu den Heiden kam; die Grenze der Synagoge war gewahrt worden. So sind die Apostel in den Grenzländern Palästinas, in Phönizien, Zypern und Antiochien verfahren[1]). Sie werden dabei gelegentlich sich gesagt haben, daß ihre Praxis engherziger war als die der Pharisäer. Denn jene suchten Heiden zu gewinnen[2]), die Apostel aber nur die Anhänger der Synagogen. War das im Sinne Jesu gehandelt? Es mag manche gegeben haben, die sich diese Frage nicht zu bejahen wagten. Er hatte den Worten des kananäischen Weibes Folge gegeben, daß auch die Hündlein von den Brosamen essen, die von der Herren Tische fallen, und hatte ihre kranke Tochter geheilt[3]). Der Sohn, der sich zuerst weigerte, im Weinberg des Vaters zu arbeiten, aber später gehorchte, war von ihm höhergestellt worden, als der andere, der zunächst bereit schien, und dann das Vertrauen täuschte[4]). In einem weiteren Gleichnis war der Weinberg Gottes den undankbaren Weingärtnern genommen und andern gegeben worden[5]). Auch die Gäste, die zur Hochzeit des Königssohnes geladen waren, hatten Entschuldigungen, um nicht zu kommen; darum gingen die Boten des Königs aus und brachten zusammen, was sie fanden[6]). „Die ersten werden die letzten sein, und die letzten die ersten"[7]), war ein bekanntes Wort Jesu, und vom Hauptmann in Kapernaum hatte er gesagt: „Wahrlich ich sage euch, bei keinem in Israel habe ich solchen Glauben gefunden. Ich sage euch aber, es werden viele kommen von Morgen und Abend und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen im Himmelreich."[8])

Der Bann wurde gebrochen durch Juden der Diaspora. Einige Apostel aus Zypern und der Kyrenaica sind die ersten Heidenmissionare gewesen[9]). Sie waren von ihrer Heimat her gewohnt, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Heiden und Juden stärker zu betonen als die nationale Prärogative Israels, und sie taten den großen Schritt, den Griechen das Evangelium zu predigen. Es war ein Übergang, der nach der ganzen Situation früher oder später von selbst erfolgen mußte und doch war er von weltgeschichtlicher Bedeutung. Das junge Christentum ging den Weg, den ihm das Judentum vorgegangen war. Die Apostel folgten, zunächst in bescheidenen Grenzen, der riesen-

[1]) Apostelgesch. 11, 19. [2]) Matth. 23, 15. [3]) Mark. 7, 24 ff.
[4]) Matth. 21, 28 ff. [5]) Mark. 12, 1 ff. [6]) Matth. 22, 1 ff.
[7]) Matth. 20, 16. [8]) Matth. 8, 11. [9]) Apostelgesch. 11, 20.

großen jüdischen Propaganda im Reich. Damit begannen für sie prinzipielle Fragen, an die sie schwerlich von Anfang an gedacht hatten. Sollten die Grundsätze der jüdischen Missionspraxis auch für die Christen gelten? War es notwendig, daß ein Heide sich zuerst auf den Boden des Judentums stellte, ehe er die Botschaft von Christus hörte? Nicht viele der gewonnenen Heiden mögen dazu bereit gewesen sein, und die Missionare werden nicht den Willen und den Mut gehabt haben, solche durchgreifende Forderungen mit Schärfe zu stellen. Wenn man aber den Mut fand, sie zu verneinen, dann ergaben sich daraus praktische Folgerungen einschneidender Art, die sich gebieterisch aufdrängten, weil sie täglich jedem entgegentraten. Die Gemeinde in Jerusalem hatte die Speisegesetze der Juden innegehalten, die den „Gerechten" vom täglichen Verkehr mit den Ungerechten absonderten. Sollte das in Gültigkeit bleiben? Dann konnte kein Christ aus der Gemeinde in Jerusalem mit einem andern aus der Heidenwelt verkehren. Aber andrerseits: sollte man den ältesten und würdigsten Vertretern des Christentums, den Urhebern der Mission, zumuten, daß sie den jüngsten Anhängern zuliebe ihre Lebensgrundsätze änderten? So kam man zu der letzten Frage: Soll das Gesetz Moses höher stehen als der Glaube an Christus? Es wird wenige gegeben haben, die sich die Frage scharf stellten und sie ein für allemal beantworteten. Die meisten warteten Fall für Fall ab; es gab da viel Schwanken, bis zu den höchsten Stellen hinauf[1]). Aber wie sollte es werden? Nur der Verlauf der Geschichte selbst konnte das sagen.

Hatte die alte Methode ihren Mittelpunkt in Jerusalem gehabt, so gewannen die neuen Anschauungen ihr Zentrum in Antiochien. Antiochien war die Hauptstadt Syriens, zugleich eine der wenigen Großstädte der Welt. Die alte Residenz der Seleukiden vereinigte in sich starke griechische und syrische Elemente der Bevölkerung. Eine Judengemeinde war vorhanden, machte aber trotz ihrer Größe doch nur einen geringen Bruchteil der Bevölkerung aus. Mit dem Meer war Antiochien durch die Seestadt Seleukia verbunden, große Handelsstraßen gingen von ihr nach Osten in das Zweiströmeland; die Stadt war eins der wichtigsten Handelszentren des Reichs, dessen Verbindungen überall hin liefen. Das Christentum hat hier sehr früh Fuß gefaßt. Etwa zehn Jahre nach Jesu Tod können wir eine tätige Gemeinde in Antiochien konstatieren[2]). Sie war von jenen Diasporajuden aus Zypern und Kyrene begründet worden, denen es gleich zu Anfang gelungen war, eine Anzahl Griechen für den neuen Glauben zu

[1]) Galater 2, 11 ff. [2]) Apostelgesch. 11, 28.

gewinnen[1]). Mit der Gemeinde in Jerusalem hatte man die Verbindung hergestellt, indem Apostel und Propheten von dort herübergekommen waren. Wir hören die Namen des Agabus und des Barnabas[2]), der sich als geborener Zypriot in Antiochien heimischer fühlen mochte als in Jerusalem. Man versäumte nicht, der Verbindung mit der Stammburg des Christentums eine feste Form zu geben, indem Antiochien an Jerusalem eine Abgabe entrichtete[3]). Wir wissen die Namen ihrer Führer: es waren neben Barnabas, der dauernd übersiedelte, Symeon Niger, Lucius aus Kyrene, Manaen, der von Herodes Agrippa mit dem Ehrennamen Milchbruder des Königs ausgezeichnet worden war, und Saulus-Paulus[4]). Es scheinen alles Hellenisten zu sein; nur bei einem von ihnen, Manaen, läßt sich das nicht mit Sicherheit behaupten.

Unter ihnen entstand der Gedanke einer planmäßigen und bedeutenden Heidenmission; sie sandten dazu ihre beiden fähigsten Oberhäupter, Barnabas und Paulus aus[5]). Die Welt stand ihnen offen. Das treibende Element dieser Aktion mag Paulus gewesen sein, und der Erfolg der antiochenischen Mission ist von der Geschichte auf seinen Namen geschrieben worden. Um diese weltgeschichtliche Wendung zu würdigen, müssen wir uns mit seiner Persönlichkeit zunächst beschäftigen.

---

[1]) Apostelgesch. 11, 20. [2]) Apostelgesch. 11, 28. 22. [3]) Apostelgesch. 11, 29f.
[4]) Apostelgesch. 13, 1. [5]) Apostelgesch. 13, 2ff.

Zweites Kapitel.

Der Apostel Paulus.

1. Sein Werdegang.

Der Mann, der die Geschichte unserer Religion mehr beeinflußt hat als irgend ein anderer, muß um die Wende der Zeitrechnung das Licht der Welt erblickt haben. Von Vater- wie von Mutterseite stammte er aus jüdischem Geschlecht[1]; seine Wiege stand aber fern vom Heiligen Lande, in Tarsus[2], der Hauptstadt Ziliziens. Die Eltern gehörten zur jüdischen Kolonie dieser großen Metropole, die damals eine der bedeutendsten Städte der östlichen Reichshälfte gewesen sein muß und durch mancherlei Privilegien von der römischen Herrschaft ausgezeichnet war. Wenn wir auch weder den Stand noch den Namen des Vaters kennen, so wissen wir doch genug von ihm, um die geistigen Einflüsse des Vaterhauses kennzeichnen zu können, die dem Leben des Sohnes die Richtung gaben. Es muß eine fromme Familie gewesen sein, in der Paulus aufwuchs. Seine Eltern blieben sich in der Fremde der jüdischen Abstammung bewußt und erzogen ihre Kinder in dem alten Glauben. Am achten Tage seines Lebens ist Paulus beschnitten worden[3], er hat früh die Bibel kennen gelernt, und wenn es erlaubt ist, sich ein Bild von seiner Erziehung zu machen, so stellen wir uns eine streng gesetzliche Zucht nach der Weise der Pharisäer vor Augen[3]. Auf der andern Seite muß die Familie verstanden haben, sich in die vordersten Reihen der Bürgerschaft zu stellen. Schon der Vater hatte sich das römische Bürgerrecht erworben[4]. In der damaligen Zeit war das eine Auszeichnung, die noch nicht durch allzu häufige Verleihung ihren Wert verloren hatte. Viele verlangten darnach, und brachten große Opfer, um in Besitz der Zivität zu kommen; dem Paulus war das Prädikat in die Wiege gelegt worden. Man wird daraus auf eine gewisse Wohlhabenheit der äußeren Verhältnisse schließen dürfen, wenn man sich auch anderer-

---

1) Philipper 3, 5. 2) Apostelgesch. 9, 11; 21, 39; 22, 3.
3) Phil. 3, 5; Apostelgesch. 23, 6. 4) Apostelgesch. 22, 28.

seits Paulus als Sohn eines reichen Hauses nicht gut vorstellen kann. Die Eigenart seiner Abstammung war also die eines Kolonisten, eines jüdischen Eingewanderten auf griechischem Gebiet, ein Typus, der damals häufig in der Welt vertreten war; eine Vermischung jüdischen Wesens mit griechischer Kultur war überall im Gange. In der Familie des Paulus hat man, wie es scheint, ein Beispiel von charaktervollem Judentum, das aber sein Glück in der Welt gemacht hatte. Dieser Doppelcharakter ist auch in dem Namen vertreten, den der Sohn des Hauses trug. Denn er hieß wahrscheinlich von jeher Saulus und Paulus. Bei den Diasporajuden war es vielfach üblich, neben dem heimatlichen Namen einen griechischen zu tragen. Der jüdische Name diente zum Gebrauch im Haus und bei den Volksgenossen, der griechische war für den Markt und die Straße. Im Namen Saul steckt ein Stück Familienstolz; als gute Juden glaubten die Eltern zu wissen, aus welchem der zwölf Stämme sie ihre Herkunft herleiteten: aus dem Stamm Benjamin[1]); und sie nannten ihren Sohn nach dem Helden dieses Stammes, dem ersten König Israels. Der römische Name Paulus ergab sich daraus, daß er an den jüdischen anklang. Für die Juden war der so Benannte zeitlebens der Saul, in seinen Briefen an die heidenchristlichen Gemeinden nennt er sich Paulus.

Er verlebte seine Jugend in dem lebhaften Getriebe der großen Stadt Tarsus. Er sprach das gewöhnliche Griechisch seiner Umgebung, das er in seinen Briefen stets anwendet, und lernte vielleicht etwas Lateinisch. Die aramäische Muttersprache wird er zu Hause gehört haben. Er sprach sie so geläufig, daß es ihm keine Schwierigkeit machte, noch als alter Mann eine aramäische Volksrede zu halten[2]). Wie weit er an dem gemeinsamen Treiben der Jugend in der Palästra und in den Bädern teilgenommen hat, ist schwer zu sagen. Aber er wird sich, wie jedermann es tat, viel auf dem Markt und auf der Straße bewegt und sich den reichen geistigen Anregungen der damaligen Zeit nicht verschlossen haben. Denn er macht nicht in jeder Beziehung den Eindruck eines weltabgewandten Mannes. Seine lebhaftesten und entscheidenden Eindrücke aber waren die religiösen, die aus dem Familienleben entsprangen und ihre Nahrung in der Synagoge erhielten. Er lernte dort die Heiligen Schriften der Juden in der griechischen Übersetzung kennen, wie er sie zeitlebens benutzt hat, und hörte jeden Sabbat ihre Auslegung in jener Auffassung, die ihm die natürliche geblieben ist. Er mag dort auch schon

[1]) Römer 11, 1; Phil. 3, 5. [2]) Apostelgesch. 21, 40; 22, 2.

manches Wort gehört haben von den wilden Hoffnungen, die damals das geknechtete Volk seiner Väter durchzogen. Das echte Judentum in der Zerstreuung nahm an dem Schicksal der Heimat Anteil und fühlte sich dadurch stets wieder als Gast und Fremdling in der Welt des Griechentums und im Reiche des Kaisers.

Zum Jüngling herangewachsen begab sich Paulus nach Jerusalem, um dort die Überlieferungen seines Volkes an der Quelle kennen zu lernen. Vermutlich bald nach dem Jahre 30, denn er hat Jesus nicht mehr lebend gesehen. Er hatte viele Landsleute, sogar Verwandte[1]), in der Heiligen Stadt. Es gab eine besondere Synagoge der Zilizier[2]), in der Paulus regelmäßig verkehrt haben wird. Im übrigen schloß er sich der Partei der Pharisäer an, wohin ihn seine väterlichen Überlieferungen wiesen, und saß eifrig zu den Füßen der Schriftgelehrten. Der ältere Gamaliel galt damals als der bedeutendste Rabbi, und zu seinen Schülern hat nach einer glaubhaften Überlieferung Paulus gehört[3]).

Es war die Zeit, in der die junge Gemeinde der Christen zuerst von sich reden machte. Ihre intensive Propaganda erregte Jerusalem und ganz Palästina und war selbst über die Grenzen des Heiligen Landes hinaus gedrungen. Das Synedrium in Jerusalem hatte zu der Kunde von dem gekreuzigten Messias Stellung genommen. Es behandelte das Evangelium als Ketzerei und suchte seine Bekenner auszurotten. Der junge Pharisäer gehörte zu den Männern, die gewohnt sind, sich in die erste Linie zu stellen, wo es sich um die Durchführung notwendiger Maßregeln handelt; er ließ sich vom Synedrium nach Damaskus schicken, um in Gemeinschaft mit der dortigen Judenschaft die Christen zu verfolgen. Auf dem Wege nach Damaskus aber ereilte ihn sein Geschick: Christus erschien ihm, und machte in einem überwältigenden Augenblick aus dem Pharisäer Saul den Apostel Paulus.

Der genaue Hergang des Erlebnisses wird uns in der Apostelgeschichte nicht weniger als dreimal[4]) erzählt. Vor den Toren von Damaskus hatte Paulus eine Lichterscheinung, er hörte eine Stimme, die eindringlich mit ihm sprach, und er hatte die Gewißheit, daß es Christus selbst war, der ihn mit einem Machtwort in seine Gefolgschaft rief. Der Eindruck war so übermächtig, daß Paulus zu Boden stürzte und auf einige Zeit erblindete. Sieht man von dem letzten Zuge ab, der vielleicht in den Gesundheitsverhältnissen des Paulus begründet

---

1) Apostelgesch. 23, 16. 2) Apostelgesch. 6, 9. 3) Apostelgesch. 22, 3.
4) Apostelgesch. 9, 3ff.; 22, 6ff.; 26, 12ff. — Die Varianten der Berichte scheinen mir für die Beurteilung des Vorgangs irrelevant.

ist, so haben wir in der Erzählung eine typische Bekehrungsgeschichte, wie sie in der Geschichte der Religionen, und nicht am wenigsten des Christentums, seitdem tausendfach wiedergekehrt ist[1]). Ein solches Ereignis kommt nicht zustande, wenn nicht bestimmte psychologische Voraussetzungen vorhanden sind, denen wir auch bei Paulus nachfragen dürfen. Gedanken, Erinnerungen und Eindrücke, die bei mannigfachen Gelegenheiten aufgenommen und durchdacht sind, ballen sich in einem Augenblick zusammen wie eine Gewitterwolke und werfen mit elementarer Wucht den Menschen zu Boden. Aus dem Gewirr disparater Empfindungen, die ihn hin und her zogen und elend machten, bricht in leuchtender Klarheit ein großer Gedanke hervor, den er als fremd und neu anstaunt; das wird fortan der Leitstern seines Lebens. Er hat das Gefühl, daß Gott mit eigener Hand in sein Leben eingegriffen hat, um ihm eine neue Richtung und einen neuen Inhalt zu geben. Welches waren nun aber die Momente, durch die sich Paulus vom Pharisäismus abgestoßen fühlte, ohne es zu wissen, und wie ist bei ihm die geheime Sympathie mit dem Christentum zustandegekommen zu einer Zeit, während er noch seine Bestrafung ins Werk zu setzen sich bemühte?

Er war den Weg der jüdischen Frömmigkeit gegangen und hatte versucht, durch ängstliche Befolgung all jener Vorschriften, welche die Rabbinen aus dem Gesetz Mosis gezogen hatten, ein Gerechter zu werden. Was er immer in seinem Leben unternahm, hat er ganz getan und von ganzem Herzen; wir dürfen auch während der Periode seines Pharisäertums nicht zweifeln an seinem Ernst und seiner Gewissenhaftigkeit. Er war aber eine zu religiös angelegte Persönlichkeit und wohl zu sehr vom Geist des Griechentums berührt, um in äußeren Frömmigkeitsübungen ein inneres Genügen zu finden. Er wollte mehr. Gottes Willen ganz erfüllen, ein reiner und guter Mensch sein in allen seinen Taten und Regungen. Das aber vermochte er nicht. „Das Wollen steht bei mir, das Tun des Guten aber nicht. Denn ich tue nicht das Gute, was ich will, sondern was ich nicht will, das Böse, das tue ich.“[2]) Er bemerkte ein anderes Gesetz in seinen Gliedern, das in ständigem Kampf lag mit dem Gesetz seines Verstandes, das ihn gefangen nahm durch das Gesetz der Sünde, in seinem Leibe. „Ich elender Mensch! — ruft er aus, in Erinnerung an jene Zeiten — wer wird mich erretten von diesem Todesleib!“[3]) Für ihn gab es dort nicht die Befriedigung, die seine Seele suchte.

---

[1]) Vergl. James-Wobbermin, Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit, S. 207ff. [2]) Römer 7, 18f. [3]) Römer 7, 23f.

Andrerseits muß er vom Christentum einen Eindruck bekommen haben, der verwandte Saiten seines Innern berührte. Da er Jesus nicht selbst gesehen hat, müssen jene inneren Einflüsse von der Gemeinde in Jerusalem ausgegangen sein. Zunächst ist es gewiß der Bekennermut und die Märtyrerfreudigkeit der Christen gewesen, die ihn zu heimlicher Bewunderung gebracht hat, wie nach ihm so viele. Wer für seinen Glauben bereit ist zu sterben, schlägt viele Zweifel zu Boden. Wenn Jesus noch nach seinem Tode solche Kräfte entfesselte, mußte er der Herr, der Lebendige sein, der in Glorie wiederkommen wird. Wir dürfen ferner vermuten, daß das trauliche Leben der intimen Gemeinde ihn sympathisch berührt hatte. Vielleicht gerade im Gegensatz zu dem lauten Treiben der Juden schien ihm in den kleinen Zirkeln der Christen das Ideal einer religiösen Gemeinschaft verwirklicht zu sein. Die Hauptfrage aber war gewiß immer die messianische gewesen: War Jesus der Messias oder nicht? Zunächst wird ihn, wie alle Juden, vieles abgestoßen haben, was mit dem Messiasbild der Pharisäer nicht zu stimmen schien. Die Herkunft Jesu aus Galiläa, das arme Leben und der schmachvolle Tod. Bei näherem Nachdenken wird ihm vieles erwägenswert erschienen sein. Die Juden gaben dem Messias eine wesentlich politische Rolle: Der Held aus Davids Stamm werde sein Reich aufrichten, und den Reichen der Erde eine Ende bereiten, besonders würde er sich gegen Rom wenden, das Israel fast erdrückt hatte. Paulus aber kannte aus seiner Heimat den Segen, den das römische Reich über die Welt gebracht hatte, durch eigene Erfahrung; er fühlte sich als römischen Bürger und hatte sich in den nationalen Haß der palästinensischen Juden vermutlich schwer hineinempfinden können. Der Messias der Christen war gekommen ohne politischen Anspruch. Er hatte in sein Reich gerufen die geistlich Armen, die da reines Herzens sind, die Friedfertigen, die Sanftmütigen und die Leidtragenden — war das nicht eine edlere Gemeinschaft, würdiger des Reiches Gottes als die spitzfindigen Pharisäer und die rachsüchtigen Hebräer? Diese und ähnliche Gedanken mögen in seiner Seele auf und ab gewogt sein, monatelang, vielleicht jahrelang, ehe er Christ wurde. Der energische Verfolger der Christen ihr heimlicher Verehrer, gerade durch seine Verfolgung veranlaßt, sich mit den einmal erfaßten Problemen immer aufs neue zu beschäftigen. In einer Vision kam das alles auf einmal zum Durchbruch: „Saul, Saul, was verfolgst du mich! Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken!"[1]) rief ihm

[1]) Apostelgesch. 26, 14.

die Stimme Jesu zu: Gesteh es nur, du bist längst ein Christ! Die Gemeinde in Damaskus lernte ihn nicht als Verfolger, sondern als Jünger Jesu kennen. Ein Gefühl unendlicher Freude begann ihn zu durchströmen, denn ihm war der Weg gezeigt, den er gehen sollte. Alles stand ihm klar vor Augen. Nun begannen sich auch die heilsgeschichtlichen Rätsel zu lösen, mit denen er bis dahin schwer gerungen hatte, über das Verhältnis des Gesetzes zur Gerechtigkeit, über den Messias und den Kreuzestod Jesu, über den Glauben und die Gotteskindschaft. Seinem Nachdenken enthüllte sich ein Zusammenhang nach dem andern in ungeahnter und überschwenglicher Weise.

Welche Folgen für die weitere Gestaltung seines Lebens das Ereignis von Damaskus mit sich bringen werde, hat er nicht gefragt. Wer ein solches Erlebnis aufzuweisen hat, handelt nicht mehr nach nüchternen Erwägungen: er tut, was er muß. So wie wir Paulus kennen, lagen ihm noch mehr als anderen Bekehrten äußere Rücksichten fern, wenn es sich um innere Notwendigkeiten handelte. In der seligen Gewißheit, mit Gott eins zu sein, ging er seinen Weg, einerlei, ob der Übertritt zum Christentum ihn aus der Bahn seines Lebens warf. Denn daran war freilich nicht zu zweifeln.

Er befand sich, als ihm jene Erleuchtung zuteil wurde, in der Ausführung einer wichtigen Mission, zu der ihn das Vertrauen des Synedriums berufen hatte. Die Ältesten in Jerusalem kannten seine Tüchtigkeit und wußten seine Gaben zu verwerten. Dem jungen Mann winkten hohe Ehren. Von Christus hatte er nichts zu erwarten. Er wußte, daß er aus der Gesellschaft der ersten Männer seines Volkes in die der Armen und Geringen überging. Er konnte es sich schwerlich einen Augenblick verheimlichen, daß er sich durch seinen Abfall den Haß aller Juden zuziehen werde, und er wußte, was ein solcher Haß zu bedeuten hat. Statt irdischer Ehren erwählte er sich die Dornenkrone. Er fand auch hier bald den Zusammenhang, der ihn aufs neue in der Gewißheit bestärkte, daß Gott ihn führe. Jesus war selbst den Leidensweg gegangen, obwohl oder vielmehr gerade weil er der Messias Israels war, und darin bestand das Geheimnis seiner Nachfolge, daß der Jünger wie der Meister sein Kreuz auf sich nimmt.

Damit war er der praktischen Frage nicht überhoben, wohin er sich wenden sollte. Natürlich mußte er, wenn er im Dienste Jesu arbeiten wollte, den Anschluß an eine Christengemeinde zu gewinnen suchen. Man hätte daher erwarten sollen, daß er die erste Gelegenheit benutzt hätte, um nach Jerusalem zurückzukehren. Er mußte sich doch persönlich aussprechen mit den Häuptern des Christentums, sich das

Vertrauen der christlichen Gemeinden erwerben, und sich durch Austausch der Erfahrungen mit den Augenzeugen des Lebens Jesu tiefer in die neue Gewißheit einleben, die sein Leben beherrschte. Er hat nichts Derartiges getan, und er wußte was er tat. In Jerusalem gingen damals die Wellen schon so hoch, daß ein vornehmer Renegat mit Sicherheit auf eine Verurteilung durch das Synedrium oder auf den Dolch eines Sikariers rechnen konnte. Der Abfall eines ehemaligen Wortführers wäre noch weniger ertragen worden als die Disputationen eines Stephanus. Paulus hielt sich darum sein ganzes Leben lang möglichst fern vom Schauplatz seiner ehemaligen jüdischen Wirksamkeit. Selbst die Besuche, die er später notgedrungen in Jerusalem machte, fanden unter dem Schleier des Geheimnisses statt, und als er ihn nach dreiundzwanzig Jahren zum erstenmal zu lüften suchte, wurde es sein Verderben. So stark es ihn also nach Jerusalem zog und so sehr in der ersten Zeit die dortige Gemeinde verlangt haben wird, ihn in ihrer Mitte zu sehen, hieß ihn doch die Sorge um seine Sicherheit Jerusalem meiden. Wollte er etwas wirken für den Herrn, so konnte er es nur in der Fremde tun. Der innere Widerstreit zwischen Wunsch und Zwang fand seine Lösung in einer Vision. Als er im Jahre 38 zum erstenmal wieder, drei Jahre nach seiner Bekehrung[1]), im Tempel betete, geriet er in Verzückung. Jesus erschien ihm und sprach: „Eile und verlasse schleunigst Jerusalem ... ich will dich zu den Heiden in die Ferne senden.“[2]) So war er denn in die Diaspora gewiesen.

Wir sind nicht im Zweifel darüber, daß, was damals als ein Gebot der Not erschien, der Welt zum Heil geworden ist. Paulus war durch seine ganze Vergangenheit auf eine Wirksamkeit in der Diaspora angewiesen. Ob er, der Sohn einer griechischen Stadt, dem man den römischen Provinzialen auf Schritt und Tritt angemerkt haben wird, auf die Dauer imstande gewesen wäre, unter den Juden Palästinas zu arbeiten, darf bezweifelt werden. Die Zeit, in der sich der Aufstand gegen Rom entwickelte, war den Ausländern vermutlich wenig günstig. Dagegen war Paulus durch Abstammung und Erziehung in hervorragendem Maße befähigt, die Bewohner der griechischen Reichshälfte für seinen Glauben zu gewinnen. Er kannte Griechen und Juden, wußte, wie ihnen ums Herz war, und konnte sich beiden als Volksgenosse vorstellen.

Zunächst blieb er nach seiner Bekehrung in Damaskus und Umgegend. Damaskus gehörte damals vorübergehend zum nabatäischen

---

1) Über die paulinische Chronologie siehe die Bemerkungen im Vorwort.

2) Apostelgesch. 22, 17ff.

Reich, das von dem alten König Aretas IV. beherrscht wurde[1]). Der übliche Name dieses Landes im Osten von Palästina war Arabien[2]). Hier hat sich Paulus drei Jahre aufgehalten, in der ersten Zeit wohl als Flüchtling, um sich vor dem Haß der Juden zu verbergen, bis dann das Blut des Apostels in ihm erwachte und ihn zum Missionieren trieb. Wie weit er dabei gekommen ist, ob bis in die heidnischen Städte Bostra und Petra, das wissen wir nicht. Was er aber auch gewirkt hat, von Dauer ist es nicht gewesen. Paulus hat niemals in seinem späteren Leben auf seine damalige Tätigkeit zurückverwiesen, und in Arabien hat sich keine Erinnerung an den Apostel erhalten. Am Schluß dieser Zeit war er wieder in Damaskus[1]), und dort fand die erste Periode seiner Missionstätigkeit einen dramatischen Abschluß. Es war den Juden gelungen, die Regierung von der Gemeingefährlichkeit des neuen Missionars zu überzeugen. Der Statthalter suchte ihn zu verhaften und ließ, als ihm das nicht gelang, die Tore der Stadt schließen, um seiner habhaft zu werden. Die Christen ließen darauf Paulus in einem Korbe an einer unbeachteten Stelle der Stadtmauer hinab, um ihn zu retten, was auch glücklich gelang[3]). Zum zweitenmal im Leben war ihm nun eine Tür verschlossen. Im Reich des Königs Aretas konnte er sich so wenig mehr blicken lassen, wie in Palästina. Er schloß sich daher der Gemeinde in Antiochien an[4]).

Soweit wir die Lage des damaligen Christentums kennen, war kein Ort geeigneter für die Wirksamkeit des Paulus als Antiochien. Es war eine griechische Stadt wie seine Heimat Tarsus. Die Bevölkerung zeigte eine ähnliche Mischung von eingebornen und griechischen Elementen und die dortige Judenschaft wird gleichfalls den Charakter der Diaspora getragen haben. Vor allem war es eine Großstadt, die drittgrößte Stadt des Reiches, die nach innen und außen ein großes Feld der Tätigkeit bot. Man kann sagen: es war ein weltgeschichtlicher Augenblick, als Paulus in die antiochenische Gemeinde eintrat. Ein Mann von unvergleichlichen Fähigkeiten erhielt die Bedingungen und den Schauplatz für sein Wirken; eine religiöse Gemeinschaft, die schon damals als ein zweites Zentrum des Christentums gelten konnte, deren Zukunftsaussichten unbegrenzbar schienen, bekam einen Führer, der imstande war, die in ihr schlummernden Kräfte zu entwickeln und zu großen Aktionen vorzubereiten. Paulus trat alsbald in die Reihe der Leiter der Gemeinde ein; er wird mit Barnabas, Symeon Niger, Lucius von Kyrene und Manaen in eine Linie gestellt[5]).

---

1) 2. Korinther 11, 32. 2) Galater 1, 17. 3) 2. Kor. 11, 32.
4) Apostelgesch. 13, 1; vergl. 11, 26. 30; 12, 25. 5) Apostelgesch. 13, 1.

Mit ihnen zusammen hat er gewirkt, vierzehn Jahre lang[1]), während der besten Jahre seines Mannesalters. Er wird die heidenchristliche Gemeinde zur Blüte gebracht haben, hat auch bald dabei geholfen, das Evangelium hinauszutragen in die Gegenden von „Syrien und Zilizien"[2]). Die Apostelgeschichte[3]) erzählt nur von einer Route, die er in Gemeinschaft mit Barnabas und Johannes Markus unternahm, nach Zypern und in die benachbarten Landschaften Kleinasiens: Pamphylien, Pisidien und Lykaonien. Sie hielten sich in Salamis und Paphos auf, dann in dem pisidischen Antiochien, Ikonium, Lystra und Derbe, und zogen auf demselben Landweg zurück, um sich von dem Hafenplatz Attalia aus zur See nach Antiochien zurückzubegeben. Ähnliche Reisen in der näheren und ferneren Umgebung mögen noch manche unternommen sein. In diese Zeit fallen die ersten größeren Erfolge des Apostels, die er als Missionar von Antiochien errang. Die Christusboten hatten sogar auf den römischen Prokonsul von Zypern, Sergius Paulus, Eindruck gemacht[4]). Und daß sie auch die Augen der Christenheit auf sich gezogen hatten, zeigen die Verhandlungen auf dem Apostelkonzil in Jerusalem.

2. Das Apostelkonzil und das Aposteldekret.

Es handelte sich beim Apostelkonzil um die Prinzipienfragen der christlichen Mission, die durch verschiedene Praxis der Apostel entstanden waren. Die jerusalemischen Apostel waren im ganzen dem alten Grundsatz treu geblieben, nur den Juden den Messias Jesus zu verkündigen. Die Antiochener hatten diese Schranke ignoriert; sie hatten den Heiden ebenso gepredigt wie den Juden, und im Verlauf ihrer Arbeit hatten sie gerade unter den Heiden ihre augenscheinlichsten Erfolge gehabt. Die Verschiedenheit der Praxis wäre erträglich gewesen, wenn sie nicht zu ständigen Konflikten geführt hätte, sobald ein Heidenchrist und ein Judenchrist sich begegneten. Sie konnten ihre Häuser nicht betreten und keine Mahlzeit miteinander halten, ohne daß der Judenchrist seine religiösen Grundsätze verletzte. Gerade in den gemeinsamen Mahlzeiten aber fand der Brudersinn der Christenheit seinen greifbarsten Ausdruck. Wollte man nicht einen dauernden Zwiespalt zwischen den beiden Missionszentren entstehen lassen, mußte man sich über die Missionsregel zu einigen suchen. Um das Jahr 52 haben in Jerusalem dahin zielende Verhandlungen stattgefunden. Antiochien war vertreten durch Paulus und Barnabas,

---

1) Galater 2, 1. 2) Gal. 1, 21. 3) Apostelgesch. 13 und 14.
4) Apostelgesch. 13, 7ff.

und Paulus hatte es sich nicht nehmen lassen, einen lebendigen Beweis seiner Erfolge mitzubringen, den Heidenchristen Titus, seinen späteren Gehilfen[1]). Es war eine Konzession der Antiochener gewesen, daß sie nicht einen dritten Punkt als Treffpunkt vorgeschlagen hatten, sondern stillschweigend Jerusalem als die christliche Zentrale anerkannten[2]). Ihre Missionare verhandelten mit den Häuptern der Gemeinde in Jerusalem, mit Jakobus dem Bruder des Herrn, den Aposteln Petrus und Johannes, zunächst privatim, dann in der Versammlung der Gemeinde[3]). Dabei stellte es sich heraus, daß es in der Gemeinde Jerusalem eine Radikalpartei gab, ehemalige Pharisäer, die auch als Christen den Eifer um das väterliche Gesetz sich bewahrt hatten. Sie forderten, daß jeder Heide, der Christ werden wollte, dem jüdischen Ritus beizutreten habe[4]). Hätten sie ihre Forderungen durchgesetzt, dann wäre vermutlich die ganze bisherige Arbeit der Antiochener vergebens gewesen. Es handelte sich nicht um die persönliche Stellung der Apostel zur jüdischen Lebensweise; Paulus wie Barnabas waren geborene Juden, keiner von ihnen hatte einen Widerwillen gegen die Beschneidung; Paulus nennt Jesus einen Diener der Beschneidung[5]). Er hat auch immer einen Vorzug Israels behauptet; daß den Juden vornehmlich, darnach den Griechen das Heil gehöre, hat er oft gesagt. Hier aber wurde eine prinzipielle Frage aufgeworfen, die er in der Praxis längst entschieden hatte. Es handelte sich um den Bestand ihrer Mission. Die Kolonien, die sie in vieljähriger Arbeit gegründet hatten, wären auf ein neues und hartes Gesetz zu verpflichten gewesen, das die meisten Heidenchristen schwerlich angenommen hätten; die Apostel selbst wären in den Augen der Gemeinden diskreditiert worden, wenn sie nach so langer Zeit mit einer neuen Grundlage des Glaubens hervorgetreten wären. Was wäre aber aus dem Christentum geworden, wenn sein hoffnungsvollster Zweig, das Heidenchristentum, in seinem zarten Alter so stark zurückgeschnitten worden wäre? Paulus stritt nicht nur für seine Person und seine Sache; man kann sagen: das Schicksal des Christentums war in seine Hände gegeben. Ein Bewußtsein von der unvergleichlichen Wichtigkeit des Moments mag sein Haupt umschwebt haben, auch wenn er die ungeheuren Konsequenzen seiner damaligen Haltung nicht zu ahnen imstande war. Sein Auftreten hat Eindruck gemacht, auf

---

[1]) Galater 2, 1.

[2]) Daß dieser Punkt nicht gleichgültig ist, sieht man daran, daß bald in der Heidenkirche die Behauptung auftrat, dies erste aller christlichen Konzilien habe in Antiochien stattgefunden. So schon Origenes Ctr. Celsum 8, 29.

[3]) Apostelgesch. 15, 4ff. [4]) Apostelgesch. 15, 4. Gal. 2, 4. [5]) Römer 15, 8

die Radikalpartei und auf die großen Apostel. Er kam ja auch nicht mit leeren Händen zu ihnen; er bot den Ertrag seiner vieljährigen Arbeit an, und hinter ihm stand die Gemeinde von Antiochien. Und wer aus Überzeugung für die Freiheit gegen eine Knechtschaft streitet, dem pflegen die Worte nicht zu fehlen. So schlug er durch. Die alten Apostel gaben seinen Forderungen nach: sein Evangelium sollte keinen Zusatz erhalten[1]). Die Gemeinden der antiochenischen Mission blieben von dem Judentum verschont, das in der jerusalemischen Gemeinde konserviert war. Neben dem palästinensischen Christentum jüdischer Observanz gab es fortan ein gleichberechtigtes Heidenchristentum, das von den Satzungen befreit war. Das Evangelium des Paulus konnte ungehindert seine Bahn gehen. Man vertrug sich schiedlich friedlich: Petrus sollte wie bisher unter den Juden arbeiten, und Paulus nach wie vor unter den Heiden, und jeder sollte die Einrichtungen in seinen Gemeinden treffen, wie sie seiner Überzeugung entsprachen und wie er es bisher gewohnt war. Die bestehenden Gemeinden aber sollten von allen Neuerungen verschont bleiben[2]).

Die großen Apostel haben viel Verständnis für den Geist Christi gezeigt, wenn sie den neuen Bund über den alten stellten, und die väterlichen Überlieferungen, in denen sie aufgewachsen waren, nicht als eine Fessel um die neu gewonnenen Heiden legen wollten. Ihre Entscheidung war aber nicht minder ein Segen für die Ausbreitung des Christentums. Sie hatten eine Form des Evangeliums als gültig anerkannt, die in den richtigen Händen von großer Wirkung sein konnte. In dem Moment, als sie den Antiochenern ihre Zustimmung gaben, öffneten sie das Tor für eine reiche Ernte und die beträchtlichen Erstlinge derselben lagen schon zu ihren Füßen. Was die antiochenischen Apostel in Syrien, auf Zypern und in den südöstlichen Landschaften Kleinasiens gewonnen hatten, war in Verbindung mit Jerusalem gesetzt. Paulus hat es sich gefallen lassen, daß der Vereinigung eine dauernde Form gegeben wurde, eine Form, die zugleich den Primat Jerusalems anerkannte. In den neuen christlichen Gemeinden sollte eine Steuer gesammelt werden, die von Zeit zu Zeit nach Jerusalem abzuliefern war, sowie es die Gemeinde in Antiochien seit dem Anfang ihres Bestehens tat[3]). In den Kreisen der jüdischen Diaspora konnte man über den Charakter der Maßregel nicht im unklaren sein. Wie alle Juden der Welt in jedem Jahr zwei Drachmen an den Tempel in Jerusalem zahlten und damit der Hei-

1) Galater 2, 6ff. 2) Gal. 2, 9. 3) Apostelgesch. 11, 29f.

ligen Stadt als ihrer religiösen Heimat huldigten, so standen die Christen der Diaspora unter Jakobus, dem Bruder des Herrn, und unter dem Kollegium der zwölf Apostel. Für die Jünger Christi war eine äußere Einheit geschaffen, und zugleich war dem Kollegium in Jerusalem die Möglichkeit gegeben, seinen Einfluß gelegentlich geltend zu machen, wenn Paulus oder seine Abgesandten zur Ablieferung der Steuer in Jerusalem erschienen. Das war der Preis, mit dem Paulus bezahlt hat: er gab die äußere Abhängigkeit für die innere Freiheit. Wir wissen, mit welcher Gewissenhaftigkeit Paulus auf die Durchführung dieser Maßregel achtete. Wir lesen in seinen Briefen, wie er eine Gemeinde nach der anderen ermahnt, die Kollekte aufzubringen[1]), und als es ihm gelungen war, eine Summe zu sammeln, die seinen Wünschen entsprach, führte er sie selbst in feierlichem Zug nach Jerusalem, begleitet von den Deputierten seiner Missionsgebiete[2]). Wie er darauf achtete, daß man die Konzessionen aufrecht erhielt, die man ihm gemacht hatte, so wußte er auch die Bedingung, die er zugestanden hatte, innezuhalten, unter Verhältnissen, die für ihn wahrscheinlich nicht leicht waren.

Und doch — man mag den Erfolg des Paulus so hoch anschlagen wie man will, es läßt sich nicht leugnen, daß der Vertrag des Apostelkonzils an inneren Unklarheiten litt. Petrus sollte der Missionar für die Juden sein, und Paulus der Apostel für die Heiden — so bezeichnet der Galaterbrief[3]) den Inhalt der Abmachungen, und Paulus hat sich seitdem wirklich allen Heiden gegenüber verpflichtet gefühlt[4]). Aber konnte ein ernsthaftes Abkommen so gemeint sein, daß Paulus das ganze römische Reich missionieren sollte, während die jerusalemischen Apostel sich auf das kleine Palästina beschränken sollten? Das wäre eine ungeheuerliche Verteilung gewesen, die auch dadurch nicht erklärt würde, daß man in Jerusalem das Volk Israel als den wesentlichen Bestandteil des neuen Gottesreiches ansah, und die Heiden als einen Anhang, der eigentlich nicht dazu gehörte. Sollte für Petrus die Judenschaft der Diaspora verschlossen sein, die einen so bedeutenden Teil des jüdischen Volkes ausmachte; sollte er vor den Hafenstädten der palästinensischen Küste umkehren, um Paulus keine Konkurrenz zu machen? Eine lächerliche Beschränkung: um die Wirksamkeit eines einzelnen Mannes nicht zu stören, wollte man den orbis terrarum abschließen. Dazu war der Grundsatz widerlegt, ehe er aufgestellt wurde; denn die palästinensische Mission hatte das Gebiet des Heiligen Landes längst überschritten. Oder sollte man die

[1]) 1. Kor. 16, 1ff.; 2. Kor. 8, 1ff. 9, 1ff.; Röm. 15, 26ff.
[2]) Apostelgesch. 20, 4. [3]) Gal. 2, 7f. [4]) Röm. 1, 14.

Grenze zwischen Heidenmission und Judenmission nicht geographisch, sondern national auffassen, und es Petrus zur Pflicht machen, daß er sich nur an Juden — in Palästina und in der Diaspora — wende, wie Paulus nur an die Heiden? Eine solche Scheidung ist erst recht eine Unmöglichkeit. Für Paulus wie für Petrus boten sich die Synagogen der Diaspora als die natürlichen Ausgangspunkte der Mission an; sollte etwa Paulus diesen Weg vermeiden, den Diasporajuden aus dem Wege gehen und die Synagogen dem Petrus überlassen? Und wenn Petrus in den Schulen der Juden predigte und dort die Erfahrung machte, daß die „gottesfürchtigen" Heiden und die Proselyten eher für das Evangelium zu gewinnen seien als die geborenen Juden, sollte er die Heilsbegierigen zurückweisen, weil er nur für die Juden gesandt sei? Man sieht: der Vertrag führt zu Unmöglichkeiten, sobald man ihn in die tatsächlichen Verhältnisse einführt. Eine wirkliche Scheidung der Missionsgebiete wäre also nur auf die Weise möglich gewesen, wie die spätere Zeit es sich vorstellte, daß man auf dem Konzil von Jerusalem die Provinzen des Reichs unter sich verteilt hätte.

Die Verhandlungen in Jerusalem haben nicht mit einem Vertrag geendet, der in klaren Worten aussprach, wozu sich jede der Parteien verpflichtete, was ihr erlaubt und was ihr verboten sein sollte. Dem Paulus kam es nur darauf an, das Recht der Heidenmission durchzufechten, und das hat er erreicht. Den „Säulen" der Kirche in Jerusalem lag am meisten daran, Paulus und seine Mission dem christlichen Verbande anzugliedern, und da sie ihm die Konzession in der Missionspraxis machen mußten, so wußten sie auf einem andern Wege zu erreichen, daß die paulinische Mission Jerusalem als den Vorort des Christentums anerkannte. Vermutlich sind im ersten Augenblick beide Parteien mit dem Resultat zufrieden gewesen.

Wie es aber bei unklaren Abmachungen zu gehen pflegt, so ging es auch hier. Jede Partei betonte hinterher den Punkt, in dem sie ihren Willen durchgesetzt hatte. Paulus war stolz darauf, die innere Unabhängigkeit seiner Mission erstritten zu haben, und hielt den Tribut, zu dem er sich verpflichtet hatte, für eine äußerliche Konzession. Petrus und Jakobus hielten es für das Wesentliche, daß die Verbindung mit Paulus hergestellt und die Oberhoheit von Jerusalem, wenn auch in leichter Form, anerkannt war; ihr Nachgeben in der Missionspraxis betrachteten sie als unwesentlich, vielleicht hielten sie es nur für eine vorläufige Maßregel. Zunächst folgerten sie aus dem Prinzipat von Jerusalem das Recht, die Gemeinden des Paulus zu visitieren. Nach allem, was wir über Grund-

sätze und Gewohnheiten des apostolischen Zeitalters wissen, war dagegen kaum etwas einzuwenden. Überall zogen die Apostel und Propheten von Gemeinde zu Gemeinde, predigten und lehrten, wo es ihnen beliebte, ohne jemand um Erlaubnis zu fragen. Das Eigentumsrecht eines Apostels auf die Gemeinden, die er gegründet hatte, wurde nirgends in dem Sinne aufgefaßt, daß er ein ausschließliches Recht auf sie gehabt hätte. Außerdem war der Wunsch der Apostel von Jerusalem, die paulinische Mission kennen zu lernen, begreiflich genug. Sie stand auf ganz andrer Grundlage als das palästinensische Christentum, das Leben der Heidenchristen war durchaus unjüdisch — und trotzdem eine solche Blüte! Während der Glaube an den Messias Jesus in Palästina nur mäßige Fortschritte machte, war Gott sichtbar mit den Heiden, die an ihn glaubten. Man war naturgemäß darauf gespannt, zu sehen, ob der Geist Christi dort regiere. Petrus selbst bereiste die Diaspora; er war zuerst in Antiochien [1]), dann in Korinth [2]), wo Paulus inzwischen eine Gemeinde gegründet hatte, und jedenfalls noch in vielen andern heidenchristlichen Gemeinden, an denen wir seine Wirksamkeit nicht mehr nachzuweisen vermögen. Die Brüder Jesu selbst scheinen auf Missionsreisen gegangen zu sein [3]), und ebenso viele andre von den weniger hervorragenden Führern in Jerusalem.

Von dem Auftreten der judenchristlichen Missionare können wir uns ein deutliches Bild machen. Es waren christliche Apostel: sie hatten den Glauben an Jesus, und lebten der Hoffnung auf seine baldige Wiederkunft. Aber sie verbanden damit die ganze Last von Satzungen, die das Leben der Juden umspannte, in derselben Weise, wie es die Gemeinde in Jerusalem tat. Einen augenscheinlichen Beweis für die Richtigkeit ihrer Lehre hatten sie darin, daß sie von der Geburtsstätte des Christentums herkamen, und die ersten Jünger Jesu hinter sich hatten. Sie konnten darauf verweisen, daß unter den Männern und Frauen, die mit Jesus gelebt hatten, keiner sei, der sein Leben nicht nach dem jüdischen Gesetz eingerichtet hätte. Außerdem beriefen sie sich auf die Autorität von Jerusalem, das der Vorort des Christentums sei; und sie zeigten als ihre Legitimation Empfehlungsbriefe vor [4]), die von dem Apostelkollegium oder von Jakobus ausgestellt waren. Ihnen gegenüber war Paulus leicht hinzustellen als ein Spätling, der die echte Überlieferung nicht kenne, und aus erklärlichen Gründen Erleichterungen an den gesetzlichen Bestimmungen vornehme, die eigentlich nicht gestattet seien. Dazu

---

1) Gal. 2, 11 ff. 2) 1. Kor. 1, 12. 3) 1. Kor. 9, 5.
4) 2. Kor. 3, 1. — Vergl. die Klementinischen Rekognitionen 4, 35.

stehe er in Abhängigkeit von den Aposteln in Jerusalem, so daß seine Sondermeinungen nicht wesentlich in Betracht kämen. Daneben scheint man auf den persönlichen Ehrgeiz der Schüler des Paulus eingewirkt zu haben, indem man das Judenchristentum als die höhere Stufe des Christentums hinstellte. Man sagte, es gebe zwei Klassen im Reiche Gottes, die Großen und die Geringen; was sie scheide, sei die Stellung zum Gesetz Mosis. Wer die Satzungen des jüdischen Lebens beobachte bis in die feinste Ausgestaltung, der könne auf volle Anerkennung Gottes und Jesu rechnen. Heiden seien vom Christentum nicht ausgeschlossen, aber sie ständen in zweiter Linie. Wer ein vollbürtiges Mitglied des Reiches Gottes sein wolle, müsse das heilige Zeichen der Beschneidung auf sich nehmen und damit sich auf das Gesetz verpflichten.

Man kann sich nicht minder denken, was für ein Bild die jerusalemischen Apostel von den paulinischen Gemeinden erhielten. Fast überall ein blühendes Gemeindeleben, viele neue Kräfte waren geweckt und in Tätigkeit; aber es fehlten die festen Grundsätze, die das Leben alteingesessener Genossenschaften regeln, es mangelte an Tradition und Ordnung, vielfach auch an Zucht. Man kann sich an den Korintherbriefen klar machen, was für Punkte es gewesen sind, die den judenchristlichen Aposteln am meisten zum Anstoß gereichten: die Unzucht[1]) und die Hinneigung zum Heidentum[2]). Es ging den gewesenen Heiden nur schwer in den Kopf, daß sie der neuen Religion zuliebe, die sie eben angenommen hatten, nun aller Religiosität in den bisher gewohnten Formen entsagen sollten, nicht mehr an den Opfermahlzeiten teilnehmen, die öffentlichen Betätigungen des offiziellen Gottesdienstes meiden und ein stilles Leben im Kreis der Familie führen sollten. Die revidierenden Apostel, als geborene Juden, verlangten das aber unbedingt, und jede Ausschreitung nach dieser Richtung war ihnen ein Greuel vor Gott. Sie werden die Zustände der paulinischen Gemeinden noch härter beurteilt und gerügt haben als Paulus selbst; es mag sein, daß sie ernsthaft daran verzweifelten, ob auf der neuen Grundlage, die Paulus geschaffen, ein wahres Christentum zu gründen sei. Dem stillen Wirken des Heiligen Geistes trauten sie wenig zu. Derartige Mißstände, wie sie in den Christengemeinden vorlagen, waren in den Synagogen des römischen Reichs unerhört; alles schien dazu aufzufordern, die bewährten Grundsätze des jüdischen Lebens auch in die Kirchen einzuführen. Vielleicht schien es ihnen pädagogisch richtig zu sein,

[1]) 1. Kor. 7, 1 ff. [2]) 1. Kor. 8, 1 ff.

daß Paulus für den Anfang nur wenige Vorschriften zur Beachtung in seinen Gemeinden empfohlen hatte; mit der Zeit mußte dazu übergegangen werden, das Gesetz in seinem vollen Umfang zur Anerkennung zu bringen, um Ordnung und Zucht zu schaffen. Man darf den besten Willen und die ehrlichste Überzeugung bei Paulus sowohl wie bei seinen Gegnern voraussetzen, und kann es doch verstehen, wie es zu den ärgerlichen Streitigkeiten im ganzen paulinischen Missionsgebiet kam.

Ganz unerwartet trafen bei Paulus die Nachrichten von diesen Ereignissen aus seinen verschiedenen Gemeinden ein. Während er in Ephesus weilte, hörte er von der Wirksamkeit der judenchristlichen Missionare in Galatien, denen er sofort mit seinem Brief an die Galater entgegenzutreten suchte. Es scheint dennoch, als ob es seinen Gegnern gelungen wäre, Paulus auf die Dauer in den Hintergrund zu drängen und ihm die galatischen Gemeinden zu entreißen. Denn auf der Kollektenreise nach Jerusalem, bei der Paulus die Repräsentanten seiner Missionsgebiete um sich hatte, sind die galatischen Gemeinden nicht vertreten[1]). Jn Korinth hat es eine Zeitlang den Anschein gehabt, als ob es ebenso gehen würde. Zu seinem Glück befand sich Paulus, als ihm die Kunde kam, in der Nähe, eben in Ephesus, wo er mit Korinth in Verbindung stand, und dadurch ist es ihm gelungen, sich wieder in den Mittelpunkt seiner Gründung zu stellen und die Partei seiner Gegner in die Minorität zu drängen. In Philippi scheinen ähnliche Strömungen vorhanden gewesen zu sein[2]). Überhaupt hat man den Eindruck, daß das Apostelkollegium in Jerusalem seit dem Apostelkonzil die Missionierung der Diaspora in größerem Umfang in Angriff genommen hätte. Auch in der römischen Gemeinde arbeitete das Judenchristentum[3]), und offenbar mit Erfolg[4]).

Für Paulus war die Konkurrenz im höchsten Grade unangenehm. Er sah sich persönlich herabgesetzt in den Augen seiner Gemeinden, die ihn bis dahin als einzige apostolische Autorität angesehen hatten. Er wenigstens hatte seine Gemeinden stets als seine Domäne betrachtet. Warum begnügten sich die Judenchristen nicht mit andern Provinzen, sondern ernteten, wo sie nicht gesät hatten? Er empfand es als ein Unrecht, daß man seine Fußstapfen aufsuchte, seine Kolonien beunruhigte und sie ihm schließlich abwendig machte. Das trauliche Band zwischen ihm und seinen geistlichen Kindern war zerschnitten; er sah sich hinterrücks um den Ertrag seiner Arbeit

1) Apostelgesch. 20, 4. 2) Phil. 3, 2ff. 3) Röm. 16, 17ff.
4) Phil. 1, 15ff.

gebracht. Er selbst hatte es immer für seine Ehre gehalten, nicht auf fremdem Grund zu bauen. Sein Leben wurde durch den Konkurrenzkampf verbittert, man raubte ihm die Freude an seiner Arbeit. In seiner Erregung vermochte er nicht, die Motive der jerusalemischen Apostel ruhig zu würdigen. Er sah nur Feindschaft und bösen Willen, ihr Ernst war in seinen Augen Heuchelei. Da kamen ihm die schweren Worte in die Feder — er beschimpft seine Gegner als Hunde, als böse „Werkler“[1]), als „Lügenapostel und heuchlerische Arbeiter, die die Maske annehmen von Aposteln Christi“[2]). „Diese Art Menschen, sagt er, dienen nicht unserm Herrn Christus, sondern ihrem Bauch, und mit ihren sanften und feinen Reden betrügen sie nur die Herzen argloser Menschen.“[3]) In feierlichster Weise spricht er den Fluch über sie aus[4]). Fast noch mehr als diese persönlichen Invektiven, die man dem schwer gereizten Manne zugute halten mag, befremdet es, daß er, der geborene Jude, die Lehre der Judenchristen verhöhnt. Er zielt auf ihre ängstlichen Speisevorschriften, wenn er sagt, daß „der Bauch ihr Gott ist“[5]), und er zieht die Beschneidung herunter, wenn er in bösem Wortspiel seine Gegner die Zerschneidung nennt[6]), „deren Ruhm an ihrer Scham ist“[7]) — in ruhigen Stunden konnte derselbe Paulus über diese Dinge ganz anders reden. Es war auch nicht seines Herzens Meinung, was er aussprach, wenn er sich so gehen ließ.

Wir Nachlebenden verstehen seinen Zorn und stehen, soweit es die Billigkeit zuläßt, auf seiner Seite. Denn wirklich war die Situation, die durch die judenchristliche Agitation geschaffen war, im Augenblick für das Christentum gefährlich. Der Erfolg der Mission lag in den Persönlichkeiten der Apostel, die durch ihre eigenen religiösen Erlebnisse, ihre Herkunft und ihre Erfahrung bestimmt waren. Einen gemeinsamen christlichen Unterricht hatten sie nicht genossen, eine geschriebene christliche Lehre gab es nicht. Jeder arbeitete für sich, auf einem Wege, den ihm der Geist eingab. Wollten sie etwas ausrichten, so mußten sie weitherzig gegenseitig alles anerkennen, was die Sache Christi förderte, und nach Kräften einander in die Hände arbeiten. Auseinandersetzungen zwischen den so verschiedenartigen Männern mußten immer stattfinden, und je nach den Persönlichkeiten und Situationen konnten dieselben immer einmal einen schärferen Charakter annehmen. Neben solchen persönlichen Reibungen, die nicht ausbleiben konnten, war aber jetzt, dank der judenchristlichen Konkurrenz, das Parteiwesen mit seinen

1) Phil. 3, 2. 2) 2. Kor. 11, 13. 3) Röm. 16, 18. 4) Gal. 1, 7f.
5) Phil. 3, 19. 6) Phil. 3, 2. 7) Phil. 3, 19.

vergiftenden Wirkungen im Christentum eingenistet. Die beiden Zentren des Christentums, Jerusalem und Antiochien, arbeiteten in der Fremde gegeneinander, statt nebeneinander. Die Wirksamkeit des Paulus wurde von Jerusalem aus desavouiert, der größte Missionar des Christentums um seine Erfolge gebracht und zu persönlichen Invektiven gegen Männer hingerissen, die ebenfalls der Wiederkunft Christi harrten und in seinem Namen die Welt durchzogen. Es zeigte sich hier zum erstenmal, was im weiteren Verlauf des apostolischen Zeitalters immer deutlicher wurde, daß die eigentliche Gefahr des christlichen Gemeindelebens die Uneinigkeit war. Paulus hat das wohl gewußt. Darum beschwört er die Philipper bei allem, was ihnen heilig ist, einig zu sein. „Gilt noch eine Ermahnung in Christus, noch ein Zuspruch der Liebe, noch eine Gemeinschaft des Geistes, noch Herz und Barmherzigkeit, so macht mir die Freude voll, daß ihr eines Sinnes seid, in gleicher Liebe, Eine Seele, Ein Sinn, fern überall von Parteigeist, fern von Eitelkeit, vielmehr in Demut aneinander hinaufsehend, kein Teil nur sein Interesse im Auge haben sondern auch das des andern."[1]) Die judenchristlichen Apostel scheinen das nicht gewußt zu haben; wenigstens haben sie nicht danach gehandelt.

Bei den eigenartigen Verhältnissen des apostolischen Zeitalters hält es im übrigen schwer, den judenchristlichen Missionaren irgendwelche Vorwürfe zu machen. Das judenchristliche Bekenntnis hatte mindestens dasselbe Recht wie das heidenchristliche, missionieren war jedem erlaubt, den der Geist dazu trieb, und christliche Gemeinden aufzusuchen, um dort eine Zeitlang zu wirken, war ebenfalls allgemein üblich — Paulus stand wohl ziemlich allein mit dem Grundsatz, nicht auf fremdem Grund zu bauen. Vielleicht aber kommen hier die einzelnen Emissäre weniger in Betracht, als die leitende Stelle in Jerusalem? Man könnte den Eindruck bekommen, daß hier einmal wirklich ein Fall von planmäßig durchgeführter Mission vorliegt, freilich ein Unikum im apostolischen Zeitalter. Wäre das aber der Fall, dann fällt auf Jakobus, den Bruder des Herrn, und seine Umgebung kein günstiges Licht. Es zeugt gewiß für die Energie ihres Christentums, daß sie sofort die Mission im römischen Reich begannen, als sie merkten, daß dort größere Erfolge winkten als in Palästina; aber sie scheinen das eben geschlossene Abkommen mit Paulus, wenn auch nicht verletzt, so doch in illoyaler Weise ausgelegt zu haben. Man meint, die Klugheit hätte ihnen ge-

[1]) Phil. 2, 1 ff.

bieten sollen, ihre Boten an den Kolonien des Paulus vorübergehen zu lassen, oder, nachdem sie Einsicht genommen hatten, sie von dort zu entfernen und etwaige Mißstände mit Paulus selbst zu verhandeln. Die Welt war groß genug für beide Formen des Christentums; statt dessen vergeudete man seine Kräfte in vergeblichem Konkurrenzkampf. Der Weitblick, den die Apostel bei den Verhandlungen in Jerusalem bewiesen hatten, scheint einem recht kurzsichtigen Eifer um das Gesetz gewichen zu sein; es sieht fast aus, als wenn sie es bereut hätten, dem Paulus damals Konzessionen gemacht zu haben. Ihre Schwenkung konnte verhängnisvoll werden. Soweit es in ihren Kräften stand, stellten sie die weltgeschichtliche Bedeutung des Christentums in Frage, indem sie es wiederum zu einer innerjüdischen Sekte machten. Das Evangelium des Paulus war ihnen nur dazu gut, den Heiden eine Übergangsstufe zum Judentum zu bilden.

Aber man darf dem Apostelkollegium solche Vorwürfe machen doch nur unter der Voraussetzung, daß sie ihren Missionaren genaue Instruktionen über die Art ihres Vorgehens mitgegeben hätten, die dann allerdings die Schuld an dem Unheil, das jene anrichteten, der leitenden Stelle zuzuschreiben nötigen würden. Die Voraussetzung ist aber nicht gerade wahrscheinlich. Jenen jerusalemischen Missionaren wird der Weg ihrer Mission so wenig vorgeschrieben worden sein, wie dem Paulus und dem Barnabas von der Gemeinde in Antiochien, die sie aussandte. Es war ihr freier Wille, daß sie sich in den Gemeinden des Paulus häuslich einrichteten. Die Verwirrung, die sie dort stifteten, kommt auf ihre eigene Rechnung; und wenn ihnen kein Vorwurf daraus gemacht werden kann, daß sie ihr judenchristliches Evangelium verkündeten, so noch weniger dem Apostelkollegium in Jerusalem, das an ihrem Treiben unschuldig war. Die Empfehlungsbriefe können ihnen zu dem allgemeinen Zweck mitgegeben sein, ihre Absendung von Jerusalem zu bescheinigen, ohne daß sie zugleich den Auftrag gehabt hätten, dieselben gegen Paulus zu brauchen. So fallen denn die Vorwürfe gegen Jakobus und Petrus in nichts zusammen. Man könnte höchstens wünschen, daß sie Order gegeben hätten, die paulinischen Gemeinden zu meiden, — aber dazu war bei der Brüderschaft aller Christen untereinander kein Grund vorhanden. Es sind doch nur die ungeregelten Zustände im ältesten Zeitalter des Christentums gewesen, welche die Unruhen in den paulinischen Gemeinden verschuldeten.

Außerdem war dafür gesorgt, daß die judenchristlichen Bäume nicht in den Himmel wuchsen. Bei den paulinischen Gemeinden

hat man den Eindruck, daß die jerusalemischen Missionare mehr Unruhe und Ärgernis bereiteten, als daß sie bleibende Erfolge davontrugen. Was sie auf andern Gebieten erreichten, die bis dahin von der christlichen Botschaft unberührt waren, läßt sich mutmaßen; denn wir können abschätzen, wie das judenchristliche Evangelium auf das Publikum der Diaspora wirkte. Die jerusalemischen Missionare werden natürlich versucht haben, bei den Synagogen Anknüpfungspunkte zu suchen, ebenso wie es Paulus getan hatte, zumal ihre Aussichten dort zunächst günstiger zu liegen schienen als seine. Denn Paulus hatte bei den geborenen Juden in der Diaspora im ganzen schlechte Erfahrungen gemacht, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß den judenchristlichen Missionaren ihre stärkere jüdische Färbung im ganzen einen größeren Erfolg sicherte. Ob sich aber an irgendeinem Ort die Mehrzahl der Juden für den Messias gewinnen ließ, ist zu bezweifeln; es wird in der Diaspora nicht anders gegangen sein wie in Palästina: dagegen hatte Paulus größere Erfolge gehabt bei dem weiten Kreis der „gottesfürchtigen" Heiden, der die Synagoge zu umgeben pflegte; und bei diesem großen und empfänglichen Publikum werden die Chancen des Judenchristentums wesentlich geringer gewesen sein, als für Paulus. Die schroffe Forderung, direkt zum Judentum überzutreten, konnte, wenn sie überhaupt erhoben wurde, auf diese Leute keinen Eindruck machen. Sie hatten sich trotz ihrer Verehrung für den jüdischen Kultus nicht zu dem großen Schritt entschließen können, sich dem Volk Israel gänzlich anzuschließen. Warum sollten sie der christlichen Propaganda konzedieren, was sie der jüdischen verweigert hatten, zumal es allgemein bekannt sein mußte, daß es andere christliche Missionare gab, welche die Beschneidung direkt verwarfen! Wenn die judenchristliche Mission den Proselyten und „Gottesfürchtigen" so scharf gegenüber getreten ist wie den Heidenchristen des Paulus, so hat sie es an der Weisheit fehlen lassen, welche die vormalige jüdische Propaganda ausgezeichnet hatte, die eine Anzahl von Stufen der engeren und entfernteren Angehörigkeit zum Judentum geschaffen und darin ihre Meisterschaft im Missionieren gezeigt hatte. Das gesetzesfreie Evangelium war weit mehr als das judaistische geeignet, Heiden zu gewinnen. Durch die schrillen Klagen und Anklagen des Paulus, durch die Augenblickserfolge, die hier und da eingetreten sind, darf man sich nicht in dem Urteil beirren lassen, daß dem Judenchristentum im römischen Reich große Eroberungen nicht beschieden waren.

Immerhin, vorläufig gab es zwei verschiedene Bekenntnisse im Christentum, oder vielmehr eine doppelte Observanz, die juden-

christliche und die heidenchristliche, und es war damals keine Aussicht vorhanden, daß eine der beiden jemals aufhören würde zu bestehen. Je größer die Zahl der Christen wurde, um so häufiger mußten jerusalemische Christen mit Heidenchristen zusammentreffen. Dann aber ergaben sich jedesmal jene eigentümlichen Schwierigkeiten des Verkehrs, die in den jüdischen Traditionen der Judenchristen ihren Grund hatten. Eine charakteristische kleine Erinnerung hat uns Paulus aufbewahrt[1]). Kurz nach dem Apostelkonzil war Petrus nach Antiochien gekommen, und er besaß Weitherzigkeit genug, für den Augenblick sein Judentum zu vergessen und an den religiösen Mahlzeiten der antiochenischen Gemeinde teilzunehmen, wie es dort vermutlich alle Judenchristen hielten. Es dauerte nicht lange, so kamen andere Mitglieder der jerusalemischen Gemeinde an, die strenger dachten und Petrus vor die Wahl stellten, entweder mit seinen alten oder mit seinen neuen Freunden zu brechen. Er zog den Verkehr mit den jerusalemischen Christen vor und verfeindete sich dadurch mit den Antiochenern[2]). Paulus stellte ihn in der Gemeindeversammlung zur Rede und warf ihm Heuchelei vor; nicht ganz mit Unrecht. Wenn Petrus nach Antiochien gekommen war, um eine intimere Verbindung zwischen den beiden christlichen Metropolen herzustellen, so war der Zweck in sein Gegenteil verkehrt. Es hatte sich eine Kluft zwischen beiden aufgetan, und die Stimmung gegeneinander hatte sich verschärft.

Das Schlimmste an dem sonst unbedeutenden Vorkommnis war, daß es die Unhaltbarkeit der Situation enthüllte, in der man sich befand. Solche Szenen, daß ein Apostel auf den andern losfuhr, mußten sich wiederholen, und sie spielten sich im Kleinen täglich ab, wo die beiden Richtungen aufeinandertrafen. Es mußte hier Wandel geschafft werden. Und das ist geschehen durch das sogenannte Aposteldekret[3]). Den Heidenchristen wurde aufgegeben, sich zu enthalten vom Götzenopferfleisch, von Unzucht, von Blut und von Ersticktem, — das sollte offenbar die Bedingung sein, unter der die Judenchristen ihrerseits die pharisäischen Speiseregeln

---

[1]) Gal. 2, 11ff.

[2]) Eine interessante Parallele zu dieser Szene in Antiochien bieten die Klementinischen Rekognitionen 1, 19 (= Hom. 1, 22). Als Klemens nach Cäsarea gekommen war, Petrus gefunden und sich mit ihm befreundet hatte, hält Petrus dennoch seine Mahlzeiten allein und läßt Klemens an einem andern Tische essen. Nach dem Tischgebet sagt er aber zu ihm: *Det tibi Dominus exaequari nobis in omnibus, ut percepto baptismate possis ad eandam nobiscum convenire mensam.* Ebenso Rek. 2, 70. — Der Petrus der Legende stellt sich auf den Standpunkt, der durch das Aposteldekret geschaffen wurde.

[3]) Apostelgesch. 15, 20 und 29; 21, 25.

fallen ließen und unbefangen mit den geborenen Heiden Lebens- und Tischgemeinschaft übten.

Das Aposteldekret ist ein interessantes Gesetz. Über die Bedeutung der einzelnen Vorschriften kann man schwerlich in Zweifel sein. Mit dem Götzenopferfleisch verbot man die Teilnahme am heidnischen Kultus, die auch den Juden untersagt war. Der Punkt, an dem eine Verunreinigung am leichtesten vorkam, war der Genuß des Opferfleisches. Das Fleisch der zahlreichen Tiere, die in den Tempeln täglich geopfert wurden, pflegte man auf dem Markt zu geringerem Preis zum Verkauf zu bringen. Die Juden vermieden es, davon zu kaufen, weil es aus dem Götzendienst stammte; sie fürchteten einen unheilvollen Einfluß des Gottes, dem das Tier geopfert war, auf seine Verächter herabzuziehen, wenn sie sich mit dessen Fleisch nährten. — Das Verbot der Unzucht braucht nicht erklärt zu werden. Es enthält die strenge Moral des Judentums. — Wenn man das Erstickte untersagte, so meinte man damit das Fleisch des in seinem Blut erstickten Tieres, dessen Genuß den Juden verboten war, ebenso wie das Blut des Tieres selbst. Es wurde damit also eine bestimmte Art, das Vieh zu schlachten, den Christen vorgeschrieben, und eine Reihe beliebter Fleischwaren wurden für ihre Tafel verpönt.

Es ist bezeichnend für die jüdische Nationalität der Urheber dieses Gesetzes, daß die meisten Bestimmungen, die man für die Heiden erließ, aus Verboten in betreff der Ernährung bestanden, und daß sie dazu so detaillierter Art waren; wenn man die wichtigsten sittlichen Gebote mit den Speisevorschriften zusammen- und auf eine Stufe stellte, so ist das echt rabbinisch. Und doch ist die Zusammenstellung nicht willkürlich, wie es scheinen könnte. Die vier Vorschriften enthalten die Verbote, auf die das Judentum der damaligen Zeit am meisten Wert legte. Für die Fleischessünden und den Götzendienst versteht sich das von selbst. Das Blutessen wurde aber nicht minder schwerwiegend gefunden. Im Buch der Jubiläen[1]) wird das Verbot des Blutessens als die einzige Speiseregel erwähnt, die dem Noah gegeben wurde[2]), und auf ihre Beobachtung wird der ganze Nachdruck gelegt. Der Blutgenuß wird mit dem Vergießen des Menschenblutes auf eine Stufe gestellt. Hurerei, Götzenanbetung und Blutgenuß sind die großen Sünden, vor denen das Buch der Jubiläen immer wieder warnt, auf die es alles Böse in der Welt

---

1) Buch der Jubiläen 6, 6f. 10—14. 18. 38; 7, 28ff.; 11, 2; 21, 18.
2) Über die sog. Noachischen Gebote vergl. Schürer Bd. 3, 4. Aufl., S. 173f.

zurückführt[1]). Die vier Verbote des Aposteldekrets bezeichnen also die Minimalforderung des christlichen Judentums an das Heidentum, die Punkte, in denen man unerbittlich war.

Unter diesen Umständen ist fast wichtiger noch als die wenigen positiven Forderungen, die man stellte, die große Menge dessen, was man fallen ließ. Man verzichtete darauf, die Heidenchristen zu Juden zu machen, dachte nicht mehr daran, die Beschneidung von allen zu verlangen, und ließ die ganze Fülle der Vorschriften, die das jüdische Leben ausmachten, ohne Erwähnung. Man befreite die neue Religion von einer Last von Überlieferungen, die längst quälend geworden war. Der Beschneidungsritus gehörte einer barbarischen Stufe der Religion an, die überwunden war, die Speisegesetze wurden nicht mehr verstanden. Selbst zwei jüdische Kardinalgebote hatte man vergessen, die Sabbatfeier und das Verbot des Schweinefleisches. Für das Christentum war es ein Glück, daß man derartige Verbote nicht aufstellte. Die jüdischen Zeremonien standen der Propaganda der Religion im Wege; davon blieb das Christentum verschont. Wenn man aber den Sabbat als heiligen Tag fallen ließ, so zeigt uns das, daß man wohl damals schon im Heidenchristentum sich einen andern Wochentag als Tag des Gottesdienstes ausersehen hatte, den Sonntag.

Im Aposteldekret hat das Christentum sich eine Erinnerung an jene Zeit bewahrt, in der es in der Hauptstadt des Judentums seinen Mittelpunkt hatte. Wir dürften uns nicht wundern, wenn jene eigenartigen Verhältnisse der christlichen Urzeit in den Untergang des Volkes Israel, der so bald nachher erfolgte, mit hineingezogen wären, ohne eine lebendige Spur zu hinterlassen. In dem Aposteldekret ist sie erhalten geblieben. Man muß darüber staunen, daß es den Aposteln in Jerusalem gelungen ist, das Dekret in der Christenheit durchzuführen; aber es ist gelungen. Das beweisen viele Zeugnisse aus verschiedenen Gegenden der Kirche in späterer Zeit. Man war auf den guten Willen und auf die Einsicht der heidenchristlichen Missionare angewiesen, wenn man die Regel im Heidenchristentum populär machen wollte; sie müssen es getan haben. Vermutlich nicht alle, und manche nicht in der gewünschten Form. Andre mögen die verschiedenen Paragraphen des buntscheckigen Gesetzes mit verschiedenem Nachdruck behandelt haben und vielleicht den einen oder andern in Vergessenheit gebracht haben. Die Didache[2]) kennt außer dem Verbot des Götzenopferfleisches keine andre Speise-

---

[1]) Vgl. das Buch der Jubiläen 21, 5f. [2]) Didache 6, 3.

vorschrift für die Christen, und aus den Worten der Offenbarung[1]) möchte man schließen, daß die Kirche von Asien am Ende des ersten Jahrhunderts das Verbot des Blutgenusses und des Erstickten ebenfalls als Adiaphoron behandelte. Es taucht aber später nicht selten wieder auf, ist also in andern Teilen der Kirche Gesetz geblieben. Die Klementinen betonen es mehrfach mit großem Nachdruck[2]), und das „Testament unseres Herrn Jesu Christi", eine Kirchenordnung des fünften Jahrhunderts, erwähnt es noch[3]). Ja, im Jahre 1053 machte der bulgarische Erzbischof Leo von Achrida in seinem Brief an den Bischof Johannes von Trani es der päpstlichen Kirche zum Vorwurf, daß sie den Genuß von Ersticktem erlaube[4]); der Patriarch Michael Caerularius behauptete dasselbe in seinem Brief an Petrus von Antiochien[5]); und die lateinischen Gegenschriften suchten ihre Kirche von dem Vorwurf zu reinigen, daß sie das apostolische Gesetz aus den Augen gelassen hätte[6]). So spielte das Aposteldekret noch im elften Jahrhundert in das Schisma zwischen Orient und Okzident hinein.

Fleischessünden sind in der christlichen Kirche immer verboten geblieben. Nur Häretiker ließen gelegentlich die Strenge der Sittenzucht aus den Augen, und die Kirche ließ seit dem dritten Jahrhundert in der Behandlung der Sünder Ermäßigungen zu. Im Prinzip aber blieb das Gesetz erhalten.

Die andere einschneidende Bestimmung, kein Götzenopferfleisch zu essen, verlor seit dem vierten Jahrhundert allmählich an Bedeutung. Bis das Heidentum aufhörte, eine Macht zu sein, war es nirgends vergessen. In den Christenverfolgungen spielte es eine verhängnisvolle Rolle. Noch als die Goten christlich wurden, befahlen die heidnischen Fürsten gelegentlich, ihren christlichen Volksgenossen Götzenopferfleisch vorzusetzen. Das Gebot wurde vielfach umgangen, indem die Heiden ihren christlichen Freunden nur angebliches Opferfleisch zu essen gaben, das tatsächlich keine unreine Herkunft hatte. Der Gote Sabas protestierte gegen den Betrug, und so wurde der erste Märtyrer deutscher Nation ein Opfer seiner Wahrhaftigkeit[7]). — Man kann also sagen, daß das Aposteldekret

---

[1]) Offenb. 2, 14. 20. 25.

[2]) Klemens Rekognitionen 4, 36; Homilien 7, 4. 8.

[3]) c. 2, 17: *Nemo suffocatum vel idolothytum gustet.*

[4]) Corn. Will, Acta et scripta quae de controversiis ecclesiae graecae et latinae saeculo undecimo composita extant. Lipsiae et Marpurgi 1861, S. 59.

[5]) Bei Will S. 180.

[6]) Petrus von Antiochien an Michael Caerularius, bei Will S. 199; und Theophylakt ebenda S. 249.

[7]) Acta Sabae a. 372 (A. S. April 5, 88).

eine Zeitlang unzertrennlich mit dem Christentum verbunden blieb und in seiner Geschichte oftmals wieder auftaucht.

Es ist eine häufig debattierte Frage, wann die Apostel in Jerusalem das Dekret erlassen haben. Der Verfasser der Apostelgeschichte irrt sich offenbar, wenn er das Dekret dem Apostelkonzil vom Jahre 52 zuschreibt[1]), und es schon damals durch ein apostolisches Rundschreiben in den Kirchen von Antiochien, Syrien und Zilizien proklamiert werden läßt[2]). Denn Paulus nimmt im ersten Korintherbrief vom Jahre 56, der eben die Frage des Götzenopferfleisches ausführlich behandelt[3]), in keiner Weise auf das Dekret Bezug; man sieht vielmehr, daß es sowohl ihm wie den Korinthern unbekannt ist. Und im Galaterbrief, der etwa in dieselbe Zeit fällt, sagt Paulus ausdrücklich, daß ihm auf dem Apostelkonzil außer der Steuer nach Jerusalem keine Verpflichtung auferlegt sei[4]). Auch bliebe die Haltung der jerusalemischen Missionare in den Jahren 52—58 unverständlich, wenn damals das Aposteldekret schon in Geltung gestanden hätte; sie forderten die Beschneidung, Beobachtung der jüdischen Feste und jüdische Lebenshaltung von den Heidenchristen, und das Aposteldekret bedeutet ihren Forderungen gegenüber offenbar ein Nachgeben: da man in Jerusalem einsah, daß man nicht alles durchsetzen konnte, beschränkte man sich auf das Unerläßliche. Außerdem widerlegt die Apostelgeschichte sich selbst. Als Paulus zum Pfingstfest 58 nach Jerusalem kommt, machen ihm die Apostel Mitteilung vom Dekret, in einer Form, die erkennen läßt, daß sie ihm etwas Neues mitteilten; und Paulus nimmt die Äußerung stillschweigend entgegen[5]). Es würde nichts dagegen einzuwenden sein, daß das Dekret kurz vor Pfingsten 58 vom Apostelkollegium beschlossen und bei dieser Gelegenheit Paulus bekannt gegeben wäre, wenn nicht der betreffende Vers 25 den Eindruck einer Interpolation machte, und daher dem Verdacht unterläge, gar nicht aus der Feder des Verfassers der Apostelgeschichte zu stammen. Man wird also darauf verzichten müssen, ein genaues Datum für diesen wichtigen Beschluß anzugeben. Der Verzicht ist übrigens praktisch fast ohne Bedeutung. Wenn das Dekret nur kurze Zeit vor dem Jahre 58 erlassen sein kann, und es anderseits in die Jahre fallen muß, als das Apostelkollegium noch in Jerusalem residierte, bleibt nur ein kurzer Zeitraum für seine Entstehung übrig, etwa die Jahre 57—62. Will man also den Bericht Apostelgeschichte 21 nicht gelten lassen, so wird man doch zugeben müssen,

1) Apostelgesch. 15, 20. 2) Apostelgesch. 15, 23—29. 3) 1. Kor. 8, 1 bis 11, 1.
4) Gal. 2, 6. 10. 5) Apostelgesch. 21, 25.

daß er ungefähr das Richtige trifft, wenn er das Aposteldekret kurz vor Pfingsten 58 datiert.

Man muß die besprochenen Begebenheiten: das Apostelkonzil, die Wirksamkeit der jerusalemischen Missionare in den paulinischen Gemeinden, und endlich das Aposteldekret als eine Kette von Ereignissen auffassen, die eins aus dem andern hervorgegangen sind. Sie stellen verschiedenartige Versuche dar, die Beziehungen zwischen Judenchristen und Heidenchristen zu regeln. Sie wurden unternommen, sobald die Gruppe der Heidenchristen einen so respektablen Umfang erreicht hatte, daß sie nicht mehr zu übersehen war. Auf dem Apostelkonzil begnügten sich die jerusalemischen Apostel damit, die Abhängigkeit der Heidenmission von Jerusalem durch eine äußere Form zu dokumentieren, durch die Steuer an Jerusalem, die dem Wirken der antiochenischen Missionare, und vor allem des Paulus, volle Freiheit in ihrer Missionspraxis garantierte. Man hat bald nachher in Jerusalem eingesehen, daß damit das eigentliche Problem nicht gelöst war, das darin bestand, die beiden Gruppen des Christentums zu einer Einheit zu verbinden. Vielleicht haben noch andre Erfahrungen, die man mit den neuen heidenchristlichen Gemeinden gemacht hatte, dahin gewirkt, daß in Jerusalem eine schärfere Stimmung die Oberhand gewann: man glaubte, eine Einheit des Geistes in den christlichen Gemeinden nur unter der Bedingung erreichen zu können, daß sich alle Christen auf das mosaische Gesetz verpflichteten. In diesem Sinne begannen dann jerusalemische Missionare in den heidenchristlichen Gemeinden zu arbeiten. Der Versuch mußte nach wenigen Jahren aufgegeben werden, wegen des lebhaften Widerspruchs der Missionare von Antiochien, und auch wohl, weil man die Erfolglosigkeit dieser doppelten Missionierung einsah. Man wußte sich zu beschränken, stimmte die Forderungen an die Heidenchristen auf ein Minimum herab und schuf in dem Aposteldekret die bleibende Grundlage, auf der die geborenen Juden mit den Heiden in Lebensgemeinschaft treten konnten. Es ist ausdrücklich berichtet, daß Paulus mit diesem Gesetz sich einverstanden erklärte.

Wir sehen in diesen Jahren die Geschicke des Christentums von Jerusalem aus geleitet, und wir können nicht umhin, die Weisheit des Regiments anzuerkennen. Man hat das Ziel fest im Auge, aus Juden und Heiden eine Einheit in Christus zu schaffen, und trägt kein Bedenken, wiederholt einen andern Weg einzuschlagen, wenn sich der erste als falsch oder als nicht gangbar erwies. Das regierende Kollegium bestand ausschließlich aus geborenen Juden, die für ihre

Person wohl alle an den jüdischen Überlieferungen festhielten; gelegentlich ist bei ihnen das Judentum durchgebrochen und hat sie zu Ungerechtigkeit gegen Paulus verleitet. Sie haben aber im richtigen Moment darauf zu verzichten gewußt, weitgehende rituelle Forderungen an die Heiden zu stellen und damit den früheren Schritt zurückgezogen. Sie waren wohl ohne Ausnahme Leute geringer Herkunft, die von der Bildung der Griechen nicht berührt waren, und sie haben doch das Regiment zu führen verstanden über eine Religionsgemeinschaft, die schon damals ihre Kolonien im größten Teil des Reiches hatte. Das Joch, das sie den Heiden beim Apostelkonzil auferlegten, war so leicht wie möglich, und doch war es stark genug, um alle Christen an Jerusalem zu ketten und die Verbindung der Missionare mit der Zentrale aufrecht zu erhalten. Als die weitere Schwierigkeit auftauchte, zwischen Judenchristen und Heidenchristen eine Lebensgemeinschaft herzustellen, haben sie auch dafür alsbald eine Lösung gefunden. Man wird dem Aposteldekret die Anerkennung nicht versagen können, daß es der Situation gerecht wurde. Das Judenchristentum bestand auf den Bedingungen, die ihm unerläßlich schienen; es trat sich nicht selbst zu nahe, indem es den geborenen Heiden die Bruderhand reichte. Durch das Verbot des Götzenopferfleisches richtete man eine Scheidewand auf zwischen dem Christentum und allen andern Religionen, und durch das Verbot der Fleischessünden heiligte man das Leben der einzelnen Christen und ihrer Gemeinschaft. Das Judentum vererbte dem Christentum seine Sprödigkeit gegenüber andern Kulten und gegen die Sinnenlust der antiken Welt. Beide Forderungen waren für die Geschichte des Christentums von solcher Wichtigkeit, daß man die beiden andern Verbote, die des Blutes und des Erstickten, die auf althebräischer Überlieferung beruhen, in den Kauf nehmen kann. Im ganzen muß man sagen, daß hier zugleich das Erreichbare und das Notwendige gefordert war. Das Heidenchristentum hat das Gesetz angenommen, obgleich die Kirche in Jerusalem nur noch ganz kurze Zeit imstande war, auf seine Durchführung zu achten. Die Geschichte des Gesetzes in der Kirche beweist sein Recht.

Paulus hat das Übergewicht des Apostelkollegiums in Jerusalem willig anerkannt. Er war sich wohl bewußt, daß dessen Autorität auf Rechtstiteln basierte, denen er nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hatte, weder den Geist, der im Apostel lebendig ist, noch seine großen Erfolge. Es waren Jesu Freunde und Blutsverwandte, die dort das Regiment führten, und sie residierten an der altgeheiligten Stätte, in Jerusalem. Ihnen war jeder selbstverständlich Gehorsam

und Ehrfurcht schuldig. Das hat Paulus nie vergessen. Selbst in der Zeit der Spannung, als ihm die Missionare von Jerusalem das Leben schwer machten, hat er kein Wort gegen die Apostel in Jerusalem gesagt, obwohl er wußte, daß seine Konkurrenten von da ausgeschickt und mit Empfehlungsschreiben versehen waren. Gegen die Emissäre schleudert er Vorwürfe und Beschimpfungen, die Apostel in Jerusalem aber nennt er die Führer[1]) oder die Säulen, wobei ihm das Bild der Gemeinde als des Tempels Gottes vorschwebt: die Apostel in Jerusalem sind die Säulen der christlichen Kirche. Die Seele des Kollegiums war damals Jakobus, der Bruder Jesu, wie aus des Paulus eigenen Worten zu entnehmen ist[2]); und wir werden es zum guten Teil seiner Persönlichkeit zuzuschreiben haben, wenn wir die Leitung der Kirche in dieser Zeit bewundern.

3. Paulus als Missionar.

Aber kehren wir wieder zurück zum Apostel Paulus, den wir beim Apostelkonzil im Jahre 52 verlassen hatten. Bis dahin hatte er mit Barnabas zusammen seine Reisen unternommen, und man hat mehrfach den Eindruck, daß Barnabas dabei der Führer, Paulus der Begleiter war[3]). Seitdem sich die Antiochener auf dem Apostelkonzil die Freiheit erkämpft hatten, ihre eigenen Dispositionen in den Gemeinden zu treffen, machte sich Paulus selbständig. Der Adler hob die Schwingen zu eigenem Flug. Er begann jene große Reise, die ihn auf dem Landweg quer durch Kleinasien nach Europa führte. Von ihr datieren seine ältesten Briefe, und das Reisejournal der Apostelgeschichte beginnt mit seinen genauen Aufzeichnungen; damit tritt die Persönlichkeit des Apostels für uns zum erstenmal ins volle Licht. Wir sehen die Gestalt, die jedem Christen vertraut ist.

Vor der Reise sammelte er eine kleine Gesellschaft um sich. Es waren darunter alte Christen, wie Silas, der schon der Gemeinde in Jerusalem als Prophet gedient hatte; meistens waren es junge Leute, die Paulus sich persönlich geworben hatte. Frauen scheint er von seiner Reisegesellschaft stets ausgeschlossen zu haben[4]). Die Ausrüstung war bescheiden oder gar ärmlich. Man marschierte zu Fuß auf den Landstraßen, noch lieber fuhr man zu Schiff, wo es sich machen ließ. Paulus benutzte die Schiffsverbindungen, die er zu-

---

1) *οἱ δοκοῦντες* Gal. 2, 2. 6. 9.

2) Gal. 2, 9. 12; vergl. Apostelgesch. 12, 17; 15, 13; 21, 18.

3) Apostelgesch. 13, 2. 7; 14, 14 wird Barnabas an erster, Paulus an zweiter Stelle genannt. In Lystra wird Barnabas für Zeus, Paulus für Hermes gehalten (14, 12).

4) 1. Korinther 9, 5.

fällig antraf: in den Ländern des Mittelmeers war es die bequemste und schnellste Art zu reisen. Als Zielpunkte wählte er sich die großen Städte, die Mittelpunkte des Verkehrs und des geistigen Lebens; Philippi, Thessalonich, Athen, Korinth und Ephesus sind die Stätten seiner Wirksamkeit. Die einzige Ausnahme, von der wir wissen, die galatische Mission, ist ihm wider Willen durch die Umstände aufgedrängt worden. Eine Krankheit zwang ihn, bei der ländlichen und kleinstädtischen Bevölkerung Galatiens haltzumachen, und in der unfreiwilligen Muße hatte er begonnen, ihnen das Evangelium zu verkündigen[1]). Sonst ging der Sohn der Großstadt nur in die Hauptstädte, um dann von da aus, wenn es sich machte, die Provinz zu erobern.

Langte er an dem Ort seiner Bestimmung an, so kehrte er in der Regel bei jüdischen Gastfreunden[2]) ein und suchte mit deren Hilfe bei den Juden der Stadt nach religiöser Anknüpfung. Er wählte seine Reisegesellschaft so aus, daß sie keinen Anstoß bieten konnte; auf der sogenannten ersten Missionsreise war er mit Barnabas und Markus gezogen, die beide geborene Juden waren; auf der zweiten hatte er sich mit Silas vereinigt, der ebenfalls jüdischer Abkunft war; und als er in Lystra sich den Timotheus attachierte, der der Sohn einer gemischten Ehe und unbeschnitten war, hielt Paulus es für notwendig, an dem Jüngling persönlich die Beschneidung zu vollziehen[3]).

Die gegebene Stätte seiner Wirksamkeit war die Synagoge. Dort fand er am Sabbat die frommen Juden der Stadt versammelt, die einer Botschaft vom Messias zugänglich waren; und die heidnischen Kreise, die sich der Synagogengemeinde angeschlossen hatten, bestanden aus solchen Menschen, die durch ihre religiösen Bedürfnisse und durch ihre sittlichen Überzeugungen der Predigt von Christus am nächsten standen. Daneben wird Paulus keine Gelegenheit zum Missionieren, die sich ihm sonst bot, verschmäht haben. In der Handwerkerstube[4]), auf dem Markt und auf der Straße wird er nach persönlicher Anknüpfung gesucht haben. In erster Linie aber ging er auf den gebahnten Wegen der jüdischen Propaganda, die

[1]) Galater 4, 13f.

[2]) In Philippi wohnte Paulus bei der Gottesfürchtigen Lydia (Apostelgesch. 16, 14f.); in Thessalonich bei Jason, vermutlich einem Juden (AG. 17, 5ff.); in Korinth zuerst bei Aquila und Priska, pontischen Juden (AG. 18, 2f.), später bei Gajus, in dessen Haus die Versammlungen der Gemeinde stattfanden (Röm. 16, 23); in Cäsarea bei dem Evangelisten Philippus aus Jerusalem (AG. 21, 8); in Jerusalem bei Mnason, einem alten Jünger (AG. 21, 16).

[3]) Apostelgesch. 16, 3. [4]) Apostelgesch. 18, 2.

ihn überall in den Mittelpunkt der Diskussion brachten und ihn vor dem schlimmsten Schicksal des Missionars bewahrte, das darin besteht, daß er übersehen und überhört wird.

Durch seinen Übertritt in die Christengemeinde hatte Paulus nach seiner Überzeugung sich keineswegs das Recht verwirkt, als Schriftgelehrter in der Synagoge zu sprechen. Er war nichts weniger als ein verächtlicher Renegat, der sich am wohlsten fühlt, wenn kein andrer Jude in der Nähe ist, und froh ist, wenn ihn niemand an seine Abstammung erinnert. Paulus ist zeitlebens stolz darauf gewesen, ein Jude zu sein. Er hebt es auch Heiden gegenüber geflissentlich hervor, daß er ein Israelit ist, aus dem Samen Abrahams, aus reinem Blut von väterlicher und mütterlicher Seite[1]). Denn er war tief überzeugt von den theokratischen Vorzügen der Juden. Gott hat ihnen in der Heiligen Schrift seinen Willen geoffenbart, ihnen seine Offenbarung anvertraut und einen Bund mit ihnen geschlossen; sie haben der Welt den Messias geschenkt[2]). Er teilte die ganze Menschheit noch immer in zwei Klassen ein, in Juden und Nichtjuden, Beschneidung und Vorhaut, in solche, die unter dem Gesetz stehen, und solche, die ohne Gesetz leben[3]). An Zions Tempel scheiden sich die Völker, so ungeheuerlich das Mißverhältnis zwischen dem kleinen Volk der Juden und der übrigen Bevölkerung des römischen Reiches auch sein mag: Israel ist der Geliebte Gottes, die Heiden sind ihm die Ungerechten[4]), sie sind geborene Sünder[5]). Den sittlichen Lastern der damaligen Gesellschaft stand er mit wildem Abscheu gegenüber; es graut ihm vor der Unsittlichkeit, und er begreift sie nicht ganz[6]). In der Betrachtung der Antike als Religion zeigt er die innere Überlegenheit des Juden, der die wahre Gottesverehrung besitzt. Er fühlt sich den Heiden gegenüber als ein Führer der Blinden, als ein Licht in der Finsternis, ein Erzieher der Unverständigen, ein Lehrer der Unmündigen[7]). Aber nicht mit Achselzucken, sondern voll Zorn trat er ihnen gegenüber. Sie wissen, meint er, ganz gut, wie Gott angebetet sein will. Gott hat sein unsichtbares Wesen von der Schöpfung an den Menschen geoffenbart, so daß sie ihn mit ihrem Verstand wahrzunehmen vermochten. Wenn sie trotzdem ihn in irdischen Gestalten verehrten, in Bildern von Menschen oder gar Vögeln, Vierfüßlern und Würmern, so handeln sie gegen besseres Wissen. Ihr Herz ist verfinstert und ihr Verstand

[1]) Römer 11, 1; Philipper 3, 5.
[2]) Römer 3, 1f.; 9, 4f.
[3]) 1. Korinther 9, 20f.
[4]) 1. Korinther 6, 1. 9.
[5]) Galater 2, 15.
[6]) Römer 1, 24ff.
[7]) Römer 2, 19f.

ist töricht geworden: darum straft sie Gott mit ihren eigenen Lüsten[1]).

Paulus konnte so sprechen, weil er die Erfahrung gemacht hatte, daß der Bilderdienst sich überlebt hatte. Die offiziellen Kulte genügten der damaligen Zeit nicht mehr. Sie stammten aus einer früheren Stufe der Religionsgeschichte, waren ästhetisch verklärt und in ihrer Art vollendet, und gaben den Städten ihr Gepräge durch die Masse ihrer Tempel, Statuen und Altäre. Wer aber seinem Herzen nachging und dessen Sehnen genugtun wollte, der besuchte nicht die alten Tempel, sondern verlangte nach dem unsichtbaren Gott im Himmel.

Die Aufgabe, die das Judentum an der Menschheit zu erfüllen hatte, war nach der Meinung des Paulus noch keineswegs erfüllt; sie war vielmehr nie größer und dringlicher als jetzt, wo es die Predigt vom Messias galt. Um so unbegreiflicher war es ihm freilich, daß das jüdische Volk selbst in seiner Mehrzahl von dem Messias sich abwandte. Er konnte sich der Tatsache nicht verschließen, und das Herz wollte ihm brechen, indem er sie sich vor Augen stellte. „Ich sage die Wahrheit in Christo, ich lüge nicht, mein Gewissen bezeugt es mir im Heiligen Geist: ich habe große Trauer und unaufhörlichen Kummer in meinem Herzen. Ich wünschte mit meiner Person ein Opfer zu sein für meine Brüder, meine natürlichen Blutsverwandten, auch wenn ich dadurch von Christus entfernt würde.“[2]) „Das Verlangen meines Herzens und mein Gebet zu Gott ergeht für ihre Seligkeit.“[3]) Ihre Verstocktheit erscheint ihm als ein göttliches Geheimnis, und er ist im Grunde des Herzens gewiß, daß Gott auch dies Rätsel in überschwenglicher Weise lösen werde. Noch vor der Vollendung der Zeiten werde ganz Israel gerettet werden. Nur für den Augenblick ist es verhärtet, damit inzwischen die Heiden in das Reich Gottes einziehen könnten. Israel ist der edle Ölbaum, auf dem Gottes Auge mit Wohlgefallen ruht, dem er seine Verheißungen gegeben hat. Er hat viele Zweige von ihm abschneiden müssen, weil sie nichts taugten, und er hat wilde Reiser an ihrer Stelle eingepfropft. Aber alles, was abgeschnitten ist, wird einst wieder dem alten Baum einverleibt werden[4]). Paulus merkt nicht, daß das Bild selbst so unmöglich ist wie seine eigene Hoffnung. Sein Herz wurde nicht müde, immer aufs neue zu erglühen für sein Volk; die schweren Enttäuschungen, die er erlebte, scheinen seine Phantasie nur um so mehr beflügelt zu haben zu kühnen Flügen, die sich unendlich weit von den Realitäten der Gegenwart entfernten.

---

1) Römer 1, 18ff.
2) Römer 9, 1ff.
3) Römer 10, 1f.
4) Römer 11, 25ff.

In seinem Auftreten präsentierte sich Paulus als jüdischen Rabbi[1]; er hatte sogar die Grundsätze über die äußere Gestaltung seines Lebens von seiner pharisäischen Zeit beibehalten. Nach jüdischer Überlieferung sollte der Unterricht im Worte Gottes umsonst erteilt werden, und Paulus hat selbst auf seinen Reisen daran festgehalten, sich durch seiner Hände Arbeit den notwendigen Unterhalt zu beschaffen. Er hatte das Handwerk eines Zeltmachers[2]) erlernt, eine Spezialität seiner zilizischen Heimat: man kann sich denken, daß es nicht immer leicht für ihn war, Arbeit zu finden, und daß der Lohn nur kärglich ausfiel. Er hatte freilich als christlicher Apostel Anspruch darauf, sich von den Gemeinden unterhalten zu lassen. Er war sich dessen bewußt, und weiß von diesem apostolischen Recht mit Beredsamkeit zu sprechen[3]). Er verzichtete aber für seine Person darauf, um sich die Missionsarbeit zu erleichtern. Man wußte seine Motive nicht immer zu würdigen; in Korinth scheint man es ihm geradezu verdacht zu haben, daß er keine Geschenke von der Gemeinde annahm[4]). Er war in diesem Punkt mehr Rabbi als die judenchristlichen Missionare, und folgte den guten alten Traditionen des Schriftgelehrtentums strenger als viele der Rabbinen selbst. Außer ihm war Barnabas der einzige, der ebenso verfuhr[5]); aber Barnabas war ein vermögender Mann[6]), und Paulus war arm. Die äußere Unabhängigkeit war ihm besonders wertvoll, wenn er eine Gemeinde gründete; er mied dadurch den Schein, als ob er mit dem Evangelium Geld verdienen wollte[7]). Gewiß hat er sich damit sein Leben unendlich erschwert; ein bitterer Zug mag dadurch in seine Arbeit hineingekommen sein. Aber er sicherte sich um diesen Preis die Freiheit und Unabhängigkeit seines Evangeliums. Nur seinen allernächsten geistlichen Kindern erlaubte er, ihm bei der Sorge für sein leibliches Wohl behilflich zu sein. Von den mazedonischen Gemeinden nahm er Geschenke an, solange er dort war und auch später in Korinth und in Rom[8]).

Auch im übrigen kann man nicht sagen, daß Paulus in seiner persönlichen Haltung dem Judentum abgesagt hätte. Noch nach dem Apostelkonzil hat er persönlich an Timotheus die Beschneidung

---

[1]) Die Legende hat diesen Zug festgehalten. Vergl. die Beschreibung seines Äußeren in den Acta Pauli et Theclae c. 3: „Er sah Paulus kommen, einen Mann klein von Gestalt, mit kahlem Kopf und krummen Beinen, in edler Haltung, mit zusammengewachsenen Augenbrauen und stark gekrümmter Nase, voller Freundlichkeit."

[2]) Apostelgesch. 18, 3. [3]) 1. Korinther 9, 7ff. [4]) 2. Korinther 11, 7ff.

[5]) 1. Korinther 9, 6. [6]) Apostelgesch. 4, 37.

[7]) 1. Thessalonicher 2, 9; 2. Thess. 3, 8.

[8]) 2. Korinther 11, 8f.; Philipper 4, 10. 15f.

vollzogen[1]), um ihm den Weg in die Synagogen zu ebnen. Den Tempel in Jerusalem nennt er unbefangen den Tempel Gottes[2]). Wenn er sich in Jerusalem aufhielt, suchte er ihn auf, um anzubeten, und er erlebte an der alten heiligen Stätte Augenblicke der seligsten Gemeinschaft mit Gott. Jesus war ihm dort erschienen und hatte ihm die Weisung gegeben, zu den Heiden zu gehen[3]). Er trug noch am Schluß seiner Missionstätigkeit kein Bedenken, die Kosten eines Nasiräatsgelübdes auf sich zu nehmen, als es ihm die Apostel rieten[4]). Es war das ein beliebtes Mittel, sich als Anhänger des Tempels zu dokumentieren. Das geschah auf seiner letzten Reise nach Jerusalem. Es scheint, als wenn er vorher mit seiner Gemeinde in Korinth das Passahfest gefeiert hätte und Bedenken getragen hätte, während der Tage der ungesäuerten Brote seine Reise anzutreten[5]). Und er hatte die Route so bemessen, daß er zur Zeit des Pfinstfestes in Jerusalem angelangt war[6]). Er wollte nicht während der Festtage unterwegs sein. Wieweit er die Sabbatgebote und die Reinheitsvorschriften während der verschiedenen Perioden seines Lebens beobachtet, wird uns freilich nicht berichtet. Man wird schwerlich fehlgehen mit der Annahme, daß er sich dabei in weitgehendem Maße nach seiner Umgebung gerichtet hat. Es wird keine Phrase sein, wenn er sagt, daß er den Juden geworden wäre wie ein Jude, um die Juden zu gewinnen[7]); und kein Verständiger wird ihm daraus einen Vorwurf machen wollen. Er konnte so handeln, ohne sich etwas zu vergeben; und es war die Bedingung des Erfolges.

Seine Art zu lehren bewegte sich in den Formen, die in der Synagoge üblich waren. Was er sagte, schloß sich an die Vorlesung von Abschnitten des Alten Testaments an und war aus den biblischen Worten herausgedeutet. Er gebrauchte den griechischen Text, der in der jüdischen Diaspora üblich war; seine Exegese aber stammt aus der Rabbinenschule in Jerusalem. Sie hat zur Voraussetzung den Satz, daß die ganze Heilige Schrift von Gott gegeben ist und sich auf den Menschen der Gegenwart bezieht. Man darf alles und jedes auf sich selbst anwenden. In dem Dreschochsen, dem das Maul nicht zugebunden werden darf, sah Paulus den Apostel, der das Recht hat, sich von der Gemeinde unterhalten zu lassen[8]); der Felsen, der auf Geheiß des Moses den Israeliten in der Wüste Wasser

---

1) Apostelgesch. 16, 3. 2) 2. Thessalonicher 2, 4.
3) Apostelgesch. 22, 16f. 4) Apostelgesch. 21, 20ff.
5) Apostelgesch. 20, 6; 1. Korinther 5, 7ff. 6) Apostelgesch. 20, 16.
7) 1. Korinther 9, 20. 8) 1. Korinther 9, 9f.

spendete, ist Christus gewesen[1]); die Deutung paßte um so mehr, als Paulus aus jüdischen Überlieferungen zu berichten weiß, daß der Felsen die Juden auf dem Wüstenzuge fortwährend begleitet habe. Alles aber, was das Volk Israel in der Wüste erlebte, sein Murren, seine Versuchungen und seine Strafen — es ist für die Gegenwart geschrieben, damit sich die Gemeinde Gottes dadurch warnen läßt[2]). Es sind mitunter merkwürdige Produkte jüdischen Denkens, die uns Paulus mitten in dem Fluß der Rede vorwirft, und die Argumente, mit denen er seine Gegner zu zwingen hofft, stammen häufig aus der Methode einer Schule, mit der wir nichts mehr gemein haben.

Seinen rabbinischen Eigentümlichkeiten wird die Wage gehalten durch einen weltmännischen Zug in seiner Bildung und seinem Auftreten — für seine Wirksamkeit im römischen Reich mag dieser Umstand vielleicht der entscheidende gewesen sein. In den Augen von Griechen und Römern kam die Persönlichkeit des Paulus in ganz anderer Weise in Betracht als die des Simon Petrus oder die des Herrnbruders Jakobus. Er war im römischen Reich aufgewachsen, in einer griechischen Stadt, als Sohn eines angesehenen Hauses, kannte die Verfassung und Verwaltung des Reiches und der Städte, und wußte mit allen Menschen, die ihm begegneten, umzugehen. Es war das Bewußtsein der Kulturgemeinschaft, das ihn mit den mittleren Schichten der Bevölkerung verband, in allen Städten, in die er gelangte. Das sprach sich in seinem öffentlichen Auftreten aus. Das Griechische war seine Muttersprache, und er sprach es wie ein gewandter Mann. Er war gewohnt zu disputieren und in Versammlungen zu reden, und er war imstande, eine wirksame Rhetorik zu entwickeln, die den durchschnittlichen Ansprüchen seiner Zeit genügt haben wird. Die Gedanken und die Worte, die der bestimmten Situation, in der er sich befindet, angemessen sind, stellen sich ihm von selbst ein, nicht selten in so erdrückender Fülle, daß er Mühe hat, des Stromes Herr zu werden. Trotz einiger Schwerfälligkeiten, die wir bei ihm finden, ist er ein geborener Redner, und der gedankenreichsten und geistvollsten einer. Er liebt in echt rhetorischer Weise das Spiel mit Worten und Begriffen. Ist ihm einmal ein Bild in die Feder gekommen, so wendet er es hin und her, wie einen geschliffenen Kristall und weiß ihm immer neue Lichter und Blitze zu entlocken. Schöne und stimmungsvolle Bilder stehen ihm zur Verfügung, wo der begeisterte Prediger der Religion ihrer am

1) 1. Korinther 10, 4. 2) 1. Korinther 10, 6ff.

meisten bedarf: wenn die Anschauung versagt, weil er von überirdischen Dingen spricht. Paulus ist niemals um die Ausdrucksweise verlegen, selbst nicht, wenn es sich um so diffizile Dinge handelt, wie die Leiblichkeit des auferstandenen Menschen, die er am Tage Christi tragen wird. Er gebraucht den Vergleich von Samen und Ernte[1]), vom Haus und seinem Bewohner, von Kleid und Mensch[2]). In allen ist das Leibliche als das Vergängliche gekennzeichnet, die Seele als das Wesentliche. Wenn er zuletzt vom Kleiden und Umkleiden spricht, ist der Übergangsprozeß vom gegenwärtigen in den künftigen Leib leicht und als selbstverständlich vor Augen geführt. Auf den Höhepunkten seiner Beweisführung verfällt er von selbst in eine stark rhetorisch gefärbte Sprache, die von wundervoller Wirkung ist. Das Resultat von dem allen steht vor unsern Augen: Paulus wußte Eindruck zu machen. Er konnte eine Haltung annehmen und eine Wirkung hervorrufen, die einem ungebildeten Manne nie gelungen wäre. Die Apostelgeschichte erzählt mehrfach von Episoden, wo Paulus vor höchstgestellten Persönlichkeiten sein Evangelium verkündet, vor dem Prokonsul Sergius Paulus auf Zypern[3]), vor dem Prokurator Festus und dem König Herodes Agrippa II.[4]); niemals ohne einen gewissen Erfolg. Dasselbe hob die römische Gemeinde später bei ihm hervor, wenn sie schrieb, daß er vor Fürsten Zeugnis abgelegt hätte[5]).

Das waren die Mittel, die Paulus zur Verfügung standen, als er in den Synagogen des Reichs mit der Botschaft auftrat, daß in Jesus von Nazareth der Messias erschienen sei und daß er in Kürze wiederkommen werde, um alles zu erfüllen, was von ihm gesagt war. Man kann sich die Wirkung seiner Predigt vorstellen: es war eine revolutionäre Kunde, die alles in Aufruhr brachte. Es wird zu heftigen Debatten, zu begeisterten Kundgebungen und wilden Aufruhrszenen gekommen sein; wie leicht es kommen konnte, daß die entfesselten Geister eine Richtung nahmen, die Paulus selbst gefährdete, sehen wir an seiner Nachricht, daß nicht weniger als fünfmal die schwere Prügelstrafe der Synagoge an ihm vollstreckt worden ist[6]). Und das Resultat war überall das gleiche: Paulus war genötigt, mit der kleinen Schar der Anhänger, die er gewonnen hatte, aus der Synagoge auszuwandern und sich einen andern Ort zur Unterkunft zu suchen. In der Regel wird einer der Gläubigen seine Wohnung als Zufluchtsstätte und Versammlungsort für die abgesplitterte Gemeinde angeboten haben; von Korinth ist es ausdrücklich bezeugt,

[1]) 1. Korinther 15, 35 ff. [2]) 2. Korinther 5, 1 ff. [3]) Apostelgesch. 13, 12.
[4]) Apostelgesch. 26, 28 ff. [5]) 1. Klemens 5, 7. [6]) 2. Korinther 11, 24.

daß Paulus aus der Synagoge in das benachbarte Haus des Gottesfürchtigen Titius Justus übersiedelte[1]). Mit der räumlichen Trennung wird Hand in Hand gegangen sein eine Absage von beiden Seiten. Die Juden behandelten die Christen als Abgefallene und als Irrlehrer, und die Christen sahen die Juden als hoffnungslos verstockt an. Sobald es zu Feindseligkeiten kam, waren die Juden als alteingesessene, privilegierte Religionsgemeinschaft in offenbarem Vorteil. Sie brachten die Apostel und ihre Anhänger vor die Gerichte, um sie als Störer des jüdischen Gottesdienstes zu belangen, und mancher römische Richter gab ihren Anzeigen Gehör. Die Möglichkeiten, den abgefallenen Anhängern der Synagoge Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten zu bereiten, waren zahlreich[2]). Mit dem Übertritt zur Kirche begann für die Christen das Leiden in der Nachfolge Christi[3]).

Von den eigentlichen Mitgliedern der Synagogengemeinde vermochte Paulus stets nur eine geringe Anzahl zu sich herüberzuziehen, und es war eine Seltenheit, wenn sich darunter einer der Vorsteher befand, wie in Korinth der Archisynagoge Crispus[4]). Er wirkte viel mehr auf den weiteren Kreis der gottesfürchtigen Griechen, die zur Synagoge hielten, und unter ihnen scheinen die Frauen häufig überwogen zu haben. Dann wirkte das Evangelium durch seine eigenen Kräfte weiter. Die christlichen Hellenen fanden die Wege zu andern Griechen, die sie als religiös gesinnt kannten, und so vollzog sich eine Verschiebung in der Zusammensetzung der paulinischen Gemeinden. Der jüdische Bestandteil trat zurück, der griechische überwog und war im Anwachsen. Dem christlichen Apostel waren damit neue Aufgaben gestellt. Er mußte sich in seiner Predigt dem heidnischen Publikum anpassen. Statt sogleich von Christus zu reden und dem Ende aller Dinge, das bevorstände, mußte er zunächst die Weise eines jüdischen Missionars annehmen und von der bildlosen Gottesverehrung, dem Monotheismus und der überlegenen Sittlichkeit des Judentums sprechen, um dann in allmählichem Übergang seine Zuhörer an die Dramatik des Zukunftbildes zu gewöhnen[5]).

Für die Propaganda der Synagogen entstand damit eine Konkurrenz, die sich mit der Zeit stark fühlbar machen mußte. Auch

---

1) Apostelgeschichte 18, 7. 2) Siehe Exkurs 1.

3) 1. Thessalonicher 2, 14; 3, 3f.; Apostelgesch. 14, 22.

4) Apostelgesch. 18, 8; 1. Korinther 1, 14.

5) Von der Verschiedenheit des Inhalts, die eine Missionspredigt an Juden und an Heiden haben mußte, hat eine besonders klare Vorstellung Irenaeus h. 3, 12, 10; 4, 24.

wenn man von dem Inhalt der Predigt des Paulus und ihrer erschütternden Wirkung ganz absieht, sprach für das Christentum ein gewichtiges äußeres Moment. Die Synagoge erkannte die Griechen, die sie zu sich herüberzog, nicht als vollbürtige Mitglieder an. Selbst der Heide, der durch Beschneidung ein wirklicher Proselyt geworden war, wurde nicht in vollem Sinn zum Volke Gottes gerechnet; obgleich auf das ganze Gesetz verpflichtet, mußte er es bei manchen Gelegenheiten empfinden, daß er als Jude zweiten Ranges angesehen wurde. Die sogenannten Gottesfürchtigen und die Frauen galten vollends als Anhang. Für die Christengemeinde gab es diese Unterschiede nicht. „Da ist nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann noch Weib; denn ihr seid alle eins in Christus Jesus. Seid ihr aber Christi, so seid ihr folglich Abrahams Samen, Erben nach der Verheißung."[1]) Die positiven Momente, die der Synagoge bisher so viele Griechen gewonnen hatten, waren im Christentum ebenfalls vorhanden: der Monotheismus, die Sittlichkeit, die Gottesdienste mit Schriftlesung und Anbetung, die trauliche Gemeinschaft der kleinen Gemeinde. Es fehlten aber die Momente, die das Judentum kleinlich und verächtlich gemacht hatten, die mit der Eigenart einer nationalen Religion gegeben waren, und die auch von der Diaspora nicht völlig hatten abgestreift werden können. Das Christentum, so wie es Paulus verkündigte, genoß den Vorteil, von der Last einer tausendjährigen Tradition befreit zu sein.

Die augenscheinlichen Erfolge unter den Griechen führten Paulus weiter auf der Bahn des Heidenmissionars. Wir hören, daß er in Ephesus von einem Privatmann ein Auditorium mietete[2]) und dort eine Zeitlang täglich fünf Stunden, in der Mittagszeit, von 11 bis 4 Uhr[3]), öffentliche Vorträge hielt; in Athen hatte er Zusammenstöße mit Philosophen der epikureischen Schule und der Stoa[4]). Er mengte sich also selbst unter die Philosophen und suchte als öffentlicher Lehrer Anhänger zu werben. Er scheint aber auf diesem Wege bald seine Grenze erreicht zu haben. Er liebt gelegentliche Seitenhiebe auf die Griechen, die sich so weise vorkämen und doch in den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen immer so töricht wären[5]); ja, das Wort weise hat in seinem Mund leicht einen ironischen Klang. Als junger Pharisäer hatte er sich um die Bücher der Heiden niemals viel gekümmert; eine philosophische Bildung hatte er nicht genossen, auch die jüdische Philosophie eines Philo

[1]) Galater 3, 28f. [2]) Apostelgesch. 19, 9. [3]) A. a. O. nach codex D.
[4]) Apostelgesch. 17, 8. [5]) Römer 1, 22.

war ihm unbekannt geblieben. Damit war für seine Wirksamkeit eine Grenze bezeichnet: von den philosophisch gebildeten Griechen hat er nur wenige gewonnen[1]). Er war durch seine Herkunft wie durch seine Persönlichkeit nicht zum akademischen Lehrer, sondern zum Gründer und Leiter von religiösen Gemeinschaften bestimmt.

Er verschmähte mit seiner Predigt den Geringsten nicht[1]); vielmehr fühlte er sich als ein Schuldner der Griechen und der Barbaren, der Weisen und der Unweisen[2]). In der korinthischen Gemeinde waren einige reiche Leute[3]): ein städtischer Beamter wird mit Namen genannt[4]), vornehme Frauen[5]) waren noch häufiger, in Thessalonich hören wir von kleinen Geschäftsleuten[6]) — im ganzen haben die Armen und Ärmsten in den Gemeinden stark überwogen. Für Paulus war das kein Unterschied. Er kümmerte sich um jeden einzelnen wie ein Vater um seine Kinder, suchte auf ihr Leben einzuwirken und sie auf den rechten Weg zu bringen[7]).

Er bemühte sich, seine Gemeinde möglichst häufig zu versammeln, zu religiösen Mahlzeiten und zu erbaulichen Zusammenkünften, um sie in seine Gedankenkreise einzuführen und alle miteinander fest zu vereinen. In den Versammlungen wußte er einen Sturm des Enthusiasmus zu erregen, aber er sorgte von Anfang an dafür, daß die Kräfte nicht verpufften, vielmehr sogleich verwandt wurden zur Festigung der Gemeinde. Von Verzückungen hielt er nicht viel, desto mehr von andern Gaben des Heiligen Geistes, von Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut und Keuschheit[8]). Er schätzte die Bruderliebe in allen ihren Äußerungen am höchsten, wußte aber zu verhindern, daß sich einige auf Kosten der Gemeinde ernährten, die dessen nicht bedurften[9]).

Er hatte einen guten praktischen Blick für das, was nottat. Die vielfachen Geschäfte und Dienstleistungen, die der neue Verein nötig machte, wurden von freiwilligen Kräften übernommen[10]), die ihr Amt gewiß nicht ohne Billigung des Apostels antraten. Sie mußten das Werk der Aufsicht und Ermahnung fortsetzen, wenn Paulus selbst weiter zu reisen genötigt war[11]), und er sorgte noch aus der Ferne dafür, daß sie Respekt hatten[12]). Die Anfänge der Justiz waren ebenfalls vorhanden. Wer sein Leben nicht nach den Vorschriften des Evangeliums einrichten wollte, wurde stillschweigend ausgeschlossen; die Gemeinde verkehrte nicht mehr mit ihm, bis er sich gebessert

---

1) 1. Korinther 1, 26ff. 2) Römer 1, 14. 3) 1. Korinther 11, 21.
4) Römer 16, 23. 5) Römer 16, 2. 6) 1. Thessalonicher 4, 1ff.
7) 1. Thess. 2, 11f. 8) Gal. 5, 22. 9) 2. Thessalonicher 3, 12.
10) 1. Thess. 5, 12; Phil. 1, 1. 11) 1. Thess. 5, 14ff. 12) 1. Thess. 5, 12f.

hatte[1]). In schweren Fällen griff er persönlich ein und wies den Sünder zur Tür hinaus[2]). Um Verfehlungen vorzubeugen, suchte er die persönlichen Verhältnisse der Christen zu ordnen, soweit es ihm möglich war. Jeder mußte seinem Beruf nachgehen und ihn in tüchtiger Weise ausführen[3]). Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen, sagte er[4]). Er hielt darauf, daß im allgemeinen jeder in einer ordentlichen Ehe lebe[5]), um vor den Versuchungen des täglichen Lebens bewahrt zu sein. Dieser praktischen Erwägung gegenüber wußte er seine persönliche Neigung zur Ehelosigkeit zurücktreten zu lassen[6]); aber die kleinen Kreise von Asketen, die sich in seinen Gemeinden bildeten, erfreuten sich doch seines besonderen Wohlwollens[7]).

Den Bräuchen der jüdischen Gemeinden stand er mit innerer Freiheit gegenüber, indem er für seine Gemeinden herübernahm, was ihm notwendig erschien, und das übrige fallen ließ. Er forderte von keinem Heiden die Beschneidung; aber die Taufe wandte er an, auf den Namen Christi, als Zeichen des Eintritts in die Gemeinde, und er vollzog sie mitunter selbst[8]). Jüdische Speiseregeln und Reinigungsvorschriften waren ihm gleichgültig[9]); Askese in Speise und Trank schien ihm nicht wertvoll[10]). Seine harten Worte über jüdische Festzeiten sind bekannt[11]). Und doch scheute er sich nicht, sich an jüdische Gewohnheiten anzulehnen, wo es ihm gut schien, weil er ein lebendiges Gefühl dafür hatte, daß religiöse Gemeinschaften fester Einrichtungen bedürfen. Aus dem Sabbat scheint schon Paulus den Sonntag gemacht zu haben[12]); Ostern[13]) und Pfingsten[14]) scheinen als christliche Jahresfeste in seinen Briefen erwähnt zu sein. In glücklicher Weise vereinigte er jüdische Traditionen mit griechischen Anschauungen und wußte den jeweiligen Anforderungen ohne Vorurteil und Doktrinarismus zu entsprechen.

In seinen Gemeinden schaltete Paulus mit einer unvergleichlichen Autorität, wie sie sich aus seiner göttlichen Sendung ergab. Er hat nie daran gezweifelt, daß Gott selbst ihn zum Apostel berufen und ihn dazu ausgerüstet habe mit seinem Geiste. Durch den Geist verkehrte er innig mit Gott, hatte eine intime Kenntnis seiner Ratschlüsse; was er sagte und tat, geschah im Namen des Herrn Jesus. Zu seinen Reisen wurde er durch göttliche Offenbarung aufgefordert[15]);

---

1) 2. Thess. 3, 6. 14. 2) 1. Korinther 5, 3ff. 3) 1. Thess. 4, 6. 11. 4) 2. Thess. 3, 10. 5) 1. Thess. 4, 4f. 6) 1. Kor. 7, 1ff. 7) 1. Kor. 7, 1ff. 8) 1. Kor. 1, 13ff. 9) 1. Kor. 6, 13; 9, 4. 10) Röm. 14, 17ff. 11) Galater 4, 10. 12) 1. Kor. 16, 2. 13) 1. Kor. 5, 6ff. 14) 1. Kor. 16, 8. 15) Galater 2, 2.

in schweren Augenblicken erschienen ihm Engel und eröffneten ihm die Zukunft[1]); als er auf der zweiten Missionsreise an den Dardanellen angekommen war, kam nachts ein Mann in mazedonischer Kleidung zu ihm und rief ihm zu: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns[2]): daraufhin betrat Paulus den europäischen Boden, der ihm den ersten großen Erfolg brachte. Von den außerordentlichen Wirkungen des Geistes war ihm keine fremd: er hatte die Gabe der Krankenheilung und machte zuweilen von ihr Gebrauch[3]); er erlebte wirkliche Visionen, wobei er ins Paradies entrückt wurde und unaussprechliche Stimmen hörte[4]); er vermochte in verzücktem Zustand mit Zungen zu reden[5]). Das alles unterschied ihn nicht von andern Aposteln; es unterschied nicht einmal das Christentum von andern Religionen. Paulus legte mehr Wert auf die Ethik als auf den Enthusiasmus. Daß in den Gemeinden Christus gepredigt würde und daß sie lebten nach den Geboten Christi — das war das Ziel, dem er zustrebte.

Die Gemeinden wurden zusammengehalten durch seine Persönlichkeit. Er gehörte zu den Christen mit dem großen Herzen, deren Optimismus siegreich bleibt gegenüber allen Widerständen. Er hatte die schöne Gabe, in allen Menschen das Beste zu sehen. Mit welchen Worten weiß er seine jungen Freunde und Gefährten zu empfehlen! Tychicus ist ihm der teure Bruder und treue Gehilfe und Mitknecht im Herrn[6]); von Timotheus schreibt er: „Seine erprobte Treue ist euch bekannt; hat er doch wie ein Kind seinem Vater mir gedient für das Evangelium"[7]). Die Geschicke der Gemeinden machten sein Lebensglück aus. Dabei dachte er nicht an sich selbst, an ihre Teilnahme mit seinem Schicksal, ihre Verehrung und seine Ehre. Es kam ihm darauf an, daß sie in den Bahnen blieben, in die er sie hineingesetzt hatte. Hörte er von ihnen Gutes, so konnte er vor Freude überströmen; sein eigenes Geschick war ihm demgegenüber gleichgültig. Wie wahrhaftig er aber auch in seiner Liebe war, sieht man daran, daß er deutliche Unterschiede unter seinen geistlichen Kindern macht. Am nächsten stand seinem Herzen die Gemeinde von Philippi, sein ältestes Kind: solche Zeichen des Vertrauens und der innigen Gemeinschaft, wie er ihr gesandt hat, konnte keine andre Gemeinde aufweisen.

War Paulus genötigt, eine Gemeinde zu verlassen, so suchte er mit ihr in enger Verbindung zu bleiben durch Briefe und Bot-

1) Apostelgesch. 27, 23. 2) Apostelgesch. 16, 9. 3) Apostelgesch. 28, 7ff.
4) 2. Korinther 12, 2ff. 5) 1. Korinther 14, 18. 6) Kolosser 4, 7.
7) Philipper 2, 22.

schaften, die er durch seine jungen Gehilfen überbringen ließ. Sie richteten seine Aufträge aus, sahen nach dem Rechten und suchten durch persönliche Wirksamkeit seine schriftlichen Worte vorzubereiten und zu unterstützen. Die enge Wohnung des Paulus mag oft einem Hauptquartier geglichen haben, von dem aus die Geschicke von Gemeinden in der halben Welt geleitet wurden. Er hatte einen Stab von Mitarbeitern um sich, oft fünf oder sechs zur Zeit, dazu gewiß noch Sklaven, die ihm zur Verfügung gestellt waren, zum Vorlesen und Schreiben und zur persönlichen Bedienung. Boten kamen und gingen, sie berichteten und holten sich Rat, brachten und empfingen Briefe. Durch Paulus, ihren lebendigen Mittelpunkt, kamen die Gemeinden auch in Beziehungen zueinander, und so mag man zu Lebzeiten des Paulus von einem Kreis paulinischer Gemeinden sprechen, die durch die Einrichtungen, die er getroffen hatte, gleichartig waren und sich in der Verehrung für ihren Stifter eins wußten. Die Fäden, welche diese Gemeinden mit den Mutterstädten des Christentums verbanden, waren nur lose geknüpft und sie lagen ebenfalls in der Hand des Paulus. Er stellte von Zeit zu Zeit eine Beziehung zur Gemeinde in Antiochien her, indem er dort persönlich über seine Schöpfungen berichtete, und die Verbindung mit Jerusalem hielt er dadurch aufrecht, daß er die Steuer, zu der er sich verpflichtet hatte, in den Gemeinden einsammeln ließ und sie persönlich überbrachte.

4. Sein Lebensende.

Auf diese Weise war Paulus verfahren, seit er den Boden Europas betreten hatte. Suchen wir uns zum Schluß einen Überblick zu verschaffen über die Reisen und Gründungen, die Kämpfe, Niederlagen und Siege, was ihm in den Jahren 52 bis 58 widerfahren ist, so erhalten wir folgendes Bild. Er machte, in Europa angekommen, die erste längere Station in Philippi[1]. Es gelang ihm, eine Gemeinde zu gründen, ebenso in Thessalonich, der Hauptstadt von Mazedonien, und in Beröa. Überall machten ihm die Juden das Leben schwer, so daß er nach kurzem Aufenthalt weiterziehen mußte. Von Beröa reiste er zu Schiff nach Athen. Er hatte einigen Erfolg, einen ganz großen — vielleicht den größten bisher — in Korinth. Er blieb daher anderthalb Jahre dort[2], um die Gemeinde zu einem festen Mittelpunkt des Christentums zu gestalten. Auf der Rückreise nach Syrien kehrte er noch kurz in Ephesus ein, um den Boden

[1]) Apostelgesch. 16, 12ff. [2]) Apostelgesch. 18, 11.

zu sondieren, und kam dann nach dreijähriger Abwesenheit nach Antiochien zurück[1]).

Er hat sich nicht lange in der Gemeinde aufgehalten, es drängte ihn zu neuen Taten. Er zog wieder auf dem Landweg durch Kleinasien, begrüßte die alten Gemeinden, wandte sich aber dann direkt nach Ephesus, der Hauptstadt der Provinz Asien. Der Boden erwies sich, wie in Korinth, als besonders günstig für das Evangelium. Er blieb deshalb zweieinhalb Jahre dort[2]), um in Asien einen festen Stamm des Christentums zu schaffen, wie vorher in Mazedonien und in Griechenland. In diese Zeit fallen die Wirren in der korinthischen Gemeinde, von denen uns die Korintherbriefe ein leider nicht ganz deutliches Bild geben. Die jerusalemischen Missionare waren dort tätig gewesen, hatten das Ansehen des Paulus untergraben, so daß er längere Zeit mit der Möglichkeit rechnete, seine beste Schöpfung zu verlieren. Aber er hat die Gefahr bezwungen, durch die geschickte Vermittlung des Titus, den er hinübergesandt hatte, und durch seine Briefe, die wie Donner und Blitz wirkten. Zur selben Zeit hatten sich in Ephesus die Dinge zugespitzt, sodaß seines Bleibens auch dort nicht länger sein konnte. Nur waren es hier Verfolgungen von außen, die ihn am Leben verzagen ließen. Er zog über die Gemeinden in Mazedonien nach dem wieder versöhnten Korinth. In dreimonatigem Aufenthalt[3]) beseitigte er, was noch an Zwiespalt und Ärger vorhanden war, und rüstete sich dann zu einer feierlichen Expedition nach Jerusalem.

Es galt die Einlösung der Verpflichtung, die er auf dem Apostelkonzil übernommen hatte: der Gemeinde in Jerusalem eine Geldsumme zu spenden[4]). Seitdem waren sechs oder sieben Jahre verflossen, die für Paulus die Ernte seines Lebens bedeuteten. In allen Gemeinden hatte er die Sammlung eifrigst betrieben; in der letzten Zeit mußte jeder Christ Sonntags sein Scherflein in den Gottesdienst mitbringen[5]). Die Summe war von allen Seiten gewachsen, besondere Gesandtschaften hatten sie in die Hände des Paulus überbracht[6]). Er wählte aus ihnen die Männer aus, die ihm am geeignetsten schienen, die Gemeinden zu repräsentieren. Alle seine Missionsgebiete waren vertreten. Die Summe, die sie brachten, wird uns nicht genannt, sie mag nicht unbedeutend gewesen sein. Es war der Tribut, den die Heidenchristen der Stammburg des Christentums darbrachten. Die Reise ist für den Apostel, der dem Greisenalter nahestand, ein Triumphzug gewesen. Er konnte sein Versprechen einlösen in einer

---

1) Apostelgesch. 18, 22. 2) Apostelgesch. 19, 8. 10. 3) Apostelgesch. 20, 3.
4) Vergl. oben S. 47 f. 5) 1. Korinther 16, 2. 6) Apostelgesch. 20, 4.

glänzenden Weise, die niemand hätte ahnen können, als er es gab. Er hatte drei neue Provinzen für Christus gewonnen und legte sie dem Apostelkollegium in Jerusalem zu Füßen.

Aber seine Reise war von Unglücksboten begleitet. Ehe er seinen Fuß auf das Schiff setzte, schrieb er bangen Herzens an die Gemeinde in Rom: „Ich bitte euch, liebe Brüder, durch unsern Herrn Jesus Christus und durch die Liebe des Geistes, mir im Kampf beizustehen durch eure Fürbitten für mich bei Gott, daß ich möge loskommen von den Widerspenstigen in Judäa, und daß meine Gabe für Jerusalem bei den Heiligen gut aufgenommen werde, damit ich fröhlich durch Gottes Willen zu euch kommen und mich mit euch erquicken könne."[1]) Der Abschied von den Ältesten in Ephesus, die er nach Milet beschieden hatte, war äußerst bewegt[2]), in Tyrus gab man ihm den direkten Rat, nicht nach Jerusalem zu ziehen[3]), in Cäsarea weissagte ihm der Prophet Agabus nahe Gefangenschaft[4]). Selbst die Reisegesellschaft bat ihn, vor den Toren Jerusalems umzukehren. Er blieb dennoch bei seinem Entschluß.

Im Anfang ließ sich alles gut an. Der Empfang bei der Gemeinde war sehr freundlich[5]). Paulus erstattete dem Jakobus seinen Bericht und übergab die Spende; beides wurde hoch aufgenommen. Um das Mißtrauen der Judenchristen zu besiegen, gab man ihm den Rat, die Kosten für ein Nasiräatsgelübde zu übernehmen, das gerade vier Christen ableisteten. Paulus tat nach ihrem Vorschlag und zeigte sich also im Tempel vor allem Volk als Wohltäter armer Judenchristen und für die Vorschriften des jüdischen Gesetzes interessiert. Aber gerade das wurde ihm zum Verderben. Es war Pfingsten und Jerusalem war voll von Pilgern, die aus der ganzen Welt zu den Festen zusammenzuströmen pflegten. Einige Juden aus Asien hatten ihn vorher in der Stadt gesehen, in Begleitung des Trophimus aus Ephesus, der ihnen als geborener Heide bekannt war. Als sie Paulus im Tempel erblickten, glaubten sie ebenfalls Trophimus in seiner Nähe, und sie meinten damit Paulus auf einer eklatanten Verletzung des Gesetzes ertappt zu haben. Denn es war allerdings Heiden verboten, das Innere des Tempels zu betreten[6]). Die Asiaten hatten sich geirrt. Paulus war weit entfernt davon, den Tempel zu verhöhnen, und Trophimus hatte ihn auf diesem Gang überhaupt nicht begleitet. Indes der Krawall war da[7]). Ehe er ein Wort sprechen konnte, sah

1) Römer 15, 30ff. 2) Apostelgesch. 20, 17ff. 3) Apostelgesch. 21, 4.
4) Apostelgesch. 21, 11. 5) Apostelgesch. 21, 17ff.
6) Eine der in griechischer Sprache abgefaßten Warnungstafeln ist erhalten. Abbildung z. B. bei Guthe, Bibelwörterbuch S. 657.
7) Apostelgesch. 21, 27ff.

Paulus sich von wütenden Juden umringt, man zog ihn zum Tempel hinaus, um ihm auf der Stelle zu Leibe gehen zu können, und er wäre wohl als ein Opfer der Volkswut gefallen, wenn ihm nicht der römische Kommandant mit seinen Soldaten zu Hilfe gekommen wäre. Durch schleunige Verhaftung befreite er ihn von dem schrecklichsten Tode. Aber Paulus war gefangen.

Er ging jetzt einen langen traurigen Weg von Verhör zu Verhör, aus einem Gefängnis ins andere. Der römische Kommandant wollte ihn nicht loslassen, weil die Juden in solchem Grade aufgebracht waren, daß er an die völlige Unschuld seines Gefangenen nicht glauben mochte[1]). Den Juden wieder ging die römische Justiz zu langsam; so machten vierzig Sikarier einen regelrechten Plan, Paulus als Gefangenen zu ermorden[2]). Zu seiner Sicherheit wurde er nach der Hauptstadt Cäsarea transportiert, unter militärischer Eskorte[3]). Als dann der römische Oberbeamte der Provinz die Untersuchung in die Hand nahm, änderten die Juden ihre Anklage und behaupteten, Paulus hätte Unruhen in der Diaspora gestiftet[4]). Es gab wohl keine gefährlichere Beschuldigung in jenem Zeitpunkt, so kurz vor Ausbruch des jüdischen Krieges, und bei einigem Übelwollen ließ sich die Mission des Paulus unter diesem Gesichtspunkt auffassen. Der Prokurator Antonius Felix aber entschied sich weder für schuldig noch für unschuldig; er verschleppte den Prozeß zwei Jahre lang, um von Paulus Geld zu erpressen[5]). Als der nichtswürdige Beamte in Porcius Festus seinen Nachfolger erhalten hatte, wollte dieser, der sich ein Urteil in jüdischen Angelegenheiten nicht zutraute, den Prozeß wieder dem Synedrium in Jerusalem übergeben. Da Paulus dies auf alle Weise verhindern mußte, griff er zu dem letzten Mittel, das ihm zustand, er appellierte an das Gericht des Kaisers[6]). Demzufolge wurde er sogleich mit einem Truppenkommando nach Rom geschickt. Die Überfahrt war sehr schwierig: nach wochenlangem schwerem Wetter endete sie mit einem Schiffbruch an der Insel Malta, und erst im Frühling 61 langte Paulus in Rom an[7]). Aus der römischen Gefangenschaft haben wir seine letzten Briefe, es sind die Briefe eines Gefangenen. Man merkt ihnen eine gedrückte und gereizte Stimmung an, wechselnd zwischen Furcht und Hoffnung. Er hat sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß er die selige Endzeit der Erscheinung Jesu nicht mehr erleben wird; er hat mit dem Leben abgeschlossen, ist bereit zu sterben, sehnt sich nach dem Tode[8]). Nur seine Ge-

1) Apostelgesch. 22, 30. 2) Apostelgesch. 23, 40ff. 3) Apostelgesch. 23, 23ff.
4) Apostelgesch. 24, 5. 5) Apostelgesch. 24, 26. 6) Apostelgesch. 25, 1ff.
7) Apostelgesch. 27f. 8) Philipper 1, 23; 2, 17.

meinden halten ihn an der Erde fest, und mehr als einmal leiht er der Hoffnung, sie wiederzusehen, bestimmten Ausdruck[1]). Zwei Jahre hat er in Rom verbracht, in leichter Gefangenschaft[2]).

Das ist das letzte, was wir von ihm hören. Wie ist sein Prozeß ausgegangen? Er war angeklagt des Majestätsverbrechens; wie mag der kaiserliche Gerichtshof entschieden haben? Wir haben keine direkte Nachricht darüber und sind daher auf indirekte Schlüsse angewiesen. Man kann nicht sagen, daß der Prozeß für Paulus aussichtslos war. Es ist wohl denkbar, daß der Kaiser oder sein Stellvertreter die Grundlosigkeit und Gehässigkeit der Anklage erkannte und Paulus freisprach. Nicht minder wahrscheinlich aber ist es, daß man in Rom im Jahre 63 gegen jüdische Empörer besonders mißtrauisch war — es sind nur drei Jahre bis zum Ausbruch des jüdischen Krieges, oder vielmehr: der jüdische Aufstand war längst im Gange. Dann wäre Paulus vom Gericht des Kaisers Nero zum Tode verurteilt worden und er wäre den Tod des römischen Bürgers, durch das Schwert, gestorben. Auf einen unglücklichen Ausgang des Prozesses scheint die Apostelgeschichte hinzuweisen, nicht mit Worten, aber durch ihr Schweigen, das bei dem abgerissenen Schluß der Erzählung beredt genug ist. Ihr Zeugnis wird indes nicht allgemein anerkannt. Viele legen Wert auf die Voraussetzung, daß Paulus damals freigesprochen wurde, und daß er später noch einmal, zu einer zweiten Gefangenschaft, nach Rom kam. Für unsern Zusammenhang ist das eine untergeordnete Frage gegenüber der sicheren Tatsache, daß Paulus in jedem Fall Märtyrer geworden ist und in Rom hingerichtet wurde. Denn daran wird nicht gezweifelt; nur über den Zeitpunkt seines Todes gehen die Meinungen auseinander. Die Lokaltradition hat, wie so oft, die Stelle festgehalten, wo sich sein Grab befand: dort erhebt sich noch heute die Basilika S. Paolo fuori le mura.

5. Seine Bedeutung für die christliche Kirche.

Überblickt man sein Leben, so könnte man es als ungewöhnlich schwer und traurig bezeichnen, und es wäre nicht leicht, ihn von eigner Schuld dabei freizusprechen. Dem jungen Mann winkte eine Laufbahn voll Ehren und Erfolgen; durch seinen Übertritt zum Christentum hat er alles verscherzt, die Laufbahn und das Lebensglück. Seine Stammesgenossen wurden seine Todfeinde, die ihn schließlich ins Gefängnis und zum Tode gebracht haben. Er führte ein Leben außerhalb Palästinas, man weiß zuweilen nicht, ob als Flüchtling oder

---

1) Philipper 2, 24f.; Philemon 22. 2) Apostelgesch. 28, 16. 30.

als Missionar, dann diente er der Gemeinde von Antiochien und erkämpfte ihr ihre Sonderstellung. Er war ein Mann in den Fünfzigern, als er seine ersten eigenen Erfolge fassen durfte. Seine freie Arbeitszeit hat nicht viel mehr als sechs Jahre gedauert, und in demselben Moment, wo er im Vollgefühl seiner Leistungen nach Jerusalem heimkehrte, begann das traurige Ende seines Lebens, langjähriges Gefängnis und ein dunkler Tod. Was er zwischendurch an Schwerem erlitten hat, hören wir von ihm selbst: die jüdischen Synagogen haben fünfmal über ihn die Prügelstrafe verhängt, dreimal haben die römischen Behörden ihn mit Ruten schlagen lassen; auf seinen Wanderungen hat er alle Gefahren unsicherer Straßen kennen gelernt, auf den Seefahrten hat er wenigstens viermal Schiffbruch gelitten[1]). Niemals ist ihm ein festes Heim, Weib und Kinder zuteil geworden; er ist zeitlebens auf der Wanderschaft geblieben. Wenn er eine Gemeinde gründete, hat er sich selbst durch Handarbeit seinen Unterhalt verdient. Arm und mühselig, schwach und krank ist er seinen Weg gegangen, ein Nachfolger des armen Lebens Jesu.

Wie wenig würde man aber sein Inneres treffen, wenn man ihm von einem schweren Leben gesprochen hätte. Es sind wohl wenige Menschen damals mit einem solchen Hochgefühl durch die Welt geschritten wie er. Ihm war Christus alles in allem. Zu seiner Arbeit gab ihm Christus die Kraft, er zeigte ihm im Geiste die Wege, legte die Worte auf seine Zunge, und gab zum Wollen das Vollbringen. Er gab ihm Geduld im Leiden und zeigte ihm darin seine wahre Nachfolge. Glück und Unglück, Freude und Leid, Leben und Tod — es war alles beschlossen von seinen ewigen Armen. Wo der Mensch so aufgeht in seinem Gott, da verschwimmt das Erdenschicksal wie der Tropfen im Meer.

Vor unsern Augen steht Paulus als der Apostel, dem die Bekehrung der Heiden zum Christentum zu danken ist, und jede neue christliche Generation, die aus seinen Schriften Erbauung schöpft, bestätigt ihm seine Bedeutung aufs neue. Die Gerechtigkeit fordert es, die Momente, welche der herkömmlichen Betrachtung entgegenstehen, hervorzuheben. Die Wirksamkeit des Paulus ist auf einen verhältnismäßig geringen Umfang beschränkt geblieben. Gründungen von Dauer sind ihm in drei Provinzen gelungen, in Mazedonien, Griechenland und Asien. Das mag viel sein für die Kraft eines einzelnen Mannes, es mag auch mehr sein, als andere Apostel erreicht haben — im Vergleich mit dem Ganzen des römischen Reichs bedeutet es wenig. Paulus hat seine Tätigkeit auf das östliche Becken des Mittelmeeres

[1]) 2. Korinther 11, 23ff.

beschränkt, in das westliche ist er wahrscheinlich nur als Gefangener gekommen, und im Osten liegen seine Missionsgebiete eng zusammen, nm das Ägäische Meer gruppiert. Es ist Paulus gelungen, einige große Städte mit christlichen Gemeinden zu versehen, Thessalonich, Korinth und Ephesus — in die drei Weltstädte des Reiches, nach Alexandrien, Antiochien und Rom ist das Christentum ohne ihn und vor ihm gekommen, und von Rom und Antiochien wissen wir dazu, daß dort ebenfalls die geborenen Heiden in den Gemeinden überwogen. Es hat also noch andre heidenchristliche Missionare neben Paulus gegeben, und er ist nicht der erste gewesen, der diesen Weg ging. Seine Persönlichkeit hat andre in den Schatten gestellt; was die Arbeit vieler war, wurde dem größten unter ihnen zugeschrieben. Wer da hat, dem wird gegeben. Die judenchristlichen Apostel, die dem Paulus das Leben verbitterten, kennen wir nicht einmal mit Namen. Barnabas, der doch lange Jahre sein Meister gewesen ist, verschwindet aus der Geschichte, sobald Paulus sich von ihm trennt. Seinen jungen Begleitern, Timotheus, Titus und Lukas, hat er zur Unsterblichkeit verholfen dadurch, daß sie in seiner Gemeinschaft lebten. Was mit ihm war, hat Ruhm und Ehre auf Erden bis in Ewigkeit; was gegen ihn war, ist untergegangen.

Paulus hat Anspruch darauf, als Vertreter der Kirche aus den Heiden im Namen aller andern Apostel genannt zu werden; denn er hat auf dem Apostelkonzil des Jahres 52 dem Heidenchristentum die Basis erkämpft, auf der es sich entwickeln konnte. Das ist sein persönliches Verdienst. Mag es daher in andern Gegenden der Welt etwas Ähnliches gegeben haben wie seine Kolonien: Paulus ist der Schöpfer des Heidenchristentums und damit eines neuen Typus der Religion. Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit, Erbauung suchen auf Grund der Schriften des Alten Testaments, ein streng moralisches Leben führen, unter einander innig verbunden sein, alles mit Rücksicht auf die ewige Hoffnung, die sich bald verwirklichen wird, von jeder Form heidnischer Religiosität sich energisch abkehren — das sind die Grundzüge dieser neuen Schöpfung. Im Proselytentum der jüdischen Diaspora hat das alles seine Vorstufe gehabt, aber es war noch mit der Synagoge verbunden und führte keine eigene Existenz; manche Christengemeinden mit einem gemischten Bestand von Judenchristen und von Heidenchristen mögen Parallelen geboten haben: in den paulinischen Gemeinden tritt das Heidenchristentum in die Erscheinung.

Wenn Paulus auf der einen Seite die christliche Botschaft aus den Kreisen des Judentums energisch hinaustrug in die alteingesessene Be-

völkerung des römischen Reiches, so hat er andererseits dabei mitgewirkt, seine Gemeinden von dem nationalen Zusammenhang mit dem Judentum zu befreien. Die Juden in Palästina waren hoffnungslos verstrickt in die wirren Phantasien und revolutionären Treibereien der Hetzer, die bald nachher den jüdischen Staat dem Untergang preisgegeben haben; die Juden der Diaspora werden der Bewegung vielfache Sympathie entgegengebracht haben; an späteren Aufständen haben sie sich beteiligt. Wir dürfen vermuten, daß überall in den Christengemeinden Versuche gemacht wurden, das Christentum in die national-jüdische Bewegung hineinzuziehen. Ihnen stellt sich Paulus im Römerbrief entgegen. „Jedermann sei untertan der bestehenden Obrigkeit. Denn es gibt keine Obrigkeit, die nicht von Gott wäre; jede Obrigkeit ist von Gott eingesetzt. Wer also der Obrigkeit sich widersetzt, streitet gegen Gottes Ordnung. Die Empörer werden sich ihr Gericht zuziehen. Die Herrscher sind kein Grund zur Furcht für das Gute, sondern für das Böse. Willst du keine Furcht haben vor der Obrigkeit, so tue das Gute, dann wirst du Lob von ihr erhalten; denn sie ist Gottes Dienerin zum Guten. Wenn du aber Böses tust, dann fürchte sie; denn sie trägt ihr Schwert nicht umsonst; denn sie ist Gottes Dienerin, bereit zum Strafgericht für den, der Böses tut. Darum muß man ihr gehorchen, nicht des Strafgerichts wegen, sondern um des Gewissens willen.“ Er spricht damit sein volles Vertrauen zur Regierung des römischen Reiches aus, um die Christen in Rom zu ermahnen, dieselbe Stellung einzunehmen. Seine Worte atmen den männlichen Ton des überzeugten Mannes, der die Segnungen einer festen und sicheren Ordnung von Jugend an erfahren hatte. So dachten die Bewohner der Städte, die unter römischem Regiment zu neuer Blüte gekommen waren. Es ist ihm dabei gleichgültig, daß sämtliche Beamten des Reiches Heiden waren. Die römischen Gerichte sind gerecht, wer recht tut, hat sie nicht zu fürchten. Sie strafen den Bösewicht und verbreiten das Gute auf Erden. Darum sind sie Werkzeuge Gottes, der seinen Willen durch sie ausführt. Wenn Paulus damit die Weltanschauung eines tüchtigen römischen Bürgers in das Christentum einführte, befreite er es von einer gefährlichen jüdischen Erbschaft, und pflanzte einen politischen Optimismus, der den Gemeinden der Folgezeit über schwierige Zeiten hinweghelfen sollte. Er hat die Vermählung vollzogen zwischen dem Christentum und dem Bürgertum des römischen Reichs, eine Verbindung, aus der ein Segen für Jahrhunderte, für die Weltgeschichte entsprießen sollte. Hundert Jahre später konnte ein Kirchenvater den Ausspruch tun, das Kaiserreich und das Christentum wären Milch-

brüder: zu gleicher Zeit geboren und unter den gleichen Verhältnissen aufgewachsen[1]).

Wie Paulus der eigentliche Begründer des Heidenchristentums ist, so hat er der Kirche auf weite Strecken das Fahrwasser abgesteckt, in dem sie segeln konnte. Er hat der christlichen Mission die Richtung auf die Großstädte gegeben; nur auf diese Weise war die damalige Welt zu erobern. Er hat seinen Glauben als öffentlicher Lehrer auf dem Markt vertreten und ist damit der Vorgänger der christlichen Philosophen geworden. Durch die Einrichtungen, die er in seinen Gemeinden traf, in vorsichtigem Abwägen zwischen Altem und Neuem, ist er der Begründer der christlichen Sitte. Die Wurzeln der christlichen Verfassung liegen in den paulinischen Gemeinden vor; Askese und Mönchtum kann sich auf ihn berufen. Die Kämpfe, die er in den Gemeinden durchführte, haben geradezu symptomatische Bedeutung für die Folgezeit erhalten. In Thessalonich brachte der Enthusiasmus und die Erwartung des Weltuntergangs die Gemeinde außer Rand und Band; die Christen verließen ihre Geschäfte und überließen sich der Schwärmerei einiger Wortführer. Wie oft ist in der Geschichte der Kirche Ähnliches wiedergekehrt. Paulus hat die Worte geprägt, mit denen solche Stürme beschworen wurden. In Korinth waren in den Spuren des Paulus andere Missionare erschienen, Petrus, Apollos und wie sie alle hießen; die Gemeinde war dadurch in Parteien zerspalten, und es war Paulus gelungen, das Wort zur Einigung zu finden. In Kolossä drohte eine Vermischung christlicher und heidnischer Religiosität; nach Galatien waren judenchristliche Missionare gekommen. In allen Fällen war es Paulus gegeben, die Lösung zu finden, die in der Kirche Geltung bekommen sollte. Man kann sagen, daß er in den Thessalonicherbriefen den Montanismus und ähnliche Richtungen und im Kolosserbrief die Gnosis bekämpft, im Römer- und Galaterbrief das Judenchristentum beseitigt hat. Denn die Geschichte hat sich in fast unerhörter Weise auf seine Seite gestellt. Was er mit Aufbietung aller Kräfte geschaffen hat, heidenchristliche Gemeinden, das hat Bestand gehabt unter den Stürmen der Zukunft, die das Judentum und das Judenchristentum zerbrochen haben. Was er sich erstritten hat in Auseinandersetzung mit den alten Führern des Christentums in Jerusalem, die Freiheit und Selbständigkeit seiner Kirche, war nach wenigen Jahrzehnten selbstverständlich.

Paulus hat eine dauernde Wirkung auf die Entwicklung der Kirche ausüben können durch seine Briefe. Denn was er in seinen Nöten

[1]) Melito von Sardes (Eus. h. e. 4, 26, 7ff.).

und Kämpfen an die kleinen und armen Gemeinden geschrieben hat, von seiner Handwerkerstube oder aus seiner Gefangenschaft heraus, das bildet bis zum heutigen Tage eine Hauptquelle für die religiöse Erbauung aller geistig hochstehenden Nationen.

Die Briefe verdanken ihren wunderbaren Erfolg, der in keiner Weise beabsichtigt war, gewiß zum guten Teil dem erstaunlichen Reichtum an Gedanken, der knappen, oft rätselhaften Kürze des Ausdrucks, der Gewalt ihrer Sprache; sie besitzen aber daneben noch Eigenschaften, die sie instandsetzen, gerade Erbauungsbücher für die christliche Gemeinde zu werden. Denn aus jeder ihrer Seiten spricht die eminent religiöse Persönlichkeit des Apostels zu uns.

Paulus besitzt die Gabe, die kleinen Ereignisse des Tages, die er zu besprechen hat, unter die großen religiösen Gesichtspunkte zu stellen, auf die es ihm in erster Linie ankommt. In seinen Briefen ist wenig zu lesen von den Anlässen und den Persönlichkeiten, die Streit und Uneinigkeit in den Gemeinden verursachten, desto mehr von den Wirkungen, die daraus hervorgehen können. Ungesucht und darum überwältigend weiß er seine Ewigkeitsgedanken geltend zu machen, vor deren Licht die irdischen Erbärmlichkeiten in ihrem Nichts erscheinen und verschwinden wie der Morgennebel vor der Sonne. Ist das nicht das Ziel jeder Erbauung? Bei einer Debatte über den Vegetarianismus fällt sein Wort: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn“, und wo er von der Eifersüchtelei der begabten Christen in Korinth spricht, stimmt er sein Hohes Lied von der Liebe an — 1. Korinther 13 —, die höher sei als alle Gaben, die der einzelne von Gott erhalten könne.

Ihm ist es gegeben, von den intimsten Vorgängen in seinem Gemütsleben, von dem Vertrauen auf Gott und von dem Einssein mit Christus in wunderbar schönen Formulierungen zu sprechen. Man braucht nur an Römer 8 zu erinnern. Es sind dies Stellen, die ihn den größten Meistern der Sprache an die Seite stellen. Da seine Worte voll Poesie sind, aber einer poetischen Form entbehren, wirken sie in gleicher Kraft durch alle Übersetzungen hindurch: sein Geist läßt sich nicht verwischen. Er hat, ohne es zu wollen, der Kirche ihre liturgischen Formeln gegeben, die sie in feierlicher Stunde gebraucht: „Es wird gesäet verweslich, es wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehren, es wird auferweckt in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, es wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein seelischer Leib, es wird auferstehen ein geistlicher Leib.“ Er vermag es, seinem gewaltigen Glauben einen ewig gültigen Ausdruck zu

geben. Die Last des Irdischen drückt ihn nicht nieder, er hat die Schultern eines Riesen, sie zu tragen. Daß man den Himmel nicht aus den Augen verliert, wenn das Schicksal noch so sehr an die Erde gemahnt, daß man voll Freude und Dankbarkeit sein kann, wenn das Leben zusammenzubrechen scheint, — eine große Seele, ein hoher Sinn, ein weltüberwindendes Christentum ist von seinen Briefen ausgegangen, und hat den Christen ihren Weg in der Welt gewiesen.

Er ist imstande gewesen, trotz aller äußeren Hindernisse, den geistigen Ertrag seines Lebens, durchgedacht und ausgearbeitet, in seinen Briefen niederzulegen. Er hatte seine Laufbahn als Mann damit begonnen, daß er in das Lager einer verachteten Sekte überging. Sein Name war verhaßt geworden bei den Stammesgenossen, die Freunde seiner Jugend wurden seine Feinde, und er brachte dann die Heiden zu Ehren im Reiche Gottes. Paulus war nicht der Mann, eine solche Entwicklung durchzumachen, ohne sie innerlich vor sich selbst zu rechtfertigen und von dem Resultat seines Denkens andern Kunde zu geben. Da ist es ihm denn gegeben, die großen Themata anzuschlagen, die der Kirche so viel nachzudenken gegeben haben: daß Gott die Menschen richtet nicht nach ihrer Abstammung und Nationalität, sondern allein nach ihren Taten; daß die Gerechten, aber nur sie, das Reich Gottes ererben; von der Sünde des Menschen und der Gerechtigkeit, die ihm Gott aus Gnaden verleiht durch den Glauben an Jesus; daß Christus gestorben ist als ein Sühnopfer für unsre Sünden; von dem neuen Leben in Christus und von der Gotteskindschaft. Er hat den Christen aus den Heiden das Bewußtsein gegeben, daß Gott sie erwählt habe und nicht die Juden, und hat ihnen die Grundlagen des christlichen Lebens geschaffen. Er hat sie eingeführt in die wunderbare Erkenntnis von dem Wert, den das Leiden für das innere Leben des Christen hat, und noch weiter über Menschenmaß hinaus ragen seine Worte von Todessehnsucht und Todesüberwindung: „Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn ... Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christus zu sein.“ Welche Ströme von Segen sind von diesem Mann ausgegangen, von der Wahrheit und Energie seines Wesens, seiner Überzeugungskraft und seinem Opfermut, der Harmonie seines Lebens und seiner Weltanschauung. Er hat auf die denkenden Geister der Kirche gewirkt und Unzählige nach seinem Geist geformt. Was er gedacht und geschrieben, ist bis zum heutigen Tage eine Fundgrube für Theologie und Christentum.

Drittes Kapitel.

Die heidenchristlichen Gemeinden.

1. Ihre Begründung und ihre Verfassung.

Die Apostel und Propheten.

In derselben Weise wie Paulus und wie seine judenchristlichen Konkurrenten zogen damals viele Männer durch die Welt, um die Menschen für den neuen Glauben zu gewinnen. Sie bezeichneten sich als Apostel, als Gesandte Jesu Christi, ihre Predigt hießen sie das Evangelium, die frohe Botschaft. Sie alle lebten in dem Gedanken, ganz mit Christus vereint zu sein und weihten ihm ihr Leben und alle ihre Kräfte. Gott selbst hatte sie erwählt zu ihrem Beruf, den sie als die höchste Würde ansahen. Jeder von ihnen wird sein Damaskus gehabt haben wie Paulus, wo Christus ihm erschien und ihn in einer erschütternden Stunde in seinen Dienst stellte[1]). Es war eine selbstverständliche Voraussetzung, daß nur in einem schlichten und redlichen Menschen der Geist wohnen könne; „wessen Herz nicht rechtschaffen ist vor Gott“[2]), kann seine Pläne an der Menschheit nicht ausführen. Dem echten Geistesträger aber bezeugte sich Christus immerfort durch das selige Bewußtsein der Gemeinschaft mit ihm und durch wunderbare Taten, die er in seinem Namen vollbrachte[3]). Sie suchten ihrem „Herrn“ neue Seelen zu gewinnen, und durchstreiften dazu Länder und Meere, auf immer neuen Wegen und Bahnen. Dieselben Leute sind bald an diesem, bald an jenem Punkte der Welt tätig, umhergeworfen von den stets wechselnden Chancen ihrer Missionstätigkeit. Das dem Paulus befreundete Ehepaar, Aquila und Priscilla, stammte aus Pontus[4]); wir treffen sie nacheinander lehrend in Korinth[5]), Ephesus[6]) und Rom[7]); wer weiß, wo sie noch sonst überall gewesen sind!

---

[1]) Vergl. Klemens Hom. 17, 19: „Wenn du aber von ihm einen Augenblick der Erscheinung gewürdigt und belehrt bist, daß du ein Apostel wurdest, so predige seine Stimme, lege seine Worte aus, liebe seine Apostel, und streite nicht mit mir, der ich mit ihm gelebt habe.“

[2]) Apostelgesch. 8, 21.

[3]) 2. Korinther 12, 12.

[4]) Apostelgesch. 18, 2.

[5]) Apostelgesch. 18, 2.

[6]) Apostelgesch. 18, 18f. 26; 1. Kor. 16, 19.

[7]) Römer 16, 3.

Apollos kam aus Alexandrien[1]; er war tätig in Ephesus und in Korinth[2]; im Titusbrief[3] befindet er sich auf einer Reise nach Kreta. Der Evangelist Philippus war noch ein Mitglied der ältesten Gemeinde gewesen, einer der Siebenmänner, die dort zur Armenpflege gewählt wurden[4]; er hatte sich auf Missionswegen nach Samarien begeben[5]; war dann längere Zeit in den griechischen Küstenstädten Palästinas tätig gewesen, in Gaza, Azotus und vor allem in der Hauptstadt Cäsarea[6]; endlich ist er mit seinen Töchtern nach Phrygien gelangt und dort in Hierapolis gestorben[7].

Das Tempo, in dem diese Mission betrieben wurde, war noch immer sehr lebhaft; man erwartete die Wiederkunft Christi und damit das Ende der Zeiten in kurzer Frist; es wird keinen Apostel gegeben haben, dessen seligste Hoffnung nicht darin bestanden hätte, daß er noch selbst „den Herrn" von Angesicht zu Angesicht schauen werde. Da galt es möglichst viel Weizen in die Scheuern zu bringen, ehe der Herr der Ernte erschien. Wir haben noch aus verhältnismäßig später Zeit Zeugnisse für eine Rastlosigkeit der Mission, die sich nur erklärt durch die Lebhaftigkeit, mit der man sich die selige Zukunft vor Augen stellte. Die Apostellehre berücksichtigt den Fall, daß ein Apostel in eine Christengemeinde kommt, die schon längere Zeit besteht. Sie ermahnt ihre Leser dazu, den Fremdling, der im Namen Jesu kommt, aufzunehmen wie den Herrn selbst; ihn zu verpflegen und zu beköstigen, so gut sie es vermöchten — aber nur zwei Tage lang. Wer länger bleibe, sei ein falscher Prophet[8]. Die Sendboten wurden immer vor neue Aufgaben gestellt, in einer Weise, die uns die außerordentliche Situation der damaligen Christenheit nahebringt. Wer nach solchen Grundsätzen verfuhr und für seinen aufreibenden Beruf die Ruhepausen so gänzlich abschaffen wollte, der dürfte seine Kräfte bald aufgezehrt haben. Es war ein heroisches Zeitalter, in dem das Übermenschliche verlangt und das Außerordentlichste geleistet wurde, wo man das natürliche Bedürfnis nach Ausruhen und Atemschöpfen ignorieren zu müssen glaubte.

Wohl selten ist eine so weitausblickende Mission von so vielen Stellen aus mit solchem Feuereifer ins Werk gesetzt worden wie es damals im Namen Jesu geschah. Zu vermissen war nur, was wir für das erste Erfordernis halten würden, die einheitliche Leitung aller dieser Kräfte, die sich ungestüm auf ihre Aufgaben stürzten. Denn

---

[1] Apostelgesch. 18, 24. [2] Apostelgesch. 18, 27ff. [3] Titus 3, 13.
[4] Apostelgesch. 6, 5. [5] Apostelgesch. 8, 5.
[6] Apostelgesch. 8, 26. 40; 21, 8.
[7] Polykrates von Ephesus (Eus. h. e. 3, 31, 3). [8] Didache 11, 4ff.

eine solche fehlte so gut wie ganz, und der Mangel ist bezeichnend für diese Zeit. Jeder Missionar verfuhr nach seinem Ermessen, nach dem, was der Geist ihm eingab, ebenso wie es Paulus getan hatte. Jede einzelne Strecke ihres Weges wurde ihnen vom Geist vorgeschrieben, jedes Wort auf die Zunge gegeben; gegen solche göttliche Leitung gab es keine irdische Instanz.

Die damaligen Zeitverhältnisse waren der Mission ungewöhnlich günstig. Wenn heute um das Becken des Mittelmeers ein Dutzend oder mehr Nationen angesessen sind und ebensoviele Sprachen gesprochen werden, so war damals alles in der Hand des römischen Kaisers vereinigt. Die Apostel fanden überall Verhältnisse vor, die ihnen einigermaßen bekannt waren. Sie zogen auf den vortrefflichen Römerstraßen dahin, deren Überreste noch heute unser Staunen erregen, oder sie bedienten sich der vielen Schiffsverbindungen, die der blühende Handel des Reiches hervorgerufen hatte. Gab es ihnen der Geist ein, so blieben sie an einem Orte und suchten Verbindung mit der Bevölkerung. Überall verstand und sprach man die griechische Sprache. War schon damit ein gewisser gemeinsamer geistiger Besitz gegeben, an den man anknüpfen konnte, ohne sich orientieren zu müssen, so fand man auch an den meisten Orten eine Schicht der Bevölkerung vor, die lebhafte religiöse Bedürfnisse hatte. Waren die Verhältnisse schon den Sendboten des Judentums entgegengekommen, so waren sie für die christliche Mission nicht minder günstig. In den Versammlungen, die bald in einem gastlichen Privathaus zusammenkamen, werden die Apostel ein kräftiges Zeugnis ihres Glaubens abgelegt haben, und sie werden nicht selten nachhaltigen Eindruck gemacht haben. Dann sammelten sie einen Kreis von Christusgläubigen, den sie in oft wiederholten Zusammenkünften in ihre Gedankenkreise tiefer einführten und zu gemeinsamem Leben veranlaßten, so weit das die Lebensumstände der einzelnen zuließen.

Es scheint aber, als wenn auch gerade die Rolle, die der Apostel selbst spielte, viele zur Nachfolge angeregt hätte. Durch einen Prozeß von geistiger Ansteckung pflanzte sich die Begeisterung auf die Hörer fort; sie wurden hingerissen vom Hören zum Reden, der Geist fiel auf sie. Wir vernehmen fast von keiner Gemeinde der ältesten Zeit, in der nicht Geistesträger vorhanden waren, die sich je nach der Art ihrer Gabe Propheten, Lehrer oder Evangelisten nennen ließen. Man darf zwischen ihnen nicht klassenweise unterscheiden; es war derselbe Geist Christi, der in ihnen wirkte und sich betätigte. Hatte einer Visionen, durch die er in die Zukunft zu schauen vermochte, so war er ein Prophet; war er imstande, die Schrift zu interpretieren

und zusammenhängend über den christlichen Glauben zu reden, so war er ein Lehrer; trieb der Geist ihn auf die Reise, um das Evangelium zu verkünden, so war er ein Evangelist oder Apostel. Ein Prophet konnte aber jederzeit ein Apostel werden, und die Apostel werden meistens zugleich Propheten gewesen sein; es war nur der innere Trieb und die persönliche Anlage, die jeden in seine Rolle verwies. In der Regel werden Propheten die geistliche Leitung der Gemeinde in die Hand genommen haben, sobald die wandernden Apostel die neue Gründung verlassen hatten. Von ihnen hören wir verhältnismäßig am meisten. Sie waren die lebendigen Zeugen des Geistes, der in der Gemeinde mächtig war. Durch anhaltendes Gebet und Fasten[1]), in Einsamkeit und Enthaltsamkeit[2]) bereiteten sie sich auf ihre Visionen vor, und war ihnen ein Gesicht geworden, so trugen sie es der Gemeinde im Gottesdienst vor. Sie sprachen von dem allmächtigen Gott und von Jesus Christus, von den Schrecken der Endzeit und der seligen Zukunft des Volkes Gottes, von der Gesamtheit der Gemeinde und den einzelnen Gliedern in Bildern und Gleichnissen, zu denen alte Überlieferungen ihnen die Stoffe lieferten. Wer dazu imstande war, hatte einen unbestrittenen Ehrenplatz in der Kirche, alles übrige war gleichgültig. Mochte der Prophet jung oder alt, gebildet oder ungebildet, ein Sklave oder Freigelassener sein, — sein Recht zu reden und zu gebieten konnte ihm nicht bestritten werden, da es auf göttlicher Verleihung beruhte.

Prophetinnen.

Auch Frauen waren von der höchsten Gabe nicht ausgeschlossen. So traten schon zur Zeit des Paulus in Korinth Prophetinnen auf[3]); in Cäsarea weissagten die vier Töchter des Evangelisten Philippus[4]), in Philadelphia wirkte später die Prophetin Ammia[5]). Sie scheinen ohne Skrupel selbständig Mission betrieben zu haben, die Kirche von Iberien leitete sich von einer Prophetin Nino her[6]). Manche Frauen der ältesten Zeit, deren Namen wir gelegentlich erfahren, werden wir uns in dieser Würde zu denken haben, und wenn noch Jahrhunderte später einige Sekten den Frauen dieselbe Stellung einräumten[7]), so ging das auf eine Sitte der ältesten Heidenkirche zurück. Das Christentum stellte in dieser Zeit die Geschlechter völlig gleich. Frauen sprachen im Gottesdienst ebenso wie die Männer[8]), wenn der Geist über

[1]) Apostelgesch. 13, 2.
[2]) Hermas Vis. 2, 2.
[3]) 1. Korinther 11, 5.
[4]) Apostelgeschichte 21, 9.
[5]) Miltiades (Eus. h. e. 5, 17, 2ff.).
[6]) Sokrates h. e. 1, 20.
[7]) Bei den Gnostikern und Montanisten.
[8]) 1. Kor. 11, 5.

sie kam, und sie traten als Prophetinnen an die Spitze der Gemeinden, falls sie auf die Dauer dazu tüchtig waren[1]). Die Rolle, welche die Frauen im Leben Jesu gespielt hatten, setzte sich im Heidenchristentum in andrer Weise fort. Er war auf seinen Wanderungen in Galiläa[2]) von Jüngerinnen wie von Jüngern begleitet gewesen, Frauen hatten für seinen Unterhalt Sorge getragen und waren mit ihm nach Jerusalem gezogen[3]). Bei den Schwestern in Bethanien hatte er freundschaftlich verkehrt, die Marien gehörten zu den ersten Zeugen seiner Auferstehung. Frauen haben immer den besten Boden abgegeben für religiöse Bewegungen. Das Christentum stellte ihre Gemütstiefe und ihre Werbekraft alsbald in seinen Dienst.

Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir in der Gleichstellung der Geschlechter eine Eigentümlichkeit des Heidenchristentums sehen. Dem Judentum der damaligen Zeit war es wenig entsprechend, den Frauen eine solche Stelle in der Öffentlichkeit einzuräumen. Wir hören nirgends, daß in der ältesten Gemeinde in Jerusalem sich Frauen hervorgetan hätten. Nach jüdischer Weise war die Wirksamkeit in der Gemeinde den Männern, den Aposteln und Presbytern, vorbehalten. Maria, die Mutter Jesu, scheint sich dauernd in Jerusalem aufgehalten zu haben[4]), aber nichts gibt uns Veranlassung, in ihr eine Patronin der Gemeinde oder eine Beraterin des Apostelkollegiums zu sehen. Das Eintreten der Frauen in die religiöse Bewegung setzt eine Höhe der Kultur voraus, die schon in andrer Weise die Frau dem Manne gleichgestellt hatte, so wie das auf griechischem Boden der Fall war.

In der Geschichte der christlichen Kirche ist niemals eine Periode wiedergekehrt, die so ideal war wie diese. So weit es irgend denkbar war, war man frei von irdischen Rücksichten. Wer Gott am nächsten stand, wer von seinem Geiste am meisten erfüllt war, der hatte die größte Vollmacht. Wer am wenigsten eingedrungen war in die Geheimnisse des Glaubens, der hatte am wenigsten Autorität. Den Geistbegabten ordnete sich alles willig unter und ließ sich von ihnen führen und geistig speisen. Von ihnen sagte man mit einem Worte der Schrift, daß Ströme des lebendigen Wassers von ihrem Leibe fließen[5]). Man fühlte sich als die Gemeinde der Heiligen der letzten Tage, in der die alte Weissagung der Heiligen Schrift sich erfüllte. Der Prophet

---

1) Nympha in Laodicea, die Paulus Kol. 4, 15 erwähnt, scheint eine Patronin der Gemeinde gewesen zu sein. Euodia und Syntyche, die Paulus Philipper 4, 2 ermahnt, eines Sinnes zu sein, sind nicht zwei beliebige streitende Frauen gewesen, sondern Führerinnen der Gemeinde.

2) Lukas 8, 2f. 3) Markus 15, 40f. 4) Apostelgesch. 1, 14.

5) Johannes 7, 38.

Joel hatte gesagt: „Und es wird sein in den letzten Tagen, spricht Gott, da werde ich ausgießen von meinem Geist über alles Fleisch. Und eure Söhne und eure Töchter werden weissagen, und eure Jünglinge werden Gesichte sehen, und eure Greise werden Träume haben; und über meine Knechte und über meine Mägde werde ich in jenen Tagen ausgießen meinen Geist, und sie werden weissagen."[1]) Das schien jetzt alles wörtlich einzutreffen. War Jesus entrückt in den Wolken des Himmels, so war er doch in seiner Kraft bei den Seinen. Der Geist war eine Fortsetzung seines irdischen Wirkens. „Ich habe euch noch viel zu sagen, hatte Jesus gesagt, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener kommen wird, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von sich selber reden, sondern was er hört, das wird er reden, und was da kommt, wird er euch verkündigen. Der wird mich verherrlichen; denn er wird es von dem Meinigen nehmen und euch verkündigen. Alles was der Vater hat, ist mein; darum habe ich gesagt, daß er es von dem Meinigen nimmt und euch verkünden wird."[2])

Die Macht des Geistes.

Die Rechte der Apostel und Propheten waren nirgends definiert, darum diskretionärer Natur und eigentlich völlig unbegrenzt. Sie hatten ihren Beruf von Gott, handelten auf seine spezielle Offenbarung für jeden einzelnen Fall, durften sich daher um alles und jedes bekümmern, und es war außerordentlich schwer, sich ihrem Einspruch zu widersetzen. Sie hießen im speziellen Sinn die Knechte Gottes[3]). Ihre Rede war eine Botschaft von Gott an die Menschen[4]), und ihre Aufträge waren Befehle im Namen des Herrn Jesu[5]). „Darum also, wer hier mißachtet, der mißachtet nicht einen Menschen, sondern Gott, denselben, der euch den Heiligen Geist verliehen hat."[6]) Der Apostel setzte völligen Gehorsam der Gemeinde als selbstverständlich voraus[7]). Er konnte drohende Worte an eine ganze Gemeinde richten und ihnen schreiben, daß er sie nicht schonen werde, wenn er zu ihnen käme[8]). „Soll ich mit dem Stock zu euch kommen?"[9]) Das alles war die „Gewalt, die ihm der Herr gegeben hatte."[10]) Ein Versuch der Opposition wurde als Sünde wider den Heiligen Geist gebrandmarkt. Man setzte den Zorn Gottes in Bewegung, und lud die entsetzlichste Strafe auf sein Haupt. „Wahrlich ich sage euch, alle

---

1) Joel 3, 1ff.; Apostelgesch. 2, 17ff. 2) Johannes 16, 12ff.
3) Z. B. Römer 1, 1; Offenb. 10, 7; 11, 18. 4) 1. Thessalonicher 2, 13.
5) 1. Thess. 4, 2. 6) 1. Thess. 4, 8. 7) 2. Korinther 2, 9.
8) 2. Kor. 13, 2. 9) 1. Kor. 4, 21. 10) 2. Kor. 13, 10.

Sünden werden den Söhnen der Menschen vergeben werden, auch die Lästerung, so viel sie lästern mögen; wer aber gegen den Heiligen Geist lästert, hat keine Vergebung in Ewigkeit, sondern ist schuldig ewiger Strafe."[1]) „Keinen Propheten, der im Geist redet, sollt ihr versuchen oder prüfen; denn jede Sünde wird vergeben werden, diese Sünde aber wird nicht vergeben werden"[2]). Von Ananias und Sapphira in Jerusalem erzählte man, daß sie tot hingesunken wären, als sie einst dem Apostel Petrus mit einer Lüge entgegengetreten waren. Sie hatten einen Acker verkauft und schenkten die Kaufsumme der Gemeinde, hatten aber einen Teil davon zurückbehalten, was ihr Recht war. Daß sie sich aber den Anschein gaben, als hätten sie das Ganze gespendet, wurde ihnen so schwer zum Verbrechen gerechnet, daß sie es mit dem Leben bezahlen mußten. Sie hatten nicht Menschen betrogen, sondern Gott, hatten den Geist des Herrn versucht[3]).

Die Schrift eines Propheten tritt mit den höchsten Ansprüchen an Hörer und Leser auf. „Selig ist, der da vorliest und die die hören das Wort der Weissagung und behalten was darin geschrieben ist", sagt die Offenbarung des Johannes gleich am Eingang[4]); und am Schluß wird ein Eingriff in das Buch mit den Strafen der Ewigkeit bedroht: „Wenn einer etwas zusetzt, dem wird Gott zusetzen die Plagen, die in diesem Buche beschrieben sind; und wenn einer wegnimmt von den Worten des Buchs dieser Weissagung, dem wird Gott wegnehmen seinen Anteil am Holz des Lebens und an der Heiligen Stadt, die in diesem Buch beschrieben sind."[5]) Es war eine Autorität, die weit über menschlichem Ansehen stand. Was von oben eingegeben und von einem gotterleuchteten Menschen niedergeschrieben ist, steht unter dem direkten Schutz Gottes.

Indessen wird nicht jeder Geistesträger eine ungemessene Autorität besessen und ausgeübt haben. Ein Prophet mußte sich durch Worte und Taten als solcher stets aufs neue erweisen. Es konnte sich schwer auf die Dauer eine Machtfülle in einer Hand vereinen, die kein inneres Recht dazu hatte. Aus der einen Persönlichkeit sprach der Geist Gottes häufiger und stärker als aus der andern. Wer aber viel leistete, hatte viel zu sagen, und wer einer Gemeinde lange Zeit diente, besaß eine Omnipotenz in seinem Kreise, wie sie nur auf geistlichem Gebiet möglich ist.

Die heiligen Handlungen, die man kannte, wurden alle von den Geistesträgern vollzogen. Denn bei jedem Akt kam es darauf an, daß der Geist mitwirkte, und dieser konnte nur von einem Geistesträger

[1]) Markus 3, 28f. [2]) Didache 11, 7. [3]) Apostelgesch. 5, 1ff.
[4]) Offenb. 1, 3. [5]) Offenb. 22, 18f.

übertragen werden. Wurde ein Heide getauft, so mußten ihm die Hände aufgelegt werden[1]; war durch eine Sünde der Geist von dem Christen gewichen, so mußte er wiederhergestellt werden[2]; wurde jemandem ein Amt übertragen, so konnte auch das nicht ohne Mitwirkung des Geistes geschehen[3]. In Gebet und Predigt mußte der Geist walten; die erbauliche Wirksamkeit erforderte viel Vorbereitung und Meditation. Wer also regelmäßig der Gemeinde zu Diensten stand, konnte nur schwer ein andres Tagewerk verrichten. Da war es sachgemäß, daß der Prophet von der Gemeinde unterhalten wurde, zumal da er und seinesgleichen in der Regel ohne Vermögen gewesen sein werden. Der Grundsatz: „Der Arbeiter ist seines Lohnes wert"[4], steht schon in den Evangelien, wenn auch noch neben seinem Gegenteil: „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es."[5] Paulus hat ziemlich allein gestanden, wenn er sich seinen Lebensunterhalt selbst erwarb, und bald war die Verpflichtung der Gemeinden, ihre Propheten zu versorgen, allgemein anerkannt[6]. Und doch war es eine verhängnisvolle Gewohnheit, geistliche Gaben gegen klingenden Lohn zu spenden. Die Apostel und Propheten hätten ihren Ruf intakt gehalten und unendlich mehr wirken können, wenn sie Geschenke zurückgewiesen hätten. Es war der einzige Punkt, an dem man nicht ganz ideal dachte, und daß es gerade der Geldpunkt war, hatte viel Bedenkliches. Hält man den Überschwang der Begeisterung, in dem ein Prophet sich zu äußern pflegte, zusammen mit der fast unbeschränkten Autorität, die ihm zustand, so kann man sich denken, daß er seine persönlichen und geheimen Wünsche nicht immer zurückzuhalten vermochte[7]. Das blieb nicht unbemerkt, weder nach außen noch innerhalb der Gemeinde, und dies wird einer der Gründe gewesen sein, der das Ansehen der Geistesträger mit der Zeit untergrub. Die christliche Gemeinde mochte noch so scharf den Geist Gottes abgrenzen gegen all die Wundertäter und Wanderredner, die damals die Welt durchzogen; für den heidnischen Beobachter fiel beides zusammen; und so ist der Kirche der Vorwurf nicht erspart worden, daß sie Schwindler in ihrer Mitte dulde und sogar verehre[8]. Die christliche Literatur zeigt zur Genüge, daß derartiges vorkam. Unter den vielen Helden Christi müssen damals manche

---

1) Apostelgesch. 8, 17ff.; 19, 2ff.
2) Johannes 20, 19ff.
3) Apostelgesch. 13, 2f.
4) Matthäus 10, 10.
5) Matth. 10, 9.
6) Didache 13, 1ff.
7) Didache 11, 12: „Wer im Geiste spricht: Gib mir Geld oder dergleichen, auf den hört nicht! Wenn er aber für andere, die Not leiden, geben heißt, so soll ihn niemand richten."
8) Vgl. Lucian, Peregrinus c. 11ff. im Exkurs 8.

minderwertige Persönlichkeiten sich in den Vordergrund gedrängt haben, die über ihre selbstsüchtigen Absichten sich völlig klar waren, und erst allmählich entlarvt wurden, um es dann anderswo noch einmal zu versuchen[1]). Den echten Aposteln fiel es sehr schwer, sich von Charlatanen reinlich abzusondern. Kaum hatten sie einen Ort verlassen, so war die böse Nachrede schon unterwegs, daß auch sie ihre Predigtreisen unternähmen, um ihrer Eigenliebe zu dienen und ihren Geldbeutel zu füllen[2]).

Ein andrer, nicht minder schwieriger Umstand war, daß die Anzahl der Propheten unbeschränkt war. Ein merkwürdiges Beispiel erhalten wir durch Paulus aus Korinth. Die Geistbegabten, die sich in einer Versammlung produzierten, waren so zahlreich, daß die Erbauung der Gemeinde ernstlich gefährdet war. Die sogenannten Zungenredner drängten sich vor, die in unartikulierten Lauten ihrem Enthusiasmus Luft machten, so daß die Gemeinde erst durch einen Dolmetscher erfuhr, was der Geist dem begeisterten Bruder geoffenbart hatte. Paulus meint, sie sollten nur zu zwei oder drei jedesmal auftreten, sie sollten nacheinander reden, nicht gleichzeitig, und dafür sorgen, daß ein Ausleger zur Stelle sei. Die Propheten sollten sich nicht minder vor Überproduktion hüten; habe die Gemeinde zwei bis drei gehört, so sei das genug[3]). Man stelle sich nun eine korinthische Versammlung vor und Paulus unter jenen Zungenrednern und Propheten. Was für verschiedene Geister mögen da aufeinander geplatzt sein.

Eine ähnliche Verschiedenheit wird aber unter den Aposteln selbst bestanden haben, welche die Gemeinde gründeten und später besuchten. Ein Apostel löste den andern ab und verkündete in seiner Weise das Evangelium Gottes. Sie hatten alle die Überzeugung, daß Jesus der Christus sei, und gaben ihr in beredter Weise Ausdruck. Außer diesem Satz werden sie alle von der baldigen Wiederkunft des Herrn, von dem Geist und seinen Wirkungen, von dem einen allmächtigen Gott und seinem Reich überzeugt gewesen sein. Dies predigten sie in den Versammlungen der Gemeinde und pflegten die heiligen Mahlzeiten. Darüber hinaus gab es des Gemeinsamen wenig. Es fehlten alle festen Normen, und zwar je früher desto mehr. Der Geist aber konnte alles und jedes decken, was der einzelne mitbrachte.

Man hätte die mangelnde Übereinkunft durch Verabredung herstellen können. Ohne Zweifel haben Besprechungen in größerem oder kleinerem Kreise stattgefunden. Vielen Aposteln gab die Anlehnung

[1]) Vgl. Didache 11, 8ff. [2]) 1. Thess. 2, 3ff. [3]) 1. Korinther 14, 27ff.

an jüdische Traditionen ein gewisses Rückgrat und einen gemeinsamen Boden; in der ältesten Zeit bestand auch noch die Gemeinde in Jerusalem mit dem Kollegium der Apostel an ihrer Spitze. Wir dürfen aber den Zusammenhang nicht überschätzen. Paulus schildert mit klaren Worten, wie gering sein Verkehr mit den ältesten Aposteln in Jerusalem gewesen ist[1]), und wir wissen aus vielen seiner Äußerungen, daß er von dort mehr Feindschaft als Förderung erhalten hat[2]). Die heidenchristlichen Gemeinden waren im wesentlichen auf sich selbst und eventuell auf Beziehungen zu Nachbargemeinden angewiesen.

Was aus diesem Zustand folgt, liegt auf der Hand. Wo die Organisation fehlt, arbeiten die Kräfte gegeneinander. Das zeigen uns auch die ältesten christlichen Schriftstücke. In die korinthische Gemeinde, die von Paulus gegründet war, kam bald nachher Apollos, ein alexandrinischer Jude aus philonischer Schule. Seine philosophische Darstellung der christlichen Verkündigung scheint auf die Hellenen in Korinth größeren Eindruck gemacht zu haben als die paulinische Predigt; Paulus mußte sich ausführlich dagegen verteidigen[3]). Ebenso scheint Petrus dagewesen zu sein, hat aber augenscheinlich geringeren Eindruck gemacht[4]). In Galatien waren die Judenchristen den Spuren des Paulus gefolgt und hatten einen direkten Abfall der Gemeinden bewirkt. Endlich standen aus den Gemeinden selbst Propheten auf, welche die volle Aufmerksamkeit ihrer Landsleute auf sich zu ziehen wußten und alle Vorgänger in Vergessenheit brachten. Es war ein ständiges Gehen und Kommen, ein Auf und Ab in jeder Hinsicht. Alles hing viel zu sehr an den Persönlichkeiten, die zufällig Einfluß hatten. Von ihnen konnten Ströme des Segens ausgehen, aber sie konnten auch eine Gemeinde verderben in kurzer Zeit — je nachdem. Es fehlte ganz das Moment, das für das Blühen und Gedeihen einer religiösen Gemeinschaft am wesentlichsten ist: eine gute Tradition, welche die Erinnerung festhält an das Große und Gute, was man erlebt hat, und die allem Neuen einen festen Maßstab entgegenhält, an dem es sich bewähren muß, wenn es zur Geltung kommen will. Mit der Zeit hat die schriftliche Überlieferung gewisse Schranken für die bis dahin unbegrenzten Möglichkeiten gezogen. Die Verkündigung von Jesus wurde durch die Evangelien fixiert; die Sammlung der paulinischen Briefe pflegte das Andenken an den größten Apostel; Institutionen entstanden und die Sitte regelte das Leben des einzelnen und der Gemeinde. Auch daran ist dann noch hundertmal

[1]) Galater 1, 15 ff.
[2]) Vgl. oben S. 52 ff.
[3]) 1. Korinther 1—4.
[4]) 1. Kor. 1, 12.

geändert worden; aber es war doch etwas Festes, und danach verlangten die Zustände dringend.

Zunächst gab es viel Konkurrenz und Neid. Wenn die Geistesträger gegeneinanderstanden, wem sollte man glauben? Was war richtig, wenn einer sich einen Boten Gottes nannte, der von andern als ein Bote des Satans angesprochen wurde? Es schien gelegentlich, als ob jeder Prüfstein fehlte, an dem man Wahres und Falsches unterscheiden könne. Das war gewiß nicht der Fall. Es kam auf die Redlichkeit und die Überzeugung an, und das drückte sich auf die Dauer in dem äußeren Verhalten aus. Die Apostellehre sagt, der wahre Prophet müsse tun, was er lehre, und er müsse das Auftreten des „Herrn" haben[1]), das heißt, er müsse schlicht, einfach und demütig sein. Ein theatralisches Auftreten und ungeistliches Leben wurde später einigen Propheten der Montanisten besonders verdacht. „Färbt sich wohl ein Prophet die Haare? Bemalt sich ein Prophet die Augenlider und Augenbrauen? Liebt ein Prophet den Putz? Treibt ein Prophet Brett- und Würfelspiel? Leiht ein Prophet Geld auf Zinsen?"[2]) Hermas tadelte es, als ein Prophet als Wahrsager auftrat. Er schildert den falschen Propheten mit deutlichen Zügen. Er sitzt auf einem Katheder und die Gemeinde seiner Gläubigen auf Bänken vor ihm. Sie kommen zu ihm wie zu einem Wahrsager, fragen ihn über die Zukunft, und er antwortet ihnen nach ihren Wünschen. Nach der Meinung des Hermas ist er vom Teufel angestiftet. Ein wahrer Prophet lasse sich nicht fragen, sondern rede aus freien Stücken. „Wer den göttlichen Geist hat, der von oben ist, ist sanft, ruhig und demütig. Er hält sich fern von jeder Bosheit und eitlen Begierden in den Dingen dieser Welt. Er macht sich ärmer als alle Menschen und antwortet keinem das Geringste, wenn er gefragt wird, noch spricht er im Geheimen; auch spricht der Heilige Geist nicht, wenn der Mensch sprechen will, sondern nur dann spricht er, wenn Gott will, daß er spricht. Wenn also der Mensch, der den göttlichen Geist hat, in eine Versammlung gerechter Männer kommt, die den Glauben haben an den göttlichen Geist, und die Versammlung dieser Männer fängt an zu Gott zu beten, dann erfüllt der Engel des prophetischen Geistes, der bei ihm weilt, den Menschen, und der mit dem Heiligen Geist erfüllte Mensch spricht zu der Gemeinde, wie der Herr es will. So also wird der Geist der Gottheit kund ... Der Mensch, der sich einbildet, den Geist zu besitzen, erhöht sich selbst, will den ersten Platz haben und ist sofort frech, unverschämt, geschwätzig, in vielen

1) Didache 11, 8. 2) Apollonius (Eus. h. e. 5, 18, 11).

Schwelgereien erfahren und in vielen Betrügereien sonst noch. Auch nimmt er Bezahlung für seine Prophetie, und wenn er keine empfängt, prophezeit er nicht. Kann ein göttlicher Geist Bezahlung nehmen und dann erst prophezeien? Es ist unmöglich, daß ein Prophet Gottes das tue, sondern der Geist, den solche Propheten besitzen, ist irdisch. Ferner geht er überhaupt nicht in eine Versammlung gerechter Männer, sondern er flieht sie; er macht sich vielmehr an die Zweifler und Leeren, prophezeit ihnen im Winkel und betrügt sie, indem er lauter leeres Zeug redet nach ihren Gelüsten; antwortet er doch auch leeren Menschen ... Wenn er aber in eine Versammlung von lauter gerechten Männern kommt, die den Geist der Gottheit haben, und sie fangen an zu beten, so wird jener Mensch ganz leer: der irdische Geist verläßt ihn vor Furcht, der Mensch verstummt und wird ganz gebrochen, kein Wort vermag er zu reden."[1])

Die Unterscheidungen zwischen wahren und falschen Propheten haben sichtlich alle ein subjektives Moment. Wer weiß, ob die Beschuldigungen von der Gegenseite anerkannt wurden, oder ob sie auch nur auf richtiger Beobachtung beruhten? Und auf dem wichtigsten Gebiet, dem der Lehre, gab es wenig, was sich verbieten ließ. Man mußte wohl jeden Geist, der den einen allmächtigen Gott und Jesus als den Herrn bekannte, gewähren lassen. Der erste Johannesbrief warnt ernstlich vor falschen Propheten und gibt als Merkmal an: „Daran erkennt den Geist Gottes: jeder Geist, der bekennt Jesus Christus als im Fleisch gekommen, ist aus Gott; und jeder Geist, der Jesus nicht bekennt, ist nicht aus Gott; und das ist das Wesen des Antichristen, wovon ihr gehört habt, daß er kommt, und jetzt ist er schon in der Welt."[2]) Indessen werden seine Gegner, welche die Leiblichkeit des Herrn leugneten, dasselbe gesagt haben. Es war doch wenigstens ein objektives Merkmal, wenn die Offenbarung des Johannes eine Prophetin verwirft, die ihren Anhängern die Unsittlichkeit und das Götzenopferfleisch erlaubte[3]). Das war im Aposteldekret[4]) verboten worden. Aber solche handgreiflichen Merkmale gab es wenige. Jeder Apostel klagte darüber, daß es so viele falsche Apostel gäbe, und jeder Prophet wußte von falschen Propheten zu erzählen. Wenige werden die Selbstlosigkeit des Paulus gehabt haben, zu sagen: „Doch was tuts? So oder so, mit oder ohne Hintergedanken: Jesus wird bekannt gemacht, und darüber freue ich mich."[5]) Und Paulus hat auch nicht immer diesen hohen Standpunkt eingenommen. Durch das gegenseitige Anfeinden und Diskreditieren wurde an der

[1]) Hermas Mand. 11. [2]) 1. Johannes 4, 1ff. [3]) Offenb. 2, 20.
[4]) Über das Aposteldekret s. oben S. 57ff. [5]) Philipper 1, 18.

ganzen Institution gerüttelt. Jedes schlimme Erlebnis forderte dazu auf, die Rechte der Geistesträger einzuschränken. Ein vielgebrauchtes Wort, das man Jesus selbst zuschrieb, hieß: Werdet gute Geldwechsler[1])! Wie erfahrene Münzenkenner sollten die Christen Echtes von Unechtem zu unterscheiden wissen, und den Wertgehalt von allem, was ihnen geboten wurde, feststellen können[2]). Es hat in der späteren Zeit an apostolischen Persönlichkeiten nicht gefehlt, die imstande waren, den Größten die Wage zu halten — man denke an den Verfasser des Johannes-Evangeliums — aber sie waren nicht imstande, den Apostolat auf die alte Höhe zurückzuführen. Es lag in der Natur der Verhältnisse, daß der Geist allmählich erlosch. Als die Propheten ihr Ansehen eingebüßt hatten, fanden sie keine Nachfolge mehr. Niemand drängt sich in eine Rolle, die von allen mit Mißtrauen betrachtet wird. Die Versammlung der Gläubigen besaß alle Rechte und ließ sich von Aposteln und Propheten auf die Dauer nicht mehr hineinreden.

Die Rechte der Gemeinde.

Es hat niemals an einer Gegenströmung gefehlt gegen die immensen Rechte der Geistesträger im Leben der Gemeinde, die sich über das Wohl und Wehe jedes einzelnen erstreckten. Man weiß, wie sehr Paulus für die Rechte seines Apostolats hat kämpfen müssen mit seinen Gemeinden und man sieht daran, daß eine Gemeindeopposition für jeden Apostel gefährlich war. Denn schließlich hing der ganze Erfolg der Arbeit an der Übereinstimmung mit der Gesamtheit. In späterer Zeit haben die Gemeinden ihre Propheten noch ganz anders unter Aufsicht gehalten und in Zucht genommen.

Denn wenn man von der einzigartigen Stellung der Geistesträger absieht, war die Gemeinde als ein rechter Verein durchaus demokratisch eingerichtet. Jeder durfte in der Versammlung sich hören lassen und von vornherein galt jedermanns Wort gleich. Alle Rechte ruhten bei der Gesamtheit. Die Briefe wurden in ihrem Namen geschrieben[3]), und wurden demgemäß wohl vor der Abfertigung der Gesamtheit vorgelesen, die sie billigte. Ebenso wurden alle Briefe, die ankamen, an die Gemeinde adressiert[4]), die sie in einer Versammlung entgegennahm. Waren Gesandte abzuordnen, so geschah das auf Grund einer

[1]) Über die Bedeutung dieses Wortes s. J. H. Ropes in den Texten und Unters. Bd. 14, 2, S. 141 ff. [2]) S. unten Exkurs 8.

[3]) Vergl. Apostelgesch. 18, 27; ferner den ersten Klemensbrief, das Martyrium des Polykarp und das Martyrium der Lugdunenser.

[4]) Vergl. Apostelgesch. 15, 30, die Briefe des Paulus und des Ignatius.

allgemeinen Wahl[1]); und die Gesandten hatten nach Ausführung ihres Auftrags der Gesamtheit Bericht zu erstatten[2]). Die Gemeinde übte Kritik an allem, was in ihrer Mitte geschah. Sie prüfte die Geister, die unter ihr auftraten, ließ die guten zu und brachte die bösen zum Schweigen[3]). Sie führte eine Aufsicht über ihre Mitglieder, über ihr privates Leben und über ihr öffentliches Auftreten, leitete sie in ihrem Sinne und entfernte nötigenfalls die schlechten Elemente[4]). Allerdings waren alle diese Funktionen zugleich Sonderrechte der Apostel und Propheten, so daß sich eine eigentümliche Doppelwirkung ergab. Eben die Geistesträger hielten die Erbauungsreden und schrieben die Briefe, ordneten Gesandte ab[5]) und fungierten als Gesandte, nahmen neue Mitglieder auf und übten die Justiz[6]). Nur waren die Männer des Geistes in ihrer Wirksamkeit schließlich wieder an die Zustimmung der Gemeinde gebunden, so daß im letzten Grunde der Wille der Gesamtheit doch über allem stand.

Die Gemeindebeamten.

Das Zusammenwirken der Geistlichen mit der Gemeinde zeigte sich auch bei dem wichtigsten Recht der Gesamtheit, bei der Wahl ihrer Beamten. Denn es stellte sich wohl in allen Gemeinden bald das Bedürfnis heraus, die Sorge für das Alltägliche in die Hand bestimmter Personen zu legen. Wie schon in der Gemeinde von Jerusalem Siebenmänner für den „Tischdienst" eingesetzt wurden[7]), so hat auch Paulus wahrscheinlich überall Vorsteher bestellt, sobald er eine Gemeinde begründet hatte. In einem Fall können wir es konstatieren. Nachdem er die Gemeinde von Thessalonich soeben verlassen hatte, setzt er in seinem ersten Brief voraus, daß dort Beamte vorhanden waren[8]), die er doch wohl selbst angestellt haben muß. Keine Gemeinde ist denkbar ohne solche freiwillige Geschäftsführer. In irgend einer Form müssen sie von Anfang an vorhanden gewesen sein. Der Bestand der Gemeinde hing ab von der Regelmäßigkeit ihrer Gottesdienste. Um sie feiern zu können, war ein Lokal zu beschaffen, das die nötige Größe und die entsprechenden Einrichtungen hatte; in den Versammlungen mußte für Ordnung und Ruhe gesorgt sein; für die gemeinsamen Mahlzeiten wollten Vorbereitungen getroffen sein, und schließlich mußten die Liebesgaben

---

[1]) 1. Korinther 16, 3. [2]) Apostelgesch. 14, 27.

[3]) Oben S. 98. — In der Offenbarung 2, 2 wird der Engel der Gemeinde in Ephesus, d. h. die Gemeinde selbst, dafür gelobt, daß sie versucht hat, „die sich selbst Apostel nennen und sind es nicht, und hast sie als Lügner erfunden".

[4]) 1. Korinther 5, 4. [5]) 1. Kor. 16, 3. [6]) 1. Kor. 5, 1ff. 2. Kor. 2, 6ff.

[7]) Apostelgesch. 6, 1ff. vgl. oben S. 12. [8]) 1. Thess. 5, 12.

nach Recht und Billigkeit verteilt werden. Das alles verlangte erfahrene Persönlichkeiten, die über das nötige Ansehen verfügten, um allen Ansprüchen gerecht zu werden. Die Tradition behauptete später, daß die Apostel auf ihren Wanderungen überall die Bischöfe und Presbyter eingesetzt hätten[1]), und sie hat darin eine richtige Erinnerung bewahrt, nur daß man die Wahl durch die Gemeinde vergessen hatte. Richtiger sagt der erste Klemensbrief, daß die ursprüngliche Einrichtung des Gemeindeamts von den Aposteln stamme[2]), daß aber später die Beamten von der ganzen Gemeinde gewählt worden seien[3]). Das ist in der Tat der Ursprung des Amtes. Wie es natürlich ist, daß die erste Anregung dazu von den geistlichen Gründern der Gemeinde ausging, so war es ebenso durch die Natur der Entwicklung gegeben, daß später die Gemeinde das Wahlrecht allein ausübte[4]). Sie mag hie und da auf den abwesenden Apostel Rücksicht genommen haben; aber das war gewiß in den meisten Fällen schwer durchzuführen.

Die Beamten waren zu einem praktischen Zweck eingesetzt, um den Geistesträgern die Ausübung des geistlichen Amtes zu erleichtern; es war also nicht notwendig, daß in ihnen selbst der Geist in besondrer Weise wirksam war. Sie werden daher von den Aposteln, Propheten und Lehrern deutlich unterschieden, auch wenn unter ihnen der eine oder andre gewesen sein mag, der wie Stephanus in Jerusalem „ein Mann voll heiligen Geistes“[5]) war und Zeichen und Wunder tat[6]). Der Geistesträger war der geistliche Führer und Versorger der Gemeinde; der Beamte war der Diener der Gemeinde, und hatte seine Stelle speziell bei den gemeinsamen Mahlzeiten. Die ersten Persönlichkeiten scheuten sich nicht, diesen Liebesdienst zu übernehmen. Der Herr hatte gesagt: „Die Könige der Völker herrschen über sie, und ihre Machthaber lassen sich gnädige Herren nennen; ihr aber nicht also. Sondern der Größte unter euch sei wie der Jüngste, und der Vorsteher wie der, der aufwartet. Denn wer ist mehr, der da zu Tische sitzt oder der aufwartet? Nicht der zu Tische sitzt? Ich aber bin in eurer Mitte wie der, der aufwartet.“[7])

Es ist bezeichnend, daß sich längere Zeit kein Titel für die Beamten findet. Paulus nennt sie „die bei euch die Geschäfte besorgen und euch vorstehen im Herrn und euch ermahnen“[8]); er hätte sich weniger umständlich ausgedrückt, wenn ihm ein Titel geläufig gewesen wäre. Bald nach Paulus begegnen wir der Bezeichnung Presbyter, und an

---

1) Vergl. etwa Klemens von Alexandrien, Quis dives c. 42 und Eusebius h. e. 3, 37, 3. 2) 1. Klemens 42 und 44. 3) 1. Klem. 44, 3. 4) Didache 15, 1.
5) Apostelgesch. 6, 5. 6) Apostelgesch. 6, 8.
7) Lukas 22, 25ff. 8) 1. Thess. 5, 12.

ihr erkennt man, nach welchen Gesichtspunkten die Vorsteher ausgewählt waren. Denn „Presbyter" ist die Bezeichnung sowohl für die bejahrten Mitglieder der Gemeinde[1]) wie für die Vorsteher[2]). Beide Bedeutungen werden abwechselnd gebraucht und gehen bisweilen ineinander über[3]) Wollte man „die Presbyter" von „den Ältesten" unterscheiden, so nannte man sie „die Ältesten, die der Gemeinde vorstehen"[4]), oder die „Presbyter im Amt"[5]). Man sieht daraus, daß die ersten Vorsteher die Ältesten der Gemeinde waren, deren Alter und Lebenserfahrung Achtung gebot; und daß später, als die Ältesten zu zahlreich waren, um sämtlich mit der Aufsicht betraut zu werden, ein Ausschuß aus ihnen gewählt wurde, der den Namen der Altersklasse dann für sich in Anspruch nahm. Wir brauchen kaum die Versicherung, daß die Verfassung der griechischen Kultvereine auf demselben Wege entstanden ist[6]); denn die Entwicklung ist naturgemäß. Man sieht ferner, daß die Verfassung der Christengemeinden sich aus sich selbst entwickelt hat ohne Anlehnung an irgend ein Vorbild, daß man z. B. die Verfassung der Synagoge nicht nachgeahmt hat. Die Ämter und Titel, die von dort her bekannt sind, sind in der Heidenkirche nicht nachzuweisen; es fehlt der Archisynagog sowohl wie die Archonten; und die Bezeichnung „Presbyter" kommt bei den Juden erst in späterer Zeit vor, als die christliche Kirche längst ihre Presbyter hatte[7]).

In einem seiner letzten Briefe erwähnt Paulus einen andern Namen für die Beamten; er nennt sie Bischöfe und Diakonen[8]). Man trifft beide Bezeichnungen in der ältesten Zeit häufiger an[9]), beide, Bischöfe wie Diakonen, stets in der Mehrzahl, ebenso wie die Presbyter stets als Kollegium auftreten. Es scheint, als wenn dieselben Männer bald Presbyter, bald Bischöfe und Diakonen hießen[10]), und damit haben wir einen neuen Fingerzeig für die Entwicklung des christlichen Gemeindeamts. „Bischof" heißt Aufseher, „Diakon" Diener, und zwar speziell Diener beim Tischdienst[11]). So hat man also schon nach kurzer Zeit eine Teilung des Amtes vorgenommen. Man bedurfte bei den Versammlungen einer Aufsicht ebensogut wie einer Bedienung, und so ideal es lauten mochte, wenn beides in denselben Händen vereint

---

1) 1. Timotheus 5, 1; Titus 2, 2; 1. Klemens 1, 3; 21, 6.
2) Apostelgesch. 14, 23 u. s. f. 1. Klemens 44, 5 u. s. f. 2. Klemens 17, 3. 5.
3) 1. Petrus 5, 1ff.
4) Hermas Vis. 2, 4.
5) 1. Klemens 54, 2. So auch noch Irenaeus (Eus. h. e. 5, 24, 14).
6) E. Ziebarth, Vereinswesen S. 131.
7) Schürer Bd. 3, 4. Aufl., S. 89f.
8) Philipper 1, 1; wahrscheinlich aus dem Jahre 63.
9) 1. Klemens 42, 4; 1. Timoth. 3, 1ff.; Didache 15; Hermas Sim. 9, 26, 2; 27, 2.
10) Apostelgesch. 20, 17. 28; Titus 1, 5ff.; 1. Klemens 44.
11) Ignatius Trall. 2, 3.

war, so war das doch kaum praktisch und auf die Dauer nicht durchführbar. Wer imstande ist, eine aus disparaten Elementen bestehende Gemeinde in Ordnung zu halten, ist gewöhnlich zum Aufwarten schlecht geeignet; und wer gewandt ist beim Vorlegen von Speisen und beim Verteilen von Liebesgaben, besitzt gewöhnlich keine imponierende Haltung. Das eine steht dem andern im Wege. So nannte man die einen Presbyter die Bischöfe, und die andern die Diakonen. Die Bischöfe werden in der Regel aus den bejahrten und angesehenen Persönlichkeiten genommen sein, während man zu Diakonen jüngere Leute auswählte; zu dem einen Amt eignet sich das höhere Alter so gut, wie zum andern das jüngere[1]). Und so wird es gekommen sein, daß man schließlich den Namen Presbyter nicht mehr auf die Diakonen anwandte, auf die er weniger gut zu passen schien, ihn vielmehr auf die Bischöfe beschränkte. Die Worte „Aufseher“ und „Älteste“ haben einen Gleichklang, so daß sie nur verschiedene Seiten derselben Persönlichkeiten zu beschreiben scheinen. Wenn also bei ihnen die Bezeichnung noch vage blieb, indem derselbe Mann bald Presbyter, bald Bischof hieß, so erhielt eben dadurch der Diakon einen bestimmten Namen, und damit war der Anfang zu einer Titulatur gemacht. Es hat sich alles von selbst auf natürlichem Wege entwickelt. Es sollte nicht lange mehr dauern, bis auch zwischen Bischof und Presbyter ein fester Unterschied gemacht wurde. Die Tradition der Kirche behauptet für die älteste Zeit, daß Bischof und Presbyter nur verschiedene Bezeichnungen für dasselbe Amt gewesen wären[2]). Die Erinnerung ist auch in diesem Punkte durchaus richtig, denn es hat eine Zeit gegeben, wo die beiden Namen dasselbe Amt bezeichneten.

Die Eigenschaften, die ein Presbyter haben mußte, ergaben sich von selbst aus seinen Funktionen. Er mußte eine vertrauenswürdige Persönlichkeit sein, die den Versuchungen des Amtes nicht anheimfallen konnte. Da durch seine Hand alles Geld und alle Naturalien gingen, die in der Gemeinde aufgebracht wurden, konnte es leicht geschehen, daß er sich selbst einen größeren Anteil davon zuerteilte, als ihm zukam; und daß derartiges wirklich mitunter vorgekommen ist, zeigen die Zustände der korinthischen Gemeinde, die wir aus dem Klemensbriefe kennen lernen. Also Rechtschaffenheit und Bedürfnislosigkeit waren die Eigenschaften, die den Bischof und den Diakonen

---

1) Bei der gottesdienstlichen Versammlung der Therapeuten wird der Tischdienst von den jüngeren Mitgliedern der Sekte versehen. Philo De vita contemplativa Bd. 2 S. 476, Mangey.

2) Vergl. die Stellensammlung bei Suicer Thesaurus s. v. ἐπίσκοπος und πρεσβύτερος.

zieren mußten. Bei dem Bischof wird man es gern gesehen haben, wenn er zugleich der Eigentümer des Hauses war, in dem die Gemeinde sich versammelte, so daß der Aufseher zugleich der Hauswirt der Gemeinde war[1]). Aus den Briefen des Paulus lernen wir einige Patrone mit Namen kennen. Philemon war der Gastgeber der Gemeinde in Kolossä[2]); Aquila und Prisca stellten ihre Wohnung in Ephesus[3]) und später in Rom[4]) zur Verfügung. Im Römerbrief bestellt Paulus Grüße von „Gajus, meinem Gastfreund, der es auch für die ganze Gemeinde ist"[5]). Es ist derselbe Gajus, den Paulus selbst getauft hatte[6]), also einer der Erstlinge der Christen in Korinth. Öfter finden wir Frauen in dieser Rolle, in den meisten Fällen vermutlich wohlhabende Witwen, die ihr einsames Haus zur gemeinsamen Benutzung hergaben. In Jerusalem hatte Maria, die Mutter des Markus, die Gemeinde bei sich zu Gaste[7]); in Laodicea scheint das Haus der Nympha der Sammelpunkt gewesen zu sein[8]); Phöbe wird im Römerbrief als Patronin der Gemeinde und des Paulus selbst bezeichnet[9]), sie hatte in Kenchreä, der Hafenstadt von Korinth, ihren Wohnsitz. Bei andern Persönlichkeiten sind die Äußerungen nicht so bestimmt, daß wir ihnen mit Gewißheit ein Amt zuschreiben können, wie bei Euodia und Syntyche in Philippi[10]). Es gibt aber zu denken, daß wir in der ältesten Zeit so viele Namen von vornehmen Frauen nennen hören, denen auch Pomponia Gräcina in Rom, die Gattin des Plautius, des Siegers von Britannien, vielleicht anzureihen ist[11]). Frauen waren unter den Beamten so wenig ausgeschlossen wie unter den Propheten.

Wenn sie im Dienst der Gemeinde standen, wurden sie bald als weibliche Diakonen[12]), bald als Witwen[13]) bezeichnet. Die Titel sind denen der Männer entsprechend; der eine bezeichnet den Dienst, der andere den Stand, wie der „Älteste" den bejahrten Mann und „Bischof" den Aufseher. Von ihnen verlangt der erste Timotheusbrief ein Alter von sechzig Jahren[14]), während im übrigen von den Beamten, Männern wie Frauen, keine Eigenschaft gefordert wurde, die nicht bei jedem Christen vorauszusetzen war, und keine Bedingung aufgestellt wurde, die jemanden ausschließen konnte, der sich sonst zum Gemeindedienst eignete.

---

1) Hermas Sim. 9, 27, 2. 2) Philemon 2. 3) 1. Korinther 16, 19.
4) Römer 16, 5. 5) Römer 16, 23. 6) 1. Korinther 1, 14.
7) Apostelgesch. 12, 12. 8) Kolosser 4, 15. 9) Römer 16, 2. 10) Philipper 4, 2.
11) Tacitus Ann. 13, 32; sie wurde im Jahre 57 wegen ausländischen Aberglaubens, wie Tacitus sagt, vor ein Familiengericht gestellt und freigesprochen.
12) Römer 16, 1. — Plinius Epist. 10, 96, 8: *quae ministrae dicebantur*; der Brief ist etwa im Jahre 112 geschrieben. 13) 1. Timoth. 5, 9ff. 14) 1. Timoth. 5, 9.

Auf dem Zusammenwirken der Pneumatiker mit den Beamten beruhte die Stärke des Christentums. Die Apostel und Propheten stellten die impulsive, vorwärtsdrängende Kraft dar, die Bischöfe und die Diakonen die Macht der Ordnung; sie waren das traditionsbildende Element. Den Pneumatikern verdankte man die gewaltige Mission, die vielen neuen Gemeinden; die Beamten hatten die nicht minder wichtige Aufgabe, das Gewonnene zu erhalten und zu pflegen. Man kann von einem männlichen und von einem weiblichen Prinzip in der Organisation der Gemeinde sprechen; beide schienen, gerade durch ihre Verschiedenheit, gleich notwendig zu sein, und sie wurden im Gleichgewicht gehalten durch eine dritte Autorität, von der sie schließlich beide abhängig waren, von der Gesamtheit der Gemeinde.

Die Stellung der Beamten war aber anfangs recht schwierig. Ihnen fehlte ein Moment, das in jedem Augenblick Autorität verleiht, wie es den Trägern des Geistes zur Seite stand. Die Bischöfe und Diakonen hatten ihr Amt in der Regel durch die Gemeinde erhalten, und es lag der Gedanke nahe, daß sie es nur so lange ausüben durften, wie die Gemeinde ihnen wohlwollte. Sie waren daher bei allen Maßnahmen an den guten Willen der Gesamtheit gebunden. Die Apostel suchten sie mit ihrem Ansehen zu schützen. Sie ermahnten die Gemeinden, den Presbytern die nötige Achtung zu erweisen. An die Korinther richtete Paulus die Mahnung: „Ich ermahne euch Brüder, ihr kennt das Haus des Stephanas, daß es der Erstling ist in Achaja und wie sie sich zum Dienst für die Heiligen gewidmet haben — so mögt ihr auch ihnen untertan sein sowie jedem, der da arbeitet und die Mühewaltung auf sich nimmt."[1]) Ebenso an die Thessalonicher: „Wir bitten euch aber, Brüder, daß ihr anerkennt diejenigen, welche bei euch die Geschäfte besorgen und euch vorstehen im Herrn und euch ermahnen, und sie recht hochhaltet in Liebe um ihrer Arbeit willen. Lebet in Frieden miteinander."[2]) Ganz ähnlich der Hebräerbrief: „Folgt euren Vorstehern und fügt euch, denn sie wachen für eure Seelen als die da Rechenschaft geben werden, damit sie es mit Freuden tun und nicht mit Seufzen; denn so wird es euch unnütze."[3]) Und ebenso schreibt noch die Apostellehre von den Bischöfen und Diakonen: „Verachtet sie nicht; denn sie sind die Geehrten unter euch, zusammen mit den Propheten und Lehrern."[4]) Es war in der ersten Zeit nicht zweifelhaft, daß die Gemeinde, welche die Vorsteher gewählt hatte, sie auch wieder absetzen durfte, wenn man nicht mehr mit ihnen zufrieden war, oder wenn man bessere Leute an ihre Stelle setzen zu können

[1]) 1. Korinther 16, 15f. [2]) 1. Thessalonicher 5, 12f.
[3]) Hebräer 13, 17. [4]) Didache 15.

meinte. Die Gemeinde in Korinth war mit ihren Presbytern so verfahren, als die römische Gemeinde mit ihr im Jahre 95 korrespondierte[1]). Wenn aber die Presbyter bei jeder Gelegenheit abzusetzen waren, dann war das einzige Institut, das eine Gewähr gab für die ruhige und beständige Entwicklung der Gemeinde, gefährdet. Es wäre auch hier ein ewiger Wechsel, ein ständiges Gehen und Kommen gewesen wie bei den Aposteln und Propheten. Es lag auf der Hand, daß das nicht wünschenswert war, und so werden die weitblickenden Glieder der Gemeinde darauf hingewirkt haben, daß das Amt möglichst lange in denselben Händen blieb, die es einmal übernommen hatten; wenn irgend angängig, auf Lebenszeit. Die tüchtigen Presbyter werden sich aber auch selbst eine Stellung zu verschaffen gewußt haben, durch die sie gegen den Wechsel der Volksgunst gewappnet waren. Ihr Amt war, wenn auch zunächst bescheiden und abhängig, doch schließlich so wichtig, daß sich viele um ihre Gunst bemühten. Wer regelmäßig Geld und Naturalien zu verteilen hat, muß in einer Gemeinde, die zum größten Teil arm und unterstützungsbedürftig ist, sich Respekt verschaffen können. Er kann nicht übersehen werden, und hat täglich Gelegenheit, seine Rechtschaffenheit und seine Herzensgüte im besten Licht zu zeigen. Durch die Gaben der Gemeinde erobert er sich dankbare Herzen und es muß schon schlimm kommen, ehe diese ihm mit Undank lohnen. Die Stellung der Beamten war dazu geschaffen, bei geschickter Handhabung fester und bedeutender zu werden. Es machte sich von selbst, daß die Vorsteher die Geschäfte der Gemeinde allmählich ohne Ausnahme in die Hand bekamen. Sie waren die ältesten Glieder der Gemeinde, vielleicht die gewandtesten und angesehensten, die deren Interessen am besten vertreten konnten. Wenn eine Gesandtschaft abzuordnen war, war es in vielen Fällen das Nächstliegende, daß man die Vorsteher mit dieser Aufgabe betraute; so reist der oben erwähnte[2]) Stephanas aus Korinth nach Ephesus, um im Namen seiner Gemeinde mit dem Apostel Paulus zu unterhandeln[3]). Kam ein Streit vor oder sonst ein Fall, der nach der allgemeinen Anschauung eine Schlichtung oder ein Gericht erforderte, so werden die Ältesten das Wort geführt haben oder eventuell mit den Aposteln zusammen sich beraten haben[4]). Sie waren die Männer, die sich des allgemeinen Vertrauens erfreuten, auf die sich aller Augen zunächst richteten. Die Briefe, die Paulus an die Gemeinden schreibt, werden in die Hände der Vorsteher ausgehändigt worden sein; sonst hat es keinen Sinn, daß er schreibt: „Ich beschwöre euch

---

[1]) Vergl. den ersten Klemensbrief.
[2]) 1. Korinther 1, 16; 16, 15.
[3]) 1. Korinther 16, 17.
[4]) Apostelgesch. 15, 6ff.

in dem Herrn, diese Briefe den Brüdern allen vorlesen zu lassen."[1]) Der Philipperbrief ist sichtlich an Bischöfe und Diakonen gegangen, die in der Adresse mitgenannt werden; aber er ist nicht ohne eine gewisse Absichtlichkeit gerichtet „an alle die Heiligen in Christus Jesus in Philippi."[2]) Ebenso entwarfen die Beamten wohl in den meisten Fällen die Korrespondenz der Gemeinde. Der erste Klemensbrief ist nach einer glaubwürdigen Tradition[3]) von einem Römer Klemens verfaßt, dessen Name in der alten Bischofliste Roms steht, der also ein Ältester gewesen sein wird. Die Abgangsstelle ist die Gemeinde in Rom, und der Adressat ist die Gemeinde in Korinth; Klemens nennt sich nicht, aber er ist doch der Autor. Das waren alles Leistungen die ursprünglich außerhalb des Amtes der Presbyter gelegen hatten, die ihnen aber allmählich zufielen.

Ihr Amt hatte seine eigentliche Stätte im Gottesdienst, und es wird nicht lange gewährt haben, bis sie dort die meisten Funktionen ausübten, die ursprünglich ein Reservat der Geistesträger gewesen waren. Sie leisteten, wie die Apostellehre[4]) sagt, „den Dienst der Propheten und Lehrer". Sie traten ein in das geistliche Amt durch eine natürliche Entwicklung der Verhältnisse, vielleicht zuerst als Stellvertreter der Geistesträger, bald als ebenbürtige Konkurrenten, zuerst als Vorsitzende, dann als Prediger. Damit war aber eine Reibungsfläche zwischen beiden Autoritäten gegeben; es entstand ein Kampf zwischen Amt und Geist, der überall spielt, wo das Prophetentum vertreten war. Beide beanspruchten das Regiment der Gemeinde und besaßen Rechtsansprüche, die sich nicht anfechten ließen, wenn sie auch verschiedener Herkunft waren. Die Beamten sorgten für die Armen; und sie hatten sich allmählich eine gute Personal- und Sachkenntnis erworben. Wie sie von Anfang an Vertrauensmänner der Gemeinden gewesen waren, so hatten sie sich durch verständige Verwaltung in jahrelanger Praxis ihr Ansehen befestigt und ihre Rechte ausgedehnt. Nun sollten sie es über sich ergehen lassen, daß ihnen gerade in den wichtigsten Dingen hineingeredet wurde. Es traten neue Persönlichkeiten auf, die sich durch Visionen als Propheten legitimierten. Ihnen mußte man das erste und letzte Wort lassen, auch wenn es junge Leute waren, die gar eine befleckte Vergangenheit hatten; sie verlangten den Vorsitz bei den Gottesdiensten, nahmen es sich heraus, Mitglieder aus der Gemeinde bloßzustellen und Sünder wieder aufzunehmen. Natürlich ließ man sich solche Eingriffe nicht von allen gefallen. Man sah sich die neuen

[1]) 1. Thessalon. 5, 27.
[2]) Philipper 1, 1.
[3]) Sie liegt vor in der Überschrift des Briefes.
[4]) Didache 15.

Propheten näher an, prüfte ihr Leben und ihre Reden und wies sie ab, wenn es gelang, sie als Heuchler zu entlarven oder wenn ihre Botschaft gar zu abenteuerlich klang. Sie werden oft Wasser in den Wein der Begeisterung gegossen haben. Auf der andern Seite sah der Geistbegabte noch immer auf den Beamten herab wie auf eine niedere Stufe im Reiche Gottes. Er hatte den Geist und jene nicht. Wo also immer beide Autoritäten vertreten waren, war eine Quelle zu Reibereien vorhanden, deren Lebhaftigkeit man sich vorstellen kann. Denn welche furchtbare Strafe drohte dem, der den Geist versuchte oder ihn gar entfernte. Und wie sehr mag auf der andern Seite ein ergrauter Patron der Gemeinde auf einen jungen Sklaven herabgesehen haben, über den plötzlich der Geist kam, der ihn zu weitgehenden Forderungen und erstaunlichen Offenbarungen veranlaßte und der darauf den Anspruch gründete, als Prophet von der Gemeinde unterhalten zu werden.

Der Gegensatz muß von Anfang an vorhanden gewesen sein und mit der Zeit an Schärfe zugenommen haben, je mehr sich die Rechte der Beamten erweiterten. Das Ergebnis hat natürlich geschwankt, je nach den Männern, die im Vordergrund standen. Große apostolische Persönlichkeiten mögen eine Zeitlang jeden Widerstand in ihrem Bereich niedergeschlagen haben, sie konnten aber die Entwicklung im ganzen nicht aufhalten. Schließlich ist das Resultat überall dasselbe gewesen, daß das Amt siegreich blieb über den Geist. Denn die Beamten befestigten ihre Autorität in demselben Maße, wie die Propheten die ihre diskreditierten. Eine weitverzweigte Institution, wie die christliche Kirche damals schon war, war auf die Dauer nicht ohne Beamten zu regieren, konnte aber den „Geist" entbehren, wenn man die größten Apostel hochhielt, deren Schriften man besaß, und so das geschriebene Wort an Stelle des lebendigen setzte.

Die ideale Einheit der Gemeinden.

Die Gemeinden standen in lebhaftem Verkehr miteinander, und vielleicht ist das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Christen miteinander niemals so stark gewesen wie in der ältesten Zeit. Die Verbindung unter den Gemeinden herzustellen war aber den Zufälligkeiten der persönlichen Beziehungen überlassen. Es bestand kein regelmäßiger Austausch, und eine Ordnung der gegenseitigen Beziehungen ist erst allmählich aus den Bedürfnissen der Situation entstanden. Im ersten Jahrhundert waren vor allem die Apostel das verbindende Element. Wenn sie eine neue Gemeinde gründeten, erzählten sie von ihren Reisen und ihren bisherigen Erfolgen, berichteten von andern Gemeinden und

ihren Erfahrungen, die sie dort gemacht hatten, von den Persönlichkeiten, die da von sich reden machten, und den Zuständen innerhalb und außerhalb der Gemeinschaft. Sie erregten Interesse und Teilnahme für die andern und bahnten nähere Beziehungen mit ihnen an. Noch immer standen sie mit ihren Gründungen in brieflichem Verkehr, ließen sich von den Fortschritten und Rückschritten des Gemeindelebens berichten und griffen ein, wo es nötig war. Paulus fühlte sich für alle seine Gemeinden verpflichtet. Er gedachte ihrer vor Gott in täglichen Gebeten, der Gemeinden sowie aller Persönlichkeiten, die ihm irgendwie bekannt waren. Er fühlte sich als der Vater und als das Haupt aller seiner Gemeinden. Mitglieder derselben begleiteten ihn auf seinen Reisen und waren bei ihm in der Gefangenschaft, suchten auch wohl seine Lage durch Übersendung von Geschenken zu erleichtern, und als er seine bekannte Kollekte nach Jerusalem brachte, waren in seinem Gefolge die Repräsentanten der Hauptgebiete seiner Mission. Die Persönlichkeit des einen Mannes verband die Gemeinden, die über viele Provinzen verstreut waren, zu einer Einheit, und noch lange nach seinem Tode wird die gemeinsame Erinnerung an ihn ein Band zwischen ihnen gewesen sein. Ein anderes apostolisches Haupt lernen wir in Johannes, dem Verfasser der Offenbarung, kennen. Er richtet seine Schrift von der Insel Patmos aus an sieben Gemeinden, die im Westen Kleinasiens zerstreut lagen. Er ist über ihre Zustände genau unterrichtet und er gebraucht sein apostolisches Ansehen, um mit Lob und Tadel in ihre Verhältnisse einzugreifen. Noch hundert Jahre später sprach man von ihm als „einem Priester, der das Stirnband trug"[1]), d. h. einem christlichen Hohenpriester; es ist derselbe Ausdruck, mit dem man Jakobus den Gerechten geschmückt hatte[2]). Mit dem Glanz des großen Namens blieb an den Gemeinden ein Schimmer haften, und es konnte nicht ausbleiben, daß gelegentlich die eine Gemeinde ihren Apostel gegen eine andere ins Feld führte, um auf die Erinnerung an ihn Rechte und Vorrechte zu gründen. Das sind die echten Wurzeln der apostolischen Tradition, die später zu einem Dogma auswuchs.

Durch die Apostel wurden Gruppen von Gemeinden zusammengefaßt innerhalb des großen Körpers der Kirche. Der Apostel, Prophet oder Lehrer redete die Christen als Kinder an, als Söhne und Töchter[3]), und er wurde von ihnen Vater genannt. Die Mitglieder

---

1) Polykrates von Ephesus (Euseb. h. e. 5, 24, 3). 2) Epiphanius h. 78, 14.

3) Paulus: 1. Korinther 4, 14ff.; 2. Kor. 6, 13; Galater 4, 19ff.; Philemon 10 u. s. f.; ferner 1. Johannes 2, 1ff.; 3. Joh. 4. — Didache 3ff.; Barnabas 1. 1; Hermas Vis. 3, 9, 1ff.

der Gemeinde nannten sich Brüder und Schwestern, und der Name wurde auf alle Verehrer Christi in der ganzen Welt ausgedehnt[1]). Damit erkannte man sich gegenseitig an als Genossen im Glauben, in Liebe und Hoffnung; es war der Gemeinschaftsname, der auch in andern Religionen üblich war[2]). Der Zusammenhang wurde dadurch gefördert, daß für die Mitglieder der Gemeinden ein gemeinsamer Name aufkam, der der Christen. Nach der Apostelgeschichte soll er in Antiochien entstanden sein[3]). Der Name bezeichnet die Christen als Verehrer des Christus, ebenso wie man von Verehrern des Mithras oder der Isis sprach.

Die Verbindung zwischen einander überließ man den vielen Fäden des Weltverkehrs, den wir uns im ersten Jahrhundert noch als besonders lebhaft vorstellen müssen. Durch die hundertfachen Beziehungen der Städte und Provinzen hörten auch die Gemeinden gelegentlich voneinander. Wenn irgendwo eine neue Gemeinde gegründet war, freuten sich die ältern Schwestern in weitem Umkreis. Von Thessalonich wußte man alsbald in ganz Mazedonien und Achaja und darüber hinaus zu erzählen, so daß Paulus nicht nötig hatte, darüber zu berichten[4]). Hörte man, daß irgendwo Not war, so schickte man Liebesgaben[5]), und war stets bereit, durch besondre Gesandtschaften in das Leben der benachbarten Gemeinde einzugreifen. Man ordnete dazu in der Regel drei Männer ab, was einer Tradition entsprach und praktische Gründe für sich hatte[6]). Es war üblich, ihnen ein Beglaubigungsschreiben mitzugeben, das entweder von einem Apostel oder von der Gemeinde ausgestellt war[7]). Es ist bekannt, wie im Jahre 95 die römische Gemeinde eine Gesandtschaft nach Korinth abordnete, weil dort Unruhen ausgebrochen waren, weit über das Meer, auf wochenlange Reise; wie es scheint, ohne spezielle Veranlassung oder Beziehung, nur weil man von Unstimmigkeiten gehört hatte. Die Gemeinde von Korinth hat den Eingriff in ihre Angelegenheiten mit Dankbarkeit aufgenommen: das sehr

---

[1]) Aristides Apologie 15,7: „Nicht nennen sie Brüder, die es dem Leibe nach sind, sondern Brüder, die es im Geist und in Gott sind." — Bei Minucius Felix 9, 2 sagt der Heide von den Christen: „Sie erkennen sich an geheimen Merkmalen und Abzeichen, und lieben sich fast, bevor sie sich kennen." — Vergl. Joh. 13, 34f.

[2]) Z. B. nannten sich die Mithrasverehrer gegenseitig Brüder; vergl. Cumont-Gehrich, Mysterien des Mithra 2. Aufl. S. 142.

[3]) Apostelgesch. 11, 26. [4]) 1. Thess. 1, 8ff. [5]) 1. Thess. 4, 9f.

[6]) Im Jahre 56 schickte die korinthische Gemeinde an Paulus, der sich in Ephesus aufhielt, Stephanas, Fortunatus und Achaicus, 1. Kor. 16, 17. Im Jahr 95 schickte die römische Gemeinde nach Korinth Claudius Ephebus, Valerius Biton und Fortunatus, 1. Klem. 65, 1.

[7]) 1. Korinther 16, 3; Kolosser 4, 10. — Der Philemonbrief ist ein solches Empfehlungsschreiben. — Vergl. Apostelgesch. 15, 23ff.

ausführliche Begleitschreiben der römischen Gesandtschaft, der erste Klemensbrief, ist noch viele Jahrzehnte lang im Gottesdienst in Korinth verlesen[1]) worden. Am merkwürdigsten sind die Dinge, die wir durch die Briefe des Ignatius erfahren. Gehören sie auch eigentlich dem folgenden Zeitraum an, so zeugen sie doch von dem Fortwirken des Geistes der ältesten Zeit und dürfen deswegen hier angeführt werden. Es war gewiß ein außerordentliches Ereignis, daß der Bischof von Antiochien durch Kleinasien transportiert wurde, um in Rom als Märtyrer zu sterben. Aber welche Bewegung verursachte dieser Transport in allen Gemeinden, die an seinem Wege lagen! Von Syrien folgte ihm ein Rheus Agathopus, um dem Ignatius unterwegs Handreichung zu tun, in Zilizien schloß sich ein Diakon Philo an. Als Ignatius in Smyrna angekommen war, schickten ihm die Gemeinden von Ephesus, Magnesia und Tralles Gesandtschaften, ihre Bischöfe samt Presbytern und Diakonen, wofür ihnen Ignatius später in besonderen Schreiben Dank sagt. Ein Diakon Burrhus aus Ephesus blieb bei ihm bis Troas, von wo aus er zurückgeschickt wurde. Als dem Gefangenen dort die Nachricht zukam, daß die Verfolgung in Antiochien, deren Opfer er selbst geworden war, ein Ende erreicht hatte, bat er die Gemeinden von Smyrna und Philadelphia, in denen er sich auf der Reise aufgehalten hatte, sie möchten je einen Boten mit einem Brief nach Antiochien senden, damit sie an deren Freude ihr Teil hätten. Und damit nicht genug: er ersuchte den Bischof Polykarp von Smyrna, mit dem er Freundschaft geschlossen, er möge noch weitere Gemeinden veranlassen, Boten und Briefe nach Antiochien zu schicken. Er wird nicht vergebens gebeten haben. Denn noch andere, entferntere Gemeinden schlossen sich den Sendungen nach Antiochien an. Die Gemeinde in Philippi bat Polykarp, von ihr einen Brief mitzunehmen, was Polykarp ihr zusagte. Welch eine Bewegung! Wir sehen Dutzende von Menschen weite Reisen unternehmen, eine Menge Gemeinden, die doch gewiß nicht begütert waren, sich in große Unkosten begeben. Mag man dies in dem einen Fall, als sie Polykarp selbst zu sehen wünschten, auf begreifliche Motive menschlicher Teilnahme mit dem berühmten Mann zurückführen, so zeugt doch die Mitfreude an dem Geschick der Antiochener von einem starken Gefühl der Zusammengehörigkeit, das alle Gemeinden verband.

Ein nicht minder wichtiges Bindemittel wurde die entstehende christliche Literatur, auf deren größtmögliche Verbreitung man bedacht war. Als der Prophet Hermas in Rom eine Vision gehabt hatte,

[1]) Dionysius von Korinth (Eus. h. e. 4, 24, 11).

bekam er zugleich den Befehl, sie in einer Abschrift dem Presbyter Klemens zu übergeben, damit dieser sie an auswärtige Gemeinden schicke[1]). Selbst die persönlichen Briefe, die ein Apostel an eine Gemeinde schrieb, waren nicht nur für den Adressaten bestimmt. Paulus hatte gelegentlich selbst die Weiterverbreitung seiner Sendschreiben, wenn auch in engerem Kreise, angeregt, als er der Gemeinde in Kolossä schrieb, sie möge seinen Brief, wenn sie ihn gelesen, nach Laodicea weitergeben, und einen andern Brief, den er an jene geschrieben, sich ihrerseits geben lassen[2]). Den Galaterbrief schreibt Paulus an alle Gemeinden in Galatien. Vermutlich waren die Christen dort auf dem Lande zerstreut, abseits von den wenigen Städten dieser Landschaft, so daß der Apostel sie in seiner Adresse zusammenfassen mußte. Der erste Korintherbrief[3]), noch deutlicher der zweite[4]), ist zugleich an die Gemeinden von Achaja gerichtet, als deren Hauptstadt Korinth angesehen wurde. Nach dem Tode des Paulus, und gewiß schon zu seinen Lebzeiten, werden die Briefe weiter von Hand zu Hand gewandert sein. Die Gemeinden bewahrten auch Abschriften ihrer eigenen Briefe auf, um sie gelegentlich wieder zur eigenen Erbauung zu verwerten. So muß es dem Klemensbrief gegangen sein, den man ein Jahrhundert später sogar noch ins Lateinische übersetzt hat, als in Rom die Kenntnis des Griechischen auszusterben begann. Man verwahrte und sammelte sorgfältig alles, was irgendwie im Gottesdienst zu verwenden war. Polykarp schickte eine Anzahl von Briefen des Ignatius aus Smyrna nach Philippi auf Bitten der dortigen Gemeinde, nachdem Ignatius auf seiner Reise nach Rom eben Philippi passiert hatte[5]). Er hat damals schon für eine Sammlung der Ignatianen Sorge getragen. Die katholischen Briefe, die bald üblich wurden, waren vollends für die ganze Kirche bestimmt. Sie mieden alles Spezielle und Persönliche, sprachen weder vom Schreiber noch von dem Adressaten, vielmehr von allgemeinen ethischen und religiösen Wahrheiten, die jede Gemeinde sich aneignen konnte.

So waren die Fäden, die zwischen den Gemeinden hin und her liefen, vielfacher Art; die Beziehungen, die einmal angeknüpft waren, wurden, wenn möglich, gepflegt und unterhalten. Man benutzte innere und äußere Veranlassungen, um neue Verbindungen herzustellen. Man fühlte sich eben nicht nur als eine ideale Gemeinschaft, sondern hatte eine höchst reale gemeinsame Zukunft vor Augen: in kurzem wird der Herr erscheinen und den Seinen ein herrliches Los bereiten. Die Welt wird vergehen und die Christen werden Genossen

1) Hermas Vis. 2, 4, 3. 2) Kolosser 4, 16. 3) 1. Korinther 1, 2. 4) 2. Kor. 1, 1. 5) Polykarp Philipp. 13.

des Reiches Gottes sein. Das war eine Kette, die alle irdischen Beziehungen an Festigkeit und an Dauer übertraf. Man kannte sich als Genossen der künftigen Herrlichkeit, und ließ die arme Gegenwart warm werden in deren Glanz. Was die Christen auf Erden hatten, war ihnen gemeinsam; denn die irdischen Werte werden bald vergehen. So oft man des Herrn gedachte und seiner Zukunft, dachte man auch der einen Kirche, die sein Leib ist, und sich bald auf ewig mit ihrem Haupte vereinen wird.

2. Ihr Zusammenhang mit der Synagoge.

Die Festzeiten.

Das Christentum fühlte sich in der ältesten Zeit als die legitime Fortsetzung des Judentums, als das eigentliche wahre Israel. Paulus schreibt an die Philipper: „Die Beschneidung das sind wir“[1]), obwohl gerade er den Ritus der Beschneidung energisch ablehnte. Jakobus wendet sich in seinem Schreiben an die zwölf Stämme in der Diaspora und er meint doch wohl sicherlich die Christen[2]), ebenso der erste Petrusbrief mit den auserwählten Beisassen der Diaspora. Die Christen fühlten sich als die Berufenen, als die Heiligen, als die Gerechten, als die Auserwählten, als die Geliebten Gottes. In solchen Ehrentiteln drückte sich das religiöse Selbstbewußtsein der Juden gegenüber den Griechen und Römern aus. Es wurde mit den Titeln von den Christen übernommen.

Dagegen macht man andrerseits die Beobachtung, daß in den Institutionen der Gemeinde eine gar zu enge Anlehnung an jüdische Ausdrucksweise vermieden wurde, offenbar in einer gewissen Absicht, um den Unterschied zu markieren. Man nannte schon die eigene Gesamtheit mit einem andern Namen; die Bezeichnung Synagoge hat man sehr selten auf die christliche Gemeinde angewandt[3]); sie hieß vielmehr *ecclesia*. Auch dieser Name stammt aus dem Judentum, aber er hatte einen idealen Klang, und eignete sich vortrefflich dazu, die Christengemeinden von den jüdischen abzuheben. Ebenso ist es auffallend, daß man die Titel für die Synagogenvorsteher nicht übernahm, als man Beamte für die Kirche anzustellen begann. Nur die kleinen judenchristlichen Sekten der späteren Zeit hatten Archisynagogen[4]), während die Kirche der Heidenchristen sich ihre Termi-

[1]) Philipper 3, 3.

[2]) Hermas Sim. 9, 17, 1 nennt ebenfalls die Christengemeinden die zwölf Stämme.

[3]) Vergl. Harnacks Anmerkung zu Hermas Mand. 11, 9 in der großen Ausgabe der Patr. apost. — Dazu die lateinische Übersetzung der syrischen Didaskalia, bei Hauler XII 9, XXXI 5, XXXIV 26.

[4]) Epiphanius h. 30, 18.

nologie und ihre Titulaturen selbst bildete. Wenn man die Entstehung der christlichen Institutionen erwägt, macht man immer wieder die doppelte Beobachtung, daß die Kirche von der Synagoge wegstrebt, während ihr doch tatsächlich der ganze Rahmen für das Leben der Gemeinde vom Judentum überliefert war.

Die tatsächliche Abhängigkeit von der Synagoge ist ebenso verständlich wie die gesuchte Selbstständigkeit. Es sind die Züge eines selbstbewußten Sohnes, der das Elternhaus verläßt. Er sucht etwas Eigenes darzustellen und zu sein, während den Freunden des Hauses die Ähnlichkeit mit den Eltern in die Augen fällt, so daß sie selbst in den gewollten Abweichungen nur verdeckte Gleichheit sehen. Es darf daher nicht überraschen, wenn sich die Beobachtung verallgemeinern läßt. Die christliche Sitte bildete sich unter enger Anlehnung an die jüdische; man nahm aber auf seiten der Kirche jede Veranlassung wahr, sich nach jener Seite hin abzugrenzen.

Das Judentum hatte das Jahr in Wochen eingeteilt und der letzte Tag der Woche war der heilige Tag, an dem man Gottesdienste feierte. Mit den Juden ist die siebentägige Woche zuerst in das römische Reich gekommen, wo sie bis dahin unbekannt war. Die Juden mögen sie schließlich in einer fernen Vorzeit von den Babyloniern erhalten haben; in unserm Zeitraum ist die jüdische Woche von der babylonischen leicht zu unterscheiden[1]). Die babylonische Woche benennt die sieben Tage nach den Planeten und geht Hand in Hand mit astrologischen Vorstellungen, während die Juden die Wochentage numerierten und nur für die letzten beiden besondere Namen hatten, den Rüsttag und den Sabbat. Die Herkunft der christlichen Woche aus der jüdischen läßt sich leicht erkennen an den Namen der christlichen Wochentage. In den meisten Kultursprachen führt der letzte Tag der Woche noch heute den Namen des jüdischen Sabbats. Auch das deutsche Samstag ist aus Sabbattag entstanden. Der Freitag heißt bei den Griechen Parasceve, obgleich er nur für die Juden ein Rüsttag gewesen war als der Vorbereitungstag auf den Sabbat. Wenn in einigen altchristlichen Schriften der Sonntag als achter Tag bezeichnet wird[2]), so ist diese wunderliche Benennung ebenfalls auf jüdische Tageszählung zurückzuführen. Dem Judentum war der siebente Tag heilig gewesen; da man nun nicht ihn, sondern den folgenden Tag feierte, nannte man ihn den achten. In der alten Christenheit hat man aber auch die ganze Woche als Sabbat im Singular oder im

[1]) Schürer in Preuschens Zeitschrift Bd. 6 (1905), S. 1 ff.

[2]) Barnabas 15, 9; Justin Dial. c. 24 und 41; vergl. die syrische Didaskalia c. 26; in Flemmings deutscher Übersetzung S. 137, 3ff.

Plural bezeichnet[1]), ebenso wie die Juden es taten, und die Tage in der Weise benannt, daß man sie zählte: am zweiten, dritten, vierten der Woche, wie das die offizielle Bezeichnung in der griechischen und lateinischen Kirchensprache bis heute ist[2]). Und ebenfalls alle sieben Tage hatten die Christen ihren Festtag, den Sonntag. Sie belasteten ihn nicht mit den jüdischen Sabbatgeboten, begingen ihn aber als Feiertag, als Tag des Gottesdienstes. So setzt schon Paulus im ersten Korintherbrief voraus[3]), so auch die Apostelgeschichte in dem alten Reisebericht[4]). Der Sonntag geht also mindestens in die fünfziger Jahre des ersten Jahrhunderts zurück. Nicht viel jünger wird der christliche Name des Feiertags sein, der Name Herrntag[5]); denn der Sonntag war dem Herrn geweiht, er war der Tag der Auferstehung Jesu[6]). Nach dem Bericht unsrer Evangelien ist Jesus an einem Freitag gestorben und seine Auferstehung am dritten Tage hat daher am Sonntag stattgefunden. Die grundlegende Heilstatsache feierte man allwöchentlich. Die Anlehnung und der Gegensatz gegen das Judentum ist dabei in gleicher Weise deutlich. Auf beiden Seiten heiligte man einen Wochentag, aber nicht denselben. Der Sonntag hatte in den Augen der Christen eine Bedeutung, die für die Juden ein Ärgernis war, und in der Kirche des Westens verunehrte man geradezu den jüdischen Sabbat dadurch, daß man ihn zum Fasten bestimmte[7]). Übrigens stand das Christentum nicht allein mit der Sonntagsfeier. Die Religion des Mithra feierte an jedem Tage den Planeten, der ihm vorstand, und beging den Sonntag, als den Tag der Sonne am höchsten[8]). Das Christentum ist aber nicht durch Nachahmung des Mithriazismus zum Sonntag gekommen, auch nicht durch astrologische Erwägungen. Der Sonntag ist der Herrntag. Weil er der Auferstehungstag war, feierte man ihn als Freudentag[9]) und vermied alles, was als Zeichen der Trauer galt: das Knien beim Gebet und das Fasten[10]).

Die Juden hatten zwei Tage der Woche sich als Fasttage ausersehen, den Montag und den Donnerstag. Es war kein allgemeines Gebot,

---

1) Tertullian De jejunio c. 14; Adv. Valentiniano c. 20; Eusebius De mart. Palaest. c. 1; Apost. Konstit. 5, 14, 2; 7, 23, 1; Acta Sabae a. 372 (A. S. April Bd. 2 S. 3).

2) Das lateinische *feria* ist Übersetzung von *sabbatum*. 3) 1. Korinther 16, 1.

4) Apostelgesch. 20, 7. 5) Offenb. 1, 10; Ignatius Magn. 9, 1. 6) Barnabas 15, 8.

7) Tertullian De jejunio c. 14; Hippolytus Danielkommentar 4 20 3 (H. hat über die Frage, ob man am Sonnabend fasten müsse, eine besondere Schrift verfaßt, wie Hieronymus ep. 71, 6 berichtet); Elvira c. 26.

8) Cumont, Mithra (übers. von Gehrich), 2. Aufl. S. 154.

9) Barnabas 15, 8; Tertullian Apol. c. 16.

10) Tertullian De corona 3; Didascalia c. 21, S. 103, 114; Petrus von Alexandrien, Über die Buße c. 15; Nicaea c. 20.

an ihnen zu fasten, aber wenn man fasten wollte, war man an diese Tage gebunden. Der Pharisäer, der vor Gott bekannte, daß er in jeder Woche zweimal faste[1]), wollte sich damit als einen besonders gesetzeseifrigen Juden hinstellen. Das Christentum hat ebenfalls schon früh zwei Fasttage in der Woche festgesetzt, den Mittwoch und den Freitag. Die christlichen Schriftsteller wissen das Gebot aus der Heiligen Schrift zu belegen. Der Freitag ist Jesu Todestag. Beim Mittwoch schwankt man mit der Begründung, geht aber auch meist auf die Leidensgeschichte Jesu zurück, nur daß es schwer war, einen zwingenden Anlaß zum Fasten gerade für diesen Tag ausfindig zu machen. Man sieht es den abweichenden und gezwungenen Herleitungen aus der Leidensgeschichte an, daß sie nachherige Rechtfertigungen eines vorher feststehenden Termins sind[2]). Die christlichen Fasttage stehen in demselben Verhältnis zu ihrem jüdischen Vorbild wie der Sonntag zum Sabbat. Es ist eine Nachahmung, die sich in einem Gegensatz offenbart. Die Art der Observanz war in den ersten Generationen ebenfalls die jüdische: kein Christ brauchte zu fasten[3]), wer aber das innere Bedürfnis dazu empfand, war an den Mittwoch und den Freitag gebunden.

Das Osterfest ist ebenfalls schon in alter Zeit gefeiert worden, wenn auch manche Überlegungen veranlassen könnten, die Frage aufzuwerfen, ob es stets und überall in den heidenchristlichen Gemeinden begangen worden ist[4]). Wo man es kannte, setzte man es auf den 14. (15.) Nisan. Das Datum setzt voraus, daß man die primitiven jüdischen Monate angenommen hatte, wie es gewiß in weiten Kreisen der Kirche der Fall war, oder daß man wenigstens von der eigentümlichen jüdischen Zeitrechnung wußte. Um das christliche Ostern richtig zu feiern, mußte man entweder selbst den jüdischen Kalender gebrauchen oder doch genau über ihn unterrichtet sein. Der Name des Osterfestes war der jüdische, es hieß Passah; in der syrischen Kirche hat sich auch der andere jüdische Festname „Woche der ungesäuerten Brote" erhalten[5]). Auf das Wortspiel zwischen Pascha und paschein (leiden) ist man bald gekommen[6]), und damit schien das Überkommene einen neuen Sinn zu erhalten. Man feierte das jüdische Fest weiter in einer Beziehung auf den Tod und auf die Auferstehung des Herrn[7]);

---

[1]) Lukas 18, 12. [2]) Vergl. H. Achelis in der Prot. Real-Enc. 3. Aufl. Bd. 5 S. 771.
[3]) Tertullian De jejunio c. 2. [4]) Es wird in der Didache nicht erwähnt.
[5]) Martyrologium syriacum a. 411 zum 6. April. [6]) Vergl. z. B. Irenaeus 4, 10, 1.
[7]) Ps. Cyprian De pascha computus c. 2 (aus dem Jahr 243): *Et ideo qui jam non secundum imaginem sicut illi* (die Juden), *sed secundum veritatem in commemorationem passionis filii Dei pascha celebramus . . .*; ebenso c. 7 am Schluß: *ad Christum pervenimus et diem passionis et resurrectionis ejus ostendimus.*

war doch Jesus in den Tagen des Passahfestes gestorben. Wie das Wochenfest, der Sonntag, so war auch das Jahresfest ein Christusfest. Später hat man eine Kombination zwischen beiden Terminen hergestellt, indem man den Sonntag nach dem 14. (15.) Nisan als Datum des christlichen Passah festlegte und dadurch wiederum einen Gegensatz gegen die Synagoge schuf, der doch nur die Abhängigkeit schwach bemäntelte. Dagegen scheint das Osterfasten erst im zweiten Jahrhundert üblich geworden zu sein, in Anlehnung an antike Gewohnheiten; und wenn ältere Schriftsteller meinten, daß man in der christlichen Kirche lange Zeit auch noch das Osterlamm gegessen hätte[1], so beruht das möglicherweise auf einem Irrtum. Vielleicht mangeln uns aber lediglich die Nachrichten. Die Äußerungen des Paulus im ersten Korintherbrief setzen voraus, daß man dort über die jüdischen Gebräuche bei der Passahfeier unterrichtet war[2], so daß wir uns nicht zu wundern brauchten, wenn wir einmal erführen, daß die Christen der ältesten Zeit das Passahritual übernommen hätten. Bei der Art der Feier liegt die Annahme ohnehin nicht fern: man beging das Osterfest nämlich in nächtlicher Stunde mit einer gemeinsamen Mahlzeit der ganzen Gemeinde[3]. Ebenso ist das Passahfest seit alter Zeit gefeiert worden, wenn auch im häuslichen Kreise. Die Stunde des Passah brach an am Abend des 14. Nisan um 6 Uhr, wenn nach jüdischer Rechnung der 15. begann. Dann setzte man sich nieder zum Genuß des Osterlammes. Wenn aber die christlichen Gemeinden in ihrem Osterfest die jüdische Passahmahlzeit fortsetzten, dann ist es leicht denkbar, daß sie auch manche Gebete und Riten von dort herübernahmen, die dann allmählich mit der Zeit verschwunden wären.

Sieben Wochen nach dem Passah fand bei den Juden das Wochenfest statt, nach seinem Datum Pentekoste genannt. Aus der Pentekoste stammt das christliche Pfingsten, dem Worte wie dem Inhalt nach. So viel ist gewiß; nur sind nicht alle Einzelheiten klar. Aus dem ersten Korintherbrief folgt zwar[4], daß der Name und der Termin des Pentekoste in den Kreisen des Paulus bekannt war; man nimmt am einfachsten an, daß das Fest dort begangen wurde; aber sonst ist in der ältesten Kirche nicht eigentlich der Pfingsttag, sondern die fünfzigtägige Zeit bis Pfingsten gefeiert worden[5]. Es war verboten, in den sieben Wochen zu fasten und auf den Knien zu beten[6]; denn

[1]) Walch, Historie der Ketzereien Bd. 3 S. 336f.; Bd. 1 S. 669ff.

[2]) 1. Korinther 5, 6ff. [3]) Eusebius Vita Constantini 3, 18. [4]) 1. Korinther 16, 8.

[5]) Tertullian De bapt. 19; De idolol. 14; Origenes De orat. 22.

[6]) Tertullian De cor. 3; Irenaeus De pascha (Justin, Quaest. et respons. 115); Nicaea c. 20.

beides war ein Zeichen der Trauer. Wir können meines Wissens bis jetzt die fünfzigtägige Freudenzeit im damaligen Judentum nicht nachweisen und die Zeugnisse für den christlichen Pfingsttag reichen nur bis ins dritte Jahrhundert zurück[1]). Vielleicht werden uns neue Funde einmal unser Wissen vervollständigen.

Das Osterfest bestimmt das Kirchenjahr; der Ostermonat war bei den Juden der erste des Jahres. Ebenso regelten die Christen ihre Jahreseinteilung[2]), und setzten sich damit den römischen wie den griechischen Kalendern entgegen.

Die rituellen Gebräuche.

Der fromme Jude war verpflichtet, morgens und abends ein bestimmtes Gebet zu verrichten; ein anderes Gebet, dessen Wortlaut ebenfalls fixiert war, wurde dreimal am Tage gesprochen. Wir besitzen die Texte dieser langen Formeln, das Schma und Schmone Esre, das Achtzehnbittengebet; wie sie noch heute von den Juden gebraucht werden, so werden sie in ähnlicher Weise zur Zeit Jesu gesprochen worden sein, das eine zweimal, das andere dreimal am Tage. Das sind dieselben fünf Gebetsstunden, die wir bei den christlichen Schriftstellern erwähnt finden[3]). Sie machen einen Unterschied zwischen dem dreimaligen Tagesgebet und zwischen dem Morgen -und Abendsegen, und zeigen damit aufs neue die Herleitung von verschiedenen jüdischen Sitten. An die Stelle der jüdischen Formeln trat schon im ersten Jahrhundert das Vaterunser. Als sechste Gebetsstunde kommt im dritten Jahrhundert das Gebet um Mitternacht auf, und die Mönche haben die Gebetsstunden auf die Siebenzahl gebracht. Aber nicht sie erst haben die Horen erfunden; man führte in ihnen seit alter Zeit die heilige Tageseinteilung des Judentums fort.

Der Jude wandte sich, wenn er betete, nach der Richtung, in der er die Heilige Stadt wußte, und es ist anzunehmen, daß die Christen der ältesten Zeit dieselbe Sitte beobachteten, solange ihnen Jerusalem als Heilige Stadt galt[4]). Mit der Stellung zum Judentum mußte sich freilich die Sitte ändern. Die Heidenchristen nahmen ihre Gebetsrichtung nach Osten[5]) und schlossen sich damit einer in andern

---

[1]) M. W. bezeichnet Tertullian De cor. 3 zuerst den Pfingsttag mit dem Namen Pentekoste.

[2]) Irenaeus 2, 22, 3; Tertullian De jejunio 14, Ägyptische Kirchenordnung c. 55; Anatolius (Eus. h. e. 7, 32, 14); Didascalia c. 21, S. 110: „Nach der Zählung der Monatstage, wie wir sie anwenden gemäß der Zählung der gläubigen Hebräer."

[3]) S. unten Exkurs 9.

[4]) Die Ebioniten wandten sich noch später beim Gebet nach Jerusalem; vergl. Irenaeus h. 1, 26, 2.

[5]) Tertullian Apol. c. 16; Didascalia c. 12, S. 68; Origenes De oratione c. 32.

Religionen weitverbreiteten Sitte an[1]). Es ist indes schwerlich anzunehmen, daß die heidenchristlichen Gemeinden in ihrer Gesamtheit gerade in der Gebetssitte einem heidnischen Einfluß unterlagen, den sie sonst in jeder Weise abwiesen. Sie hatten ihre eigene Begründung, wenn sie sich dem Sonnenaufgang zukehrten. Im Osten lag nach christlicher Überlieferung das Paradies[2]) und von dorther erwarteten sie die Wiederkunft des Herrn. Es ist bezeichnend für die eschatologische Stimmung der enthusiastischen Gemeinden, daß sie bei jedem Gebet sich dem Lande ihrer Hoffnung zuwandten.

Die merkwürdige Gewohnheit, sich vor dem Gebet die Hände zu waschen, war ebenfalls weiter verbreitet. Der Jude übte sie, wie noch heute der Muhamedaner; man baute daher die Synagogen mit Vorliebe an das Wasser, damit man dort die übliche Reinigung vornehmen konnte. Es ist schwer zu sagen, ob das Christentum gerade der jüdischen Sitte nachgab, wenn es denselben Grundsatz aufstellte und demnach am Eingang der Kirche einen Wasserbrunnen errichtete, der mit der Zeit zu dem Weihwasserbecken der katholischen Kirche zusammengeschrumpft ist. Die Herleitung der Sitte aus dem Judentum ist aber überwiegend wahrscheinlich. Von jüdischen Schriftstellern wird das Händewaschen als spezielle Sitte der Juden erwähnt und gerechtfertigt[3]), und der Evangelist Markus hätte es schwerlich für nötig gehalten, seinen heidenchristlichen Lesern so ausführlich vom Händewaschen der Juden zu erzählen[4]), wenn die Übung auch bei andern Religionen im Reich allgemeine Sitte gewesen wäre. Es ist wohl ein Reinigungsbrauch der Juden, der von den Christen übernommen wurde. Man wollte, wenn man betete, heilige und unbefleckte Hände[5]) zum Herrn emporstrecken.

Noch deutlicher ist die jüdische Herkunft bei dem christlichen Tischgebet[6]). Es entsprach der antiken Gewohnheit, vor jeder Mahlzeit eine Libation auszugießen, wenn Christen und Juden Gott zu danken

---

[1]) Die jüdischen Therapeuten beteten z. B. mit dem Gesicht nach Osten gewandt: Philo De vita contempl. Bd. 2, S. 483, Mangey.

[2]) Über die Lage des Paradieses im Osten vergl. Passio Perpetuae et Fel. c. 11; Theophilus Ad Autol. 2, 19; Eusebius De mart. Pal. 11, 11. — Die Apostolischen Konstitutionen 2, 57, 10 (14) begründen die christliche Gebetsrichtung mit der Lage des Paradieses.

[3]) Brief des Aristeas c. 305f. [4]) Markus 7, 3f. [5]) 1. Klemens 19, 1; 1. Tim. 2, 8.

[6]) Klemens Rekogn. 5, 36: *Atque ita cibo sumto, Hebraeorum ritu gratias agens Deo* . . ., vergl. Homil. 10, 26. — Vergl. Paulus in der Apostelgesch. 27, 35. — Das Tischgebet wird ferner erwähnt Römer 14, 6; 1. Kor. 10, 30; 1. Tim. 4, 4; Apostelgesch. 2, 46; Aristides Apol. 15, 10; Klemens Rekogn. 1, 19; Hom. 12, 25; Tertullian De oratione 25. Nach Klemens Alex. Paedag. 2, 4. 9. 10, 96 soll man vor und nach der Mahlzeit danken. In der Passio Quirini ep. 4 geschieht durch das Tischgebet des Märtyrers ein Wunder.

pflegten für Speise und Trank. Ihr Gebet trat auch hier an die Stelle des Opfers.

Wenn das Judentum somit bis in die Gewohnheiten des häuslichen Lebens hineinreichte, so dürfen wir uns nicht wundern, daß es seinen Einfluß auch auf die Kleidung geltend machte. Die jüdischen Frauen fielen im Altertum dadurch auf, daß sie sich mit einem Schleier verhüllten[1]). Der Apostel Paulus hielt darauf, daß die Frauen seiner Gemeinden ihre Kopfbedeckung auch während des Gottesdienstes nicht ablegten[2]), und die Sitte ist allgemein christlich geworden[3]).

Soweit unsre Nachrichten zurückreichen, können wir konstatieren, daß die Christen ihre Toten zu begraben pflegten[4]). Sie fielen damit auf und hatten Schwierigkeiten, ihren Sonderbrauch durchzuführen[5]); denn in der Kaiserzeit war bei den Römern der Leichenbrand allgemein üblich geworden. Der Zusammenhang mit dem jüdischen Herkommen ist dabei unverkennbar. Die Juden sind der heimischen Sitte der Totenbestattung stets treu geblieben, auch wenn sie damit alleinstanden. Der römische Schriftsteller berichtet es als etwas Besonderes, daß die Kaiserin Poppaea Sabina nach ihrem Tode einbalsamiert wurde[6]). Die Sitte der Totenbestattung pflegt ihren Grund zu haben in den Anschauungen, die man über das Schicksal nach dem Tode hat, und in diesem Fall ist der Zusammenhang unverkennbar. Juden wie Christen verkündigten die Auferstehung, und sie vertraten den Glauben in der krassen Form der Fleischesauferstehung. Bei ihren Anschauungen wäre es ein Frevel gewesen, den Leib der Gläubigen zu zerstören; die Feuerbestattung erinnerte sie ohnehin an das ewige Feuer, das Schicksal der Gottlosen. Der Einfluß der Synagoge erstreckt sich bis auf die Grabschrift. Das jüdische *In pace* ist die ständig wiederkehrende Formel auf christlichen Grabsteinen.

Die Taufe.

Endlich dürfte es höchstwahrscheinlich sein, daß die christliche Taufe einem jüdischen Vorbild folgt. Die Herleitung aus der Synagoge ist viel bestritten worden; früher geschah es in der Absicht, der Taufe ihre christliche Herkunft zu wahren; neuerdings ist uns die Frage nähergerückt, ob in ihr nicht eine sakrale Gewohnheit der Antike fortlebt. Denn auch außerhalb des Judentums waren Lustrationen üblich, die durch dreimaliges Untertauchen in Wasser

---

1) Tertullian De oratione 22; De corona 4. 2) 1. Korinther 11, 5ff.
3) Didascalia c. 3, S. 11. 4) Minucius Felix, Octavius 34, 10.
5) Min. Felix 11, 4. 6) Tacitus Ann. 16, 6.

vollzogen wurden[1]). Trotzdem ist die Abkunft der christlichen Taufe von der jüdischen sehr wahrscheinlich, aus allgemeinen wie aus speziellen Gründen. Es war im Judentum üblich geworden, an den Proselyten außer der Beschneidung auch die Taufe zu vollziehen[2]), und zwar scheint man mit der Zeit dem Tauchbad größeres Gewicht beigelegt zu haben als der Beschneidung[3]). Zu der veränderten Akzentuierung der beiden Aufnahmeakte mag der Umstand beigetragen haben, daß die Taufe an allen Proselyten vollzogen wurde, die Beschneidung aber nur den Männern galt, während die Synagoge unter den Frauen größere und augenscheinlichere Erfolge aufzuweisen hatte. Das Heidenchristentum hat seit dem Apostelkonzil die Beschneidung verworfen, aber es hat die Taufe übernommen, und zwar ebenfalls als Ritus der Initiation[4]): auch im Christentum hat die Taufe von Anfang an den Eintritt in die Gemeinde und in die Gemeinschaft Christi bedeutet. Paulus nennt die Taufe die Beschneidung Christi[5]), und wenn das Judentum die Beschneidung als Siegel[6]) bezeichnete, als das urkundliche Zeichen des Bundes, den Gott mit Israel geschlossen hatte[7]), so ist auch diese Bezeichnung übernommen und auf die Taufe übertragen worden. Die Juden sprachen von Abrahams Siegel oder dem Siegel des heiligen Bundes an ihrem Leibe[8]), die Christen von dem Siegel des Sohnes Gottes[9]), das sie in der Taufe empfingen. Später hat die Gnosis die Taufe wiederholen wollen nach jeder sittlichen Verfehlung und selbst in Krankheitsfällen[10]), damit der Dämon der Sünde und des Übels vom Menschen weiche durch die Kraft des Gottesgeistes, der in der Taufe mitgeteilt wird. Die Kirche hat die Wiederholung stets verworfen und sie wahrte damit der Taufe ihren Charakter als Initiationsritus. Allerdings ist gerade bei den Sakramenten ein Einfluß antiker Anschauungen zu konstatieren, der schon sehr früh eingetreten ist.

---

1) Tertullian De praescr. haer. 40: *Tingit et ipse* (der Teufel) *quosdam, utique credentes et fideles suos; expositionem delictorum de lavacro repromittit.*

2) Schürer Bd. 3, 4. Aufl., S. 181ff.; W. Brandt, D. jüd. Baptismen 1910.

3) v. Dobschütz in der Prot. Realenz. 3. Aufl., Bd. 16, S. 118f.

4) Apostelgesch. 16, 15 — einem Stück des alten Reiseberichts — wird als selbstverständlich erwähnt, daß Lydia und ihr Haus in Philippi, sobald sie gläubig geworden waren, getauft wurden.

5) Kolosser 2, 11.

6) Römer 4, 11; Barnabas 9, 6. Nach Epiphanius h. 30, 26 nannten die Ebioniten die Beschneidung „das Siegel und den Stempel der Patriarchen und Gerechten, die nach dem Gesetz gewandelt sind".

7) Tertullian De monog. 6 nennt die Beschneidung *testamenti signaculum.*

8) Die Beschneidungsgebete in Schemot Rabba 19 und in Jeruschalmi Berachot 9, 3.

9) Hermas Sim. 9, 16, 3.

10) Vergl. die Bestimmungen des Buches Elxai bei Hippolytus Philos. 9, 13ff. und Epiphanius h. 19. 30. 53.

Wenn man darauf hielt, die Taufe nur in fließendem Wasser vorzunehmen[1]), und wenn man das Meereswasser allem andern vorzog, so folgte man einer uralten heiligen Vorschrift, nach der nur das lebendige Wasser den Menschen rituell zu reinigen vermöge; und wenn es bald zur Regel wurde, den Täufling dreimal unterzutauchen, so war das ebenfalls ein heiliger Brauch von den Urzeiten her: dreimal ist die heilige Zahl[2]). In den paulinischen Gemeinden konstatieren wir zu unserm Erstaunen die Sitte, daß sich Christen zum zweitenmal für einen verstorbenen Angehörigen taufen ließen[3]). Man tat dasselbe, was bei religiösen Reinigungen anderer Kulte üblich war[4]). Paulus hat die Sitte geduldet, die Kirche hat sie später verurteilt und den Sekten überlassen, wo sie noch lange üblich blieb[5]). So flossen also in der Taufe jüdische Herkunft mit antiken Überlieferungen zusammen, und sie galt doch als speziell christliches Sakrament. Schon in frühester Zeit verband man mit dem Tauchbad die Handauflegung durch einen geistlichen Führer der Gemeinde, damit der Täufling den Geist Christi erhielte[6]). Man sprach von einer mystischen Einigung mit Christus, die in der Taufe vor sich gehe. Der Täufling zog Christus an wie ein neues Gewand[7]); er starb seinen Tod, indem er sein früheres Sündenleben von sich warf, und er lebte fortan in Christus, indem er ein Leben im Geiste führte[8]). Das war symbolisiert durch das Eintauchen in das Wasser und durch das Wiederauftauchen aus dem Wasser. Buße, Taufe und Geistesempfang war in dem einen Akt vereint. Darum nennt man die Taufe das Bad der Erleuchtung[9]) — nämlich mit dem Geist — und der Wiedergeburt[10]) — zu neuem Leben; es war alles durch die Einigung mit Christus bewirkt. Die Formel war daher[11]) „taufen in Christus“ oder „auf den Namen Jesu Christi“: der Täufling wurde Christus als Eigentum übergeben.

Zur Taufe verlangte man von dem Novizen kein sittenreines Vorleben; man möchte fast sagen, daß das Gegenteil der Fall war.

---

[1]) S. unten Exkurs 10.

[2]) Vgl. Usener im Rhein. Museum Bd. 58 (1903), S. 40f.

[3]) 1. Korinther 15, 29.

[4]) In den religiösen Gemeinden der Orphiker konnten Reinigungen von den Nachlebenden für die verstorbenen Verwandten übernommen werden. Rohde Psyche Bd. 2, 3. Aufl., S. 128, 5.

[5]) Bei Marcioniten und Kerinthianern Epiphanius h. 28, 6. Vgl. c. 6 Karthago 397.

[6]) Apostelgesch. 8, 14; 10, 47. [7]) Galater 3, 26f. [8]) Römer 6, 2ff.

[9]) Justin Apol. 1, 61: „Es wird aber dies Bad Erleuchtung genannt, weil diejenigen, die solches innerlich erfahren, im Geist erleuchtet werden.“ Vgl. Hebräer 6, 4; 10, 32.

[10]) Justin Apol. 1, 61: „Dann werden sie (die Täuflinge) von uns an einen Ort geführt, wo Wasser ist, und sie erfahren nun eine Art von Wiedergeburt, wie auch wir sie erfahren haben“. Vgl. Titus 3, 5; Johannes 3, 3ff. [11]) S. Exkurs 11.

„Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken" — Jesus war nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder zur Buße. Man hielt es aber für selbstverständlich, daß, wer einmal getauft war, ein Leben im Geiste führe und sich aller offenbaren Sünden enthalte. Von der Seelen bezwingenden und umwandelnden Macht des christlichen Geistes war man tief überzeugt, so daß man selbst das Unmögliche für leicht denkbar hielt. Man hatte manche Mitglieder mit zweifelhafter Vergangenheit in den Reihen der Gemeinden. Jesus hatte mit Zöllnern und Sündern verkehrt, und Magdalenen in seiner Umgebung geduldet. Auf den nüchternen Gedanken, bestimmte anrüchige Gewerbe auszuschließen, weil sie den Menschen gar zu sehr in die Sünde verstrickten, kam man erst in späterer Zeit. Man ließ aber den Täufling nicht im unklaren darüber, wie er fortan sein Leben zu gestalten habe. In den christlichen Versammlungen war gewiß viel von der notwendigen und gänzlichen Sinnesänderung die Rede, sobald Heiden zugegen waren; private Unterweisungen aller Art waren vielfach üblich und gern gesehen; und schließlich war es Sitte, dem Täufling seine Pflichten noch einmal im einzelnen vor Augen zu stellen, ehe man die Taufe vollzog[1]). Eine derartige katechetische Zusammenstellung hatte man aus der Synagoge übernommen[2]), und sie ist durch die Apostellehre erhalten, in einer leichten Überarbeitung, die besonders am Anfang einige Sprüche aus der Bergpredigt einschob. Man rief sie dem Täufling zu in dem entscheidenden Moment, ehe er ins Wasser hineinstieg, oder während er schon im Wasser stand, bereit sein Haupt unterzutauchen. Sie sind so bezeichnend, daß sie hier ihren Platz finden mögen[3]).

„Zwei Wege gibt's, einen zum Leben und einen zum Tode. Es besteht aber ein großer Unterschied zwischen beiden Wegen. Der Weg zum Leben ist dieser: Erstens, du sollst Gott lieben, der dich geschaffen hat. Zweitens, du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Alles aber, was du willst, daß es dir nicht geschehe, das tu auch du keinem andern. In diesen Worten liegt aber folgende Lehre: Segnet, die euch fluchen und betet für eure Feinde, ja fastet für eure Verfolger. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was für Gnade soll euch dafür werden? Tun nicht die Heiden auch also? Ihr aber liebet, die euch hassen, und ihr werdet keinen Feind haben.

Enthalte dich von fleischlichen und leiblichen Lüsten. So dir jemand

---

[1]) Justin Apol. 1, 61 spricht von einem Versprechen des sittenreinen Lebens, das der Täufling ablegte.

[2]) Vgl. die Zusammenstellung der Literatur bei Schürer Bd. 3, 4. Aufl., S. 180, 80.

[3]) Didache c. 1 ff.

einen Streich gibt auf deine rechte Backe, dem biete die andere dar, und du wirst vollkommen sein. So dich jemand nötigt eine Meile, so gehe mit ihm zwei. So dir jemand deinen Mantel nimmt, dem gib auch den Rock. So dir jemand das Deine nimmt, so fordere es nicht wieder — du kannst es ja auch nicht. Jedem, der dich bittet, dem gib und fordere es nicht wieder, denn der Vater will, daß allen von seinen Gnadengaben gegeben werde. Selig ist, wer da gibt nach dem Gebote, denn er ist unsträflich. Wehe dem, der da nimmt. Zwar nimmt einer in der Not, so wird er unsträflich sein. Wer aber ohne Not etwas annimmt, der hat Rechenschaft zu geben, warum er etwas angenommen hat und zu welchem Zweck. Ins Gefängnis geworfen wird er verhört werden über das, was er getan hat, und er soll nicht von dannen herauskommen, bis er den letzten Heller bezahlt hat. Ist doch auch in Rücksicht auf diesen Fall das Wort gesprochen: Schwitzen soll dein Almosen in deinen Händen, bis du erkannt hast, wem du gibst.

Nun das zweite Gebot der Lehre: Du sollst nicht töten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht Knaben schänden. Du sollst nicht Hurerei treiben. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht Zauberei treiben. Du sollst nicht Gift mischen. Du sollst nicht das Kind im Mutterschoß morden noch das Neugeborene töten. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut. Du sollst keinen Meineid schwören. Du sollst kein falsches Zeugnis reden. Du sollst nicht bösen Leumund machen. Du sollst nicht das erlittne Böse nachtragen. Du sollst nicht doppelsinnig noch doppelzüngig sein, denn die Doppelzüngigkeit ist ein Fallstrick zum Tode. Deine Rede sei nicht falsch, nicht leer, sondern gehaltvoll durch Tat. Du sollst nicht habsüchtig sein, noch ein Räuber, noch ein Heuchler, noch hämisch, noch hoffärtig. Du sollst keinen bösen Anschlag gegen deinen Nächsten fassen. Du sollst niemanden hassen, sondern die einen zurechtweisen, für andere beten, noch andere lieben mehr als deine Seele.

Mein Kind, fliehe vor allem Schlechten und vor allem, was ihm ähnlich ist. Hüte dich vor dem Zorn, denn der Zorn führt zum Mord. Eifre nicht, streite nicht, erhitze dich nicht, denn durch all das kommt es zu Mordtaten. Mein Kind, sei nicht lüstern, denn die Lüsternheit führt zur Hurerei. Führe keine schlüpfrigen Reden und habe keine frechen Augen, denn durch all das kommt es zum Ehebruch. Mein Kind, achte nicht auf den Vogelflug, da das zum Götzendienst führt. Sei kein Beschwörer, kein Sterndeuter, kein Zauberer, und sieh dabei nicht einmal zu, denn durch alles das kommt es zum Götzendienst. Mein Kind, sei kein Lügner, da die Lüge zum Diebstahl führt. Sei nicht geldgierig, nicht ruhmsüchtig, denn durch alles das kommt es

zum Diebstahl. Mein Kind, murre nicht, da das zur Lästerung führt. Sei nicht frech noch boshaft, denn durch alles das kommt es zur Lästerung. Sei sanftmütig, denn die Sanftmütigen werden das Land erben. Sei langmütig und barmherzig und ohne Falsch und ruhig und gut und zittre allezeit vor den Worten, die du gehört hast. Erhöhe dich nicht selbst und laß deine Seele nicht übermütig werden. Deine Seele suche keine Verbindung mit den Hohen, sondern Umgang mit den Gerechten und Demütigen. Alles, was dir widerfährt, nimm als gut hin, denn du weißt ja, daß ohne Gott nichts geschieht.

Mein Kind, gedenke dessen, der dir das Wort Gottes verkündet, bei Nacht und bei Tag. Ehre ihn, wie den Herrn, denn von woher die Herrlichkeit des Herrn verkündigt wird, da ist der Herr. Suche täglich das Angesicht der Heiligen auf, dich an ihren Worten zu erquicken. Errege keine Spaltung, stifte vielmehr Frieden unter den Streitenden. Richte gerecht; sieh nicht die Person an, wo es gilt, Fehltritte zu ahnden. Zweifle nicht, ob es sein wird oder nicht. Werde nicht ein Mensch, der seine Hände zum Nehmen ausstreckt und sie vom Geben zurückzieht. Wenn du mit deiner Hände Arbeit so viel verdienst, gib ein Lösegeld für deine Sünden. Besinne dich nicht zu geben, und murre nicht beim Geben, denn du sollst's erfahren, wer der edle Vergelter des Lohnes ist. Wende dich nicht von dem Bedürftigen ab, sondern teile alles mit deinem Bruder und sage nicht, daß es dein eigen sei. Denn wenn ihr im Unvergänglichen Gemeinschaft habt, wie viel mehr in den vergänglichen Dingen! Ziehe deine Hände nicht ab von deinem Sohne oder von deiner Tochter, sondern lehre sie von Jugend auf die Furcht Gottes. Gebiete nicht deinem Sklaven oder deiner Sklavin, die auf denselben Gott hoffen, in deiner bittern Stimmung, damit sie nicht etwa die Furcht vor Gott, der über euch beiden steht, verlieren. Denn er kommt nicht, nach dem Ansehen zu berufen, sondern zu denen, die der Geist bereitet hat. Ihr Sklaven, seid euerm Herrn untertan als dem Abbilde Gottes in Scheu und Ehrfurcht. Hasse alle Heuchelei und alles, was dem Herrn nicht gefällt. Setze die Gebote des Herrn nie hintan, sondern bewahre, was du empfangen hast, ohne etwas dazu zu tun oder wegzunehmen. In der Gemeinde bekenne deine Übertretungen und komme zu deinem Gebet nicht mit schlechtem Gewissen. Dies ist der Weg des Lebens.

Der Weg des Todes ist aber der: Vor allem ist er schlecht und voll Fluches: Mord, Ehebruch, Lüsternheit, Hurerei, Diebstahl, Götzendienst, Zauberei, Giftmischerei, Raub, falsche Zeugnisse, Heuchelei, Doppelsinnigkeit, Hinterlist, Hoffart, Bosheit, Frechheit, Habgier, faules Geschwätz, Eifersucht, Dreistigkeit, Stolz und Großtuerei.

Dahin gehören die, welche die Guten verfolgen, die Wahrheit hassen, die Lüge lieben, die nichts wissen vom Lohn der Gerechtigkeit, die dem Guten nicht anhangen, auch nicht gerechtem Gericht, die ein waches Auge haben nicht fürs Gute, wohl aber fürs Böse, von denen Sanftmut und Geduld weitab liegen, die das Eitle lieben, auf Vergeltung aus sind, kein Mitleid mit dem Armen haben, um den Mühseligen sich nicht bemühen, ihren Schöpfer nicht erkennen, Kinder morden, das Gebilde Gottes vernichten, sich von dem Bedürftigen abwenden, den Bedrängten bedrücken, Anwälte der Reichen, ungerechte Richter der Armen, Sünder durch und durch. Mögt ihr, Kinder, vor diesem allen bewahrt bleiben!

Sieh zu, daß dich niemand von diesem Weg der Lehre abwendig mache; denn er lehrt dich fernab von Gott. Wenn du das ganze Joch des Herrn tragen kannst, so bist du vollkommen; kannst du's aber nicht, so tue, was du kannst. Betreffs der Speise nimm auf dich, was du kannst. Vom Götzenopfer aber halte dich völlig fern; denn es ist ein Dienst der toten Götzen."

Mit diesen Worten stellte man dem Täufling sein früheres Leben und sein zukünftiges vor als zwei Wege, die der Mensch gehen kann, als den Weg des Lebens und den Weg des Todes. Man sprach in einem andern Bilde von zwei Engeln, die den Menschen durchs Leben begleiten und ihn zu beeinflussen suchen, dem Engel der Gerechtigkeit und dem der Bosheit[1]). Denn man vergaß es nicht, daß das Leben für den Getauften ein steter Kampf sei mit der Sünde und dem Teufel. Man stellte das Christenleben gern als ein Soldatenleben dar, das in jedem Moment Aufmerksamkeit und gespannte Anstrengung verlangt. Es überwog aber die triumphierende Stimmung, daß man durch Christus ein neues Leben erreicht hatte. „Hatten wir früher an der Unzucht Gefallen — schreibt Justin in seiner Eingabe an den Kaiser Antoninus Pius[2]) — so huldigen wir jetzt der Keuschheit; gaben wir uns einst mit Zauberkünsten ab, so haben wir uns jetzt dem guten, ungezeugten Gott übergeben; schätzten wir den Erwerb von Geld und Gut höher als alles, so stellen wir jetzt, was wir haben, in den Dienst der Allgemeinheit und teilen es mit jedem Bedürftigen; haßten und mordeten wir einander und gönnten wir dem Fremden, weil er andre Bräuche hat, nicht einmal unsere Herdgemeinschaft, so leben wir jetzt, seit Christus erschienen ist, als Tischgenossen zusammen, beten für unsere Feinde und suchen, die uns ungerechterweise hassen, zu überreden, daß auch sie nach Christi schönen Weissagungen leben und dadurch zu der frohen Hoffnung gelangen,

[1]) Hermas Mand. 6. [2]) Justin Apol. I 14.

einmal dieselben Güter wie wir, von Gott, dem Herrn über alles, zu empfangen."

Die stärksten Anlehnungen an die Gewohnheiten der Synagoge fanden vermutlich im Gottesdienst statt. Die Bibel der Juden war in der ältesten Zeit die Heilige Schrift der Christen, und zwar in jener Übersetzung, welche das Judentum der ägyptischen Diaspora der Welt geschenkt hatte, der sogenannten Septuaginta. Das griechische Alte Testament wurde in jeder Versammlung der Christen gebraucht; der Gottesdienst bestand zum guten Teil in seiner Verlesung und Auslegung, in der Kirche ebenso wie in der Synagoge, und die Methode, nach der man die Heilige Schrift verstand und auslegte, war ebenfalls dem jüdischen Geiste entsprungen. Mit der Bibel der Juden und ihrem Verständnis war in der Kirche eine ständig fließende Quelle für jüdische Einflüsse vorhanden. Man sang die griechischen Psalmen gewiß nach denselben Melodien, die in der Synagoge gesungen wurden. Die christlichen Gebete werden nach Form und Jnhalt dort ihre Muster haben. Was man an liturgischen Formeln besaß, ist von daher herübergenommen. Die Christen vermieden es ebenso wie die Juden, Gott mit einem Namen zu benennen — was in der damaligen Welt mehr auffiel, als wir uns vorzustellen pflegen —; wo man zu einer näheren Bezeichnung genötigt war, pries man ihn als den Weltschöpfer[1]). Es kommen aber auch die speziell jüdischen Umschreibungen des Gottesnamens vor: er heißt der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Höchste, oder gar mit hebräischem Ausdruck der Adonai, der über dem Cherubim und Seraphim sitzt[2]). Man blieb der jüdischen Sitte treu, eine solche ausführlichere Bezeichnung Gottes mit einer Doxologie zu beschließen: der allein ist und bleibt, ihm sei Preis und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen[3]). Jede christliche Ansprache pflegte mit einem Preise Gottes zu schließen[4]). Liturgische Formeln in hebräischer Sprache haben sich in den christlichen Gottesdiensten bis auf den heutigen Tag erhalten: man denke an Amen, Maranatha[5]), Hallelujah, Hosianna. Sie halten die Erinnerung fest an jene engen Beziehungen, welche in der ältesten Zeit des Heidenchristentums zwischen Kirche und Synagoge bestanden, trotz aller Feindschaft und gegenseitigen Absage. Die Abhängigkeit

---

[1]) Vgl. z. B. Acta Phileae etc. 1. Origenes C. Celsum I 25.

[2]) Origenes Exhort. ad mart. 46; Acta disputationis Achatii 1.

[3]) Vgl. z. B. 2. Klemens 20, 5; Acta Phileae etc. 1.

[4]) Origenes De orat. 33: „Es ist endlich billig, das mit Lobpreisung begonnene Gebet mit Lobpreisung zu schließen, indem man nämlich preist und verherrlicht den Vater des Weltalls durch Jesus Christus im heiligen Geist, dem Ehre sei in Ewigkeit."

[5]) 1. Korinther 16, 22; Didache 10, 6.

erstreckte sich bis auf den Ritus des Abendmahls. Die heiligen Mahlzeiten der Christen sind jüdischen Mahlzeiten nachgebildet; auch dort pflegte man einen Kelch und ein Brot zu segnen und zu genießen, und die ältesten eucharistischen Gebete, welche uns die Didache überliefert, sind nach dem Muster bekannter jüdischer Formulare entworfen[1]). Wenn die Gemeinde bei dieser Gelegenheit ihre Einigkeit durch den Friedenskuß bezeugte, so folgte sie wahrscheinlich einem Brauch der Synagoge[2]). Wie es mit dem ältesten christlichen Katechismus steht, den uns dieselbe Apostellehre erhalten hat, hatten wir schon oben gesehen.

Bestehen diese Nachweise über die Entstehung der christlichen Ordnungen zu Recht, so kann man zusammenfassend sagen, daß der ganze Rahmen für das religiöse Leben des einzelnen Christen und der Gemeinde von der Synagoge überkommen war. Allerdings wird die Gleichheit der beiderseitigen Einrichtungen mehr für unsre Augen bestehen als sie im Bewußtsein der alten Kirche vorhanden war: man wird damals vielleicht im Gegenteil überzeugt gewesen sein, daß man alles anders eingerichtet habe, und manche Abweichungen in Einzelheiten konnten als Grund für diese Anschauung gelten. Die Anlehnung an die Synagoge fand aber ihre Grenze an dem Punkt, wo die Eigenart der neuen Religion begann, beim Enthusiasmus. Die Verfassung der jüdischen Diasporagemeinden ist in der Kirche nicht nachgeahmt worden, weil die Christen Autoritäten ganz andrer Art aufzuweisen hatten, die Apostel und Propheten, die Träger des Geistes Christi. Ihnen gegenüber konnte keine allzu feste Organisation der Einzelgemeinde bestehen; nur die notwendigen Liebesdienste wurden geleistet, die sich dann allerdings im Laufe der Zeit zu Ämtern auswuchsen, und schließlich sogar die Pneumatiker zum Schweigen brachten.

Andrerseits darf nicht vergessen werden, daß nur ein kleiner Teil der jüdischen Ordnungen und Gebräuche von der Kirche übernommen worden ist; den größeren Teil ließ man fallen. Die Christen feierten das Passah und die Pentekoste, aber nicht die Neumondsfeste, den großen Versöhnungstag[3]), das Purimfest und die Tempelweihe. Die christlichen Reinigungsgebräuche sind ein minimaler Teil der ausgebildeten jüdischen Kathartik. Man behielt nur das bei, was in der neuen Religion einen neuen Sinn und Wert bekommen konnte. Man

[1]) Vgl. Drews in der Prot. Realenz. V^3 563 und in Henneckes Handbuch zu den Neutest. Apokryphen S. 269ff.

[2]) Vgl. Conybeare im Expositor IV, 9 (1894), S. 460ff.

[3]) Der große Versöhnungstag wird Apostelgesch. 27, 9 erwähnt, aber nur als Termin, zur Zeitbestimmung.

setzte im Sonntag den Sabbat fort, weil man am Tage des Herrn seine Auferstehung feierte; dieselbe Bedeutung hatte das christliche Passah und gewiß auch die fünfzigtägige Freudenzeit bis zur Pentekoste. Die jüdischen Riten bei der Aufnahme eines Proselyten bestanden in drei Dingen: der Beschneidung, der Taufe und einem Opfer im Tempel von Jerusalem. Das Opfer fiel bei Heidenchristen selbstverständlich fort, gegen die Herübernahme der Beschneidung hat Paulus protestiert, aber die Taufe behielt man bei, weil man ihr eine neue Bedeutung gab, das Einswerden mit Christus, den Empfang des Geistes. Die Geschichte aller Feste zeigt, daß nichts so wandelbar ist wie ihr Inhalt, und nichts so fest wie Datum und Riten.

Die Engel.

Auch der Engelglaube gehört zu der Erbschaft, die das Christentum aus der Synagoge erhielt. Es hängt mit dieser Herkunft zusammen, daß die Vorstellungen in der ältesten Zeit am kräftigsten sind und allmählich abnehmen. Der Glaube an die freundlichen Helfer, die Gott dem Gläubigen sendet, ist niemals ganz verschwunden, aber er hat die Phantasie der Christen auch nie in solchem Umfang beschäftigt, wie die der Juden. Paulus lebt als geborener Jude in der jüdischen Engellehre, und bei Hermas kommen sehr viele Engel vor, sogar Michael als der Regent der Kirche[1]), der früher der Schutzpatron der Juden gewesen war; später hört man wenig von ihnen. Man dachte sich den Thron Gottes im Himmel umstanden von verschiedenen Engelklassen, den himmlischen Hofchargen, und die Offenbarung des Johannes hat später wesentlich dazu beigetragen, diesen Glauben zu legitimieren und lebendig zu erhalten. Man hört noch gelegentlich sprechen von „himmlischen Mächten und der Herrlichkeit der Engel, und den sichtbaren und unsichtbaren Fürstentümern“[2]); aber die Erinnerung an die einzelnen Rangklassen der Erzengel und der Engel, ihre Namen und Eigenschaften sind verloren gegangen, soweit sie nicht in der Bibel standen und später in der

1) Hermas Vis. 5, 1, 3 der Schutzengel. — 2, 4, 1 erklärt ein schöner Jüngling dem Schlafenden die Erscheinung der Kirche; ebenso 3, 10. — 3, 4 die sechs Schöpfungsengel, denen die ganze Schöpfung anvertraut ist; sie bauen die Kirche; vergl. Sim. 5, 5, 3; 9, 12. — 4, 2 der Engel Thegri, der dem Drachen den Mund zuhält. Er ist über die Tiere gesetzt. — Mand. 6, 2: Jeder Mensch wird von einem Engel der Gerechtigkeit und von einem Engel der Schlechtigkeit geleitet. — Mand. 11 der Engel des prophetischen Geistes. — Sim. 5, 5, 3: Im Gleichnis vom Weinberg sind die Pfähle die Engel, welche die Gemeinde zusammenhalten. — Sim. 6, 2 der Engel der Schwelgerei und des Betrugs. — Sim. 6, 3, 2 Strafengel. — Sim. 8, 3 Michael der Regent der Kirche. — Apoc. Petri 21: Strafende Engel im Strafort.

2) Ignatius Smyrn. 6, 1; Trall. 5, 2.

Heiligenverehrung wieder aufgelebt sind. Und wenn in der abessinischen Kirche die ganze jüdische Engellehre sich bis zum heutigen Tag erhalten hat[1]), so werden wir uns daran zu erinnern haben, daß diese Kirche aus dem kräftigen Judentum des benachbarten Glücklichen Arabien starke Einflüsse in sich aufgenommen hat. Im übrigen Heidenchristentum sind nur Rudimente des jüdischen Glaubens hängen geblieben. Der Glaube an den Schutzengel jedes einzelnen Christen hat sich lebendig erhalten[2]), so daß schließlich der angelo custode noch als Heiliger verehrt worden ist. Wo der Gläubige in Gefahr ist, sucht sein Engel für ihn einzutreten, und wenn jemand in einem wunderbaren Erlebnis die Hilfe Gottes erfahren hat, dankt er es dem Beistand des Engels. Ist aber ein Christ im Begriff, ein Unrecht zu begehen, so wird er gelegentlich durch eine nächtliche Erscheinung von strafenden Engeln in drastischer Weise auf den rechten Weg verwiesen[3]). Der Schutzengel übernimmt nach dem Tode des Christen den Schutz seines Grabes[4]). Er bewahrt den Leichnam vor Schändung und behütet die Grabstätte vor neuer Benutzung. „Ich beschwöre euch bei dem hier stehenden Engel, daß niemand es wage, hier noch jemand beizusetzen", schreibt ein Christ auf die Kalkwand der Katakomben von Melos[5]). Engel sind es auch, die die Seele des Christen aus seinem Körper ins Paradies geleiten[6]). Das sind etwa die wichtigsten Stücke des christlichen Engelglaubens, den wir im Heidenchristentum allgemein voraussetzen dürfen. Die Kirche sorgte von Anfang an dafür, daß der Glaube vor Auswüchsen bewahrt blieb: sie ließ keinen Engelkult aufkommen[7]) und vermied damit eine Gefahr, der das Judentum nicht völlig entgangen zu sein scheint[8]). Die Engel blieben die Gehilfen Gottes, dem allein die Ehre gebührt, und man betonte, daß beim letzten Endgericht die Anhänger Christi auch die Engel richten würden, daß sie also über ihnen ständen[9]). Wie sehr sich der christliche Glaube griechischem Vorstellungsvermögen angepaßt hat, sieht man an dem Bilde, das man sich von der äußeren Erscheinung der Engel machte. Sie haben nichts mehr von jener abstrusen Gestalt an sich, die ihnen auf orientalischem Boden anhaftet; es sind schöne Jünglinge in strahlendem Gewand, die einen

1) Prot. Realenz.³ I 87, 48ff. 2) Origenes De oratione 28.

3) Tertullian De virg. vel. 17; der Anonymus bei Eusebius h. e. 5, 28, 12; Klemens Rekogn. 10, 61 = Hom. 20, 19. 4) Acta Johannis 73.

5) Corpus Inscr. Graec. insularum maris Aegaei III 1238; vergl. Preuschens Zeitschrift Bd. I, S. 91f. 100. 6) Acta Thomae 22.

7) Offenb. 19, 10; 22, 8f.; Kolosser 2, 18.; Laodicea (um 360) c. 35.

8) Celsus sagt den Juden nach, daß sie Engel göttlich verehrten: Origenes C. Cels. 1, 26; 5, 6; Origenes bestreitet es. Tertullian De praescr. 33 wirft dasselbe den Simonianern vor. 9) 1. Korinther 6, 3; Acta Pauli et Theclae 6.

weiten Lichtglanz um sich verbreiten, wenn sie einmal sichtbar werden[1]). So wie man sich zu Hause von heranwachsenden Knaben bedienen ließ, so dachte man sich die Boten Gottes, nur daß sie noch einen Strahl aus dem Lichtreiche oben mit sich auf die Erde brachten.

Die Teufel.

Von weit größerer Bedeutung, theoretisch wie praktisch, war der Glaube an die bösen Geister, die Dämonen. Man kann vielleicht sagen, daß das praktisch religiöse Denken der ersten christlichen Generationen von keinem anderen Gedankenkomplex derartig beeinflußt und bestimmt worden ist wie durch die Vorstellungen von den Dämonen, die den Christen auf Schritt und Tritt umgeben, ihn umlauern und ihn zu schädigen suchen. Es handelt sich hier um einen weit verbreiteten Aberglauben, den das Judentum mit vielen andern orientalischen Religionen teilte. Manche charakteristische Züge sind durchgehend; andrerseits zeigt jede Form der Dämonologie ihre Besonderheiten, und der christliche Dämonenglaube dürfte doch im wesentlichen aus dem Judentum stammen. Die jüdische Herkunft ist zunächst deutlich bei der monarchischen Organisation der bösen Geisterwelt, unter einem Obersten der Teufel. Auch die Neutestamentlichen Schriften werden wesentlich dazu beigetragen haben, den Glauben an den Satan, den Herrn dieser Welt, lebendig zu erhalten. Sein jüdischer Name, Beliar, ist bei den Christen nicht mehr populär gewesen; er blieb nur durch die Erwähnung bei Paulus bekannt. Die Persönlichkeit des Satans stand jenen Generationen in voller Plastik und Drastik vor Augen. Man dachte ihn sich in möglichst schrecklicher Gestalt, als „einen schwarzen Mann, die Lenden von zwei Schlangen umringelt, einen Kranz von Nattern auf seinem Haupt, seine Augen wie feurige Kohlen, Flammen ausgehend aus seinem Mund, rings um ihn Dampf, zur Rechten und zur Linken Scharen schwarzer Gestalten“[2]); er wird deshalb auch einfach als „der Schwarze“ bezeichnet[3]). Er hat seine Hand im Spiel gehabt, wo überhaupt Unheil auf der Erde geschehen ist. In den Thomasakten gibt er selbst eine kleine Übersicht seiner Schandtaten[4]):

---

1) Apostelgesch. 1, 10; 10, 30; Johannes 20, 12; Cyprian De mortalitate 19; Pontius Vita Cypriani 12; Passio Montani et Lucii 7. 8; Acta Petri Alex. bei Mai Spicilegium Romanum 3, 679.

2) Acta Philippi bei Lipsius Apokryphe Apostelgesch. II 2, S. 32.

3) Barnabas 4, 9. — In der Passio Perpetuae et Felicitatis ist es ein häßlicher Ägypter. — Vita Antonii 6 erscheint der Satan dem Antonius als Mohrenknabe, c. 66 wird er als riesengroß und häßlich geschildert.

4) Acta Thomae 32. — Über den sakralen Ich-Stil, in dem der Satan spricht, vgl. Deissmann, Licht vom Osten S. 88ff.

„Ich bin eine Schlange von Schlangennatur und ein Schädiger, der Sohn eines Schädigers;
ich bin ein Sohn dessen, der die vier stehenden Brüder verletzt und geschlagen hat;
ich bin der Sohn dessen, der auf dem Thron sitzt und über das Geschaffene, was unter dem Himmel ist, Macht hat;
der denen, welche Geld verleihen, ihre Habe nimmt;
ich bin der Sohn dessen, der die Weltkugel umgürtet;
ich bin ein Verwandter dessen, der jenseits des Ozeans ist, dessen Schwanz in seinem Mund liegt;
ich bin der, welcher durch den Zaun ins Paradies eingegangen und mit Eva alles geredet hat, was mir mein Vater auftrug, mit ihr zu reden;
ich bin der, welcher Kain in Zorn und Wut gesetzt hat, daß er seinen eigenen Bruder tötete, und um meinetwillen gingen Dornen und Disteln auf der Erde auf;
ich bin der, welcher die Engel von oben herabgeworfen und durch die Begierde nach Frauen gebunden hat, damit erdgeborne Kinder aus ihnen entständen und ich meinen Willen durch sie ausführte;
ich bin der, welcher das Herz Pharaos verhärtet hat, daß er die Kinder Israel mordete und mit hartem Joch knechtete;
ich bin der, welcher das Volk in der Wüste irre führte, als sie das Kalb gemacht hatten;
ich bin der, welcher Herodes in Brand setzte und Kaiphas entzündete zu lügnerischer Anklage vor Pilatus: das war nach meinem Herzen;
ich bin der, welcher Judas anfeuerte und erkauft hat, daß er Christus dem Tod auslieferte;
ich bin der, welcher den Abgrund des Tartarus bewohnt und inne hat; der Sohn Gottes aber tat mir gegen meinen Willen Unrecht, und wählte die Seinigen von mir aus;
ich bin ein Verwandter dessen, der von Osten kommen soll, dem auch Gewalt gegeben ist, zu tun, was er will, auf Erden" — des Antichristen.

Mit ähnlichen Worten stellt sich der Satan in der Wüste dem Mönch Antonius vor[1]):

Ich, ich bin der Freund des schlechten Wandels und der Unzucht,
ich verursache den Kitzel derselben und die Verlockungen,
ich bins, der es auf sich genommen hat, viele zu verführen und mit jedem zu kämpfen und Widersacher der Gerechtigkeit zu sein.
Mich nennt der Prophet den Geist der Unzucht,
durch mich sind alle, die gefallen sind, verführt,
ich bins, der dir so oft zu schaden gesucht hat und jedesmal zu Schanden geworden ist.

Unter seiner Herrschaft steht das ganze, unendliche Heer der Dämonen, die aber Freiheit genug besitzen, um jeder auf eigene Faust Unheil auszuhecken. Ihr Aussehen wird gern als äthiopisch bezeichnet[2]); denn sie sind schwarz und häßlich, dabei von ungeheurer

1) Vita Antonii 6. 2) Actus Petri cum Simone (Lipsius-Bonnet I 70).

Größe[1]). Natürlich würden sie sich verraten, wenn sie in ihrer wahren Gestalt auf Erden auftreten würden. Sie nehmen daher harmlose Verkleidungen an, wenn sie unter die Menschen gehen und treten als Hunde[2]), als Soldaten[3]), aber auch als Engel[4]) auf. Sie haben übernatürliche Fähigkeiten, können fliegen[5]), in kurzer Zeit an allen Orten sein, sind daher imstande, viel zu beobachten, Kenntnisse aufzuschnappen, die sie dann in ihrem Sinn verwerten. Andrerseits haben sie körperliche Fähigkeiten, sind zumal imstande, geschlechtliche Funktionen auszuüben[6]). In der Regel sind sie männlichen Geschlechts und treiben daher mit menschlichen Frauen ihren tollen Spuk. In den Thomasakten[7]) wird die Gattin eines indischen Feldherrn von einem häßlichen schwarzen Dämon belästigt, ihre junge Tochter von einem andern in Knabengestalt. Wo die beiden Frauen nur sind, werden sie von den Teufeln zu Boden geworfen und ihrer Kleider beraubt. So geht das jahrelang, bis der Apostel sie befreit. Zuweilen ist dabei etwas wie Liebe im Spiel. Ein Dämon derselben Thomasakten[8]) verkehrt fünf Jahre lang jede Nacht mit einer schönen Frau, und als er ausgetrieben wird, nimmt er klagend von ihr Abschied. Und wie Frauen von männlichen Teufeln besessen sind, so Männer zuweilen von weiblichen Dämonen. Der Dämon, der Simon den Magier beherrschte, wird beschrieben, als „ein sehr häßliches Weib, ihrem Ansehen nach eine Äthiopierin, keine Ägypterin, sondern ganz schwarz, in schmutzige Lumpen gehüllt, um den Hals eine eiserne Kette, und an Händen und Füßen eine Kette; sie tanzte“[9]).

Auf der Erde haben die Dämonen ihre Wohnstätte in Gegenden, die der Mensch meidet, in der Wüste, in Gräbern oder Ruinen; ihr Bestreben ist aber, sich mit einem lebenden Menschen zu verbinden. Sie wollen in ihn fahren und ihn besessen machen. Sie gehen in den Körper durch den Mund ein, gewöhnlich beim Essen[10]). In Judas Ischarioth fuhr der Satan, nachdem er den von Jesus gereichten Bissen genossen hatte[11]). Wer sich den Genüssen der Tafel hingibt, ist daher von den Dämonen besonders arg heimgesucht, und Fasten gehört zu den sichersten Mitteln, durch die man ihrer Herr wird. Ihr Einfluß auf den Menschen, den sie okkupiert haben, zeigt sich auf sehr verschiedene Weise. Sie können ihm in mancherlei Beziehung nützlich sein, indem sie ihm übernatürliche Kenntnisse verleihen, die sein

1) Vgl. z. B. die Philippus-Akten bei Lipsius Apokr. Apostelgesch. II 2, S. 38.
2) Hippolytus Philos. 9, 15.
3) Lipsius I 371 f.; II 2, S. 111 f.
4) Lipsius II 1, S. 233.
5) Tertullian Apol. 22.
6) Justin Apol. I 5, II 4; Klemens Hom. 8, 13.
7) Acta Thomae 64.
8) Acta Thomae 42.
9) Actus Petri cum Simone (Lipsius-Bonnet I 70).
10) Klemens Rekogn. 4, 16; Hom. 4, 4; 9, 9; 9, 10.
11) Johannes 13, 27.

Ansehen unter den Menschen heben; wer einen Pythonsgeist besitzt, ist ein Wahrsager und kann mit den Propheten zu konkurrieren suchen[1]). Aber das ist im ganzen nur dann der Fall, wenn sich ein verworfener Mensch mit einem Teufel verbunden hat, der ihm zu Diensten steht. Im allgemeinen äußert sich die Wirkung eines Dämons auf den Menschen in krankhaften Zuständen, besonders in allen Formen der Geisteskrankheit[2]).

Viele dieser Vorstellungen werden die Christen mit der sie umgebenden Welt gemeinsam gehabt haben; eigentümlich christlich ist es jedoch, daß man den Dämonenglauben mit dem antiken Kultus in Verbindung brachte. Der christliche Dämonenglaube hat darin seinen Inhalt, daß die heidnischen Götter die Teufel sind. Man meinte, nur durch den Satan selbst hätte die Menschheit auf den Gedanken gebracht werden können, statt des einen Gottes im Himmel Idole anzubeten. „Sind doch schon in alter Zeit böse Dämonen auf Erden erschienen, haben mit Weibern gebuhlt, Knaben verführt und den Menschen Schreckbilder vorgegaukelt, so daß diejenigen, die solche Vorgänge mit Vernunft prüften, verwirrt wurden; von Furcht berückt und ihre Natur als böse Dämonen verkennend, nannten sie dieselben Götter, und bezeichneten jeden von ihnen mit dem Namen, den er sich selbst beilegte."[3]) Nun verstand man alle die Mythen, die von dem Verkehr der Götter mit irdischen Weibern erzählten: Juppiter, Apollo und Dionysus waren eben Teufel, die auf Erden ihren Lüsten nachgegangen waren. An den prächtigen Tempeln mit den majestätischen Marmorbildern ging der Christ mit dem Bewußtsein vorüber, eine bessere Kenntnis und Verehrung Gottes zu haben; ihn quälte aber nicht weniger die Angst vor den Dämonen, die hinter den nackten Marmorleibern auf ihn lauerten[4]). Denn die Tempel waren die Wohnstätten der bösen Geister[5]); sie fordern von den Menschen den Weihrauch und haben an den Opfergaben, dem Brot, dem Wein und vor allem dem Opferblut ihre Nahrung[6]). Sie befördern jeden Kultus, je unsittlicher er sich abspielt, desto lieber, und rächen sich an seinen Gegnern. Darum benutzen sie jede Gelegenheit, den Christen mit Krankheit zu schlagen; die christlichen Geisteskranken sind ihnen zum Opfer gefallen; sie vermögen unter Umständen den Tod des Kranken herbeizuführen[7]). Sie veranlassen die Behörden, die Christen

1) Tertullian Apol. 22. 2) Lukas 13, 16; Tertullian Apol. 22.
3) Justin Apol. I 5. 4) Minucius Felix c. 27; Ps. Cyprian Quod idola etc. c. 7.
5) Vgl. die syrische Vita des Gregorius Thaumaturgus c. 5 (Theol. Zeitschr. aus der Schweiz XI, 1894, S. 244f.) und Lipsius Apokr. Apostelgesch. I, S. 371, 578.
6) Athenagoras Suppl. 26; Tertullian Apol. 22; Ad Scap. 2; Origenes C. Cels. 3, 37; 7, 5. 35; Exhort. ad mart. 45; Acta Thomae 76f. 7) Lipsius I 558. 560.

zu verfolgen[1]); der Genius des Kaisers, dessen Verehrung man fordert, ist selbst ein Dämon[2]); sie stecken in den heidnischen Richtern[3]), so gerecht und milde diese auftreten mögen, und an dem vergossenen Christenblut haben sie ihren wollüstigen Genuß[4]). Sie greifen aber auch die Kirche auf ihrem eigenen Gebiet an. Die Ketzer, die den Frieden der Kirche stören, sind von Dämonen angestiftet[5]); Marcion, der schlimmste und erfolgreichste Häretiker, heißt der Erstgeborene des Satans[6]). Die Teufel achten auf die christlichen Sakramente, suchen Brot und Wein bei der Eucharistie zu erhaschen[7]), und äffen in andern Religionen die christlichen Gebräuche nach[8]). Wenn die Religion des Mithra eine Taufe und ein Abendmahl kennt, so bedeutet das eine teuflische Verhöhnung des Christentums[9]). Auf diese Weise sind die Dämonen tätig, den Christen auf ihr Gebiet zu locken. Sie lauern in Bädern und in Theatern mit der Augenlust[10]), sind die Erfinder von Halsketten, prunkenden Kleiderstoffen und Haarfärbemitteln, um die Frauen zur Eitelkeit zu verführen[11]), und die Männer locken sie auf ihre eigentliche Domäne, die Unsittlichkeit.

Der Kampf der Christen mit den Dämonen.

So war also die Welt des Teufels. Trotzdem offenbarte sich gerade auf diesem Gebiet das Bewußtsein von der Überlegenheit des Christentums. Denn Christus war gekommen, um das Reich des Satans und seiner Engel zu vernichten[12]); vor seinem Namen erzitterten alle Dämonen[13]). Jeder Christ gebot über eine Fülle von Mitteln, um sich die Dämonen vom Leibe zu halten. Zum guten Teil waren es solche, die schon eine uralte Überlieferung als apotropäisch bezeichnete.

Dem Wasser hat man wohl immer eine Wirkung gegen die Dämonen zugeschrieben. Man war es im Altertum gewohnt, jeden, der in ein Heiligtum eintrat, mit nassen Zweigen zu besprengen[14]), und die Heilkraft einer Behandlung mit Wasser hatte man ebenfalls längst

---

1) Justin Apol. I 5. 57; Martyrium der Lugdunenser (Eus. h. e. 5, 1); Origenes C. Cels. 4, 32.
2) Tertullian Apol. 32; Minucius Felix 29. 3) Justin Apol. 2, 1.
4) Tertullian Apol. 23; Eusebius Oratio de laud. Const. c. 7.
5) Irenaeus 5, 26, 2; Tertullian De praescr. 40; Martyrium Pionii 14, 9; Cyprian De unitate eccl. 3. 6) Polykarp bei Irenaeus 3, 3, 4 = Eus. h. e. 4, 14, 7.
7) Tertullian De cor. 3; Canones Hippolyti 29.
8) Justin Apol. I 62ff.; Tertullian De praescr. 40. 9) Justin Apol. I 66.
10) Vgl. die syrische Vita des Gregorius Thaum. c. 7, a. a. O. S. 245f. und Lipsius I 369f. 387. — Tertullian De spect. 10.
11) Irenaeus Apostolische Verkündigung c. 18; Tertullian De cultu fem. I 2; Cyprian De habitu virg. 14ff.; Klemens Hom. 8, 12. 14. 12) Justin Apol. II 4.
13) Justin Dial. 30. 85. 14) Justin Apol. I 62; Sozomenus h. e. 6, 6.

erkannt. Uraltes gottesdienstliches Ritual geht hier mit medizinischen Erfahrungen zusammen. Derartige Gebräuche sind von der ältesten Zeit an im Christentum üblich gewesen; schließlich leitete auch der Taufritus auf den Wasserglauben zurück. Wie in dem Taufbade die Sünden abgewaschen wurden, so reinigte sich der Elkesait durch ein Bad von jeder Befleckung des Leibes oder der Seele[1]); wenn man einem bösen Ketzer begegnet war, wusch man sich aus Furcht vor einer geistigen Ansteckung[2]). Den Kranken gab man Wasser zu trinken, das man durch Gebet geweiht hatte[3]), oder man versuchte die Heilung durch Wassersprengen[4]). Die eine Sitte war hier, die andere dort üblich. Allgemein ist es geworden, vor den heiligen Handlungen eine Reinigung mit Wasser vorzunehmen. Der Christ wusch sich die Hände, ehe er betete[5]); vor der Osterfeier nahm man ein Bad[6]); und wenn der Bischof einen Kleriker ordinieren wollte, so pflegte er an manchen Orten ebenfalls vorher zu baden[7]). Im Atrium der Basilika stand ein Brunnen, der sogenannte cantharus, damit die Eintretenden, ehe sie sich zum Gebet versammelten, sich von den Einflüssen des Bösen reinigten. Im Fest der Wasserweihe am 6. Januar gedenkt die griechische Kirche noch heute aller der Segnungen, die sie dem Wasser verdankt.

Ebenso allgemein war der Glaube an die heilige Kraft des Öls. Juden und Heiden gebrauchten es wie die Christen zu exorzistischen Zwecken. Seit es im Markus-Evangelium von den Aposteln heißt: „Sie trieben viele Dämonen aus und salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie“[8]) und seit der Jakobusbrief die bestimmte Anweisung erteilte: „Ist jemand krank unter euch, dann rufe er die Ältesten der Gemeinde, daß sie über ihn beten und ihn salben mit Öl im Namen des Herrn“[9]), ist das geweihte Öl in der Kirche nicht verschwunden; das Gebetsöl der griechischen Kirche hat noch immer den Zweck, Kranke zu heilen. Es ist schon früh üblich gewesen, in der Kirche ein Quantum Öl für diesen Gebrauch aufzubewahren, das man mit besonderem Ritus geweiht hatte[10]), und in die Zeremonien der Taufe ist die Ölsalbung seit dem zweiten Jahrhundert — wenn nicht noch früher — eingedrungen.

[1]) Hippolytus Philos. 9, 13ff.; Epiphanius h. 19. 30. 53.
[2]) Vgl. das Fragment des Petrus von Alexandrien im Journal of theol. studies 1903, S. 393.
[3]) Vgl. die von Wobbermin herausgegebenen Gebete in den Texten und Unters. N. F. II 3 b, S. 8, 1; vergl. S. 13, 17.
[4]) Acta Thomae 52. [5]) Vgl. oben S. 120f. [6]) Canones Hippolyti 38.
[7]) Testamentum d. n. Jesu Christi 1, 21.
[8]) Markus 6, 13. [9]) Jakobus 5, 14f.
[10]) Basilius c. 35 bei Riedel, Kirchenrechtsquellen von Alexandrien S. 253.

Natürlich gehört auch das Salz zu diesen geistlich-körperlichen Präservativmitteln, und es ist daher wohl zufällig, daß wir es nur in judenchristlichen Kreisen nachweisen können. Die Klementinischen Schriften schildern die tägliche Abendmahlzeit, die Petrus mit seinem vertrauten Kreis einnimmt, unter dem Namen Genuß des Salzes[1]). Das frugale Mahl besteht darin, daß Petrus das Brot unter Danksagung bricht, Salz darauf legt und es unter die Anwesenden austeilt[2]). Man wird aber weit über die judenchristlichen Kreise hinaus das Salz als heiliges Mittel angewandt haben. Die katholische Kirche pflegt noch heute dem Weihwasser etwas Salz zuzusetzen, und das Kind bei der Taufe Salz kosten zu lassen.

Andere Materien waren in der ältesten Zeit der Kirche verpönt, weil sie im heidnischen Kultus gebraucht wurden. Sie mögen hier aber kurz erwähnt werden, weil sie nach dem Siege des Christentums aufgenommen und anerkannt worden sind. Vor allem der Weihrauch, der noch jetzt eine so vielfache Anwendung findet. Mit ihm wurden die Dämonen ausgeräuchert. Im Buch Tobias[3]) weist der Engel Raphael den jungen Tobias an, den Dämon Asmodi durch Rauchwerk zu vertreiben. Man findet den Weihrauch in kirchlichem Gebrauch seit dem vierten Jahrhundert; die Weihrauchfässer scheinen direkt aus der Antike übernommen zu sein.

Lampen und Lichter wehren ebenfalls die Geister ab. Darum steckt man eine Kerze an bei der Taufe, bei der Firmung und der letzten Ölung; darum stellt man Lichter auf den Altar und brennt im Sanktuarium eine ewige Lampe, wie sich schon im vierten Jahrhundert nachweisen läßt[4]). Die Lichterprozession am 2. Februar, Mariä Lichtmeß, ist das Fest der Kerzenweihe. Es hatte denselben Sinn, wenn man vor den Bildern der Götter Lichter ansteckte[5]), wie man es noch heute zu Ehren der Heiligen tut. Die Leiche des Verstorbenen schützte man schon im Altertum vor den Dämonen, indem man sie mit brennenden Lichtern umgab[6]).

Ich vermag nicht zu sagen, wann man sich zuerst in der Kirche des Schellengeläuts als apotropäischen Mittels bedient hat. Vielleicht ist man darin zurückhaltend gewesen, weil man es so oft bei Reinigungsriten angewandt sah und darum als speziell heidnisch betrachtete. Vielleicht ist es aber nur ein Zufall, daß die Zeugnisse so spät sind. „Erzklang verscheucht die Gespenster" — das wußte jeder; es wäre merkwürdig, wenn kein Christ das sichere Mittel

---

1) Klemens Hom. 4, 6; 6, 26; 11, 34; 15, 4; Diamartyria c. 4; Klemens an Jakobus c. 9. 2) Hom. 14, 1; vergl. Acta Thomae 20. 3) Tobias 6, 13f.
4) Canones Athanasii 13. 5) Eusebius Vita Const. 2, 5. 6) Euseb. Vita Const. 4, 66.

angewandt hätte. Ich zweifle auch nicht, daß, wie überhaupt der Gebrauch der Schelle im Gottesdienst, so vor allem die Erfindung der Kirchenglocken im letzten Grunde diesem Glauben ihren Ursprung verdankt. Durch Glockengeläut glaubte man die Stadt und die Gemeinde vor Unwetter schützen zu können, das ebenfalls von den Dämonen herbeigeführt wurde[1]).

Dem Glauben an die Heilkraft des menschlichen Speichels ist im Christentum von jeher unbedenklich Folge gegeben worden. Nach dem Markus-Evangelium heilt selbst Jesus den Taubstummen mit Speichel[2]), ebenso den Blinden in Bethsaida[3]). Matthäus und Lukas übergehen diesen Zug; man hat gemeint, sie täten es aus dem Grunde, weil er ihnen zu profan erschien. Aber Johannes nahm keinen Anstoß daran, denn er erzählt die Blindenheilung mit derselben Manipulation[4]) und am Schluß des Evangeliums bläst Jesus seine Jünger an und verleiht ihnen den Heiligen Geist, damit sie Sünden vergeben können[5]). Paulus erzählt, daß Jesus bei seiner Wiederkunft den Antichristen töten werde mit dem Hauch seines Mundes[6]). Wie hoch man in der Kirche von diesen Mitteln dachte, sieht man daran, daß sie in die Sakramente eingedrungen sind. In der griechischen wie in der römischen Kirche haucht der Geistliche bei der Taufe in das Gesicht des Kindes, um die bösen Geister zu vertreiben.

Eine große Rolle spielte bei den Exorzisationen von jeher das Fasten. Da die Dämonen in den Körper des Menschen mit dem Essen gelangen, hält man sich von ihrer Einwirkung am besten fern, wenn man längere Zeit keine Speise zu sich nimmt. Wer mit Gott in Verkehr treten will, muß fasten, um ein reines Gefäß des Geistes zu werden[7]). Darum bereitet sich der Prophet durch Fasten auf göttliche Offenbarungen vor. Vom Austreiben der Teufel heißt es bei Matthäus: „Diese Art geht nicht aus außer mit Beten und Fasten.“[8]) Die Wirksamkeit des Teufels im Menschen zeigt sich in der Sünde; in der Sündenvergebung wird ihm aufs neue der Heilige Geist geschenkt; daher hat dem Akt der Exhomologese ein Fasten vorauszugehen, beim Sünder und bei dem, der die Sünde vergibt[9]). Sobald eine Ordination in der Gemeinde üblich war, wurde sie durch ein Fasten eingeleitet[10]); wie sich noch jetzt in der katholischen Kirche dieser Brauch bei der Bischofsweihe erhalten hat. Schon die Apostellehre

1) Origenes C. Cels. 1, 31. 2) Markus 7, 33. 3) Mark. 8, 23.
4) Johannes 9, 6. 5) Joh. 20, 22. 6) 2. Thessal. 2, 8.
7) Apostelgesch. 13, 2; Hermas Vis. 2, 2; 3, 1. 10; Muratorisches Fragment Z. 9ff.
8) Matthäus 17, 20.
9) Clemens Alex. Quis dives etc. 42 (= Eus. h. e. 3, 23, 19).
10) Apostelgesch. 14, 23.

läßt vor der Taufe den Täufer und den Täufling fasten[1]). Das Abendmahl nüchtern zu genießen, ist bis zum heutigen Tage noch in manchen Kreisen des Protestantismus üblich, obwohl man sich des ursprünglichen Grundes nicht bewußt ist. Der katholische Geistliche darf vor der Messe keine Speise zu sich nehmen. Aus denselben Erwägungen ist das Fasten vor Ostern entstanden, das sich seit dem zweiten Jahrhundert in der Kirche nachweisen läßt. Das Fest der Auferstehung Jesu wollte man mit reinem Körper und in Heiligem Geist begehen.

Man sollte denken, dies Arsenal von heiligen Waffen möchte genügen, um die bösen Geister fernzuhalten und zu vertreiben. Und doch hat das Christentum selbst erst aus seinem eigenen Material die wirkungskräftigsten Mittel zu Abwehr und Angriff geschmiedet. Die heiligen Handlungen, die man später Sakramente nannte, boten dazu den Stoff dar. In welchem Umfang man Wasser verwandte, gesegnetes und ungesegnetes, haben wir gesehen[2]). Das Brot der Eucharistie gebrauchte man in derselben Weise. Um sich den Segen der heiligen Speise in möglichst großem Umfang zu verschaffen, nahm man Stückchen derselben mit nach Hause, und genoß sie morgens früh, ehe man etwas anderes zu sich nahm[3]). Später ist für jene Brocken der Name Eulogien aufgekommen[4]), deren Gebrauch sich in der anatolischen Kirche bis heute erhalten hat.

Als die Schriften der christlichen Autoren Heilige Schriften in jenem besonderen Sinn geworden waren, den wir mit dem Begriff verbinden, haben sie gelegentlich als Amulette gedient. Chrysostomus erzählt, daß christliche Frauen und Kinder vielfach Evangelienbücher wie einen Schmuck um den Hals gehängt trugen[5]). Wir haben dabei an sehr kleine, feingeschriebene Exemplare zu denken, die also an die Stelle der heidnischen *bullae* traten. Ähnliches mag in der Kirche von Anfang an vorgekommen sein. Schon Julius Africanus empfiehlt ein Rezept, um Wein vor dem Sauerwerden zu bewahren. Man schreibe auf das Faß das Psalmwort: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist", oder man ritze das Wort auf einen Apfel, den man in den Wein hineinlegt[6]). Die Dämonen machten also auch den Wein sauer, um den Christen zu strafen.

Alles aber wurde in den Schatten gestellt durch das Kreuzeszeichen, das bald als das Symbol des Christentums gelten konnte und galt.

---

1) Didache 7, 4. — Ein Fasten des Täufers erwähnt Justin Apol. I 61; Klemens Rekogn. 7, 37; Hom. 13, 12; des Täuflings: Justin, Klemens Rekogn. 6, 15; 7, 34; Hom. 13, 9.

2) S. oben S. 136f.

3) Tertullian Ad uxorem II 5; vgl. De orat. 19; Testamentum d. n. Jesu Christi II 25.

4) S. unten Exkurs 12.

5) Chrysostomus Ad populum Antioch. hom. 19, 4.

6) Geoponica ed. Beckh S. 200.

Die ausdrücklichen Zeugnisse über den Brauch, sich die Stirn mit dem Kreuz zu bezeichnen, gehen bis ans Ende des zweiten Jahrhunderts zurück; im Laufe desselben wird die Sitte entstanden sein. Schon Tertullian beschreibt die Gewohnheit: „Bei jedem Schritt und Tritt, bei jedem Kommen und Gehen, beim Ankleiden, beim Schuhanziehen, beim Baden, wenn wir zu Tische gehen, die Lichter anzünden, wenn wir uns hinsetzen oder schlafen gehen, bei aller und jeder Lebensäußerung bezeichnen wir die Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes"[1]). Das Kreuzschlagen wurde alsbald unter die christlichen Zeremonien aufgenommen, die man nirgends missen mochte: bei der Taufe wurde der Täufling[2]), bei der Ordination der Ordinand[3]) damit bezeichnet; es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß es auch sonst im Gottesdienst häufig verwandt wurde, vielleicht schon damals, wenn man den Namen Gottes oder den des Satans in den Mund nahm. Man muß sich das abergläubische Geschlecht jener Tage vorstellen, wenn man die Bedeutung ermessen will, die das Kreuzeszeichen für die Christen hatte. Der Glaube an seine Kraft wird nicht am wenigsten dazu beigetragen haben, weitere Volkskreise auf die Kirche hinzuweisen. Denn der Ruf eines wirksamen Wunderzeichens verbreitete sich rasch über die ganze Welt; und es gab nach christlicher Überzeugung keinen Zauber auf Erden, der vor dem Kreuz standgehalten hätte. Die Dämonen hatten keine Ahnung von ihm[4]); darum war es ihnen so gefährlich. Das Kreuz feierte auch in diesem Sinne Triumphe über Triumphe in der Welt[5]). Als Kaiser Konstantin zum Christentum übertrat, konnte man von einem Sieg des Kreuzeszeichens reden, denn der Kaiser trieb schon einen Kultus mit dem Kreuz, lange bevor er Christ war. Er wollte sich seiner Hilfe versichern, und der Eindruck der Taten, die er mit dem geheimnisvollen Zeichen vollbrachte, hat ihn schließlich selbst zur Religion des Kreuzes geführt. Auf dem Feldzug gegen Maxentius sah er das Kreuz am Himmel stehen, mit der Beischrift: In diesem Zeichen siege! Sein ganzes Heer war Zeuge des Wunders. Zur Verdeutlichung erschien ihm dann Christus im

---

1) Tertullian De cor. 3; vergl. Ad uxorem II 5. 2) Cyprian ep. 73, 9.
3) Vgl. das Ordinationsgebet des Diakonen in den Canones Hippolyti 5 (bei Riedel, Kirchenrechtsqu. S. 203). 4) Justin Apol. I 54f.
5) Vgl. die syrische Vita des Gregorius Thaumaturgus c. 5 (Theol. Zeitschrift a. d. Schweiz Bd. 11, 1894, S. 245): „Es antwortete der Dämon und sprach zu ihm: Es ist uns nicht möglich, der Kraft des Kreuzes zu widerstehen, weil ihm die Legionen der Engel und der Menschen und der Dämonen unterworfen sind." — Lactantius De mort. pers. 10 (= Inst. 4, 27, 4): ein Opfer, das Kaiser Diokletian darbringt, wird dadurch gestört, daß einige Christen, die zugegen waren, heimlich ein Kreuz schlugen. — In der Vita Antonii ist das Bekreuzigen die Hauptwaffe im Kampf mit dem Teufel; vgl. z. B. c. 80.

Traum, und befahl ihm, das Kreuz in den Dienst seiner Unternehmungen zu stellen. Am nächsten Morgen ließ er Juweliere kommen, und gab ihnen den Auftrag, das geschaute Bild in Gold und Edelsteinen nachzubilden. Die Kreuzfahne wurde das Palladium der Armee[1]). Als er jenen erstaunlichen Sieg am *Ponte Molle* davongetragen hatte, stellte er in Rom seine Statue auf, „das heilbringende Zeichen des Kreuzes in der rechten Hand"; darunter stand die Inschrift: „Durch dies heilbringende Zeichen, das wahre Zeichen des Mutes, habe ich eure Stadt von dem Joch des Tyrannen errettet und befreit, und dem römischen Senat und Volk mit der Freiheit seinen alten Glanz und die alte Herrlichkeit zurückgegeben"[2]). Im letzten Entscheidungskampfe gegen Licinius zog das Kreuz wieder voran. Wo es erschien, war der Sieg gewiß. Es hatte eine auserwählte Leibwache von fünfzig Mann, die es abwechselnd tragen durften. Wer es auf der Schulter hatte, konnte sicher sein, von keinem feindlichen Geschoß getroffen zu werden, während der Schaft des Paniers die Pfeile anzuziehen schien — so pflegte der Kaiser selbst zu erzählen. Wenn das Heer lagerte, war für das Labarum ein besonderes Zelt aufgeschlagen, weit entfernt von den übrigen Zelten. Dort widmete der Kaiser seinem Idol einen eigenen Dienst. Er pflegte die wichtigsten Entschlüsse dort zu fassen, mit dem Labarum ganz allein, auf Grund der Inspirationen, die das heilige Zeichen auf die Erde herabzuziehen schien. Im feindlichen Heer verbreitete sich der Glaube an seine Kraft nicht minder wie im eigenen; wie es der einen Partei schon vor der Schlacht Siegesbewußtsein einflößte, so vermehrte es Schrecken und Furcht auf der andern. Licinius gab den Befehl, die heilige Fahne nicht anzugreifen, ja, sie nicht einmal anzusehen, — da mußte das Kreuz wohl siegen[3]). Der Kaiser wußte, was er ihm dankte und vergaß es sein ganzes Leben nicht, sich unter den speziellen Schutz des Wunderzeichens zu stellen. Im Prunksaal seines Palastes in Konstantinopel war an der Decke ein Kreuz aus kostbaren Steinen eingelegt[4]); am Portal ließ der Kaiser sein Bild aufstellen, das Kreuz zu Häupten und die Schlange unter seinen Füßen[5]).

Konstantin hätte sich nur schwer verteidigen können, wenn man ihm vorgeworfen hätte, daß er dem Kreuz göttliche Verehrung zolle. Den Christen ist dieser Vorwurf oft gemacht worden, schon seit dem zweiten Jahrhundert[6]), was sie freilich zurückwiesen. Es läßt sich auch nicht nachweisen, daß man in den ersten Jahrhunderten an hei-

---

[1]) Eusebius Vita Const. 1, 28 ff. [2]) Eus. Vita Const. 1, 40; h. e. 9, 9, 10 f.
[3]) Eus. Vita Const. 2, 7 ff. [4]) Eus. Vita Const. 3, 49.
[5]) Eus. Vita Const. 3, 3. [6]) Tertullian Apol. 16; Minucius Felix 9, 4; 29, 6.

ligen Orten Kreuze von Holz oder Stein aufgestellt hätte oder auf andre Weise dem Kreuzesglauben einen künstlerischen Ausdruck gegeben hätte. Die Sorge vor einer Vergötterung der Kreatur war zu groß. Konstantins Kreuzesverehrung hat dem gegenüber etwas Heidnisches; und es würde ihm vermutlich an Widerspruch nicht gefehlt haben aus den Kreisen der christlichen Theologen, wenn es nicht eben der von Gott und Menschen geliebte Monarch gewesen wäre, der dem Christentum auf solche Weise seine Anerkennung schenkte. So hat man denn umgekehrt seiner Intention Folge gegeben. Seit Konstantin findet man das Kreuz und das Monogramm Christi auf den christlichen Grabsteinen und Sarkophagen. Der Kaiser hat es in die christliche Kunst eingeführt.

Wir müssen hier noch eine Liebhaberei der kirchlichen Schriftsteller anführen, weil sie zeigt, in welchem Umfang man schon im zweiten Jahrhundert das Kreuz als das Symbol des Christentums auffaßte, und wie bestimmt man von dem einstigen Siege der Religion überzeugt war. Man verwies in Schriften, die für die Lektüre der Heiden bestimmt waren, mit Nachdruck darauf, daß alles, was in der Welt von Bedeutung ist, in Kreuzform sich darstelle. Auf dem Meere sehe man das Kreuzeszeichen in dem Mast und den Rahen der Schiffe, oder in den Rudern, die es fortbewegen. Das Land werde bearbeitet mit einem kreuzförmigen Pflug, oder mit Hammer und Grabscheit, die wieder beide an das Kreuz erinnerten. Das Heer werde zum Siege geführt von Feldzeichen und Standarten in Kreuzesform, und nach dem Siege richte man Trophäen auf, die wieder rechte Kreuze sind. Der Mensch selbst sei mit seinen ausgebreiteten Armen ein vollkommenes Bild des Kreuzes, und in dem menschlichen Angesicht finde man es eingezeichnet in der Stellung von Stirn und Nase. Man sehe also, daß alles Wesentliche in der Welt schon jetzt den Stempel Christi trägt, den freilich die Christen allein zu erkennen vermögen[1]). Die Vergleiche werden ins Endlose fortgeführt; der damaligen Welt waren es mehr als Spielereien.

Natürlicherweise hatte auch das Gebet, das jeder Christ fünfmal am Tage sprach, im Kampf mit den Dämonen seine Bedeutung[2]). Durch den Verkehr mit Gott wurde alles Widergöttliche verscheucht. Vor allem ist das Tischgebet unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten. Wollten die Dämonen mit den Speisen in den Körper des Menschen eindringen, so wehrte der christliche Segen sie ab. Damit hängt es

1) Justin Apol. I 55.

2) Minucius Felix 27, 5 erwähnt das Gebet als das hauptsächliche Mittel im Kampf gegen Dämonen. Ebenso Tertullian De oratione c. 23. 29.

zusammen, daß man über jede Speise einzeln zu beten pflegte, sobald man sie zum Gebrauch heranbrachte[1]). Das Essen wurde Stück für Stück in geistlichem Sinn immunisiert. Der Christ stieg nicht in ein Bad[2]), ohne sich durch ein Gebet geschützt zu haben gegen die Dämonen, die in den Thermen mit Vorliebe ihr Wesen treiben[3]).

Trotzalledem sah man die Welt voll von dem verheerenden Wirken des Teufels. Alle Krankheit und alles Elend war von ihm verursacht, und man glaubte an den Kranken, vor allem den Geisteskranken, das Wüten einer fremden bösen Macht deutlich wahrzunehmen. Man suchte daher bei gegebener Gelegenheit dem Bösen seine Opfer streitig zu machen; und man hatte eine Angriffswaffe sondergleichen in dem Namen Jesu; die Dämonen waren ohnmächtig gegen seine Kraft[4]). Man hat sich in der Kirche der ältesten Zeit keines umfangreichen Apparates zum Teufelbannen bedient, und die komplizierten geheimnisvollen Formeln, die in der ganzen Welt umliefen und als Exorzismen gebraucht wurden, hat man laut verabscheut[5]). Gewiß wird niemand feststellen können, was unerlaubterweise geschah, denn derartiges pflegt nicht in die Literatur zu gelangen. Es scheint aber, als wenn der unbedingte Glaube an die Kraft des Namens Jesu es vermocht hätte, das exorzistische Geheimwissen von der Kirche fernzuhalten. Man rühmte sich Heiden und Juden gegenüber, daß man nicht wie sie künstliche Beschwörungen, Räuchereien und Amulette verwende. Petrus heilt den Lahmen an der schönen Pforte des Tempels mit dem Wort: „Im Namen Jesu Christi des Nazoräers wandle“[6]), und den gelähmten Aeneas in Lydda mit der Anrede: „Aeneas, Jesus Christus heilt dich, steh auf und mach dir dein Bett“[7]); ebenso spricht Paulus zu dem Dämon der Magd in Philippi: „Ich befehle dir im Namen Jesu Christi, von ihr auszugehen“[8]). Ähnliche Formeln gehen durch die ganze christliche Literatur[9]); der Name Jesu Christi genügte, um jeden Dämon zu vertreiben.

Man war lange Zeit überzeugt, daß jeder Christ zu wirklichen Exorzisationen imstande sei. Wer auf Jesu Namen getauft war, hatte den Geist, und der Geist befähigte dazu, böse Geister zu vertreiben. „Man bringe einen, von dem bekannt ist, daß ihn ein Dämon treibt, vor euern Richterstuhl — ruft Tertullian dem Statthalter von Karthago zu — sobald irgendein Christ dem Geist befiehlt zu

1) Vgl. die eucharistischen Gebete unten S. 179f.
2) Tertullian De orat. 25.
3) S. oben S. 136.
4) Justin Dial. 30. 85.
5) Irenaeus 2, 32, 5; Origenes C. Cels. 1, 6; 7, 4.
6) Apostelgesch. 3, 6.
7) Apostelgesch. 9, 34.
8) Apostelgesch. 16, 18.
9) Vgl. z. B. die syrische Vita des Gregorius Thaumaturgus in der Theol. Zeitschrift a. d. Schweiz Bd. 11, 1894, S. 252ff.

sprechen, wird er sich in Wahrheit als einen Dämon zu erkennen geben oder, wenn er lügt, als einen Gott."[1]) Damit war aber nicht gesagt, daß jedem Christen alle Geister gehorchen. Es gab schwierigere und leichtere Fälle[2]); und die Begabung mit dem Geist war ebenfalls graduell verschieden. Der Christ konnte durch leichtfertiges Leben der Gabe des Geistes verlustig gehen, durch Gebet, Fasten und Kontemplation vermochte er das göttliche Geschenk in sich zu vermehren. Daher war die Krankenheilung im wesentlichen ein Vorrecht der Helden im Geiste Christi, der Apostel und Propheten. Von ihnen gingen freilich Wirkungen aus, die den größten Wundern an die Seite zu stellen waren. Es gab eine besondere feierliche Handlung, durch die der Geistesträger den Heiligen Geist übertragen konnte, wenn jemand ihm dessen bedürftig erschien, die Handauflegung. Der Gestus ist uralt und wird schon lange dieselbe Bedeutung gehabt haben; es ist daher nicht notwendig, daß die Christen, die geborene Heiden waren, ihn aus dem Judentum übernommen haben. Von früher Zeit an pflegte der Apostel bei der Taufe dem Täufling die Hände aufzulegen, damit er den Heiligen Geist empfange[3]); war durch eine Sünde der Heilige Geist geschwunden, so legte der Apostel aufs neue die Hände auf den Sünder, wenn er ihn nach Reue und Buße wieder in den Gnadenstand aufnahm[4]). Eine Art Ordination gab es schon sehr früh: wenn ein Apostel zur Missionsreise abgeordnet wurde[5]), oder wenn ein Beamter in den Dienst der Gemeinde trat[6]), legten die geistlichen Führer der Gemeinde ihre Hände auf ihn, um ihn mit Geisteskraft zu stärken für den neuen Dienst. Auf dieselbe Weise pflegte man Krankheiten zu heilen. Ananias in Damaskus legte Paulus die Hände auf, damit er das Gesicht wiederbekäme[7]). In den Schlußversen, die dem Markus-Evangelium noch im zweiten Jahrhundert angehängt wurden, ist es ausgesprochen, was der Christ alles durch den Geist zu bewirken imstande sein würde: „Die aber, welche gläubig geworden, werden folgende Zeichen begleiten: in meinem Namen werden sie Dämonen austreiben, sie werden mit Zungen reden, sie werden Schlangen aufheben und wenn sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen, so wird es gut mit ihnen werden"[8]), und im Johannes-Evangelium nimmt Jesus selbst von den Seinen mit den Worten Abschied: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch; wer an mich glaubt, der wird selbst auch Werke tun, wie ich sie tue. Ja, er wird

---

1) Tertullian Apol. 23. 2) Vgl. schon Markus 9, 18 ff. 3) Apostelgesch. 8, 15 ff. 4) 1. Timoth. 5, 22. 5) Apostelgesch. 13, 3. 6) Apostelgesch. 6, 6; 1. Timoth. 4, 14. 7) Apostelgesch. 9, 17; vgl. ferner 28, 8; Irenaeus 2, 32, 4. 8) Markus 16, 17 f.

noch größere als diese tun. Denn ich gehe hin zum Vater, und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das werde ich bewirken, damit der Vater im Sohn verherrlicht werde. Sobald ihr mich um etwas bitten werdet in meinem Namen, werde ich es bewirken."[1]) Das sind nichts weniger als leere Worte; sie geben das Bewußtsein wieder, das in allen lebte. Wer von Gottes Geist beseelt ist, der vermag alles durch seine Kraft; was wider Christi Reich streitet, das ist vom Teufel — das waren die beiden Grundsäulen der einfachen und großen Weltanschauung. Die Erfahrungen, die man im Leben machte, bestätigten ihre Wahrheit aufs neue und gaben dem Christen neue Antriebe, den Kampf mit dem Teufel und seinen Dämonen aufzunehmen. Weil man in allem Bösen und in allem Übel die Mächte des Teufels agieren sah, war dem Heiligen Geist nichts unmöglich. Wo sich Christen trafen, erzählte man sich von den erstaunlichsten Beweisen des Geistes und der Kraft, und wo man Chroniken schrieb, waren sie voll von Wundern. Man lese die Apostelgeschichte, um zu sehen, was man alles für möglich hielt. Da werden von den Aposteln Lahme, Blinde und Gichtbrüchige geheilt[2]); die Mauern der Gefängnisse und eiserne Ketten vermögen nicht, die Boten Gottes zu halten[3]); in außerordentlichen Fällen gelingt es, Verstorbene dem Tode, der sie schon umfangen hatte, noch einmal zu entreißen[4]). Die Berichte würden anders lauten, wenn sie von modernen Menschen aufgenommen und niedergeschrieben wären. Die damalige Zeit sah und urteilte unter andern Voraussetzungen, die Freunde sowohl wie die Feinde des Christentums. Es fehlte nicht an aufgeklärten Spöttern, die die christlichen Propheten mit den Missionaren anderer Kulte verglichen und den einen so wenig trauten wie den andern[5]). Dem Kaiser Hadrian wird das Wort in den Mund gelegt, daß „jeder christliche Presbyter zugleich ein Zauberer, ein Wahrsager und ein Quacksalber" sei, und dasselbe sagt er von Juden und Samaritanern[6]). Im ganzen hat man doch den Eindruck, als wenn man bis in die höchsten Kreise hinein den christlichen Wundertätern mit Verständnis entgegengekommen wäre. Ein anderer Kaiser, Septimius Severus, bewahrte einem christlichen Sklaven seine Dankbarkeit, nachdem er in einer Krankheit durch ihn mit Öl geheilt worden war, und ließ ihn bis zu seinem Tode im Palast wohnen[7]). Der Prokonsul von

[1]) Johannes 14, 12ff. [2]) Apostelgesch. 3, 2ff.; 8, 7; 9, 17. 33ff.; 14, 8ff.
[3]) Apostelgesch. 12, 7ff.; 16, 26ff.
[4]) Apostelgesch. 9, 40f. — Die Töchter des Philippus erzählten dem Papias einen Fall von Totenauferweckung (Eus. h. e. 3, 39, 9). — Irenaeus 2, 31, 2 schreibt dem Gebet der Gemeinde diese Kraft zu. [5]) 1. Thessal. 2, 3ff.; Origenes C. Cels. 1, 68.
[6]) Hist. Aug. Hadrian 8. [7]) Tertullian Ad Scap. 4.

Zypern, Sergius Paulus, wurde gläubig, nachdem Paulus den jüdischen Zauberer Elymas Barjesus im Geisteskampf überwunden hatte[1]). Es wird durchaus den Tatsachen entsprechen, wenn die Apostelgeschichte von den Wundern der Apostel ihre Erfolge herleitet[2]). Noch der spätere Historiker des Christentums hat davon eine richtige Erinnerung bewahrt. „Es wirkten damals sehr viele Wunderkräfte des göttlichen Geistes durch sie, so daß gleich beim ersten Anhören ihrer Predigt plötzlich ganze Scharen den Glauben an den Schöpfer der Welt mit der größten Bereitwilligkeit in sich aufnahmen", schreibt Eusebius[3]). Der Siegeszug des Christentums durch die Welt läßt sich nicht verstehen, wenn man dies Moment außer acht läßt. Die christlichen Missionare hatten einen unbezwingbaren Glauben an den Sieg ihrer Sache und wußten die Überzeugung von ihrer Überlegenheit auch in Kreisen zu verbreiten, die ihnen unfreundlich gegenüberstanden.

Alles, was sie vollbrachten, wirkte der Geist Gottes: die Menschen waren nichts, sie waren nur Gefäße und Werkzeuge des Geistes. Eine heilige Kraft strömte von ihnen aus, und erfüllte, was mit ihnen in Berührung kam. Bei Petrus wirkte selbst der Schatten Wunder. Wenn er auf die Straße ging, legte man Kranke auf Betten und Bahren in die Sonne, damit sein Schatten auf sie fiele; und sie wurden gesund. So erzählte man sich nicht allzu lange nach seinem Tode[4]). Die Verehrer des Paulus bemächtigten sich seiner Schweißtücher und Hemden, um mit ihnen Krankheiten zu heilen[5]). Man wundert sich fast, daß damals noch keine Verehrung der Reliquien im Schwange war. Denn hier haben wir eine der Wurzeln, aus denen der Reliquienkult später entstanden ist. Wenn der ganze Körper heilig ist, warum nicht die Reste des toten Leibes? Wenn die Kleidungsstücke und gar der Schatten Wunder wirkt, warum nicht das Grab und die Knochen? Es war wiederum die Sorge vor dem leibhaftigen Heidentum, welche die Kirche anfangs vor diesen Konsequenzen zurückhielt.

3. Die christliche Askese.

Das Christentum fand, als es in die Welt hinaustrat, eine starke asketische Stimmung vor, die in Verbindung mit Religion und Philosophie auftrat und bei unzähligen Menschen willige Aufnahme fand. Nicht das Christentum hat die Askese in die Welt gebracht, sondern

1) Apostelgesch. 13, 12. 2) Apostelgesch. 14, 11 ff.; 16, 30 ff.
3) Eus. h. e. 3, 37, 3. 4) Apostelgesch. 5, 15 f.
5) Apostelgesch. 19, 11 f. — Epiphanius h. 19, 2; 53, 1 erzählt ähnliche Züge von den judenchristlichen Prophetinnen Marthana und Marthus.

es hat einer vorgefundenen weitverbreiteten Richtung allmählich Konzessionen gemacht.

Jesus ist kein Asket gewesen, auch wenn er keine Ehe geschlossen hat. Er ist aufgefallen dadurch, daß er so wenig asketisch gesinnt war. Die Zeitgenossen vermißten es bei ihm, daß er der Enthaltsamkeit keinen größeren Wert beilegte, und nannten ihn einen Prasser und Weinsäufer. Wenn er das Fasten nicht untersagt hat, so hat er doch nicht viel von ihm gehalten. Das pharisäische Judentum war sehr viel strenger als Jesus, nicht nur dem Anschein nach, sondern wirklich. Es folgte damit einer allgemeinen Stimmung, die in der Welt weit verbreitet war. Von Pythagoras, von der Stoa, von den Zynikern her wurde eine asketische Lebensanschauung begünstigt; bei den Neupythagoreern und Neuplatonikern stand sie im Mittelpunkt der praktischen Lehren. Sie übte einen überwältigenden Einfluß auf alle religiösen Menschen, auf alle lebendigen Religionen aus. Einige jüdische Sekten, die dem Einfluß des Hellenismus offener gegenüberstanden als das Judentum in seinem Stammland, trugen sogar einen ausgeprägt asketischen Charakter.

Man muß übrigens die verschiedenen Gebiete unterscheiden, auf denen Askese getrieben wurde, die Enthaltung von Speise und Trank, und die von der Ehe. Dem Judentum ist es immer ein fremdartiger Gedanke gewesen, daß das eheliche Leben etwas Häßliches, und Ehelosigkeit ein Verdienst sei. Das Alte Testament denkt höchst natürlich über geschlechtliche Dinge, und im talmudischen Judentum wird die Heirat als Pflicht jedes Mannes betrachtet, der er sich nicht entziehen darf, bis er eine bestimmte Anzahl Kinder erzielt hat. Der Zölibat ist dem jüdischen Naturell besonders wenig angemessen. Wenn das Judentum trotzdem um die Wende unsrer Zeitrechnung derartigen Anschauungen sich genähert hat, so daß bestimmte Kreise, wie Therapeuten und Essener, die Ehe verachteten, so zeigt auch dieser Umstand, daß man damals dem Hellenismus näher stand als jemals vorher oder nachher, und natürlich dachte man in der Diaspora noch moderner als in Palästina. Es ist in dieser Hinsicht interessant zu beobachten, daß Paulus, der Diasporajude, ein Asket war, während die übrigen Apostel, die Brüder des Herrn und Petrus, in der Ehe lebten.

Man kann sich danach den geschichtlichen Verlauf der Askese im Christentum unschwer vorstellen. Schon in der Urgemeinde ist viel gefastet worden; und man sah in jüdischer Weise das Fasten als ein Zeichen der frommen Gesinnung an[1]). Man hielt sich dabei

[1]) Vgl. oben S. 4f.

an die jüdischen Fasttage, Montag und Donnerstag, an deren Stelle in den heidenchristlichen Gemeinden Mittwoch und Freitag traten. Der Unterschied war ein rein äußerlicher. Denn auch bei den Heidenchristen blieb es dem einzelnen überlassen, ob er jene Tage zum Fasten benutzen wollte oder nicht[1]). Sie werden aber von vielen dazu verwandt sein, so daß man zweifeln kann, ob Heidenchristen oder Judenchristen sich im Fasten übertrafen. Die klimatischen Verhältnisse, die es dem Südländer und dem Orientalen so erheblich leichter machen als uns, sich fester Speisen oft und lange zu enthalten, waren wesentlich die gleichen; und eine religiöse Tradition, die das Fasten als eine Übung der Frömmigkeit erklärte, war ebenfalls überall vorhanden. Die Christen verwiesen außerdem auf den Zusammenhang, der zwischen Abstinenz und einem sittenreinen Leben besteht, und so kam man schon früh auf den Sprachgebrauch, die Fasttage als den Wachdienst zu bezeichnen, an denen der Christ auf Posten stehe[2]). Man sprach davon, daß man sich durch Enthaltsamkeit Gottes Wohlgefallen erwerbe und ließ die Mahnungen zu fleißigem Fasten im Privatgespräch wie in der Öffentlichkeit nicht aufhören. Einem äußerlichen Mechanismus der Andachtsübung, der auf diesem Gebiet so leicht eintritt, trat man gelegentlich mit dem Bemerken entgegen, daß ein frommes Leben wichtiger sei, als häufiges Fasten.

Weit verbreitet war daneben eine vegetarische Strömung, die gewöhnlich mit der Enthaltung von Wein Hand in Hand ging. Auch sie war aus religiösen Motiven entstanden, schon vor dem Christentum vorhanden und spielte während der ersten Jahrhunderte durch den Neuplatonismus eine Rolle in der Welt. Paulus scheint derartige Neigungen in Kolossä vorauszusetzen[3]), und der erste Timotheusbrief tritt demgegenüber deutlich für Fleisch- und Weingenuß ein[4]). In der römischen Gemeinde gab es in ihrer ersten Zeit eine ganze Partei, die Fleisch und Wein verabscheute, so daß das Gemeindeleben, das in den gemeinsamen Mahlzeiten seinen deutlichsten Ausdruck fand, dadurch gefährdet schien[5]). Im ganzen hat die Strömung innerhalb des Christentums keine große Verbreitung gefunden[6]). Es gab noch lange kleine Kreise von Christen, welche die Abneigung

---

1) Vgl. oben S. 117.

2) Hermas Sim. 5, 1; Tertullian De orat. 19; Ad ux. II 4; De jej. 1. 2; Acta Fructuosi 3.

3) Kol. 2, 16ff.

4) 1. Timoth. 4, 3; 5, 23.

5) Römer 14f.

6) Einzelne Fälle von Vegetarianismus und Weinenthaltung werden erwähnt im Martyrium der Lugdunenser (Eus. h. e. 5, 3, 2), von Tertullian De cultu fem. 2, 9; Origenes C. Cels. 5, 49.

gegen den Wein so weit trieben, daß sie selbst das Abendmahl mit Brot und Wasser feierten[1]); sie taten es aber unter steigendem Widerspruch der Kirche. Sonst ist die Bewegung selten aus den Schranken privater Sondermeinungen herausgetreten.

Dagegen ist die Stellung der Kirche zur geschlechtlichen Askese von einer weltgeschichtlichen Bedeutung geworden. Sobald das Christentum seinen Mutterboden verläßt, bemerken wir innerhalb der Gemeinden kleine Gruppen von Männern und Frauen, die sich das jungfräuliche Leben als das bessere erwählten und deswegen hoch angesehen wurden; daher waren es gerade die führenden Persönlichkeiten, die diesem Ideal huldigten. Es ist bezeichnend, daß derselbe Missionar, der das Evangelium zuerst über die engsten Grenzen des Judentums innerhalb Palästinas hinausgetragen hat, in seiner Familie asketische Grundsätze gepredigt hat. Der Siebenmann Philippus, der Missionar in Samarien und in den griechischen Küstenstädten Palästinas, hatte vier jungfräuliche Töchter, die Prophetinnen waren[2]). Er lebte mit ihnen lange Zeit in Cäsarea, der politischen Hauptstadt Palästinas. Von dem Apostel Paulus war mehrfach die Rede. In seiner korinthischen Gemeinde gab es einen Kreis von Jungfrauen, der doch wohl auf seine Veranlassung sich konstituiert hatte und von ihm in seinem Vorhaben bestärkt wird[3]). In den johanneischen Gemeinden in Asien stand es nicht anders. „Du hast einige Namen in Sardes, die ihre Kleider nicht befleckt haben; und sie sollen mit mir wandeln in weißen Kleidern, denn sie sind würdig", schreibt Johannes in der Offenbarung an die sieben Gemeinden[4]); und in seiner Vision sieht er vor dem Throne Gottes 144 000 Menschen stehen, 12 000 aus jedem Stamm Israels; „das sind die, die sich nicht befleckt haben mit Weibern; sie sind jungfräulich geblieben"[5]). Neben ihnen steht als zweite Gruppe die ungeheure Menge der übrigen Christenheit.

Es kann wohl nicht bezweifelt werden: sobald das Christentum in die Welt hinaustrat, ist es von der asketischen Stimmung auf das stärkste erfaßt worden. Und wir dürfen uns darüber kaum wundern. Trug doch das Evangelium ein Motiv in sich, das es geradezu der Askese in die Arme führte, die Verkündigung des Weltendes. Wo man schon in der nächsten Zeit den Herrn erwartete, und mit ihm das Ende aller Dinge, da hatte man nicht das Zutrauen, eine Ehe zu schließen und eine neue Generation zu erzeugen. „Denn, siehe

---

1) S. unten Exkurs 13.

2) Apostelgesch. 21, 9; vgl. Polykrates von Ephesus (Eus. h. e. 3, 31, 3ff.; 5, 24, 2).

3) 1. Korinther 7, 25ff.

4) Offenb. 3, 4.

5) Offenb. 14, 4.

es kommen Tage, an denen man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht genährt haben."[1]) Da wisperte man in allen Ecken: der Christ darf nicht heiraten, damit er auf das Ende gerüstet ist. Schon im Matthäus-Evangelium ist Jesus ein geheimnisvolles Wort in den Mund gelegt, womit er die Ehelosigkeit als die höchste Stufe der Jüngerschaft preist. „Nicht alle fassen das Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist. Denn es gibt Verschnittene, die von Mutterleib an so geboren sind; und es gibt Verschnittene, die von den Menschen verschnitten sind; und es gibt Verschnittene, die sich selbst verschnitten haben, um des Himmelreichs willen. Wer es zu fassen vermag, der fasse es."[2]) Der vertrauliche Ton des Wortes, das sich an einen kleinen Kreis von Auserwählten in der Gemeinde richtet, ist charakteristisch[3]). Im zweiten Jahrhundert scheint die Enthaltsamkeit die wichtigste Forderung vieler christlicher Missionare gewesen zu sein; nicht überall und in allen Kreisen, aber doch in sehr ausgedehntem Maße. Wir haben einen christlichen Roman über das Leben des Paulus, der damals in Asien geschrieben worden ist. Er schildert den Apostel auf seinen Missionsreisen in Kleinasien. Paulus kommt nach Ikonium, tritt in das Haus eines Freundes ein, eine Gemeinde versammelt sich, und der Apostel hält folgende Rede[4]):

„Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.
Selig sind, die ihr Fleisch rein bewahren, denn sie werden ein Tempel Gottes sein.
Selig sind die Enthaltsamen, denn zu ihnen wird Gott reden.
Selig sind die, die dieser Welt abgesagt haben, denn sie werden Gott wohlgefallen.
Selig sind, die Frauen haben, als hätten sie sie nicht, denn sie werden Gott erben.
Selig sind, die Gottesfurcht haben, denn sie werden Engel Gottes sein.
Selig sind, die sich fürchten vor den Worten Gottes, denn sie werden getröstet werden.
Selig sind, die die Weisheit Jesu Christi empfangen, denn sie werden Söhne des Höchsten heißen.
Selig sind die ihre Taufe bewahren, denn sie werden ausruhen beim Vater und beim Sohn.

---

[1]) Lukas 23, 29. [2]) Matth. 19, 11f.

[3]) Vgl. die geheimnisvollen Ausführungen im 2. Klemensbrief 14, 3ff. Der Verfasser verknüpft sein asketisches Ideal mit der Zukunftserwartung. „Als der Herr von jemand gefragt wurde, wann sein Reich kommen werde, sprach er: Wenn die zwei eins sein werden, und das Auswendige wie das Inwendige, und das Männliche mit dem Weiblichen, weder Männliches noch Weibliches" (12, 2), d. h. er meint, das selige Ende aller Zeiten werde kommen, sobald die Christen dem Geschlechtsverkehr entsagen würden. [4]) Acta Pauli et Theclae 5f.

Selig sind, die den Sinn Jesu Christi in sich aufnehmen, denn sie werden im Licht sein.
Selig sind, die um der Liebe Gottes willen das Wesen der Welt verlassen haben, denn sie werden Engel richten und zur Rechten des Vaters gepriesen werden.
Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen und sie werden den bitteren Tag des Gerichts nicht schauen.
Selig sind die Leiber der Jungfrauen, denn sie werden Gott wohlgefallen, und sie werden nicht den Lohn ihrer Keuschheit verlieren, denn das Wort des Vaters wird ihnen ein Werk der Seligkeit werden auf den Tag seines Sohnes, und sie werden Ruhe haben von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Mit den Seligpreisungen, die nur den Jungfrauen gelten, ist es ganz ernsthaft gemeint. Es ist der Glaube dieses Paulus im Roman, daß niemand an der Auferstehung teilnehmen werde, der nicht sein Fleisch rein bewahrt hat. Und die Predigt hat Erfolg. Der Apostel sieht viele Frauen und Jungfrauen zu seinen Füßen, und alle sind begeistert von seiner Lehre. Im Nachbarhaus wohnt eine Witwe mit einer Tochter Thekla, die verlobt ist und ihrer Hochzeit entgegensieht. Das Mädchen hört vom Fenster aus die Predigt des Apostels und ist durch sie wie hypnotisiert. Drei Tage und drei Nächte weicht sie nicht von der Stelle, „wie eine Spinne" haftet sie am Fenster, berauscht von den Worten der neuen Botschaft. Weder das Schelten der Mutter noch die Bitten ihres Bräutigams sind imstande, sie in die Wirklichkeit zurückzurufen. Um ihren Sinn zu brechen, scheut man vor Zwangsmaßregeln nicht zurück. Man macht den Fall bekannt, bringt sie vor den Richter, er verurteilt sie zum Tode durch Feuer — nichts macht das Mädchen wankend. Thekla ist das Idealbild einer Christin für weite Kreise des zweiten Jahrhunderts gewesen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß solche Anschauungen in die Ehe hineinwirkten. Man predigte nicht nur den Jünglingen und Jungfrauen, sondern auch den Eheleuten Enthaltsamkeit, und fand damit offenbar ebenfalls viel Anklang. Seit Paulus den Korinthern geschrieben hatte: „Die Zeit drängt, und hinfort gilt es, daß die da Weiber haben, seien als hätten sie keine"[1]), haben ähnliche Stimmen nicht aufgehört. Es ist wieder die Literatur der Apostellegenden, die voll ist von derartigen Tendenzen. Die Apostel, wie sie dort geschildert werden, ziehen eigentlich zu dem Zweck durch die Welt, um die Frauen ihren Männern zu entfremdem und sie zu einem höheren Ideal zu erziehen[2]). Der Jesus, den sie predigen, wird ge-

---

[1]) 1. Kor. 7, 29.
[2]) Actus Petri cum Simone 33. 34 (Lipsius-Bonnet I 85ff.); Acta Johannis 63; Acta Andreae 3ff.; Acta Thomae 4ff. 82.

legentlich gepriesen als der, „der das Innere reinigt, den Leib ausleert, die Geschlechtsteile vernichtet“[1]). Der Abscheu gegen den Geschlechtsverkehr ist ihnen identisch mit dem Haß gegen Sünde, Tod und Teufel. Wer das eine sich abzwingt, erreicht alles.

Nun hat jeder Stand sein Ideal, der ehelose wie der eheliche. Man kann sich auch Fälle vorstellen, wo der Entschluß, die äußere Gemeinschaft zu meiden, die Ehe zu einem Heiligtum innerer Gemeinschaft erhoben hat. Wenn nur nicht anstatt der Heiligkeit das Widernatürliche seine Triumphe feiert, und die beleidigte Natur, die ihre Rechte nicht anerkannt sieht, sich an den Gewissen der Eheleute rächt. Wie bedenklich die ganze Strömung war, sieht man an einem Institut, das damals geschaffen wurde, das, eine Ehe und doch keine Ehe, die Vorzüge des ehelosen Standes und des ehelichen verbinden wollte. Es ist die geistige Ehe, die sich hohen Ansehens erfreute[2]). Junge Leute legten ein Gelübde der Jungfräulichkeit ab und lebten miteinander wie Eheleute, nur daß sie ihrem Gelübde treu blieben. Man dachte in der Gemeinde hoch von ihnen, verehrte sie als Menschen, auf denen der Geist Gottes im besonderen ruhte, und wurde erst später inne, daß das Spielen mit dem Gelübde zu Sünde und Heuchelei verführe. Die geistigen Führer der Gemeinden gingen auf dem gefährlichen Wege voran; Apostel und Propheten lebten gern mit gelobten Jungfrauen zusammen. Es hat merkwürdig lange gedauert, bis ein nüchternes Urteil den Nimbus, der auf der geistigen Ehe lag, zerstreute.

Hört man die asketischen Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts, so wundert man sich, daß das Christentum nicht eine Religion des Klosters geworden ist. Die Gefahr ist dadurch beschworen worden, daß die Frage der Askese in den allgemeinen Gegensatz hineingezogen wurde, der im zweiten Jahrhundert ausgefochten worden ist, in den Kampf zwischen Kirche und Gnosis. Die christlichen Prediger der Ehelosigkeit waren ihrer religiösen Herkunft gemäß auch in andrer Beziehung geneigt, der Religiosität des Heidentums Konzessionen zu machen. Indem die Kirche dem Eindringen des Heidentums widerstand, machte sie zugleich Front gegen die überhandnehmende Askese. Daneben ist zu vermuten, daß die gnostischen Übertreibungen einem populären Widerstand begegneten. In den apokryphen Apostelgeschichten hören wir die gnostischen Prediger und achten nicht auf die Gemeinden. In jenen sozialen Schichten, in denen das Christentum seinen stärksten Rückhalt hatte, im Kleinbürgerstande, muß

[1]) Acta Johannis 29.

[2]) Vgl. die Belege bei H. Achelis, Virgines subintroductae 1902.

eine gesunde Freude am Leben noch viel zu mächtig gewesen sein, als daß sich die Menschen in großer Anzahl zu Überschwenglichkeiten hinreißen ließen. Das eigentümlich christliche Motiv zur Weltentsagung, der Glaube an den baldigen Untergang der Welt, muß auf dem Boden des Heidenchristentums von seiner ursprünglichen Wucht viel verloren haben. Denn wirkliche Überzeugungskraft hatte dieser Glaube doch nur für Juden, die in jener Gewitterluft vor dem Jahre 70 lebten, und deren Angst um ihre nationale Existenz sich ins Überweltliche steigerte. Im alten Heidenchristentum hielt man zwar auch diese Gedanken heilig, aber man hielt es nicht für selbstverständlich, nun auch sein ganzes Leben unter diesen Gesichtspunkt zu stellen und ihm nach allen Seiten praktische Folge zu geben. So wurde in der Kirche das ehelose Leben ein Privileg besonders begnadeter Menschen. Man ist wohl zu allen Zeiten, auch im zweiten Jahrhundert, als diese Gefahr am größten war, den christlichen Propheten entgegengetreten, die Enthaltsamkeit von allen Christen forderten als eine Bedingung der Seligkeit, und es dauerte nicht lange, da galt die allgemeine Forderung geschlechtlicher Askese als häretisch. Der gute Christ begnügte sich mit Fasten und gelegentlichen Bußübungen und verzichtete auf den höheren Stand. Wir dürfen bei ihm im ganzen eine gute Portion gesunder Lebenslust voraussetzen, von Freude an Natur und Kunst, von Liebe zu Weib und Kind, nur daß wir den christlichen Autoren derartiges selten entnehmen können. Aus den Bildern der römischen Katakomben, zumal den älteren, glaubt man das alles zuweilen herauslesen zu können. Eine Forderung ist freilich an alle Christen gestellt worden, daß sie nämlich nur eine Ehe im Leben schließen dürften[1]). Wer sich nach dem Tode der Gattin zum zweiten Male verheiratete, setzte sich der allgemeinen Mißbilligung aus und wurde wohl in vielen Gemeinden gezwungen, aus der Gemeinschaft auszutreten. Zu dieser Auffassung der Ehe scheint man damals auch in andern Religionen gekommen zu sein; im Christentum wirkte dabei die Jenseitshoffnung stark mit. Man war gewiß, daß die Ehe durch den Tod nicht gelöst werde; im Himmel dachte man sich die Gatten aufs neue vereint[2]); darum war der Christ zur Einehe verpflichtet. Das Gesetz der Monogamie ist seit dem zweiten Jahrhundert zu beobachten, und es ist, wenn auch ständig abgeschwächt, noch lange in Gültigkeit geblieben. Erst sehr spät ist die zweite Ehe der ersten an Würde gleichgestellt worden.

So sind also die Forderungen, die unter dem Druck der asketischen

[1]) S. unten Exkurs 14. [2]) Vgl. Markus 12, 20ff.

Weltanschauung an alle Christen gestellt wurden, geringfügig und erträglich geblieben, und der größte Schaden, den die Kirche Christi davontrug, ist der geblieben, daß an dem ehelichen Leben der Schein der Minderwertigkeit hängen blieb. Man vermochte den Stand, auf den Gott seinen Segen gelegt hat wie auf keinen andern, nur unter dem niedrigen Gesichtspunkt anzusehen, daß er eine Konzession an die sinnliche Natur des Menschen sei. Die Asketen und Jungfrauen standen höher als die Eheleute, und wer sich mit Gott und göttlichen Dingen intensiver beschäftigen wollte, wurde angewiesen, sich von dem Gatten zurückzuziehen oder sich ganz von ihm zu trennen. Lange Zeit, ehe man vom Kleriker die Ehelosigkeit forderte, ja, ehe es einen Klerus gab, ist die Anschauung von einer höheren Sittlichkeit in das Christentum eingedrungen, das sie ursprünglich nicht gekannt hat. Schon die heidenchristlichen Apostel und Propheten haben „im Hinblick auf das irdische Geheimnis der Kirche gehandelt", wie die Apostellehre[1]) sich geheimnisvoll ausdrückt; später hielt man alle großen Männer des Alten und Neuen Testaments für Vorbilder jungfräulichen Lebens, Elias und Elisa, Johannes den Täufer und Johannes den Apostel, Paulus, Barnabas und Timotheus[2]), und in solchen Fällen, wo das Gegenteil offenkundig war, wie bei Petrus, hat man die historische Wahrheit nur ungern zugegeben. Das Christentum ist an der Klippe der asketischen Weltanschauung nicht vorbeigefahren, ohne ihr einen Zoll zu entrichten; wer aber beobachtet, welche Strudel sie anfangs erregte, wundert sich eher darüber, daß der Preis so gering ausgefallen ist.

4. Die Gottesdienste.

Die nächtliche Zusammenkunft.

Eine neue religiöse Gemeinschaft wird immer genötigt sein, in zahlreichen Versammlungen ihren jungen Glauben zu stärken. Das wird besonders dann notwendig sein, wenn die Mitglieder der Gemeinschaft zum größten Teil aus Kreisen stammen, die geringe Voraussetzungen für die neue Botschaft mitbringen, so wie das bei den Heidenchristen der Fall war. Der geborene Jude kannte sein Altes Testament und hoffte auf den Messias. Glaubte er einem christlichen Apostel, daß Jesus der Messias sei, der bald wiederkommen werde, so war er damit nicht genötigt, seine bisherigen Lebensgewohnheiten zu ändern. Der Ernst und die Zurückhaltung gegenüber dem Heidentum lag den Juden der damaligen Zeit im

[1]) Didache 11, 11. [2]) Klemens De virginitate I 6.

Blut; es war dieselbe Haltung, welche die christlichen Missionare von ihren Zuhörern forderten. Bei den geborenen Heiden werden sie damit nicht immer leichtes Spiel gehabt haben, falls nicht etwa die Synagoge der Kirche vorgearbeitet hatte. Mancher Grieche, Römer oder Barbar wird durch die Worte der Apostel erschüttert und gewonnen worden sein, ohne eine Vorstellung davon zu haben, daß die neue Religion eine totale Änderung seines Lebens von ihm fordern würde. Es handelte sich um etwas anderes als um Glaubenssätze. Die bildlose Gottesverehrung und der Glaube an den einen, unsichtbaren Gott lagen damals nicht weitab von der Überzeugung der Besten. Das Christentum verlangte aber weit mehr als die Zustimmung zu solchen Theorien. Es brachte eine Weltanschauung mit, die alle bisherigen Werte umwertete. Die Welt mit ihrem Glanz und ihrer Lust ist dem Teufel verfallen. Das römische Reich, das über die ganze Erde gebietet, ist seinem Untergang nahe. Denn es kommt der Herr, „der König aller Könige und Herr aller Herren", der allem ein Ende bereiten wird. Wer sich mit ihm vereint, wird das Leben haben; wer ihn nicht anerkennt, ist dem Tode verfallen — wer weiß wie bald! Darum gilt es jetzt, der Welt und ihrer Lust zu entsagen und in Demut der Ankunft des Herrn entgegenzuharren. Es lag ein gutes Teil Lethargie in diesen Gedanken. Sie müssen wie ein fremder, ernster Ton in die damalige Welt hineingeklungen sein.

Das Christentum verlangte von den geborenen Heiden eine Änderung ihres ganzen bisherigen Lebens. Bei erwachsenen Menschen war das nur dadurch herbeizuführen, daß man ständig wiederholte Eindrücke stärkster Art auf sie wirken ließ. Das geschah in den zahlreichen Gottesdiensten der ersten Gemeinden. In ihnen vereinigte man sich zu gemeinsamer Anbetung des unsichtbaren Herrn der Gemeinde, Jesus Christus, und stellte täglich die Einigung mit ihm her. Von diesem Zentralpunkt aus beleuchtete man die Gesamtheit der Gemeinde und jeden einzelnen Christen; was noch dunkel war, wurde hell an seinem Licht.

Wir müssen zunächst versuchen, uns ein Bild von dem Verlauf dieser Versammlungen zu machen und wir werden gut tun, mit den äußerlichen Bedingungen den Anfang zu machen. Nach unsern Verhältnissen würden wir annehmen, daß die Gemeinde oder der Apostel sich ein Lokal für die Gottesdienste gemietet hätte. Das ist auch zuweilen der Fall gewesen. Paulus sprach in Ephesus in der Schola des Tyrannus[1]; es wird ein Hörsaal gewesen sein, der sich für die Zwecke des Paulus eignete und ihm für Geld zur Verfügung gestellt

[1]) Apostelgesch. 19, 9.

war. Und eine, allerdings recht späte, Erzählung vom Tode des Paulus, erzählt, „daß er vor den Toren Roms eine Scheune gemietet hatte, in der er mit den Brüdern das Wort der Wahrheit lehrte“[1]). Die Nachricht mag gut überliefert oder erfunden sein: sie hat eine richtige Vorstellung bewahrt; in einzelnen Fällen wird sich die Gemeinde auf solche Weise geholfen haben. Es ist aber nicht das Gewöhnliche gewesen. Fast alle Nachrichten aus alter und späterer Zeit stimmen darin überein, daß die Gottesdienste in Privathäusern stattfanden. So versammelte sich die erste Gemeinde in Jerusalem im Hause der Maria, der Mutter des Johannes Markus[2]), und in den paulinischen Gemeinden haben stets wohlhabende Christen die Gemeinden bei sich zu Gaste[3]). Wir sahen schon, daß die Hausherrn in vielen Fällen zugleich die Beamten der Gemeinde waren. Hermas rühmt die „Bischöfe und Gastfreunde, die allezeit mit Freuden die Knechte Gottes in ihre Häuser aufgenommen haben, ohne jede Heuchelei“[4]), und vergleicht sie mit Bäumen, die der Schafherde Schatten spenden. Die Gemeinde nahm die Gastfreundschaft der wohlhabenden Christen als selbstverständlich hin, wie man es allgemein als Pflicht der reichen Leute auffaßte, die Ärmeren einzuladen und die Ämter unentgeltlich zu übernehmen. In Pompeji hat mancher arme Schlucker, der gern einmal eingeladen werden wollte, seinen Wünschen in ungenierter Weise Luft gemacht, indem er sie, mit oder ohne Witz, an die Wände der Häuser schrieb, und dabei sogar den Namen seines Patrons offen nannte[5]).

Bot also ein reicher Christ der Gemeinde sein Haus an für die gottesdienstlichen Versammlungen, so war es das natürliche, daß man in einem der Speisesäle Platz nahm, zumal, wenn man beabsichtigte, religiöse Mahlzeiten abzuhalten. In den wenigen Fällen, wo wir das Zimmer genannt finden[6]), in dem eine christliche Versammlung stattfindet, heißt es auch das *triclinium*. Diese Räume sind in den antiken Häusern nicht sehr groß. Wie viele Personen darin Platz hatten, richtete sich vor allem nach der Art, wie man Platz nahm, ob auf Liegepolstern oder auf Bänken; aber selbst wenn man sich möglichst beschränkte, wird es nur wenige Häuser

---

[1]) Martyrium Pauli bei Lipsius Acta apost. apocr. I 104.

[2]) Apostelgesch. 12, 12. [3]) S. unten Exkurs 16. [4]) Hermas Sim. 9, 27.

[5]) CIL IV 1937: *Quisque* (= *quisquis*) *me ad cenam vocarit, valeat*; 4456: *Semper M. Terentius Eudoxsus unus* (*supstenet*) *amicos. Et tenet et tutat, supstenet omne*(*m*) *modu*(*m*); 1880: *L. Istacidi, at quam non ceno, barbarus ille mihi est.*

[6]) Actus Petri cum Simone c. 21 (Lipsius-Bonnet I 68) befindet sich die Gemeindeversammlung im *triclinium* eines Hauses; Acta Thomae c. 131 wird für den Apostel Thomas ein *triclinium* hergerichtet, damit er dort lehrt.

gegeben haben, die einen Raum für mehr als vierzig Personen aufwiesen. In Abitinae, in Afrika, wurden während der Verfolgung einmal siebenundvierzig Personen in einem Privathaus versammelt gefunden[1]). In der späteren Kaiserzeit sind freilich größere Speisesäle üblich geworden; aber doch nur in besonders vornehmen Häusern, und wir können nicht annehmen, daß die Beziehungen der Christen stets bis in die wohlhabendsten Kreise hineinreichten. In ganz Pompeji sind nur einige Speisesäle ans Licht gekommen, sie haben durchschnittlich etwa siebzig Quadratmeter Raum. Nehmen wir aber auch solche an, die sechzig Personen und mehr faßten, so ist es doch offenbar, daß sich die Christen meist beengt gefühlt haben werden. Denn einige hundert und mehr Mitglieder werden manche Gemeinden, selbst der ältesten Zeit, gehabt haben. Man war demnach durch die Raumverhältnisse genötigt, die Gemeinde in verschiedene Gruppen zu teilen, von denen die eine hier, die andre dort zusammenkam, und bei der Verschiedenheit der christlichen Lehrer und dem enthusiastischen Charakter der Erbauung war die Gefahr groß, daß die kleinen Versammlungen jede ihren besonderen Charakter bekam, je nach den vorherrschenden Persönlichkeiten. Die Einheit der Gemeinde war dadurch aufs stärkste gefährdet.

Noch ein anderes Moment, das sich aus dem Gesagten ergibt, möge hier erwähnt werden. Wenn das gottesdienstliche Lokal durch die Munifizenz eines ihrer Mitglieder der Gemeinde gewährt wurde, und wenn es in der Regel bestand aus Räumlichkeiten, die sonst dem Haushalt des Gastgebers dienten, so folgt daraus, daß den ältesten Versammlungsorten jeder kirchliche Charakter fremd war. Im Anfang wird noch manche Malerei an der Wand, mancher Erzguß oder manche Skulptur an die Götterwelt und ihre Mythen erinnert haben. Erst allmählich entfernte man sie, weil man empfindlicher wurde, oder setzte gar Bilder christlichen Inhalts an die Stelle. Noch lange aber wird alles und jedes gefehlt haben, was an die sonntägliche Bestimmung des Hauses erinnerte. Wo sich alltäglich das Leben des Hauses und der Familie abspielte, da versammelte sich am Feiertag die Gemeinde; man war froh, wenn man einen Ort gefunden hatte, der ausreichte und der einen sicheren Unterschlupf bot.

Als Tag des Gottesdienstes galt schon in den Gemeinden des Paulus der Sonntag[2]), und wir dürfen ihn wohl überall bei den Heidenchristen voraussetzen. Gottesdienste in der Woche waren dadurch nicht ausgeschlossen. Aus späterer Zeit ist es bezeugt, daß man die

---

1) Acta Saturnini etc. c. 2.

2) S. oben S. 116.

Fasttage, Mittwoch und Freitag[1]), durch Gottesdienste heiligte, und es ist wohl möglich, daß die Übung in die alte Zeit zurückgeht, zumal auch bei den Juden Gottesdienste an den Fasttagen üblich waren[2]). Außerdem wird es überall bei besondern Gelegenheiten zu täglichen Versammlungen gekommen sein, und an manchen Orten mag sich die Gewohnheit lange erhalten haben, die Hauptmahlzeiten des Tages gemeinsam einzunehmen. Man darf keine zu weit gehende Uniformität annehmen, abgesehen von dem einen Punkt, daß der Sonntag überall der festliche Tag war.

Über den Verlauf des Gottesdienstes haben wir die bei aller Kürze präzise Beschreibung, die um das Jahr 112 der jüngere Plinius als Statthalter von Bithynien dem Kaiser Trajan einreichte. Er hatte einige abgefallene Christen verhört und ihnen folgendes Zeugnis über ihren Kultus abgenötigt: „Sie hätten die Gewohnheit gehabt, an einem bestimmten Tage" — dem Sonntag — „vor Sonnenaufgang zusammenzukommen, unter sich abwechselnd ein Lied auf Christus als auf einen Gott zu singen, und sich feierlich zu verpflichten, aber nicht zu einem Verbrechen, sondern daß sie keinen Diebstahl, keinen Mord, keinen Ehebruch begingen, nicht die Treue brächen, kein anvertrautes Eigentum ableugneten; darauf wären sie gewöhnlich auseinander gegangen, und wären wieder zusammengekommen zum Essen, übrigens einem gewöhnlichen und unschuldigen Essen."[3]) Das Auffallende an dieser Nachricht ist, daß man in der ältesten Zeit der Kirche, als die gottesdienstlichen Riten kaum angefangen hatten sich zu bilden, schon zwei verschiedene Zusammenkünfte hatte. Der erste war ein liturgischer Gottesdienst, der zweite eine heilige Mahlzeit. Plinius steht mit seiner Bemerkung nicht allein. Man hat längst darauf hingewiesen, daß manche andre Notiz, die vor oder nach seiner Zeit über den christlichen Gottesdienst erhalten ist, zu demselben Resultat hinführt, den liturgischen Gottesdienst von dem eucharistischen zu unterscheiden. Wahrscheinlich hat schon Paulus dieselbe Einrichtung in der Gemeinde von Korinth getroffen[4]), und wir sind versucht, eine altchristliche Überlieferung noch in der Gegenwart wiederzufinden, wenn wir hören, daß die äthiopische

---

1) Gottesdienste an den Fasttagen sind für Alexandrien mehrfach bezeugt, durch Sokrates h. e. 5, 22, 30 für die Zeit des Origenes und später. Vgl. auch Petrus Alex. Über die Buße c. 15. 2) Schürer II⁴ 522, 72. 3) Plinius ep. 10, 96.

4) Auf den liturgischen Gottesdienst nimmt Paulus 1. Kor. 14, 26, auf den eucharistischen 1. Kor. 11, 20ff. Bezug. — Auch die jüdischen Therapeuten hatten zweierlei gottesdienstliche Versammlungen, den Predigtgottesdienst am Sabbat (Philo De vita contempl., II 484ff. Mang.) und die Mahlzeit mit nächtlicher Feier zur Zeit der Pentekoste.

Kirche an den Feiertagen zwei Gottesdienste abhält, einen nach Mitternacht und den andern mittags um 12 Uhr[1]). Nur dürfte es, gerade weil die Zeugnisse so reichlich sind[2]), gut sein, darauf hinzuweisen, daß Abweichungen von der allgemeinen Ordnung auch hierin stattgefunden haben werden. Denn es gab damals keinerlei Reglements, nur freie Sitte, die jederzeit abgeändert werden konnte. Immerhin bedarf der doppelte Gottesdienst der Erklärung, die man in dem Charakter der Versammlungen unschwer findet. Der eine Gottesdienst war eine gemeinsame Mahlzeit, die nicht gut zu einer andern Stunde als der üblichen Essenszeit anzusetzen war, also gegen Abend stattfinden mußte. Die erbauliche Versammlung aber fand allgemein zur Nachtzeit statt, vor Sonnenaufgang[3]), und war deshalb mit der Mahlzeit nicht zu vereinigen. Dagegen ist es nicht deutlich, weswegen man gerade die Zeit nach Mitternacht zur Erbauung am geeignetsten fand. Es ist möglich, daß praktische Erwägungen dabei mitgewirkt haben. Da die meisten Christen als Sklaven, Handwerker oder Frauen sich in abhängiger Stellung befanden, waren sie vielleicht in der zweiten Hälfte der Nacht am ersten abkömmlich. Zog man aber nicht gerade dadurch die Blicke auf sich, wenn man alle Christen veranlaßte, sich um Mitternacht von Hause wegzuschleichen? Oder legte man etwa Wert darauf, am Sonntag den Sonnenaufgang zu begrüßen?

Im nächtlichen Gottesdienst las man vor allem die Heiligen Schriften vor, d. h. das Alte Testament. Es war die heilige Urkunde der neuen Religion. Der Apostel mag die Abschnitte ausgewählt haben und ein jüngeres Mitglied der Gemeinde, das über einen guten Vortrag verfügte, wird sie vorgetragen haben. Im Gottesdienst lernte die Gemeinde die Bibel kennen. In der ältesten Zeit werden sich Exemplare der griechischen Bibel nur selten im Privatbesitz befunden haben. Der antike Mensch pflegte überhaupt weniger zu lesen, als sich vorlesen zu lassen. Die respektable Bibelkenntnis, die wir bei

---

[1]) Vgl. die Kirchenordnung des Königs Zara Jakob in den Abh. der Berliner Akad. 1884, Bd. 2, S. 1 ff.

[2]) Man kann schon auf die Gemeinde in Jerusalem verweisen, die sich im Tempel und in den Häusern zu versammeln pflegte (Apostelgesch. 2, 46; 5, 42), zum Gebet und zum Brotbrechen (2, 42). — In der Gemeinde der Didache findet am Sonntag eine eucharistische Feier statt (14, 1); der Verfasser hält aber außerdem zahlreiche Zusammenkünfte für wünschenswert (16, 2). — Vgl. auch unten die Belege über die Tageszeit der beiden Gottesdienste.

[3]) Plinius sagt a. a. O. ausdrücklich: *ante lucem*. — Apostelgesch. 5, 21: „Da sie aber das hörten, gingen sie um die Morgenfrühe in den Tempel und lehrten." — Klemens Hom. 3, 59: „Als Petrus das gehört hatte, ließ er in der folgenden Nacht die Menge seiner Zuhörer sich versammeln" und teilte ihnen seine Absicht, abzureisen, mit.

den meisten christlichen Autoren konstatieren können, wird durch Zuhören im Gottesdienst erworben sein. Die gottesdienstliche Lektion wird also in der Regel einen großen Umfang gehabt haben.

Man las die alte Heilige Schrift der Juden, aber man las sie mit neuen Augen. Sie galt als ein Buch der Weissagung, in der uralte heilige Autoren das Zukünftige geweissagt hatten; jetzt war alles geschehen, was verkündet war; es galt nun, das Prophetenwort mit den Ereignissen der neuen Zeit zu vergleichen und die Übereinstimmung bis ins einzelne zu erkennen. Das ganze Schicksal Jesu, von seinen ersten Anfängen an bis zu seinem Tod und seiner Auferstehung, war da zu finden, wenn man nur zu suchen verstand. Denn es mußte die Schrift erfüllt werden — das war das Motto für dieses Studium. Was die geistbegabten Lehrer herausfanden, verwandten sie sofort zur Erbauung der Gemeinde. Wie mußte es das Selbstbewußtsein dieser armen und geringen Menschen heben, wenn ihnen aus begeistertem Mund verkündet wurde, daß die uralten Weissagungen der Schrift an ihnen erfüllt seien, und daß die Juden im Dunklen tappten, da sie die offenbaren Beziehungen zwischen Altem und Neuem nicht zu erkennen vermöchten.

Die Heilige Schrift gab der Gemeinde aber auch direkte Hinweise für ihr Verhalten. „Denn was dort geschrieben ist, das ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch die Geduld und den Trost der Heiligen Schrift die Hoffnung haben.“[1]) Was nur imstande war, die Gemeinde zu tieferen Gedanken über sich selbst, über ihren Bestand und ihre weltgeschichtliche Aufgabe anzuregen, das wurde hervorgeholt, reproduziert und in neue und lebendige Beleuchtung gestellt. Man entzündete ein frisches Feuer an der Asche des alten. Täglich wurden neue Fäden gesponnen, die den ererbten heiligen Besitz zum lebendigen Eigentum der Gemeinde machten. Die Bücher der Juden stammten aus einer sehr entfernten Zeit und aus Verhältnissen, die der damaligen Welt fremd waren. Sie waren den Christen nur in einer Übersetzung zugänglich, die das historische Verständnis erschwerte und zum Teil unmöglich machte; durch den Seherblick der christlichen Propheten wurde alles klar und deutlich.

Die christlichen Prediger bedienten sich dabei einer besonderen exegetischen Methode, die wir die typologische oder, in etwas anderer Ausgestaltung, die allegorische nennen. Sie pflegt in souveräner Art von einer grammatischen Deutung des einzelnen und von der historischen Bedingtheit der ganzen Schriften abzusehen und sich auf die Hauptgesichtspunkte zu konzentrieren, die sich dem Leser unter

[1]) Römer 15, 4.

der Voraussetzung ergaben, daß aus jeder heiligen Schrift der Geist Gottes zum gegenwärtigen Menschengeschlecht rede. Was aus dem Geiste stammt, muß vom Geiste verstanden werden. Dem Redner ergab sich eine unendliche Fülle neuer Gedanken zur Erbauung der Gemeinde. Man hatte ein Mittel in der Hand, bei den Heiligen Schriften das Gold von den Schlacken zu scheiden, und stets auf das Wertvolle und Bleibende, auf das religiös Bedeutende hinzuweisen. Vieles, was uns dabei fremdartig anmutet, wird der damaligen Zeit natürlich und selbstverständlich erschienen sein. Freilich, in der Hand des Stümpers wurde die Methode verkünstelt und ihre Produkte lächerlich. Der geistvolle Lehrer überwand mit ihr alle Schwierigkeiten, die der überlieferte heilige Text bot, und brachte täglich Neues und Bedeutendes aus ihm hervor. Es war das ein großer Gewinn — freilich nicht für die Wissenschaft, aber für das Leben der Gemeinde.

Neben dem Alten Testament besaß man von Anfang an Schriften von christlichen Autoren, die mit der Zeit zahlreich wurden. In der Heidenkirche sind unsre vier Evangelien und ist die Apostelgeschichte entstanden. Sie verdanken ihren Ursprung einem literarischen Bedürfnis, das sich damals fühlbar machte. Man hatte aus der judenchristlichen Kirche in Jerusalem überkommen kleinere Sammlungen von Worten und Taten Jesu, an denen man sich seine Gestalt vor Augen führte, und nach denen man sich bei wichtigen Lebensfragen richtete. Sie waren formlos zusammengestellt, in der Weise, wie man es bei den Aussprüchen jüdischer Lehrer damals zu tun pflegte. In der Heidenkirche regte sich das Bedürfnis nach einer historischen Darstellung des Lebens Jesu. Da hat zuerst Markus sein Evangelium geschrieben; unser Matthäus und unser Lukas sind bald nachher seinem Beispiel gefolgt, nachdem es ihnen gelungen war, sich neue Quellen des Lebens Jesu zu erschließen. Jeder schrieb für die Kirche seiner Heimat, in der er wirkte; leider vermögen wir nicht anzugeben, wo sie gelegen war. Offenbar empfand man überall das Bedürfnis nach einem Leben Jesu. Die Werke können mit den damaligen Biographien berühmter Männer nicht verglichen werden. Die Evangelisten — wie man diese Autoren später nannte — stellen sich nicht über, sondern unter ihren Stoff, der ihnen aus Palästina in größeren oder kleineren Sammlungen zufloß. Sie reproduzierten ihn, und gaben ihm nur äußerlich die Form eines Lebensabrisses, der mit der Geburt oder der Taufe Jesu beginnt, und mit Tod und Auferstehung abschließt. Was sie vor andern Autoren auszeichnet, ist die Pietät gegenüber der Überlieferung, und gerade das ist es,

was wir ihnen am meisten danken. Die echten, urkundlichen Aufzeichnungen über das Leben Jesu sind uns auf diese Weise erhalten geblieben. Nur einer hat es gewagt, das Lebensbild Jesu nach höheren Gesichtspunkten aus eigener Intuition zu gestalten, Johannes in Ephesus, der letzte und genialste unter den Evangelisten; nach dem Urteil der Kirche fast aller Zeiten ist ihm das in unübertrefflicher Weise gelungen. Man legte aber damals solchen Wert auf den Wortlaut der evangelischen Tradition, daß manche Gemeinden gezaudert haben, ehe sie das Evangelium der asiatischen Kirche in ihren gottesdienstlichen Gebrauch aufnahmen. Denn man tauschte gegenseitig die Evangelien aus, so daß man bald an den meisten Orten deren mehrere zur Verfügung hatte.

Die Apostelgeschichte ist aus einem ähnlichen Bedürfnis entstanden wie die Evangelien. Auch ihr liegt eine alte Quelle zugrunde, die mit den ursprünglichen Sammlungen von Worten Jesu zu vergleichen ist. Es ist ein Reisetagebuch des Paulus, das einen seiner Begleiter, nach der Überlieferung den Arzt Lukas, zum Verfasser hat. Das Journal scheint bei der Gründung der Gemeinde in Antiochien begonnen zu haben, um dann den Apostel Paulus auf allen seinen Reisen nach Rom zu geleiten, so daß es die authentische Grundlage für den größten Teil der Apostelgeschichte bildet. Unser Verfasser gestaltete sein Werk von einem Standpunkt aus, der schon die Erfahrungen zweier christlicher Generationen verwerten konnte. Da wurde sein Buch, ohne daß er es wollte, zu einem Triumphzug des Christentums aus der jüdischen Zentrale bis in die Hauptstadt der Welt.

An die heidenchristlichen Gemeinden schrieb Paulus seine Briefe, die bedeutenden Schreiben, welche wir noch heute besitzen, und wohl noch viele andere, die verloren gegangen sind. Von den übrigen Aposteln werden ebenfalls manche gelegentlich zur Feder gegriffen haben, denn es war ein schreiblustiges Zeitalter damals. Alles, was keinen allzu ephemeren Charakter trug, wurde von den Empfängern an andere Gemeinden weitergegeben und auch dort im Gottesdienst verlesen. Die Autoren scheinen es fast gewußt zu haben, daß sie für ein größeres Publikum schrieben. Ihre Briefe wuchsen schon im Moment, wo sie konzipiert wurden, über ihren augenblicklichen Anlaß hinaus, und faßten als Hauptzweck ins Auge, die Gemeinden zu ermahnen und zu trösten. Alles wird ins allgemeine erhoben. Der Meister dieser Kunst, aus dem Alltäglichen das Ewige zu gestalten, ist der Apostel Paulus; es sind aber alle andern mit größerem oder geringerem Erfolg in denselben Bahnen gegangen. Die ganze

altchristliche Literatur, die damals entstand, wurde zum Zweck der Erbauung verfaßt.

An die Vorlesung aus den Evangelien und Briefen konnten sich wiederum erbauliche Ansprachen anschließen, und jeder durfte sich hören lassen. Es wird dabei hergegangen sein wie in der jüdischen Synagoge, wo auch jedermann das Wort ergreifen konnte[1]). Man muß sich an die Redefähigkeit des antiken Menschen erinnern, wenn man sich die Predigt der ältesten Gemeinden richtig vorstellen will. Die Fähigkeit, seine Meinung zu vertreten und andre zu überzeugen, war ein Besitztum des Volkes bis in seine unteren Schichten, einige Kunstgriffe der Rhetorik waren in aller Händen. Vielleicht hat mancher eindrucksvoll zu sprechen verstanden, dem die Lektüre eines Buches Schwierigkeiten bereitet hätte. In den Gemeindeversammlungen wird es an Rednern nicht gefehlt haben, und was sie vorbrachten, mag besonders im Anfang bunt genug gewesen sein. Die Apostel werden oft Mühe gehabt haben, alles in die gebührenden Schranken einzudämmen.

In der ältesten Zeit wurde auch viel gesungen. Man sang die alttestamentlichen Psalmen[2]), vermutlich nach Melodien, die man aus der Synagoge mitgebracht hatte. Nach ihrem Muster entstand die älteste christliche Poesie. Die Gesänge waren wohl zum größten Teil als Produkte des Geistes aus der jeweiligen Situation heraus entstanden, daher imstande, im Augenblick eine starke Wirkung hervorzubringen, aber ohne bleibenden Wert, so daß sie bald vergessen und durch andere ersetzt wurden. Was uns erhalten ist, ist in andre Schriften aufgenommen worden, die für längere Dauer bestimmt waren, und mag uns vielleicht eine knappe Anschauung geben von dem, was damals im Schwange war, wie uns vergilbte Blätter von einem Blütenflor erzählen. Wir haben einige Beispiele in der Offenbarung des Johannes, von denen eins hier mitgeteilt sein möge, das den Namen führt: Lied Moses des Knechtes Gottes und Lied des Lammes.

> Groß und wunderbar sind deine Werke,
> Herr Gott, Allmächtiger!
> Gerecht und wahrhaft sind deine Wege,
> Du König der Heiden!
> Wer sollte dich nicht fürchten und deinen Namen preisen?
> Denn du allein bist heilig.

---

[1]) Vom Sabbatgottesdienst der Synagoge im pisidischen Antiochien erzählt die Apostelgeschichte 13, 15: „Nach der Vorlesung von Gesetz und Propheten ließen ihnen die Synagogenvorsteher sagen: Ihr Männer und Brüder, wenn ihr ein Wort wißt des Zuspruchs für das Volk, so redet."

[2]) S. unten Exkurs 18.

Alle Heiden kommen und beten an vor dir,
Denn deine Rechtssprüche sind offenbar geworden[1]).

Das Lied ist eine Anbetung Gottes im Mund der Heidenchristen; eine Beziehung auf Moses und auf das Lamm, die man nach dem Titel erwartet, fehlt. Es ist ganz aus alttestamentlichen Floskeln zusammengesetzt, und man sieht, wie leicht eine Poesie auf diesem Gebiet entstehen konnte.

Noch in ein andres Buch des Neuen Testaments sind Lieder eingelegt, in das Lukas-Evangelium die Lobgesänge der Maria und des Zacharias. Sie sind den Erzählungen, in die sie eingefügt sind, entsprechend, daher von den Verfassern jener Bücher ersonnen oder doch mindestens umgeändert. Alle zeigen eine erhebliche Kraft der Improvisation, die für diese ganze Dichtkunst charakteristisch ist. Solche kunstlosen Zeilen nach alttestamentlichem Muster vermochten nach dem Gesetz des Parallelismus gewiß viele zusammenzufügen, denen Gott das Herz zur Begeisterung erwärmt hatte. Die Gemeinden werden nicht wenige Sänger und Sängerinnen gehabt haben, deren Produkte allerdings nur für den Augenblick bestimmt waren, und darum längst verschollen sind[2]). Die Art des Vortrags haben wir uns so vorzustellen, daß ein Vorsänger seinen Lobgesang anstimmte und die Gemeinde ihm respondierte mit Amen, Hosianna, Hallelujah und ähnlichen Formeln, die zur Responsion bestimmt sind[3]). Es war in jeder Beziehung die Form überliefert, die aber bald einen neuen Inhalt bekam. Denn offenbar galten die Lieder vor allem dem Preise Christi, wie alle Nachrichten bezeugen[4]). Als Muster möge ein Lied dienen, das von Klemens von Alexandrien[5]) herstammt, aber gewiß schon in der ältesten Zeit seine Vorbilder gehabt hat. Es ist ein Schullied, in dem die Katechumenen von Alex-

---

1) Offenb. 15, 3 f. — Vgl. auch 11, 17 f. 2) S. unten Exkurs 19.

3) Philo De vita contempl. II 484 Mang. (= Eus. h. e. 2, 17, 22) beschreibt den Hymnengesang der jüdischen Therapeuten, „wie einer nach dem Takt auf würdevolle Weise vorsingt, die übrigen still zuhören und nur in die letzten Strophen der Lobgesänge mit einstimmen". Plinius ep. 10, 96, 7 spricht von dem Wechselgesang der Christen. Tertullian De orat. 27 sagt, daß die Schlußsätze der Psalmen respondiert wurden. Im Martyrium der 40 Soldaten von Sebaste c. 2 singen die Märtyrer im Gefängnis den 90. und andere Psalmen; „es führte sie aber an in den Psalmen der h. Kyrion, in den Antworten die h. Kandidus und Domnus". Vgl. auch unten den gnostischen Hymnus der Acta Johannis.

4) Plinius a. a. O. sagt, die Lieder würden *Christo quasi Deo* gesungen. Nach Eus. h. e. 7, 30, 10 schaffte Paul von Samosata als Bischof von Antiochien die Lieder auf Christus ab.

5) Am Schluß des Pädagogen. — Ich gebe die Übersetzung von Fr. Münter (Offenb. Johannis metrisch übersetzt, 2. Aufl. Kopenh. 1806) wieder, die ich nur an einzelnen Stellen nach der neuen Rezension des Textes verbessert habe.

andrien Christus als ihren Lehrer zur Seligkeit preisen. In seiner Form scheint es sich an volkstümliche Singweisen anzulehnen.

Du Lenker ungebändigter Füllen,
Du Fittich sicher schwebender Vögel,
Nimmer wankendes Steuer der Schiffe,
Der königlichen Herde Hirt!
Deine schuldlosen
Kinder versammle,
Heilig zu preisen,
Truglos zu loben
Mit geweihten Lippen
Der Jugend Leiter Christus!
Der Heiligen König,
Des höchsten Vaters
Allwaltender Logos,
Der Weisheit Spender,
Der Leidenden Stütze,
Der Unsterblichkeit Herr,
Der Sterblichen
Heiland, o Jesu!
Hirt und Vater,
Steurer und Lenker,
Himmlischer Fittich
Der geweihten Herde,
Fischer der Sterblichen,
Der Erben des Heils,
Der du aus feindlicher Flut,
In der Bosheit Meer
Mit süßem Leben
Die reinen Fische fängst!
Führ uns an, o du
Der geistigen Schafe Hirt!
Der unbefleckten Jugend Fürst!
Fußtapfen Christi
Himmels-Weg.
Ewiger Logos,
Unermeßlicher Äon,
Unsterbliches Licht,
Der Barmherzigkeit Quell,
Der Tugend Ursprung,
Heiliges Leben
Der Gottes-Verehrer,
Christus Jesus!
Himmlische Milch,
Den süßen Brüsten
Deiner holdseligen Magd,
Der Weisheit entträuft!
Wir Säuglinge

Von zarten Lippen gepflegt,
Von der geistigen Mutterbrust
Lieblichem Odem gefüllt,
Singen einfältiges Lob,
Aufrichtige Hymnen
Dem Könige Christus:
Singen zumal
Den heiligen Lohn
Der Lehre des Heils:
Singen einfältiglich
Den mächtigen Sohn!
Friedlicher Chor,
Ihr Christus-Erzeugten,
Du heiliges Volk,
Preiset vereinigt
Den Gott des Friedens.

Mit dem Lobgesang war das Gemeindegebet aufs engste verbunden. Die Zeugnisse scheinen darin übereinzustimmen, daß das Gebet gemeinschaftlich von der ganzen Gemeinde gesprochen wurde[1]). Der Inhalt war so mannigfaltig wie das christliche Gemütsleben. Lob und Preis, Dank und Bitte, Buße und Glaube, Erinnerung und Hoffnung — es wird alles seine Stätte gehabt haben. Es scheint aber, daß auch die persönlichen Anliegen eines jeden von der Gesamtheit vor Gott gebracht wurden. Wie wir uns die Ausführung zu denken haben, ist nicht leicht zu sagen. Vielleicht ergriff zunächst ein Apostel oder Prophet oder sonst ein begnadeter Bruder das Wort zum Gebet, und die Gemeinde stimmte in die gewohnten Formeln des Lobpreises und der Bitte mit ein, so oft sie es vermochte. Wer etwas besonderes auf dem Herzen hatte, sprach es laut aus, und die Gemeinde nahm seine Bitte ebenfalls auf und sprach sie mit, so gut es ging. Feste Formulare scheinen für das Gebet der Gemeinde erst sehr viel später aufzukommen. Man bezeichnete das Gebet als das Opfer der Christenheit, das sie Gott darbringe. Es sei das unblutige Opfer, von dem die Propheten geredet hätten, im Unterschied von den falschen Tieropfern der Israeliten[2]).

Wenn man sich durch die Lesung der Heiligen Schriften Gottes Pläne mit der Menschheit vor Augen stellte, und sich in Gesang und Anbetung zu ihm erhob, dann bekam man die Antwort von oben. „Siehe, ich bin bei euch“, hatte Jesus gesagt, „alle Tage bis an der Welt Ende.“[3]) „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“[4]) Der Gottesdienst war die

[1]) S. unten Bd. 2, Exkurs 54.
[2]) S. unten Exkurs 22.
[3]) Matth. 28, 20.
[4]) Matth. 18, 20.

Stätte, wo der Heilige Geist sich betätigte. Die Inspiration kam über einen Bruder nach dem andern, daß er mit Zungen redete, wie man es nannte, und in unartikulierten Lauten Gott lobte. Man legte in der ältesten Zeit gerade auf das Zungenreden großes Gewicht, weil man da mit Händen zu greifen meinte, wie der Mensch unter der Einwirkung von oben aufhört, er selbst zu sein, und ganz ein Organ des Geistes wird. „Was wir beten und beten sollen, wissen wir nicht; aber der Geist selbst tritt für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern. Der aber die Herzen erforscht, weiß, was das Streben des Geistes ist, daß er in göttlicher Weise eintritt für die Heiligen", schreibt Paulus an die Römer[1]). Die Gemeinde nahm teil an der Offenbarung, indem ein andrer Christ versuchte, die dunklen Äußerungen des Zungenredners zu verwerten. Wieder ein andrer hatte Gesichte und legte sie aus, indem er mit Ermahnung und Tadel der Gemeinde und den einzelnen zusprach. Wer irgendeine Gabe von Gott hatte, konnte sie produzieren; im Gottesdienst erstritten sich die Propheten das Ansehen, das sie auf längere oder kürzere Zeit zu Herren der Gemeinde machte. Unter dem Einfluß göttlicher Eingebung wurden große Pläne gefaßt und sogleich verwirklicht. Die Apostel gaben ihren Entschluß kund, Missionsreisen zu unternehmen, und die Gemeinde gab ihnen dazu ihren Segen[2]).

Wir haben ein ganzes Buch von Visionen, das der römische Prophet Hermas verfaßt hat. Er hat seine Gesichte nach und nach aufgeschrieben, je nachdem sie ihm zuteil geworden waren — das Ganze stellt vielleicht den geistigen Ertrag seines Lebens dar. Alles ist seinerzeit der Gemeinde vorgetragen und von ihr mit Beifall aufgenommen worden; man hat die Visionen dann von Rom aus verbreitet und an auswärtige Gemeinden gesandt. Der Inhalt ist einfacher, als man erwarten sollte. Hermas erlebt zunächst, daß ihm eine alte Frau erscheint, seine ehemalige Herrin aus der Zeit, als er noch Sklave war. Sie hält ihm in kräftigen Worten seine Sünden vor, die er sich ihr gegenüber hatte zu Schulden kommen lassen: denn die Vertrauensstellung, die er bei ihr einnahm, hatte gelegentlich an Vertraulichkeit gestreift. Eine andre alte Frau setzt die Vorhaltungen und Belehrungen fort, mündlich und schriftlich: es ist nicht die Sibylle, wie Hermas zuerst meint, sondern die Kirche. Später kommt sein Schutzengel zu ihm in Hirtenkleidung und teilt ihm eine Anzahl moralischer Gebote mit. Die Gesichte, die ihn von diesen seinen geistigen Leitern vermittelt und ausgelegt werden, sind durch das Buch zerstreut. Eine Ulme, an die sich ein Wein-

[1]) Römer 8, 26f. [2]) Apostelgesch. 13, 2f.

stock hinaufrankt, ist ihm ein Bild für die armen und die reichen Christen. Eine Schafherde, die von ihrem Hirten reichlich gefüttert wird, und eine andre, die ihr Hirt ungewöhnlich hart behandelt, zeigt ihm das Leben der Welt und die Bußzeit. Ein Knecht, der den Weinberg seines Herrn mit besonderem Eifer pflegt, ist ihm ein Christ, wie er sein soll. Als Hermas im Frühling die einen Bäume ausschlagen und andre dürr bleiben sieht, findet er die Gerechten und die Ungerechten abgebildet. Eine große Staubwolke auf der sonnenbeschienenen Straße hält er zunächst für eine Viehherde; sie enthüllt sich indes als ein apokalyptischer Drache, dessen einzelne Glieder und Teile ihm die christliche Eschatologie vor Augen stellen. Als von einem Weidenbaum die Zweige gekappt wurden, läßt er sie an Mitglieder der Gemeinde austeilen, und das Aussehen, das die Zweige nach kurzer Zeit annehmen, offenbart ihm den Seelenzustand ihrer Empfänger. Sein Lieblingsbild ist der Turmbau; er bringt es zweimal in etwas verschiedener Ausführung. Der Turm, der seiner baldigen Vollendung entgegengeht, ist die Kirche, und die Christen sind die Steine — ebenso verschieden an Wert und an Brauchbarkeit wie die Werkstücke des Turmes es an Aussehen und Qualität sind. Alle die einfachen Bilder werden ausführlich und selbstgefällig ausgedeutet — nicht immer logisch und geschmackvoll.

Die Entstehung dieser Visionen ist psychologisch leicht verständlich. Zum Teil sind es Träume, in denen Hermas die Persönlichkeiten sieht, mit denen er sich wachend beschäftigt hatte; zum größeren Teil sind es Allegorien. Die einfachen Bilder des Landlebens, die Hermas vor sich hat, wenn er auf seinen Acker hinausging, werden durch seine Phantasie zu Schilderungen der römischen Gemeindezustände. Die Anwendung auf die Gegenwart ist stark im Ton des Bußpredigers gehalten: der Prophet will die Schäden seiner Gemeinde bessern.

Nicht jeder würde derartige Gesichte, deren Bildermaterial aus so naheliegenden Quellen kommt und deren Auslegung so verstandesmäßig ausgetüftelt ist, für Eingebungen des göttlichen Geistes ausgeben. Im christlichen Altertum hat man sie gelten lassen. Durch Tertullian[1]) erhalten wir Kunde von einer montanistischen Prophetin, welche die Anregung zu ihren Visionen im Gottesdienst empfing. „Je nachdem die Schrift gelesen wird oder die Psalmen gesungen, die Vorträge gehalten oder die Gebete verrichtet werden, gibt ihr dies Stoff und Veranlassung zu Visionen.“ Als man einmal über die Seele des Menschen gesprochen hatte, sah sie eine Seele in sichtbarer

[1]) Tertullian De anima 9; vgl. ferner unten Exkurs 8.

Gestalt. Dabei hatte sie Erscheinungen von Engeln und von Christus. Man hat auch nach dieser Beschreibung den Eindruck, daß die Ekstase nur in starker Abschwächung vorhanden war. Und doch sind andrerseits gerade die montanistischen Propheten und Prophetinnen die besten Beispiele für den echten Enthusiasmus, wo der Mensch dem Geiste, der ihn beseelt, willenlos hingegeben ist, als eine zweite Persönlichkeit redet und handelt, ohne menschliches Bewußtsein. Die wenigen Worte, die aus dem Munde der Führer des Montanismus uns aufbewahrt sind[1]), sind fast die einzigen Zeugnisse eines christlichen Prophetismus, die wir besitzen. Daß sie so allein stehen, gibt zu denken und scheint zu beweisen, daß die urchristliche Ekstase schon in früher Zeit sich gemäßigter Formen bediente. Auch die religiöse Begeisterung war im Kampf gegen die Gnosis diskreditiert worden.

Die Apostelgeschichte berichtet, daß der Geist zuweilen auf eine ganze Versammlung fiel, was sich in Zungenreden und Weissagungen äußerte[2]). Es ist recht wohl möglich, daß man in solchen Momenten auf den uralten Ausdruck einer allgemeinen Begeisterung verfallen ist, auf den religiösen Reigentanz und szenische Darstellungen. Wir haben keine direkten Beweise dafür, daß die Wonnetrunkenheit und Verzücktheit der christlichen Versammlungen diese Formen annahm; allgemeine Überlegungen und indirekte Hinweise machen es aber wahrscheinlich[3]). Um sich ein Bild von dem zu machen, was da möglicherweise vorgegangen ist, möge man sich an die Erzählung des Epiphanius[4]) erinnern, daß in die Kirche der Montanisten „oft sieben lampentragende Jungfrauen kommen in weißen Gewändern, die von weit her kommen, um dem Volke zu weissagen. Sie zeigen eine Art von Begeisterung und gaukeln der anwesenden Gemeinde etwas vor, bringen alle zum Weinen, um sie zu Tränen der Buße zu bringen, weinen auch selbst und beklagen so das menschliche Leben.“ Oder man möge an die Szene in den Johannesakten denken, als Jesus die Jünger auffordert, mit ihm den Lobgesang zu singen. Es soll das jener Lobgesang sein, der das letzte Passahmahl Jesu abschloß[5]). Jesus befiehlt den Jüngern, einander an den Händen zu fassen und einen Kreis zu bilden. Er selbst tritt in die Mitte, fordert

1) Vgl. unten Bd. 2, Kapitel 6. 2) Apostelgesch. 10, 44.

3) Nach Philo De vita contempl., II 484ff. Mang. führten die jüdischen Therapeuten mit den Therapeutriden am Fest der Pentekoste nach der Festmahlzeit einen Reigentanz auf. Sie teilten sich dabei in zwei Chöre mit Chorführern: der der Männer hieß Moses, die der Frauen Mariamne; denn sie stellten den Durchzug durchs rote Meer dar. — Hermas Sim. 9, 11 führt einen Reigentanz auf mit den Jungfrauen, welche christliche Tugenden symbolisieren. 4) Epiphanius h. 49, 2. 5) Mark. 14, 26.

die Jünger auf, das Amen zu respondieren, fängt an den Hymnus zu singen und spricht[1]):

Ehre sei dir, Vater. Amen.
Ehre sei dir, Wort. Ehre sei dir, Gnade. Amen.
Ehre sei dir, Geist. Ehre sei dir, Heiliger. Ehre sei deiner Herrlichkeit. Amen.
Wir loben dich, Vater. Wir danken dir, Licht, in welchem nicht Finsternis wohnt. Amen.
Wofür wir aber danksagen, spreche ich aus:
Ich will gerettet werden und will retten. Amen.
Ich will gelöst werden und will lösen. Amen.
Ich will verwundet werden und will verwunden. Amen.
Ich will geboren werden und will gebären. Amen.
Ich will essen und will gegessen werden. Amen.
Ich will gehört werden und will hören. Amen.
Ich will verstanden werden, da ich ganz Verstand bin. Amen.
Ich will gewaschen werden und will waschen. Amen.
Die Gnade führt den Reigen, ich will flöten, tanzt alle. Amen.
Ich will wehklagen, schlagt alle an eure Brust. Amen.
Eine Achtzahl lobsingt mit uns. Amen.
Die Zwölfzahl tanzt oben den Reigen. Amen.
Dem All wird zu teil, oben zu tanzen. Amen.
Wer nicht tanzt, erkennt das Bevorstehende nicht. Amen.
Ich will fliehen und will bleiben. Amen.
Ich will schmücken und will geschmückt werden. Amen.
Ich will geeint werden und will einen. Amen.
Ich habe kein Haus und habe Häuser. Amen.
Ich habe keine Stätte und habe Stätten. Amen.
Ich habe keinen Tempel und habe Tempel. Amen.
Ich bin eine Leuchte dir, der du mich siehst. Amen.
Ich bin ein Spiegel dir, der du an mich denkst. Amen.
Ich bin eine Tür dir, der du an mich klopfest. Amen.
Ich bin ein Weg dir, der wandert. Amen.
So schließe denn meinem Chore dich an.
Sieh dich selbst in mir, dem Sprechenden, und wenn du gesehen, was ich tue, so verschweige meine Geheimnisse.
Merke, o Chorgenosse, was ich tue, denn dein ist dieses Leid des Menschen, das ich zu leiden habe.
Denn du hättest gar nicht zu verstehen vermocht, was du leidest, wäre ich dir nicht als Logos vom Vater gesandt worden.
Der du gesehen, was ich leide, hast mich wie einen Leidenden angesehen und bei diesem Sehen bliebst du nicht feststehen, sondern gerietest ganz in Bewegung.
Zur Ruhestätte hast du mich, ruhe dich aus bei mir.
Wer bin ich? Du wirst's erkennen, wann ich werde hingegangen sein.
Als was ich jetzt erscheine, das bin ich nicht; was ich aber bin, das wirst du schauen, wenn du zu mir gekommen sein wirst.

[1]) Der Text zum erstenmal vollständig bei James, Apocrypha anecdota II 10ff. (Texts and studies V 1, 1899).

Wenn du das Leiden verstän…
Lerne das Leiden erkennen …
Was du nicht kennst, wer…
Dein Gott bin ich, nicht d…
Im Einklang will ich stel…
An mir sollst du erkenne…
Wieder sprich mit mir …
Geist.
Willst du aber wissen,
Einmal spielt' ich mit
Ich frohlockte, du a…
Ehre dir, Vater, Am…

Der Hymnus mi…
von christlichen …
lich meistens vo…
in dem die Gr…
genannt werde…
den Reigenta…
daran zu erii…
eine reine Sc…
war.

Dieselben
teilen uns …
lichen Got…
die Versam…
seinen Seg…
Gemeinde…

Am A…
ein, um
bithyni…
Essen,
Er füh…
zeiten
die all
Statth…

1) A…
Migne …
2) A…
Tränen
als sie
3) I…

…speise war die denk…
… mit Ysop, das Geträn…
…gespräche waren der Heili…
…atten zum Gegenstand die …
…gemeinsamen Gesang unter…
…allerheiligsten Speise" herein…
…tischer Tanz schloß sich an …
…et nach Osten verrichtet. …
…en vielen religiösen Genossen…

…ein gemeinsamer Boden vorhanden …
…ungen der Religionen vergleichen lassen. …
…sprach in seinem äußeren Verlauf …
…kenntnisse. Paulus selbst stellt …
…e drei Gruppen, Heiden, Juden …
…ander[1]. Jede von ihnen hat ihr Sakrament …
…lich ganz verschiedenen Ursprung …
…rent im Götzenkelch gegenüber, den …
… Der Segen der christlichen Mannes …
…meinschaft des Leibes Christi und …
… ist; durch die Mahlzeiten in den …
… der Dämonen hergestellt.

…ngen des Paulus pflegten die Christen …
…zeit Speisen und Getränke mitzu…
… Picknick, das in einem geeigneten …
…tte bei sich, was er genießen wollte …
… ja frei, dem Armen etwas abzugeben. …
… häufig der andre Fall vorgekommen …
… Gemeinde zu sich ins Haus lud …
Man muß sich an die gastfreie Sitte des …
… vielen Anforderungen, die man damals …
…e. „Feierte ein reicher Mann seinen …
… mit der Männertoga bekleiden …
…er aus, trat er ein städtisches Amt …
… Kosten aufgeführten öffentlichen Bau …
… Fällen mußte er in der Regel den Gemeinderat, …
…en großen Teil der Bürgerschaft, im ganzen …
… Personen und darüber zu Gaste laden, oder …
… eine Gabe in Geld verabreichen — die …
…waren hauptsächlich Bewirtungen der ganzen Ge…

…el.

1) 1. Kor. 11,20.

meinde und Schauspiele."[1]) Aber noch mehr. Wohlhabende Leute pflegten sich ein Vergnügen daraus zu machen, täglich offene Tafel zu haben, auch wenn ihnen sonst nicht gerade Mildtätigkeit und Nächstenliebe nachgesagt werden konnte. Ein reicher Parvenü aus Neros Zeit, dessen Gastmahl uns beschrieben wird[2]), scheint es aus Eigenliebe und aus Protzerei zu tun, denn weitgehende Gastfreundschaft war die öffentliche Dokumentierung des Reichtums. Am Tisch des Trimalchio saßen zunächst seine Freunde und Klienten als tägliche Gäste. Ihnen stand es frei, Fremde einzuführen, nach deren Namen und Antezedenzien nicht einmal gefragt wurde. Es war sehr leicht, eine Einladung zu dem üppigen Essen zu erhalten, und wer täglicher Gast sein wollte, konnte auch das unschwer erreichen, bis ihn eine Laune seines Patrons vor die Tür wies. Es ist wohl gewiß, daß die Christen sich der allgemeinen Sitte anschlossen. Es gab auch unter ihnen wohlhabende Mitglieder, die in ihren Wohnhäusern Raum genug für kleine Gemeinden oder doch für einen erheblichen Teil derselben hatten, und deren Vermögen die luxuriöse Lebensweise eines reichen Wohltäters gestattete. Sie taten nichts Auffallendes, wenn sie ihre „Brüder und Schwestern" öfter und selbst regelmäßig in ihre Häuser aufnahmen und die gemeinsamen Mahlzeiten dort mit ihnen begingen. Die heitere Gastfreiheit des Altertums wurde durch die christliche Pflicht der Wohltätigkeit geadelt. Was sonst als eine noble Last des Reichtums galt, wurde zu einem Dienst, den ein reicher Bruder den andern leistete; der große Besitz wurde nicht mehr zum Prunken verwandt, sondern zur Befestigung der innern Gemeinschaft unter den Gliedern der kleinen Brüderschaft. Wie der Herr und Meister auch für das leibliche Wohl seiner Jünger gesorgt und mit ihnen gegessen und getrunken hatte, so stellte sich der vornehme Christ in den Dienst der Gesamtheit.

Gewiß waren nicht alle Gemeinden so glücklich, einen oder mehrere reiche Wohltäter in ihrer Mitte zu haben. Viele werden, zumal in der ältesten Zeit, aus Armen und Ärmsten bestanden haben, ohne die Fürsorge eines Patrons zu genießen. Sie werden dann an irgendeinem Ort, der ihnen zur Verfügung stand, zu kärglichen Mahlzeiten zusammengekommen sein, wo jeder mitbrachte, was er sich auf dem Markt an geringer Kost erstanden hatte, um es im Kreise der Brüder zu verzehren. Oft mag es am Notwendigsten gefehlt haben. Unter den Erzählungen des Neuen Testaments ist keine so häufig überliefert, wie die vom Wundermahl am See Genezareth, wo der Herr

[1]) Friedländer, Petronius S. 52f. [2]) Petronius, Cena Trimalchionis.

besorgten die Bedienung. Die Speise war die denkbar einfachste; sie bestand aus Brot und Salz mit Ysop, das Getränk war kaltes oder warmes Wasser. Die Gespräche waren der Heiligkeit der Versammlung angemessen; sie hatten zum Gegenstand die Heilige Schrift, zuweilen wurden sie durch gemeinsamen Gesang unterbrochen. Dann wurde der Tisch mit der „allerheiligsten Speise" hereingetragen und davon gekostet. Ein nächtlicher Tanz schloß sich an; wenn die Sonne aufging, wurde ein Gebet nach Osten verrichtet. Ähnlich wie bei den Therapeuten wird es bei vielen religiösen Genossenschaften hergegangen sein.

Man sieht, es war ein gemeinsamer Boden vorhanden, auf dem sich die Einrichtungen der Religionen vergleichen lassen. Das christliche Abendmahl entsprach in seinem äußeren Verlauf den religiösen Mahlzeiten andrer Bekenntnisse. Paulus selbst stellt, als er vom Abendmahl spricht, die drei Gruppen, Heiden, Juden und Christen, in Parallele zueinander[1]). Jede von ihnen hat ihr Sakrament, ihre heilige Speise, die freilich ganz verschiedenen Ursprungs ist. Dem Kelch des Herrn steht ein Götzenkelch gegenüber, dem Tisch des Herrn ein Götzentisch. Der Segen der christlichen Mahlzeit besteht darin, daß sie eine Gemeinschaft des Leibes Christi und eine Gemeinschaft des Blutes Christi ist; durch die Mahlzeiten in den Tempeln wird eine Gemeinschaft der Dämonen hergestellt.

Nach den Andeutungen des Paulus pflegten die Christen in Korinth sich zur heiligen Mahlzeit Speisen und Getränke mitzubringen[2]); es war also eine Art Picknick, das in einem geeigneten Privathaus stattfand. Jeder hatte bei sich, was er genießen wollte; es stand dem Wohlhabenden ja frei, dem Armen etwas abzugeben. Es wird aber gewiß ebenso häufig der andre Fall vorgekommen sein, daß ein reicher Christ die Gemeinde zu sich ins Haus lud und auf seine Kosten bewirtete. Man muß sich an die gastfreie Sitte des Altertums erinnern und an die vielen Anforderungen, die man damals allgemein an den Reichtum stellte. „Feierte ein reicher Mann seinen Geburtstag, ließ er seinen Sohn mit der Männertoga bekleiden, richtete er die Hochzeit einer Tochter aus, trat er ein städtisches Amt an, weihte er einen auf eigene Kosten aufgeführten öffentlichen Bau ein: in allen solchen Fällen mußte er in der Regel den Gemeinderat, oft auch noch einen großen Teil der Bürgerschaft, im ganzen viele hundert, ja tausend Personen und darüber zu Gaste laden, oder ihnen statt der Bewirtung eine Gabe in Geld verabreichen — die öffentlichen Lustbarkeiten waren hauptsächlich Bewirtungen der ganzen Ge-

[1]) 1. Kor. 10, 16—21. [2]) 1. Kor. 11,20.

meinde und Schauspiele."[1]) Aber noch mehr. Wohlhabende Leute pflegten sich ein Vergnügen daraus zu machen, täglich offene Tafel zu haben, auch wenn ihnen sonst nicht gerade Mildtätigkeit und Nächstenliebe nachgesagt werden konnte. Ein reicher Parvenü aus Neros Zeit, dessen Gastmahl uns beschrieben wird[2]), scheint es aus Eigenliebe und aus Protzerei zu tun, denn weitgehende Gastfreundschaft war die öffentliche Dokumentierung des Reichtums. Am Tisch des Trimalchio saßen zunächst seine Freunde und Klienten als tägliche Gäste. Ihnen stand es frei, Fremde einzuführen, nach deren Namen und Antezedenzien nicht einmal gefragt wurde. Es war sehr leicht, eine Einladung zu dem üppigen Essen zu erhalten, und wer täglicher Gast sein wollte, konnte auch das unschwer erreichen, bis ihn eine Laune seines Patrons vor die Tür wies. Es ist wohl gewiß, daß die Christen sich der allgemeinen Sitte anschlossen. Es gab auch unter ihnen wohlhabende Mitglieder, die in ihren Wohnhäusern Raum genug für kleine Gemeinden oder doch für einen erheblichen Teil derselben hatten, und deren Vermögen die luxuriöse Lebensweise eines reichen Wohltäters gestattete. Sie taten nichts Auffallendes, wenn sie ihre „Brüder und Schwestern" öfter und selbst regelmäßig in ihre Häuser aufnahmen und die gemeinsamen Mahlzeiten dort mit ihnen begingen. Die heitere Gastfreiheit des Altertums wurde durch die christliche Pflicht der Wohltätigkeit geadelt. Was sonst als eine noble Last des Reichtums galt, wurde zu einem Dienst, den ein reicher Bruder den andern leistete; der große Besitz wurde nicht mehr zum Prunken verwandt, sondern zur Befestigung der innern Gemeinschaft unter den Gliedern der kleinen Brüderschaft. Wie der Herr und Meister auch für das leibliche Wohl seiner Jünger gesorgt und mit ihnen gegessen und getrunken hatte, so stellte sich der vornehme Christ in den Dienst der Gesamtheit.

Gewiß waren nicht alle Gemeinden so glücklich, einen oder mehrere reiche Wohltäter in ihrer Mitte zu haben. Viele werden, zumal in der ältesten Zeit, aus Armen und Ärmsten bestanden haben, ohne die Fürsorge eines Patrons zu genießen. Sie werden dann an irgendeinem Ort, der ihnen zur Verfügung stand, zu kärglichen Mahlzeiten zusammengekommen sein, wo jeder mitbrachte, was er sich auf dem Markt an geringer Kost erstanden hatte, um es im Kreise der Brüder zu verzehren. Oft mag es am Notwendigsten gefehlt haben. Unter den Erzählungen des Neuen Testaments ist keine so häufig überliefert, wie die vom Wundermahl am See Genezareth, wo der Herr

[1]) Friedländer, Petronius S. 52f. [2]) Petronius, Cena Trimalchionis.

mit fünf Broten und zwei Fischen fünftausend Menschen sättigt, und der Abhub der Mahlzeit noch immer dazu ausreicht, zwölf Körbe mit Brocken zu füllen. Alle vier Evangelisten bringen die Geschichte, die beiden ersten haben außerdem noch eine Speisung von viertausend Personen, so daß das Speisungswunder sechsmal in den vier Evangelien erzählt wird. Man kann sich leicht vorstellen, was die Geschichte den ersten Generationen so teuer machte. Man tröstete sich in der eigenen Armut mit der Erinnerung an das Wundermahl des Herrn, unter dessen Händen die kärglichsten Speisen zur Sättigung der großen Menge ausgereicht hatten.

Mit der Mahlzeit verband man einen heiligen Ritus[1]), durch den man dem Zusammensein eine religiöse Weihe gab. Man vollzog ihn wohl nicht regelmäßig, nur bei besonderer Gelegenheit, etwa am Sonntag, oder bei andrer feierlicher Veranlassung. Dann brachte man dem Vorsitzenden der Versammlung, dem Apostel oder Propheten, oder wer es sonst war, ein Brot und einen Becher mit Wein. Derselbe sprach ein Dankgebet über dem Brot, zerbrach es in Stücke und gab jedem der Anwesenden eins davon, der es mit einem Amen in Empfang nahm[2]). Dann sprach der Vorsitzende über dem Becher ein ähnliches Dankgebet, reichte ihn im Kreise herum und ließ jeden daraus trinken; der Empfänger sprach wiederum Amen. Der Ritus war aus der Urgemeinde übernommen und geschah zur Erinnerung an den Tod Jesu, und um die Einigung mit ihm zu verwirklichen. Denn Jesus hatte selbst bei der letzten Mahlzeit, die er mit den Jüngern hielt, das Brot gebrochen und den Kelch verteilt; die Worte, die er dabei gesprochen, wiederholte man sich bei dem Erinnerungsmahl. Das gebrochene Brot war sein Leib, und der Wein sein Bundesblut. Dadurch wurde die gemeinsame Mahlzeit zu einem Bundesmahl erhoben, und eine Fülle heiliger Gedanken, Erinnerungen und Anklänge wurden in den Teilnehmern wachgerufen. Das alles wurde zu einem Band der Gemeinschaft mit dem Herrn. Wie man in dem nächtlichen Gottesdienst seine Gegenwart in den Gaben des Geistes genoß, die den Brüdern die Kraft gab zu weissagen und in Zungen zu reden, so genoß man sie bei der Abendmahlzeit in den heiligen Speisen.

Man gebrauchte für die heilige Mahlzeit verschiedene Namen, die uns zeigen, unter welchen verschiedenen Gesichtspunkten man sie

---

[1]) Genaue Beschreibungen finden sich häufig in den apokryphen Apostelakten, wenn auch mit einigen gnostischen Besonderheiten: Actus Petri Vercellenses 2; Acta Johannis 72. 85. 86; Acta Thomae 27. 29. 49. 50. 121. 133. 158.

[2]) Acta Thomae 158.

betrachtete. Paulus nennt sie das Herrnmahl[1]), und der Name ist in der lateinischen Kirche bekannt geblieben[2]), weil Jesus zuerst das Mahl gefeiert hatte und man es in Erinnerung an ihn beging. Andrerseits hieß es das Liebesmahl[3]), weil es die innige Gemeinschaft der Gemeinde zum Ausdruck brachte. Man nannte es auch das Brotbrechen[4]), nach der Form, wie das Brot ausgeteilt wurde, oder Danksagung, *eucharistia*[5]), nach dem Dankgebet, das über Brot und Kelch gesprochen wurde. Dem antiken Menschen lag es näher als uns, wenn man das Mahl als eine Darbringung[6]) oder als ein Opfer[7]) bezeichnete, das die Gemeinde im Gebet Gott darbrachte. Man war im Altertum gewohnt, jeden Gottesdienst als eine Gabe an die Gottheit aufzufassen[8]), dazu waren Brot und Wein von Mitgliedern der Gemeinschaft zum gemeinen Besten gespendet worden[9]).

Ebenso mannigfaltig wie die Namen waren die Vorstellungen, die man sich von der Wirkung der heiligen Handlung machte. Vertreibung der Dämonen, Gesundheit des Leibes, Vergebung der Sünden, ewiges Leben, Auferstehung des Fleisches[10]) — das war der Segen der Eucharistie, von dem die einen diese, die andern jene Seite mehr hervorhoben.

Es ist deutlich, daß die christlichen Liebesmahle zwei Seiten hatten, die ihrer Natur nach miteinander nicht harmonierten, und die deshalb leicht in Kollision geraten konnten. Ein Gastmahl im Hause eines vornehmen Mannes, bei dem den Armen und Ärmsten des Volkes Genüsse geboten wurden, die ihnen sonst unbekannt oder doch unerreichbar waren, ist nicht der passende Ort, um die heilig-

---

1) 1. Kor. 11, 20 κυριακὸν δεῖπνον.

2) *Dominicum celebrare*: Cyprian De opere et eleem. 15; Acta Saturnini etc. 7 (bei Baluzius Misc. 2, 61).

3) Judasbrief V. 12; Ignatius Smyrn. 8, 2.

4) Apostelgesch. 2, 42; 20, 7. 11; 1. Kor. 10, 16; Didache 14, 1; häufig in den apokryphen Apostelakten, z. B. Acta Pauli et Theclae 5.

5) Didache 9, 1. 5; Ignatius Smyrn. 7, 1; 8, 1; Philad. 4; Justin I 66; Irenaeus 4, 18, 5; Tertullian De orat. 19; De cor. 3; Cyprian De lapsis 25.

6) *Oblatio*: Irenaeus 4, 18, 1; Tertullian Ad. ux. II 9; De cor. 3; Cyprian ep. 1, 2; 12, 2. — Die Tätigkeit eines Klerikers, der den eucharistischen Gottesdienst abhält, nennt schon Tertullian *offerre:* De virg. vel. 9; De exhort. cast. 7; ebenso z. B. die Synode von Arles 314, c. 15. Kornelius von Rom sagt (Eus. h. e. 6, 43, 18) ποιεῖν τὰς προσφοράς.

7) θυσία: Didache 14, 1 ff.; Justin Dial. 117; Irenaeus 4, 17, 5; 18, 4. — *Sacrificium:* Tertullian De cultu fem. 2, 11; De orat. 19; Cyprian ep. 1, 2; 12, 2; 39, 3; 63, 9: Ps. Cyprian De pascha comp. c. 14. — *Hostia:* Cyprian ep. 63, 5.

8) Syrische Didaskalia c. 9 S. 45: „Damals gab es Erstlinge, Zehnten, Abgaben und Geschenke; heute aber sind es die Darbringungen, die durch die Bischöfe Gott dem Herrn dargebracht werden“.

9) Syr. Didask. a. a. O.: „Eure Opfergaben also müßt ihr dem Bischof darbringen“; vgl. Justin Apol. I 65. 67.

10) Ignatius Eph. 20, 2; Irenaeus 4, 18, 5.

sten Erinnerungen und Hoffnungen der Christenheit zu pflegen. Bei der einen Gelegenheit ist Fröhlichkeit ebenso sehr am Platz, wie bei der andern Ernst und Sammlung. Noch schlimmer wurde die Diskrepanz zwischen Mahlzeit und Ritus, wenn jeder von Hause sein gewohntes Essen mitbrachte, um es in gemeinsamer Tafelrunde zu verzehren. Die Speisen, das Geschirr und die Bedienung, welche die reicheren Christen mit sich führten, erregten den Neid und die Begehrlichkeit der Armen, und es war, wenn starke Unterschiede der sozialen Stellung vorhanden waren, auf die Dauer wohl beim besten Willen nicht möglich, allen Wünschen gerecht zu werden. Eine beherrschende Persönlichkeit vermochte vielleicht eine Zeitlang die Geister des Unfriedens zu bannen: es war doch immer wieder die Gefahr vorhanden, daß kleinliche Unzufriedenheit dem Essen die Weihe nahm, das gerade dazu bestimmt war, die Einheit und Brüderlichkeit zu stärken. Das war schon im Jahre 56 in Korinth der Fall, wie wir aus dem ersten Brief des Paulus an diese Gemeinde erfahren. Es gab nur ein Mittel, den bedenklichen Mißstand zu entfernen: wenn man sich entschloß, Mahlzeit und Ritus zu trennen. Paulus bahnt diesen Weg an, indem er den Korinthern den Rat gibt, ihren Hunger zu Hause zu stillen, damit beim Gottesdienst die heilige Handlung zu ihrem Rechte käme[1]). Es ist derselbe Weg, den die Kirche alsbald beschritten hat. Man hat die heiligen Mahlzeiten, die Agapen, beibehalten, aber sie von der feierlichen Eucharistie getrennt, zeitlich und räumlich.

Ein andrer Mißstand mußte mit der Zeit hervortreten. Er lag in dem Mangel eines Formulars und jeder festen Ordnung, die nun einmal zu einer heiligen Handlung gehört. Man sollte denken, durch die Berichte der Evangelien und des ersten Korintherbriefs von der Einsetzung des Abendmahls hätte wenigstens das eine festgestanden, daß zu einer Eucharistie Brot und Wein erforderlich ist. Man ist selbst davon zuweilen abgewichen. Manche Gemeinden ließen sich durch ihre Abneigung gegen den Weingenuß dazu bestimmen, an die Stelle des Weines Wasser zu setzen oder die Eucharistie mit Brot allein zu begehen[2]). Man hört in späterer Zeit, als die Kirche auf eine Uniformierung ihrer gottesdienstlichen Formen hinarbeitete, noch von mancher Absonderlichkeit, die sich in den ältesten, regellosen Zeiten herausgebildet hatte. Man brachte drei Kelche dar, einen mit Wasser, einen mit Milch und einen mit Wein[3]),

---

[1]) 1. Kor. 11, 22. [2]) S. unten Exkurs 13.

[3]) Vgl. die Ägyptische Kirchenordnung in Haulers Ausgabe der Didascalia LXXIV 24ff. Derartige Abweichungen müssen sich noch lange im Gebiet der gallikanischen

oder man führte das alte heilige Getränk des griechischen Altertums, Milch mit Honig, in das Abendmahl ein. Zum Brot verteilte man in einigen Gegenden Käse als Zukost[1]); in andern Oliven[2]). Es mochte das alles vielleicht seinen tiefen Sinn haben; die Eucharistie Jesu Christi war dadurch verändert.

Man denke endlich an die unbeschränkte Freiheit, die dem Vorsitzenden der Eucharistie zustand, zumal wenn er ein Apostel oder Prophet war. Der Geist mochte ihm dies oder das eingeben, er hatte alles zu bestimmen. Vor allem stand ihm völlige Freiheit bei den Gebeten zu[3]). Man möge sich ausmalen, wohin das führen konnte, wenn man diese Leute gewähren ließ, die, wenn auch alle von der Heiligkeit ihrer Aufgabe durchdrungen, doch eine gar zu verschiedene religiöse Herkunft hatten, um auch in der Begeisterung in den Bahnen des Christentums zu bleiben. Es mußte also ein Formular geschaffen werden, das der Willkür Schranken setzte. Wie dringend das Bedürfnis war, sehen wir daran, daß das älteste Ritual, das wir besitzen, höchst wahrscheinlich noch aus dem ersten Jahrhundert stammt. Es sind die Abendmahlsgebete der Apostellehre. Sie sollten in der Weise gebraucht werden, daß der Vorsitzende die kurzen Formeln sprach und die Gemeinde ihm respondierte, so wie es bei den Gesängen und Gebeten üblich war. Der Text lautet[4]):

Betreffs der Eucharistie dankt also:
Zuerst über dem Kelch:
Wir danken dir, unser Vater, für den heiligen Weinstock deines Knechtes David, welchen du uns kundgetan hast durch deinen Knecht Jesus.
(Die Gemeinde:) Dir sei Ehre in Ewigkeit.
Dann über dem gebrochenen Brot:
Wir danken dir, unser Vater, für das Leben und die Erkenntnis, welche du uns kundgetan hast durch deinen Knecht Jesus.
(Die Gemeinde:) Dir sei Ehre in Ewigkeit.
Wie dies gebrochene Brot zerstreut war auf den Bergen und zusammengebracht eins wurde, so laß deine Kirche von den Enden der Erde zusammengeführt werden in dein Reich.

Liturgie erhalten haben. Die Synode von Auxerre a. 578 c. 8 verbietet den Gebrauch von Meth (*mellitum quod mulsum appellant*) oder irgend eines andern Getränkes bei der Messe, die dritte Synode von Braga a. 675 c. 1 hat erfahren, daß an manchen Orten Milch statt Wein gebraucht werde; an andern reichte man den Kommunikanten in Wein getauchtes Brot statt Brot und Wein, wieder an andern teilte man Weintrauben statt Wein aus. — Mehrere Kelche bei der Eucharistie fand noch Bonifatius in Thüringen in Gebrauch. Gregor II schrieb ihm am 22. Nov. 726: *Unde congruum non est, duos vel tres calices in altario ponere, cum missarum sollempnia celebrantur* (Monum. Germ. Epist. Bd. 3 ep. 26, S. 276).

1) Die Montanisten waren Artotyriten, wie Epiphanius h. 49, 2 berichtet. Perpetua erhält in ihrer Vision von Christus einen Bissen Käse (Passio Perpetuae etc. 4).

2) Vgl. die lateinische Fassung der Ägypt. Kirchenordnung bei Hauler a. a. O. LXXI 10ff.

3) Didache 10, 7.

4) Didache 9f.

(Die Gemeinde:) Denn dein ist die Herrlichkeit und die Kraft durch Jesus Christus in Ewigkeit.
Nachdem ihr euch aber gesättigt habt, dankt also:
Wir danken dir heiliger Vater, für deinen heiligen Namen,
Dem du Wohnung gemacht hast in unsern Herzen;
und für die Erkenntnis und den Glauben und die Unsterblichkeit,
die du uns kundgetan hast durch deinen Knecht Jesus.
(Die Gemeinde:) Dir sei Ehre in Ewigkeit.
Du allmächtiger Herrscher, hast alles um deines Namens willen erschaffen, Speise und Trank hast du den Menschen gegeben zur Nießung, auf daß sie dir Dank sagen;
uns aber hast du gespendet geistliche Speise und Trank und ewiges Leben durch deinen Knecht.
Vor allem danken wir dir, weil du mächtig bist.
(Die Gemeinde:) Dir sei Ehre in Ewigkeit.
Gedenke, Herr, deiner Kirche, sie zu erlösen von allem Bösen,
und sie zu vollenden in deiner Liebe,
Und führe sie zu Hauf von den vier Winden, sie, die geheiligte, in dein Reich, welches du ihr bereitet hast.
(Die Gemeinde:) Denn dein ist die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.
Kommen möge die Gnade und vergehen möge diese Welt!
(Die Gemeinde:) Hosianna dem Gotte Davids!
Wer heilig ist, trete herzu.
Wer es nicht ist, tue Buße.
(Die Gemeinde:) Maranatha. Amen.

Wir haben hier die ältesten liturgischen Formeln der Christenheit, und damit den Keimpunkt der Liturgie überhaupt. Es ist nachgewiesen, daß die Gebete im ganzen wie im einzelnen auf jüdische Vorlagen zurückgehen[1]), so daß also auch hier wieder die Überlieferung der Synagoge dem jungen Christentum zu seinen Institutionen die Anregung gegeben hat. Die Gebete sind nur für den Fall vorgeschrieben, daß nicht ein Apostel oder Prophet die Versammlung leitet: ihnen will die Apostellehre nicht das Wort beschneiden[2]); denn das hieße den Geist dämpfen, den sie noch für die kostbarste Gabe der Christenheit hält. Sie setzt ferner deutlich voraus, daß die eucharistische Zeremonie noch mit einer gemeinsamen Mahlzeit verbunden war[3]). Man kann trotzdem die Entwicklung voraussehen, die das christliche Abendmahl in der Folge nehmen mußte. Sobald die Propheten ausstarben, galt das Formular unbedingt, und sobald Mahlzeit und Eucharistie getrennt wurden, war die rituelle Handlung fertig.

In den heidenchristlichen Gemeinden wurde die Eucharistie durch einen Akt höchst intimer Art eingeleitet: durch das Sündenbekenntnis

1) Vgl. oben S. 129, Anm. 1. 2) Didache 10, 7. 3) Didache 10, 1.

und die Sündenvergebung. „Wenn ihr am Herrntage zusammenkommt, so brecht das Brot und dankt, dabei aber bekennt eure Sünden, damit euer Opfer rein sei", schreibt die Apostellehre[1]). Die heilige Handlung der Gemeinde schien entheiligt, wenn nicht alle mit reinen Händen das Opfer darbrachten. Was sich zwischen Gott und die Christen von dem Schmutz der Erde gedrängt hatte, mußte entfernt werden, ehe man die intime Einigung mit Christus vollzog. „In der Gemeinde bekenne deine Übertretungen und tritt nicht zu deinem Gebet herzu mit bösem Gewissen."[2])

Von dem Gebot, sich öffentlich seiner Sünden zu zeihen, war niemand ausgenommen. Der Prophet Hermas hält es für nötig, am Anfang seiner Visionen seinen Hörern und Lesern alles zu bekennen, was ihm und seiner Familie zum Vorwurf gemacht werden konnte. Er tut es mit einer Ausführlichkeit und einer Aufrichtigkeit, daß man in die Falten seines Herzens Einblick erhält; selbst seine Gedankensünden beichtet er. „Der Mann, in dessen Haus ich aufwuchs, hatte mich einer Frau, namens Rhode, nach Rom verkauft. Nach vielen Jahren sah ich sie wieder und begann sie zu lieben wie eine Schwester. Einige Zeit darauf sah ich sie, wie sie im Tiber badete; ich reichte ihr die Hand und half ihr aus dem Fluß heraussteigen. Als ich sah, wie schön sie war, dachte ich in meinem Herzen: Wie glücklich wäre ich, hätte ich eine Frau von solcher Schönheit und solcher Haltung! Das allein war mein Begehren, weiter nichts."[3]) Erst nachdem er dies und andres erörtert hat, und vom Geist Verzeihung empfing, hält er sich für würdig, der Gemeinde seine Visionen zu berichten.

Besonders achtete man auf alle Verfehlungen, die man sich im Verkehr miteinander hatte zu Schulden kommen lassen, weil sie den Bestand des Bruderbundes gefährdeten. Darum wurden Lieblosigkeit, Zank und Streit, gegenseitiges Übervorteilen und böse Nachrede öffentlich geahndet. „Jeder, der seinem Bruder zürnt, soll dem Gericht verfallen sein; wer aber seinen Bruder einen Taugenichts heißt, soll dem Synedrium verfallen sein, und wer ihn einen Gottlosen heißt, soll für die Feuerhölle verfallen sein."[4]) „Wenn einer sich an seinem Nächsten verfehlt hat, so spreche niemand mit ihm, noch höre er ein Wort von euch, bis er Buße getan hat."[5]) Man brachte alles, was man gegeneinander auf dem Herzen hatte, in der Gemeindeversammlung zur Sprache, und suchte in Rede und Gegenrede zu ergründen, was vor Gott recht sei. Man achtete über-

1) Didache 14, 1.
2) Didache 4, 14.
3) Hermas Vis. 1.
4) Matth. 5, 22.
5) Didache 15, 3.

haupt auf das Leben des Nächsten und bemühte sich, ihn auf den rechten Weg zu leiten. In dem kleinen intimen Kreise konnte nichts verborgen bleiben, was in oder außer dem Hause geschah. „Wenn dein Bruder fehlt, so gehe hin und weise ihn zurecht unter vier Augen; hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er aber nicht, so nimm noch einen oder zwei dazu, damit auf zweier oder dreier Zeugen Mund jede Sache festgestellt werde. Hört er nicht auf sie, so sage es der Gemeinde. Hört er aber auch auf die Gemeinde nicht, so sei er dir wie der Heide und der Zöllner."[1]) „Überführt einander nicht im Zorn, sondern im Frieden, wie ihr es im Evangelium findet."[2]). Die Instanz, bei der die Entscheidung in allen Fragen war, war zunächst die Gesamtheit der Gemeinde. Sie schlichtete die Streitfälle, die oft genug vorgekommen sein werden, und stellte den einzelnen vor die Wahl, ob er Buße tun oder aus der Gemeinde ausscheiden wolle[3]).

Im übrigen gehörte die Sündenvergebung zu den Sonderrechten des geistbegabten Leiters der Gemeinde. Der Geist sagte ihm, wie es in den Herzen der einzelnen aussah, er zeigte ihm den Weg, auf dem er die Verlorenen wiederfinden konnte, und gab es ihm ein, wann Gottes Vergebung eingetreten war. „Wer von Jesus angehaucht ist wie die Apostel, und aus seinen Früchten erkennen läßt, daß er den Heiligen Geist in sich habe und geistlich sei, indem er nach Art des Sohnes Gottes bei all seinen vernünftigen Handlungen vom Geist geleitet wird, der vergibt die Sünden, die Gott vergibt und behält die unvergebbaren, indem er gleich den Propheten, die nicht ihre eigenen Gedanken, sondern die göttlichen Ratschlüsse verkündeten, im Dienst Gottes handelt, der allein die Macht hat, Sünden zu vergeben."[4]) Die Propheten wurden daher von den beschwerten Herzen aufgesucht. Bekannt ist die Geschichte von dem verlorenen Jüngling, der unter die Räuber gegangen war und von Johannes in Ephesus wiedergewonnen wurde. Nach der Erzählung des Klemens von Alexandrien[5]) „umarmte der Jüngling den Greis Johannes, als er zu ihm kam, bat unter den heftigsten Wehklagen um Verzeihung und gab sich durch seine Tränen die zweite Taufe; nur die rechte Hand — mit der er seine Waffe geführt hatte — verbarg er. Der Apostel aber verbürgte sich für ihn, schwor ihm, daß er vom Heiland Vergebung für ihn erhalten habe, fiel vor ihm nieder, bedeckte seine Rechte, als durch die Reue reingewaschen, mit Küssen und führte

[1]) Matth. 18, 15ff. [2]) Didache 15, 3.
[3]) 2. Kor. 2, 6ff. [4]) Origenes De oratione c. 28; vgl. ferner Exkurs 25.
[5]) Klemens von Alexandrien Quis dives salvetur 42 (= Eus. h. e. 3, 23, 18f.).

ihn in die Gemeinde zurück. Hier flehte er für ihn in häufigem Gebet, kämpfte mit ihm in anhaltendem Fasten, richtete sein Gemüt durch mancherlei rührende Worte wieder auf und ging, wie man sagt, nicht eher weg, als bis er ihn der Kirche wiederschenken konnte und ein großes Beispiel wahrer Buße und ein deutliches Merkmal der Wiedergeburt, das Siegeszeichen einer sichtbaren Auferstehung, aufgestellt hatte." Die alte Anekdote möge einen Vorgang vergegenwärtigen, wie er bei dem starken Sündenbewußtsein weiter Kreise oft vorgekommen sein mag.

Häufiger wird freilich die Aufgabe der Apostel darin bestanden haben, durch ernste Vorhaltungen das Gewissen der neu gewonnenen Christen zu wecken und zu schärfen. Zumal in der öffentlichen Versammlung der Gemeinde wird das ihr Amt gewesen sein, und sie hatten die Autorität, zu jedem in dem Ton zu reden, den sie für richtig hielten. Dem Hermas wird offenbart, daß er auf einen Christen Maximus besonders achthaben solle. Maximus hatte früher einmal seinen Glauben verleugnet, und er wurde auf die bevorstehende Trübsal, die der Prophet voraussah, mit dem bitteren Wort hingewiesen: „Siehe, die Drangsal kommt; wenn du willst, verleugne wieder."[1]) Paulus waltet seines disziplinaren Amtes weiter, nachdem er seine Gemeinden verlassen hat und weist sie an, wie sie sich in einzelnen Fällen zu verhalten haben. „Wir befehlen euch aber" — schreibt er den Thessalonichern[2]) — „im Namen unsers Herrn Jesu Christi, euch zurückzuziehen von jedem Bruder, der unordentlich wandelt, und nicht wandelt nach der Weisung, die ihr von uns empfangen habt . . . Wenn aber einer meinem brieflichen Wort nicht folgt, den zeichnet und laßt euch nicht ein mit ihm, damit er beschämt werde. Aber haltet ihn nicht wie einen Feind, sondern warnt ihn wie einen Bruder." In einem schwereren Fall, wo es sich um einen Blutschänder handelt, der seine Stiefmutter geheiratet hatte, verkündet er in feierlichem Ton das Anathema[3]): „Ich meinesteils, zwar abwesend dem Leibe, aber anwesend dem Geiste nach, habe über den, der sich so vergangen, schon wie anwesend entschieden, im Namen des Herrn Jesu dahin: daß wir zusammentreten, ihr und mein Geist, mit der Kraft unsers Herrn Jesu, und übergeben denselben dem Satan zum Verderben des Fleisches, damit der Geist gerettet werde am Tag des Herrn Jesu." Die Strafe besteht in dem Ausschluß aus der Gemeinde auf ewige Zeit, in der Hoffnung, daß dem Bestraften die Züchtigung zur Buße gereiche und daß schließlich der Herr sich seiner erbarmen werde.

[1]) Hermas Vis. 2, 3, 4. [2]) 2. Thess. 3, 6. 14f. [3]) 1. Kor. 5, 3f.

Man erkennt aus den Worten des Paulus die beiden Instanzen für Disziplinarfälle, den Apostel einerseits und die Gemeinde andrerseits. Sie waren auf ein Zusammenwirken angewiesen, und wenn sie uneinig waren, kam keine Entscheidung zustande. In einem solchen Fall stellte Paulus, der eine Bestrafung verlangte, die Gemeinde vor die Wahl, ob sie die Beziehungen zu ihm abbrechen oder den Sünder bestrafen wolle. Und als er seinen Willen durchgesetzt hatte, und jener bestraft war, schrieb er in versöhnlichem Ton: „Für einen solchen ist es genug an der Zurechtweisung von der Gesamtheit. So mögt ihr jetzt vielmehr ihm verzeihen und ihn mit Zuspruch vor Verzweiflung bewahren. Darum ersuche ich euch, die Liebe gegen ihn walten zu lassen."[1]) Er konnte milde werden, nachdem der verhängnisvolle Zwiespalt beseitigt und der Friede zwischen dem Apostel und der Gemeinde wiederhergestellt war.

Die Zusammensetzung der Gemeinden.

Man muß sich davor hüten, sich den sittlichen Zustand der heidenchristlichen Gemeinden als besonders glänzend vorzustellen. Es mag sein, daß die meisten, die in die Gemeinde eintraten, auf Grund einer wirklichen Bekehrung kamen, mit dem Wunsch, ihr Leben künftig nach den Vorschriften des Evangeliums einzurichten. Sie waren der Überzeugung, daß in der Taufe die Sünden ihres früheren Lebens abgewaschen waren, und es war ihnen genau eingeprägt, was sie zu tun und was sie zu meiden hätten. Man übersah aber damals in der Zeit der ersten Begeisterung die entgegenstehenden Faktoren, den Einfluß, den die Umgebung und der Beruf auf den Menschen ausübt, und die stille, gewaltige Macht seiner Vergangenheit. Man bedarf keiner Zeugnisse dafür, daß die Mehrzahl der Christen vor der Taufe ein Leben geführt hatte, dessen sie sich als Christen schämen mußten, und da fast alle in erwachsenem Alter übergetreten waren, waren Rückfälle in frühere Lebensgewohnheiten nicht ausgeschlossen. Das Christentum breitete sich aus in den Städten des Reichs, die voller Versuchungen waren. Die meisten Christen waren außerstande, sich von Handel und Wandel derartig zurückzuziehen, daß sie mit der Welt nicht in Berührung kamen. Natürlich kamen viele grobe Sünden vor. Man hatte in der Kirche schon früh ein Bewußtsein davon, daß die Lebensführung vieler ihrer Glieder dem christlichen Ideal keineswegs entspreche. Der Prophet Hermas sieht im Gesicht die Kirche als einen Turm, der in einer Ebene errichtet wird und

[1]) 2. Kor. 2, 6ff.

seiner Vollendung entgegengeht, und vergleicht die Christen mit den Steinen, die zum Bau verwendet werden. Da bemerkt er allerdings einige Untadelhafte, es sind die Vorsteher, Märtyrer und solche, die auf den geraden Wegen des Herrn gewandelt sind; viel größer aber ist die Zahl derer, von denen nur Schlechtes zu berichten ist: Büßer, Söhne der Ungerechtigkeit, Unruhestifter und was der Sünder mehr sind[1]). Das ist kaum schwärzer gemalt, als die Wirklichkeit war. Es konnte nicht anders sein. Man könnte leicht aus den Briefen des Paulus eine schwarze Liste zusammenstellen, aus der hervorginge, daß seine Gemeinden noch tief in den Sünden des Heidentums steckten[2]). Er setzt das selbst bei den Römern, die er nur durch Hörensagen kannte, voraus. „So laßt uns nun ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichts. Laßt uns einen anständigen Wandel führen, wie am Tage, nicht in Gelagen und Trunkenheit, nicht in Unzucht und Ausschweifung, nicht in Zank und Streit. Vielmehr zieht an den Herrn Jesus Christus und nährt nicht das Fleisch in euch, daß es lüstern wird.“[3]) Oder dasselbe in einem andern Bilde. „Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, bei der Barmherzigkeit Gottes, eure Leiber darzustellen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer, so daß dies ist euer vernünftiger Gottesdienst. Und macht euch nicht dieser Welt gleich, sondern verwandelt euch durch Erneuerung eures Denkens, daß ihr ein Gefühl dafür erlangt, was Gottes Wille ist: das Gute, das Wohlgefällige, das Vollkommene.“[4]) „Gott hat uns nicht berufen in Unreinigkeit, sondern in Heiligung.“[5]) Man erinnere sich an die Briefe, die Johannes, der Verfasser der Offenbarung, an die sieben Gemeinden in Asien schreibt. Er kennt sie alle aufs genaueste mit ihren Licht- und Schattenseiten. Der Gemeinde in Sardes ruft er zu: „Ich kenne deine Werke, daß du den Namen hast zu leben, und bist tot. Werde wach und stärke den Rest, der daran war zu sterben; denn ich habe deine Werke nicht voll gefunden vor meinem Gott. So gedenke daran, wie du es empfangen und gehört hast, und halte daran und tue Buße.“[6]) Der Gemeinde in Laodicea schreibt er gar: „Ich kenne deine Werke, daß du nicht kalt noch warm bist. O daß du kalt oder warm wärest! So nun, weil du lau bist und weder warm noch kalt, will ich dich ausspeien aus meinem Munde.“[7])

---

[1]) Hermas Vis. 3, 5. — Auch beim Gleichnis vom Weidenbaum Sim. 8 hat man den Eindruck, als ob die vielfachen Übertreter des Gesetzes zahlreicher wären als die Erfüller desselben. Ebenso Sim. 9, 19ff. beim Gleichnis von den Bergen. — Immerhin darf man nicht vergessen, daß ein Bußprediger berufsmäßig das Schlechte hervorhebt.

[2]) S. unten Exkurs 26. [3]) Römer 13, 12ff. [4]) Römer 12, 1ff.

[5]) 1. Thessalonicher 4, 7. [6]) Offenb. 3, 1ff. [7]) Offenb. 3, 15f.

Die Strafen, die man über die Sünder verhängte, waren nirgends festgesetzt, sie ergaben sich aber aus der Natur der Verhältnisse. Die barbarische Prügelstrafe der Synagoge hat man nicht übernommen, auch die Geldstrafe erschien zu profan; die Christengemeinden kannten nur moralische Strafen. Ein grober Sünder, der sich nicht bekehren wollte, wurde im schlimmsten Fall von der Gemeinde ausgeschlossen[1]; beurteilte man ihn milder, so zog man sich von ihm zurück, bis er öffentlich Buße getan hatte[2]. Für die meisten Christen wird es schon eine Strafe gewesen sein, daß man ihre Handlungen in der Gemeinde zur Sprache brachte und rügte. Wie man sich im gegebenen Fall zu verhalten habe, lag in der Hand des Apostels oder Propheten, der die Gemeinde leitete. Er hatte in Disziplinarsachen die Initiative; das Organ der Gemeindeversammlung wird in der ältesten Zeit häufig versagt haben, da die Mitglieder noch nicht gereift genug waren. Mit der Zeit traten die Presbyter der Gemeinde an seine Stelle.

Es wurde viel bestraft, aber auch viel verziehen. Niemand war verloren, außer wer der Gemeinde endgültig den Rücken kehrte. Der verlorene Sohn war mit Freuden und Ehren vom Vater wieder aufgenommen worden. Jesus hatte gesagt: „Ich sage euch, es wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen."[3] Noch dem Schächer am Kreuz hatte er zugerufen: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein."[4] Man war mit tiefem

[1] Vgl. 1. Kor. 5, 3f. (oben S. 183). — 1. Tim. 1, 20 sagt der Apostel, daß er Hymenaeus und Alexander dem Satan übergeben habe. — Hebr. 6, 4ff.: „Denn es ist unmöglich, diejenigen, welche einmal erleuchtet wurden und von der himmlischen Gabe gekostet haben und des Heiligen Geistes teilhaftig wurden und das gute Gotteswort und Kräfte der zukünftigen Welt gekostet haben, und sind dann abgefallen, wiederum zu erneuern zur Buße, da sie doch sich den Sohn Gottes wieder kreuzigen und zum Gespött machen. Denn das Land, das den reichlich strömenden Regen eingesogen hat und denen, für die es bebaut wird, wohlbestelltes Gewächs bringt, genießt den Segen von Gott. Bringt es aber Dornen und Disteln, so wird es verworfen und geht dem Fluch entgegen, dessen Ende ist das Verbrennen." — 1. Joh. 5, 16: „Wenn einer seinen Bruder sündigen sieht, eine Sünde nicht zum Tode, so soll er bitten, und er wird ihm Leben geben, nämlich solchen, die nicht zum Tode sündigen. Es gibt eine Sünde zum Tode; davon rede ich nicht, daß man dafür bitten soll."

[2] Vgl. 2. Thess. 3, 6. 14ff. (oben S. 183); 1. Kor. 5, 11 (vgl. unten Exkurs 26); Didache 15, 3 (oben S. 182); Matth. 18, 15ff. (oben S. 182). — Tertullian De praescr. 30 erzählt von Marcion und Valentin, sie wären wegen häretischer Neigungen *semel atque iterum ejecti*, dann aber schließlich *in perpetuum discidium relegati* worden. Indes hätte Marcion auch davon befreit werden können und wäre befreit worden, wenn nicht sein Tod dazwischen getreten wäre. — Titus 3, 10f.: „Einen Häretiker meide, wenn du ihn zum zweitenmal gewarnt hast, und denke, daß er verdreht ist und sündigt, durch sich selbst gerichtet."

[3] Lukas 15, 7.

[4] Lukas 23, 43.

Ernst davon überzeugt, daß, wer einmal abgefallen war, der Vergebung Gottes nicht wert sei, und empfing die Sündenvergebung wie ein Geschenk der Gnade. Der Prophet, der der Gemeinde Buße predigte, glaubte, daß Gott durch seinen Mund zum letztenmal Vergebung anbiete[1]): in der Praxis wies man niemand ab, der mit reuigem Herzen kam. Die zweite Taufe, wie man die Buße nannte[2]), war in der gleichen Weise wie die erste Taufe imstande, alle Sünden abzuwaschen[3]). Es gab noch keine Paragraphen, die sich zwischen Gott und den Sünder drängten.

Nur mußte der Sünder ehrlich sein, und sich die Gnade Gottes nicht erschleichen wollen. Er mußte seine Sünden in der Gemeinde bekennen und sich in feierlicher Form die Vergebung erteilen lassen. Wer mit unreinen Händen an der Eucharistie teilnahm, wurde von Gott gestraft. Schon Paulus schreibt den Korinthern, daß darin die Ursache der vielen Krankheiten und Todesfälle unter ihnen zu suchen sei[4]). Anderwärts erzählte man sich von plötzlichen Himmelsstrafen, die den unbußfertigen Sünder trafen. Paulus sollte eine Frau Rufina von der Eucharistie zurückgewiesen haben, weil er im Geist ihren schlechten Lebenswandel erkannte, und sie wäre gelähmt zu Boden gesunken[5]). Einem Jüngling, der einen Mord begangen hatte, ohne es zu gestehen, wären die Hände verdorrt, mit denen er die Eucharistie ergriffen hätte[6]).

So wirkte alles darauf hin, daß jeder seine Sünden bekannte, der angstvolle Glaube an die zauberhafte Wirkung des Sakraments und das feste Vertrauen auf die Gnade Gottes. Der Apostel erteilte durch die Handauflegung die Vergebung der Sünden, und die Brüder und

---

1) Hermas Mand. 4, 1, 8: „Für die Knechte Gottes gibt es nur eine Buße"; dieser Grundsatz wird 4, 3 ausführlich begründet.

2) Klemens von Alexandrien Quis dives etc. 42 (oben S. 182). — Hermas charakterisiert die Buße als Wiederholung der Taufe, ohne den Ausdruck zu gebrauchen (Mand. 4, 3). — Das (häretische) Buch des Propheten Elxai verkündete allen Sündern eine zweite Taufe, die wirklich vollzogen wurde (Hippolytus Philos. 9, 13).

3) Im Abendland bestand in späterer Zeit der Grundsatz, bestimmte Klassen von groben Sündern auf ewig von der Gemeinschaft auszuschließen, nämlich alle, die sich nach der Taufe mit Unzucht, Mord oder Götzendienst befleckt hatten. Vgl. darüber Kapitel 6. — Es ist demgegenüber von Wichtigkeit, darauf hinzuweisen, daß die Heidenkirche in der enthusiastischen Zeit einen derartigen Unterschied bei der Sündenvergebung nicht kannte. Über die Behandlung der Unzucht s. unten Exkurs 26. — Der verlorene Jüngling, den Johannes in Ephesus bekehrte (oben S. 182 f.), war ein Mörder. — Maximus in Rom hatte früher in der Verfolgung seinen Glauben verleugnet (Hermas Vis. 2, 3, 4). — Hermas verkündet allen Sündern die Sündenvergebung, mit einziger Ausnahme derjenigen, welche sich endgültig von Gott getrennt und sich den Ausschweifungen hingegeben haben und dazu den Namen des Herrn lästerten (Sim. 6, 2). Für sie gibt es keine Hoffnung.

4) 1. Kor. 11, 30ff.

5) Actus Petri cum Simone 2.

6) Acta Thomae 51.

Schwestern wechselten den Bruderkuß zum Zeichen der Einigkeit untereinander[1]). Dann wurde der Ritus der Eucharistie vollzogen. In welcher Weise dies vor sich ging, wenn ein Apostel sie austeilte, der an ein Formular nicht gebunden war, das möge eine Szene aus den Johannesakten dartun, die Beschreibung eines Sonntagsgottesdienstes[2]). Der Apostel Johannes hält eine Ansprache an die Gemeinde, die mit folgenden Worten schließt: „Wenn ihr nun nicht mehr sündigt, erläßt er euch, was ihr aus Unkenntnis tatet. Wenn ihr aber, nachdem ihr ihn erkannt und seine Barmherzigkeit erfahren habt, wieder zu demselben Lebenswandel zurückkehrt, so werden auch eure früheren Sünden euch angerechnet werden, und ihr werdet keinen Teil an ihm haben, kein Mitleid vor seinem Angesicht finden."

Darauf stellte er in einem Gebet die Gemeinde vor Gottes Angesicht:

„Der du diesen Kranz durch dein Flechten geflochten hast, Jesus,
der du diese vielen Blumen in deines Antlitzes ewige Blume eingefügt hast,
der du in meine Seele diese Worte hineingesät hast,
du deiner Knechte einziger Pfleger und Arzt, der du umsonst heilst,
einziger Wohltäter, der du nicht hoffärtig bist,
einziger Erbarmer und Menschenfreund,
einziger Retter und Gerechter,
der du immer siehst, was alle betrifft,
in allem bist, überall gegenwärtig,
alles umfaßt und alles erfüllst,
Christus Jesus, Gott, Herr,
der du durch deine Gaben und deine Barmherzigkeit alle, die auf dich hoffen, schützest,
der du alle Listen und Drohungen, mit denen unser Widersacher überall uns nachstellt, genau kennst,
du allein, Herr,
hilf in deiner Fürsorge deinen Knechten!
ja, Herr!"

Dann sprach der Apostel das Segensgebet über die eucharistische Speise.

„Und er brach das Brot und gab uns allen und betete für einen jeden der Brüder, daß er der Gnade des Herrn und seiner heiligsten Eucharistie würdig werden möge."

In solcher Weise arbeiteten die Apostel und Propheten, um Heiden nach dem christlichen Ideal zu formen. Ihr Erfolg ist groß gewesen, wie die Gemeindezustände in der späteren, bischöflichen Kirche beweisen. Die Glut des religiösen Enthusiasmus hat die Kraft, alle Metalle zu schmelzen und zu formen.

---

[1]) S. unten Exkurs 27. [2]) Acta Johannis 106ff.

Die Liebestätigkeit.

Der Gottesdienst hatte endlich noch eine andere Seite, die nicht minder dazu beitrug, die gemeinsame Versammlung zum Mittelpunkt des Gemeindelebens zu machen. Er gab den wohlhabenden Gemeindegliedern Gelegenheit, sich ihrer armen Glaubensgenossen anzunehmen. Schon die eucharistische Mahlzeit war eine Wohltat für viele Christen, die auf anderem Wege kaum dazu gelangt wären, ständige Gäste in einem reichen Hause zu sein; die Wohltätigkeit ging aber noch über das gemeinsame Essen hinaus. Es war eine freundliche Sitte des Altertums, daß man den Gästen von den übrigbleibenden Speisen mit nach Hause gab. Die Sitte war derart eingewurzelt, daß die Gäste besondere Servietten mitzubringen pflegten, um die *apophoreta* darin unterzubringen. Wenn ein reicher Christ Einladungen an seine Glaubensgenossen ergehen ließ, werden *apophoreta* aller Art den Bedürftigen reichlich zugeflossen sein. Fand die Mahlzeit auf gemeinsame Kosten statt, so legte man die übriggebliebenen Speisen in die Hände des Vorsitzenden und dieser versorgte die Armen damit und bestritt mit dem Rest seinen eigenen Unterhalt. Die großartige Wohltätigkeit, die offenbar geübt wurde, wird nicht herabgesetzt, wenn man sich erinnert, daß im Altertum die reichen Leute aus ihren Mitteln reichlicher zum allgemeinen Besten zu spenden pflegten, als es in unsrer Zeit üblich ist, und daß die Armen sich weniger Skrupel machten Wohltaten anzunehmen, als wir für anständig halten. Damit ist aber bei weitem nicht alles erklärt. Die christliche Liebestätigkeit der ältesten Zeit ist in ihrer ganzen Größe nur zu verstehen aus der überweltlichen Stimmung, die jene Generationen beherrschte. Man lebte in dem Gedanken an das Ende aller Dinge und sah dem Richterspruch Gottes entgegen, der in erster Linie den Menschen nach seiner Bruderliebe fragen würde. Die irdischen Werte sanken in den Augen der Christen ungeheuer im Preis. Es schien nicht nur besser, es schien fast klüger zu sein, seinen Besitz zum Besten der Brüder zu verwenden, als ihn ängstlich zu hüten. Durch die ganze altchristliche Literatur tönt die Aufforderung, die irdischen Güter preiszugeben zugunsten der himmlischen. „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn er ausgeht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“[1]) Von Jesus selbst war die Parole über den Unwert des Reichtums ausgegangen. „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel,

---

[1]) Lukas 16, 9.

da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben und stehlen."[1]) Die Aufforderung ist immer wieder an die Gemeinden ergangen; sie ist aber wohl nie in solchem Maße wörtlich genommen und befolgt worden wie in der ältesten Zeit. Die erste Gemeinde in Jerusalem ist mit einem großen Beispiel vorangegangen. Bei ihr war die Hoffnung auf die Wiederkunft Jesu so brennend, wie sie im Heidenchristentum niemals gewesen ist; damals lebte man wirklich in der ständigen Erwartung des Umschwungs aller Dinge. Wie weit man dem Glauben Folge gab im praktischen Leben, sieht man daran, daß einige Christen in Jerusalem sich gar ihres festen Besitzes entäußerten. Die Apostelgeschichte[2]) erzählt ausdrücklich: „die Besitzer von Grundstücken und Häusern waren, verkauften es, brachten den Erlös des Verkauften und legten ihn den Aposteln zu Füßen; dann wurde es verteilt an jedermann nach eines jeden Bedürfnis"; und sie belegt ihre Schilderung mit Beispielen: unter andern hatte Barnabas so gehandelt[3]). So weit ist man im Heidenchristentum nicht gegangen, soviel wir wissen, jedenfalls nicht in irgendwie größerem Umfang. Man war sich damals schon bewußt, daß man das volle Ideal der Bruderliebe nicht erreichte. Die wohlhabenden Christen spendeten viel — nach unsern Begriffen überreichlich —, aber man erwartete von ihnen noch viel mehr. Man höre etwa den Propheten Hermas: „Der Reiche hat zwar viele Güter, aber arm ist er, was sein Verhältnis zum Herrn betrifft, da all sein Sorgen seinem Reichtum gilt und er außerordentlich wenig Sündenbekenntnis und Gebet zum Herrn übt, und was er davon hat, ist gering, schwach und hat keine Kraft, nach oben zu steigen. Wenn nun der Reiche sich an dem Armen emporrankt und seiner leiblichen Not abhilft im Glauben, daß das, was er an dem Armen tut, bei Gott seinen Lohn finden kann, — denn der Arme ist reich an Gebet und Sündenbekenntnis und sein Gebet hat bei Gott große Kraft, — so unterstützt der Reiche den Armen in allen Dingen ohne zu schwanken; der Arme aber, von dem Reichen unterstützt, betet für ihn, indem er Gott sein Dankgebet emporschickt für den, der ihm gibt."[4]) Darum gleicht nach Hermas der Arme der starken Ulme, die selbst keine Früchte hat, und der Reiche gleicht dem Weinstock, der sich an der Ulme emporrankt. Seine Früchte sind nur dann etwas wert, wenn die Ulme sie trägt, sonst verfaulen

[1]) Matth. 6, 19f. Deutlicher ist Luk. 12, 33f.: „Verkauft eure Habe und gebt sie zum Almosen, macht euch unvergängliche Geldbeutel, einen unerschöpflichen Schatz im Himmel, wo kein Dieb herankommt und keine Motte zerstört. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz." Vgl. auch die Geschichte vom reichen Jüngling Mark. 10, 21ff. u. Par.

[2]) Apostelgesch. 4, 34f.

[3]) Apostelgesch. 4, 36f.

[4]) Hermas Sim. 2, 5f.

sie[1]). Oder, bei einer andern seiner Allegorien, dem Turmbau der Kirche, sind die Reichen die runden, weißen Steine. Es ist von ihnen nichts Böses zu sagen. „Von Gott fielen sie nie ab, noch kam ein böses Wort aus ihrem Mund, sondern lauter Billigkeit, Tugend und Wahrheit." In den Turm können sie trotzdem nur unter der Bedingung hineingebaut werden, daß sie zugehauen werden, d. h. wenn sie sich ihres Reichtums zum Besten der Brüder entäußern[2]). Man versteht diese Äußerungen im Munde eines ehemaligen Sklaven, wie es Hermas war, der nach früherem Wohlstand in Armut geraten war. Ihr Ton erinnert an die pompejanischen Mauerinschriften, in denen sich die Klienten darüber beschwerten, daß ihr Patron sie nicht zum Essen einlädt[3]). Hermas war gewiß, daß seine drastischen Bilder ihren Zweck erfüllten. Er hat sie wie sein ganzes Buch in der Versammlung der römischen Gemeinde vorgetragen, und seine burleske Art mag sich dabei als praktisch erwiesen haben. Andre wußten in anderm Ton davon zu reden. Auf die Bruderliebe hat Paulus sein Hoheslied der Liebe gesungen: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle."[4]) Er setzt die Bruderliebe über die Geistesgaben. „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt", hatte Jesus gesagt[5]). Die Bruderliebe war das Erkennungszeichen der Christen. Johannes, der Verfasser der Offenbarung, prüft seine sieben Gemeinden in Asien vor allem auf diesen Punkt. An Ephesus schreibt er: „Ich habe wider dich, daß du deine erste Liebe verlassen hast. So denke denn daran, von wo du gefallen bist; tue Buße und tue die ersten Werke[6])." In Thyatira hat er eine Besserung bemerkt: „Ich kenne deine Werke und deine Liebe und den Glauben und den Dienst und deine Geduld; und deine letzten Werke sind mehr als die ersten."[7]) So geht er sie der Reihe nach durch in dem Ton des Weltenrichters. Wie aus Johannes, klingt aus der ganzen altchristlichen Literatur uns die Parole entgegen: Wer wahre Bruderliebe hat, ist ein Christ; wer die Liebe verlassen hat, hat nichts mehr vom Geist Jesu. Man wußte die stärksten Motive in Wirksamkeit zu setzen, um mit immer neuen Mitteln zum Wohltun anzuspornen. Aus dem Judentum hatte man die Überzeugung übernommen, daß Almosen eine sündentilgende Kraft hätte. „Fasten ist besser als Beten, Almosen besser als beides — Almosen hebt die Sünde auf", sagt der zweite Klemens-

1) Hermas Sim. 2, 1 ff.
2) Hermas Vis. 3, 6 ff.; Sim. 9, 30, 4.
3) Vgl. oben S. 157.
4) 1. Kor. 13.
5) Joh. 13, 35.
6) Offenb. 2, 4.
7) Offenb. 2, 19.

brief[1]). Vor allem aber war man sich bewußt, daß die irdischen Wohltaten eine direkte Beziehung auf Christus hatten. „Wahrlich, ich sage euch, was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan[2]).“ „Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist, ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränkt, ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherbergt, ich bin nackend gewesen und ihr habt mich gekleidet, ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht, ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen[3]).“ Beim Weltgericht wird Christus zunächst und vor allem nach der Liebe fragen.

Wenn die reichen Christen in weitgehendem Maß die Wohltäter der Gemeinden waren, so waren doch die Armen von der Pflicht, Liebe zu üben, keineswegs entbunden. Zu den gemeinsamen Mahlzeiten brachte jeder seinen Anteil mit, und was er übrig behielt, verwandte er zum allgemeinen Besten. In manchen Kreisen brachte man die Erstlinge dar nach einer alten Gewohnheit, den Anbruch aus Öl- und Weinfässern, die Erstlinge des Getreides und des Brotes, und die Erstgeburten der Herde, Rinder, Schafe und Ziegen[4]); aber auch vom Geldverdienst gab man nach Bedarf und Möglichkeit[5]). Wer gar nichts hatte als seinen kärglichen Lebensunterhalt, fastete zuweilen, um etwas mitteilen zu können, und gab den Preis für die ersparte Nahrung den Armen[6]).

Vermutlich saßen viele am Tisch der Gemeinde, die auf gemeinsame Kosten unterhalten wurden. Vor allem waren es die armen Frauen, deren Anzahl überall verhältnismäßig groß gewesen zu sein scheint. Ihr Unterhalt stand vornean in den Pflichten der Gemeinde[7]), so daß

---

1) 2. Klemens 16; vgl. ferner unten Exkurs 23.

2) Matth. 25, 40. — Tertullian De orat. 26 führt ein Zitat oder christliches Sprichwort an: „Hast du einen Bruder gesehen, so hast du deinen Herrn gesehen“.

3) Matth. 25, 35f. 4) Didache 13, 3ff. 5) Did. 13, 7.

6) Origenes in Lev. hom. 10 führt ein apokryphes Wort Jesu an: *Beatus est qui etiam jejunat pro eo, ut alat pauperem.* — Hermas Sim. 5, 3, 7f.: „Berechne die Summe des Aufwandes, den du an jenem Tage für deinen Tisch machen wolltest und gib sie einer Witwe oder einer Waise oder einem Dürftigen“. — Aristides Apol. 15, 9: „Und wenn bei ihnen jemand ist, der bedürftig oder arm ist, und sie nicht überflüssigen Vorrat haben, so fasten sie zwei oder drei Tage, damit sie den Armen geben, was sie bedürfen“. — Didache 1, 3 führt als ein Wort Jesu an: „Fastet für eure Verfolger“; vgl. dazu die syrische Didaskalia 21, S. 114.

7) Unter den Almosenempfängern stehen immer die Witwen an erster Stelle, vgl. z. B. Apostelgesch. 6, 1; 9, 39; Ignatius Smyrn. 6, 2; Polyk. 4, 1; Polykarp Phil. 6, 1; Kornelius von Rom (Eusebius h. e. 6, 43, 11); Ps. Cyprian Adv. aleat. 11; Syrische Didaskalia 4, S. 15; Gesta apud Zenophilum 13, 10. — Didask. 15, S. 78 kennt Witwen, die sich aus Almosen kleine Kapitalien erspart hatten, mit denen sie Wucher trieben. Der Verfasser ist überhaupt auf die Witwen nicht gut zu sprechen.

sie der Altar Gottes genannt wurden[1]), auf dem jedermann seine Opfer darbrachte. Die Waisenkinder der Gemeinde wurden dadurch versorgt, daß christliche Familien sie in ihr Haus aufnahmen[2]). Man hatte das Wort Jesu: „Wer ein solches Kind aufnimmt auf meinen Namen, der nimmt mich auf."[3]) In den größeren Gemeinden der bevölkerten Städte werden häufig reisende Christen angekommen sein, Apostel und Evangelisten, Boten andrer Gemeinden, vor allem auch Reisende, die ihren Geschäften nachgingen. Es scheint allgemeine Sitte gewesen zu sein, daß man die Gastfreundschaft der christlichen Brüder in Anspruch nahm und sie höher hielt als die sonstigen Beziehungen der Freundschaft und Verwandtschaft[4]). Der Ankömmling brachte in der Regel ein Empfehlungsschreiben von Hause mit[5]) und wurde daraufhin in der Gemeinde untergebracht. In Zeiten der Verfolgung nahm die Versorgung der Gefangenen die Kräfte der Gemeinde in Anspruch[6]). Man wußte sich Einlaß in die Gefängnisse zu verschaffen, und suchte auf alle Weise das Los der Märtyrer zu erleichtern. Das allgemeine Interesse war in solchen Fällen außerordentlich rege. Die Verehrung für den Zeugen Christi, die menschliche Teilnahme an seinem Geschick bewegte alle, die ein christliches Interesse hatten, und wir werden nicht fehlgehen, wenn wir uns die Gefängnisse bei Tag und Nacht umlagert denken von begeisterten Christen, die an dem Martyrium ihren Anteil haben wollten. Selbst entfernten heidnischen Beobachtern fiel die Verehrung, die man den Gefangenen zollte, als etwas Merkwürdiges auf[7]). Alle diese weitgehenden Liebesdienste für Arme und Notleidende waren der privaten Initiative überlassen. Wer es konnte und wollte, trat ein für den minder begüterten Bruder. In der späteren Kirche hat man viel mehr den Organen der Gemeinde überlassen. Selbst die Sorge

[1]) Vgl. z. B. Polykarp Phil. 4, 3; Tertullian Ad ux. 1, 7; Syrische Didaskalia 15, S. 77f.; S. 82, 34; 89, 2; 90, 36 usw.

[2]) Passio Perpetuae usw. 15: Das Kind, das die Sklavin Felicitas im Kerker geboren hatte, wurde von einer Christin an Kindes Statt aufgenommen. — Die syrische Didaskalia 17, S. 87 stellt diese Praxis als Grundsatz auf und gibt die weiteren Ratschläge, das angenommene Waisenmädchen mit einem Sohn des Hauses zu verheiraten, wenn es erwachsen wäre, und den Waisenknaben ein Handwerk lernen zu lassen.

[3]) Mark. 9, 37 u. Par.

[4]) S. unten Exkurs 28.

[5]) S. oben S. 111, Anm. 7. — So lange die Kirche noch kein fester Verband war, waren Empfehlungsbriefe nur in solchen Fällen möglich, wo schon Beziehungen irgend welcher Art vorher bestanden. Die Didache fordert dazu auf, die Ankömmlinge zu prüfen (11, 1ff.; 12, 1).

[6]) Aristides 15, 8: „Und wenn sie hören, daß einer von ihnen gefangen ist oder bedrückt wegen des Namens ihres Messias, so nehmen sich alle seiner Notdurft an, und wenn es möglich ist, daß er befreit werde, so befreien sie ihn".

[7]) S. unten Exkurs 29.

für die Beerdigung der Armen scheint in der ältesten Zeit ein freiwilliger Liebesdienst gewesen zu sein[1]). Man wollte den verstorbenen Sklaven nicht in der Gemeinschaft einer heidnischen Familie ruhen lassen, und wollte ihn vor allem davor bewahren, daß er nach antiker Sitte verbrannt wurde. Darum traten wohlhabendere Christen, die eine eigene Begräbnisstätte besaßen, ärmeren Glaubensgenossen einen Platz in derselben ab. Man nahm sie damit in die Gemeinschaft des eigenen Begräbnisverbandes auf. Die Fürsorge der wohlhabenden Gemeindeglieder für die Armen erstreckte sich über deren ganzes Leben bis zum Tode, ja bis über den Tod hinaus. Im Gottesdienst bewirtete und beschenkte man sie, nach dem Tode rechnete man sie der eigenen Familie zu. Später, als es Gemeindefriedhöfe gab, hat die Gemeinde die Pflicht der Beerdigung übernommen[2]).

Wir können bei dieser Gelegenheit einen Blick werfen auf die soziale Zusammensetzung der Gemeinden, müssen uns freilich dabei hüten, gar zu genaue Resultate verlangen zu wollen. Der erste Eindruck, den man bekommt, ist der, daß die Armen und Hilfsbedürftigen einen großen Bestandteil der Gemeinde ausgemacht haben[3]); und dieser Eindruck ist so stark, daß man sich daran erinnern muß, daß die wohlhabenden Elemente kaum irgendwo gefehlt haben. Wir treffen fast überall neben den Sklaven auch die Herren, die ihre Häuser der Gemeinde zur Verfügung stellen und die vielen sonstigen Pflichten in erster Linie übernehmen[4]). Fast noch wichtiger ist die Frage, wie stark zwischen den beiden Extremen das mittlere Bürgertum vertreten war, und hier scheinen uns die römischen Katakomben sowie manche indirekte Schlüsse die Antwort zu geben, daß der Bürger-

---

[1]) Aristides 15, 8: „So oft einer von ihren Armen aus der Welt geht und ihn irgend einer von ihnen sieht, so nimmt er sich nach Kräften seines Begräbnisses an".

[2]) Vgl. Bd. 2 Kapitel 6.

[3]) Vgl. 1. Kor. 1, 26ff.; Justin Apol. 60; Minucius Felix 36, 3: „Wenn wir aber zum größten Teil für arm gelten, so ist das keine Schande, sondern ein Ruhm für uns. Wohlleben schwächt den Geist, Mäßigkeit kräftigt ihn".

[4]) Vgl. oben S. 105. 157. — Paulus soll schon den Prokonsul Sergius Paulus auf Zypern bekehrt haben: Apostelgesch. 13, 12. — In den sogenannten Haustafeln, d. h. den Ermahnungen, welche die apostolischen Briefe an die einzelnen Stände in den Gemeinden richten, werden neben den Klassen, die Geschlecht und Alter mit sich bringen, in 1. Tim. 6, 1ff., Tit. 2, 9f., 1. Petr. 2, 18ff. auch die Sklaven als besondere Gruppe aufgeführt; aber schon Kol. 4, 1 und Eph. 6, 9 stehen neben den Sklaven die Herren. — Ignatius richtet im Brief an Polykarp 4, 3 eine Mahnung an die Sklavenbesitzer (vgl. unten S. 96, Anm. 1). — Das Johannesevangelium setzt einen Verfasser von hoher geistiger Kultur voraus, der sich vorzüglich an jüdischen Quellen gebildet hatte. — Der Verfasser des Hebräerbriefs und auch wohl der des ersten Petrusbriefes waren literarisch gebildet. — Der Hebräerbrief setzt wohlhabende Leser voraus. Sie haben viel Gutes getan (6, 10) und die Konfiszierung ihres Vermögens über sich ergehen lassen müssen (10, 34).

stand in erfreulicher Stärke vorhanden war. Die Handwerker und Geschäftsleute scheinen einen breiten Raum in der Gemeinde eingenommen zu haben. Damit hatte das Christentum festen Fuß gefaßt in der Bevölkerung des Reichs. Die Kirche war keine Fremdengemeinde wie die Synagoge, die doch immer in ihrem Kern aus Ausländern bestanden hatte; das Christentum hatte von Anfang an in die gesundesten Elemente der Bevölkerung seine Wurzeln geschlagen. Das war ein so großer Vorteil, daß es ihm gegenüber ziemlich gleichgültig ist, ob die Religion in die Kreise der eigentlichen Aristokratie hineinreichte. Übrigens scheint auch das der Fall gewesen zu sein. Die römische Gemeinde hatte noch am Schluß des ersten Jahrhunderts in der kaiserlichen Familie einige Mitglieder gewonnen. Der Konsul Titus Flavius Klemens, ein Vetter des Kaisers Domitian, war höchst wahrscheinlich ein Christ; seine Gattin Domitilla ebenfalls. Beide sind Märtyrer geworden[1]). In der Katakombe, die den Namen der Domitilla führt, existiert eine ganze Gallerie von Gräbern der Familie der Flavier[2]). Die Mitglieder des Kaiserhauses mögen der Gemeinde manchen wesentlichen Dienst erwiesen haben. Und doch wurde der Gesamtcharakter der Gemeinde dadurch nicht verändert. Unter den Christen hatte weder das vornehme Element noch das arme ein bedenkliches Übergewicht. Bei der vielfachen Abhängigkeit, in der man sich von den reichen Leuten befand, hätte es leicht sein können, daß man ihnen Konzessionen gemacht hätte, die der Religion gefährlich wurden. Das ist nicht der Fall gewesen. Die christlichen Schriftsteller stehen auf der Seite der Armen[3]) und warnen vor den Gefahren des Reichtums. Man freut sich über die zuweilen recht energischen Äußerungen: Schmarotzer sind nicht unter ihnen. Sie hielten sich frei von Menschenfurcht und Liebedienerei, traten ein für die Bedrückten und gaben damit der Religion eine soziale Bedeutung, deren Wert nicht zu unterschätzen ist.

Andrerseits hat man, soweit wir sehen können, es stets vermieden, das Christentum einseitig als eine Religion der Ärmsten hinzustellen. Die Wünsche der Sklaven werden sich natürlicherweise bald lebhaft geäußert haben. Die Stellung, die sie bei einigem Geschick sich in der Gemeinde erringen konnten, stand wohl in einem starken Kontrast zu ihren häuslichen Lebensumständen, und nichts war natürlicher, als daß bei ihnen der Wunsch entstand, auf Kosten der Gemeinde losgekauft zu werden. Wir hören aber nirgends, daß das geschehen

---

1) Dio Cassius 67, 14.
2) De Rossi Bullettino di archeologia cristiana 1865, S. 17 ff., 33 ff.; 1874, S. 5 ff. 68 ff.
3) S. unten Exkurs 30.

ist, dagegen häufige Abmahnungen[1]). Man begnügte sich, den Herren eine milde Behandlung der Sklaven ans Herz zu legen, und den Sklaven einzuschärfen, daß sie ihren Herrn nicht nur äußerlich, sondern von Herzen zu gehorchen hätten[2]). In der Gemeinde ignorierte man nach Kräften die Unterschiede des Reichtums und des Standes, gab jedem seine Stellung nach seinen geistigen Gaben, ließ in den Gottesdiensten alles zurücktreten gegenüber dem gemeinsamen religiösen Besitz und linderte die wirkliche Not, wo sie vorhanden war. Das war alles, was man in sozialer Hinsicht erstrebte und durchführte. Aber war es nicht das Beste und das Höchste?

Am bezeichnendsten ist immer die Geschichte des Onesimus, die Paulus zu seinem Brief an Philemon Veranlassung gab. Als Paulus in Rom gefangen saß, traf er dort den entlaufenen Sklaven Onesimus. Er war mitten aus Kleinasien, aus Phrygien, nach der Welthauptstadt geflüchtet und hatte gehofft, dort in der Christengemeinde am besten aufgehoben zu sein. Paulus kannte seinen Herrn: Philemon in Kolossä, der sich um die Gemeinde dort verdient machte und sie in seinem Hause zu Gaste hatte. Die Beziehung zu dem Herrn mag der nächste Grund gewesen sein, weswegen Paulus sich des Sklaven annahm. Er wünschte von ihm zu erfahren, wie es zu Hause ging, und erfuhr statt dessen eine lange Geschichte von Leiden und Sünden. Paulus zog darauf nicht seine Hand von Onesimus zurück, behandelte ihn nicht als Deserteur, sondern sorgte in Rom für seinen Unterhalt. Doch ließ er ihm innerlich keine Ruhe. Er brachte ihn zur Erkenntnis seines Unrechts und bewog ihn, freiwillig zu seinem Herrn zurückzukehren. Mochten die Gründe, die Onesimus zur Flucht bewogen hatten, noch so gravierend sein, — er wird nicht unterlassen haben, sie vor sich und andern gebührend darzustellen, — er lernte sie vergessen. Mochte der Schaden, den er seinem Herrn zugefügt hatte, noch so groß sein, — er wurde gelehrt, dessen Zorn nicht zu fürchten, sondern sich ihm zu unterwerfen. Als sich eine Gelegenheit ergab, mußte er zurückreisen in das Haus, das er gewünscht hatte für immer zu verlassen. Eine kleine Reisegesellschaft von Freunden des Paulus sorgte dafür, daß er nicht unterwegs wieder andern Sinnes werden konnte. Bei derselben befand sich Epaphras, der Apostel von Kolossä.

---

[1]) Ignatius an Polykarp 4, 3: „Sklaven und Sklavinnen behandle nicht hochmütig; aber auch sie sollen sich nicht blähen, sondern zur Ehre Gottes weiter Sklaven bleiben, auf daß sie die herrlichere Freiheit von Gott erlangen. Sie sollen nicht begehren, auf Gemeindekosten frei zu werden, damit sie nicht als Sklaven der Begierde erfunden werden".

[2]) Vgl. oben S. 194 Anm. 4 die sogenannten Haustafeln; ferner Didache 4, 13f.; Aristides 15, 6.

Paulus wird sich mit ihm über Onesimus ausgesprochen haben, so daß sich der Entlaufene in dessen Gegenwart sicher fühlen mochte. Und schließlich gab ihm Paulus einen Brief an seinen Herrn mit, der mit Anerkennung von dem Flüchtling sprach und ihn seinem Herrn ans Herz legte, so daß man kaum zweifeln kann: Philemon wird von einer Bestrafung abgesehen haben, das Unrecht vergessen und Onesimus aufgenommen haben als Sklaven zwar, aber doch auch als wiedergewonnenen christlichen Bruder. Die Religion war imstande, Unrecht zu sühnen und Strafen aufzuhalten. Aus einem erzürnten Herrn und einem mißhandelten und verbrecherischen Sklaven waren Brüder geworden in Christus. Auf solche Weise machte man den Brudernamen zur Wahrheit, den man nach dem Brauch religiöser Gemeinschaften sich gegenseitig anbot und gewährte. Als das Ideal galt die Gemeinschaft der irdischen Güter, in jenem antiken Sinn, der den Freunden nichts von dem Eigenen vorenthält, und in jenem christlichen Sinn, der am treffendsten in dem Wort der Apostellehre[1]) ausgedrückt ist: „Wenn ihr in dem Unsterblichen Genossen seid, wieviel mehr in den vergänglichen Dingen." Eine prinzipielle Teilung der Vermögen ist niemals beabsichtigt gewesen.

Einer späteren Zeit haben diese Zustände, wie sie sich aus den zahlreichen Gottesdiensten und den gemeinsamen Mahlzeiten ergaben, als schlechthin ideal gegolten. Und gewiß sind sie es gewesen, da man von den irdischen Bedingungen, die das Leben des Menschen bestimmen, absah, soweit das irgend denkbar ist. Man lebte ganz in den beiden Gedanken der Gemeinschaft und der Zukunft. Es hat vielleicht niemals wieder eine Christengemeinde gegeben, in der das Bewußtsein, der Leib Christi zu sein, in solchem Maß in die Wirklichkeit übersetzt worden ist, wie damals. Trotzdem sind die Schattenseiten dieses Gemeinschaftslebens nicht zu übersehen; sie sind auch schon der damaligen Zeit zum Bewußtsein gekommen. Aus dem christlichen System ergaben sich mit Notwendigkeit eigentümliche Gefahren. Zunächst mußten die reichlichen Spenden, die gerade den Ärmsten zuflossen, eine unerwünschte Nebenwirkung haben, indem sich viele darauf verließen, daß sie von der Gemeinde unterhalten wurden, und sich daraufhin von ihrer Arbeit dispensierten. Paulus hat solche Zustände in der Gemeinde von Thessalonich vor Augen[2]), und wir dürfen sie überall voraussetzen, wo eine Gemeinde in ihrer ersten Blüte stand. Der täglichen Arbeit schien ihr Zwang, aber auch ihr Segen genommen zu sein, wenn man in Kürze das Ende aller Dinge erwartete und von den Brüdern einen reichlichen Lebensunterhalt

[1]) Didache 4, 8.

[2]) 1. Thess. 4, 10ff.; 2. Thess. 3, 10ff.

bezog. Schon im ersten Jahrhundert hatte man ein besonderes Wort geprägt für die Leute, die der Gemeinde zur Last fielen, ohne dazu genötigt zu sein; es waren die mit Christus Gewinn treiben[1]). Neben den zahlreichen Ermahnungen zur Wohltätigkeit zitierte man das Wort: „Es schwitze dein Almosen in deinen Händen, bis du erkannt hast, wem du gibst.“[2]) „Geben ist seliger als Nehmen“[3]) hatte der Herr gesagt.

Reichliche Gaben reizen zum Neid gegen andere Empfänger, und es scheint, als ob daraus sich nicht selten Zwistigkeiten entwickelt hätten, die ohnehin den erregten Gemütern nahelagen[4]). Endlich mußte sich bei den häufigen Versammlungen eine vertrauliche Intimität zwischen den beiden Geschlechtern entwickeln[5]). Man kannte einander als Glieder des kleinen erwählten Kreises, hatte das gleiche ewige Ziel vor Augen, und war sich derselben strengen Grundsätze des Lebens bewußt. Daraus ergab sich, entsprechend den unbefangenen antiken Gewohnheiten, eine Vertraulichkeit, die den Heiden verdächtig war[6]) und die auch von der späteren Kirche verurteilt worden ist[7]). Man machte also manche Erfahrungen, die zur Nüchternheit aufforderten. Es kam sehr viel darauf an, daß unwürdige Elemente von der Gemeinde fern gehalten wurden.

5. Die Eschatologie.

Die ganzen Zustände der ältesten Gemeinden sind nur zu verstehen, wenn man sich daran erinnert, daß sie als provisorisch gedacht waren. Man bereitete sich vor auf die Erscheinung Jesu und auf das Reich Gottes, das er herbeiführen würde. Man lebte schon in der Zukunft und fühlte sich in der Welt vereinsamt. Die Welt gehört dem Teufel, die Christen aber Christus. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern nach der zukünftigen trachten wir.“[8]) Man hatte auf der Erde kein Bürgerrecht, fühlte sich wie in der Fremde, und nannte sich gerne Beiwohner und Beisassen auf der Welt[9]). Von dieser Überzeugung aus bekamen alle irdischen Dinge und Angelegenheiten

---

[1]) χριστέμπορος Didache 12, 5. — Darauf zielt speziell der Spott Lucians im Peregrinus Proteus 13, 16; s. unten Exkurs 8. [2]) Didache 1, 5.

[3]) Apostelgesch. 20, 35. — Die Didache 1, 5 und die syrische Didaskalia 17, S. 88 rufen ein Wehe über die Almosenempfänger, die es nicht nötig haben.

[4]) Didask. 15, S. 83 f. [5]) Vgl. etwa Hermas Vis. 1. [6]) S. unten S. 206.

[7]) S. unten Bd. 2 Kapitel 7 die Verurteilung der Virgines subintroductae.

[8]) Hebr. 13, 14.

[9]) 1. Petr. 2, 11; vgl. 1, 1. 17; Hebr. 11, 13; 2. Klemens 5, 1. — Ad Diogn. 5: „(Die Christen) wohnen in der eigenen Heimat nur wie Beisassen; sie beteiligen sich an allem als Bürger und lassen sich alles gefallen wie Fremde. Jede Fremde ist ihnen ein Vaterland und jedes Vaterland eine Fremde“.

einen überirdischen Glanz und verloren viel von ihrem Wert, den man ihnen sonst beigelegt hatte[1]). Die Erwartung des Endes aller Dinge hatte freilich nicht mehr die Kraft und die Frische, die sie auf jüdischem Boden gehabt hatte. Dort war der Glaube verflochten gewesen mit den politischen Hoffnungen des jüdischen Volkes. Nach der Katastrophe des Jahres 70 war viel Zündstoff verschwunden und die Elektrizität der Erwartung hatte sich abgeschwächt. Trotzdem ist der Glaube an das Ende der Welt in das Heidenchristentum hinübergepflanzt worden, und hat dessen Charakter wesentlich bestimmt. Man erwartete die Wiederkunft des Herrn nicht gerade mehr heute oder morgen, aber doch in nächster Zeit. In Asien war man lange davon überzeugt, daß der hochbetagte Apostel Johannes bis zu Christi Wiederkunft leben werde, und man ließ sich erst durch seinen Tod daran erinnern, daß der Herr ihm das gar nicht versprochen habe[2]) „Ja, ich komme bald", sagt der Herr am Schluß der Offenbarung[3]). „Amen, komm Herr Jesus", antwortet die Gemeinde. „Kommen möge die Gnade und vergehen möge diese Welt. Hosianna dem Gotte Davids." „Maranatha"[4]) — so heißt es in einem andern altchristlichen Gebet. Maranatha, „Herr komm", war die geheimnisvolle Formel für diesen Glauben und diese Gewißheit.

Je länger die Zeit sich hinzog, um so mehr mischte sich in den Glauben eine fromme Ungeduld, die sich steigerte, als die Lage der Gemeinden im römischen Reich schwieriger wurde. Die christlichen Schriftsteller hatten viel zu tun, den Glauben der Gemeinden zu stärken. In derselben Weise werden die Apostel und Propheten mit ihren Predigten in den Gemeinden gewirkt haben. Der Jakobusbrief mahnt zum Ausharren und Abwarten[5]), und der zweite Petrusbrief verfolgt geradezu den Zweck, die müden Zweifel zu beseitigen und das Feuer der Erwartung wieder anzufachen. Die Offenbarung des Johannes glaubt genau sagen zu können, nach wie vielen Evolutionen im Himmel und Schrecknissen auf Erden das Ende aller Dinge kommt. Damit sind zwar nicht die Jahre bestimmt, aber doch die Zeiträume, und der aufmerksame Leser kann sich sagen, an welchem Punkt des Weltendramas er sich im Augenblick befindet. Das ist ein Ableger des alten jüdischen Brauchs, durch Rechnungen das Ende der Zeiten zu ermitteln. Man schlug auch wohl die Visionen des Danielbuches auf von den zehn Königen und den vier Tieren, um in ihnen die Zukunft zu entdecken[6]).

---

1) Vgl. Hermas Sim. 1, 1; 9, 20. 2) Joh. 21, 23.
3) Offenb. 22, 20. 4) Didache 10, 6. 5) Jakobus 5, 7ff.
6) Barnabas 4, 4f.; Hippolytus in Dan. 4, 23.

Die näheren Vorstellungen über das Ende gingen wohl sehr auseinander. Die hebräische Überlieferung kämpfte sich durch die Aufgeklärtheit der Gebildeten hindurch und vermischte sich andrerseits mit populären Vorstellungen der Antike. Anfangs begegnete man noch innerhalb der Gemeinden Zweifeln an der Auferstehung[1]; sie verschwanden aber bald. Eine Lehre von der Unsterblichkeit hatten damals die meisten modernen Religionen, und darauf beruhte zum guten Teil ihre Anziehungskraft. Die Christen hofften auf die Erscheinung Jesu Christi vom Himmel her, auf eine Auferstehung aller Toten und ein allgemeines Weltgericht. Jesus wird die Ungläubigen verurteilen und die Seinen in die Seligkeit einführen, aber auch die großen Männer des Alten Testaments, die Patriarchen und Propheten, werden errettet werden[2]. So sehr fühlte man sich mit dem Alten Testament verbunden; die Helden desselben waren die Vorfahren des christlichen Glaubens, und von der Vorstellung, dereinst mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische zu sitzen, wollte man nicht lassen. In weiten Kreisen hegte man noch höchst realistische Phantasien über das Schicksal der Seligen. Man erbaute sich an dem Gedanken, daß die Leiden der Erde in der seligen Zukunft aufhören werden. „Gott wird dann abwischen alle Tränen von den Augen"[3]; es sind „Zeiten der Erquickung"[4], eine „Sabbatruhe des Volkes Gottes"[5], und man ließ die aus dem Judentum übernommene Vorstellung von einem messianischen Mahle der Kinder Gottes nicht fallen. Man sprach von dem „tausendjährigen Reich in dem wiedererbauten, verschönerten und erweiterten Jerusalem"[6], und schwelgte zuzeiten in der Ausmalung seiner irdischen Freuden[7]. Man lehrte dem entsprechend eine Auferstehung des Fleisches. In dem realistischer veranlagten Westen des Reichs ist dieser Glaube noch jahrhundertelang lebendig gewesen; besonders die Märtyrer haben sich gern mit der Erwartung getröstet, sogleich nach ihrem Tode mit Christus das Freudenmahl zu halten[8]. Dagegen hat sich von seiten des Griechentums ein Widerspruch erhoben. Schon Paulus protestiert gegen den Realismus dieser Vorstellungen, wenn er sagt: „Das Reich Gottes ist kein Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist"[9], und andrerseits: „Fleisch und Blut

---

[1]) 1. Kor. 15, 12. — Der Verfasser des ersten Klemensbriefes hält es für notwendig, seinen — ausschließlich christlichen — Lesern die Möglichkeit der Totenauferstehung ausführlich zu beweisen, 24f. — In der christlichen Apologetik bilden die Auferstehungsbeweise ein Hauptthema gegenüber Heiden und Häretikern.

[2]) Ignatius Philad. 5, 2; Justin Dial. 120; Tertullian De anima 55.

[3]) Offenb. 21, 3f. [4]) Apostelgesch. 3, 20. [5]) Hebr. 4, 9. [6]) Justin Dial. 80.

[7]) Irenaeus 5, 32—36. [8]) Vgl. darüber Bd. 2 Kapitel 7. [9]) Römer 14, 17.

können das Reich Gottes nicht ererben, noch erbt die Verwesung die Unverweslichkeit."[1]) Er lehrte eine geistige Auferstehung, und je mehr sich das Christentum in den Kreisen des gebildeten Griechentums einbürgerte, um so mehr hielt man sich an Paulus[2]). Man sprach demgemäß vor größerem Publikum lieber von der Hoffnung auf Unsterblichkeit[3]) als von der Auferstehung.

Aus populären griechischen Vorstellungen scheint eine Ausmalung des Paradieses zu stammen, die schon seit dem zweiten Jahrhundert im Christentum legitim war. Man dachte sich den Aufenthalt der Seligen als einen großen Garten mit vielem Wasser, Bäumen und Blumen, an deren Duft, Schatten und Kühle die Seligen sich erquickten[4]). Sie selbst haben leuchtende Leiber[5]) wie die Engel des Himmels.

Nicht weniger scheinen die Bilder vom Schicksal der Gottlosen durch griechische Volksvorstellungen beeinflußt worden zu sein. Die jüdische Eschatologie sprach von einer Vernichtung der Gottlosen im ewigen Feuer, und das Christentum hat daran in weiten Kreisen nichts geändert. Daneben aber pflegte man, zunächst in Kreisen der Häresie[6]), den Gedanken an besondere Höllenstrafen. Die Menschen werden im Jenseits klassenweise abgestraft für ihre irdischen Sünden[7]). Man dachte dabei an besonders schwere Sünder, wie Mörder, Ehebrecher, Wucherer, Lästerer. Ihre Strafe wird bemessen nach dem Grundsatz des Rechts: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Wer das Christentum geschmäht hat, ist an der Zunge aufgehängt; Weiber, die Kinder abgetrieben haben, sitzen ihrer Leibesfrucht gegenüber und werden von feurigen Strahlen aus deren Augen getroffen; Unzüchtige wälzen sich in ewigem Schlamm und Unrat. Jede schwere Sünde hat ihre Strafabteilung in der Hölle, und in schauerlicher Phantasie malt man sich die jenseitige Vergeltung aus.

Der Lohn und die Strafe erfolgt auf Grund des Richterspruches Christi beim Weltgericht. So scheint man sich wenigstens in der Regel die Vorstellungen kombiniert zu haben, nur daß die Märtyrer das Vorrecht hatten, sofort nach dem Tode die Freuden des Paradieses zu genießen[8]). Bis dahin wurden die Verstorbenen in der Vorhölle, dem Hades, aufbewahrt, den man sich als einen Raum unter der Erde dachte[9]), ebenfalls in Anlehnung an jüdische Vorstellungen.

---

[1]) 1. Kor. 15, 50. [2]) Origenes C. Cels. 4, 57; 5, 18. [3]) Justin, Apol. 1, 21.
[4]) Ps. Cyprian De laude martyrii 21; Petrus-Apok. 5 (15); Passio Perpetuae usw. 4. 11ff. [5]) Petrus-Apok. 3 (6ff.); Passio Montani et Lucii 11. 21.
[6]) Petrus-Apok. 6ff. (21ff.); Acta Thomae 55ff.
[7]) Tertullian De resurr. 17: *Idcirco pro quoquo modo egit, pro eo et patitur, prior degustans judicium*; Ps. Cyprian De laude mart. 20.
[8]) S. unten Bd. 2 Kapitel 7. [9]) Tertullian De resurr. 43; De anima 55.

Daneben war der volkstümliche Glaube lebendig, daß der Tote sich in seinem Grabe befinde und daß der Geist die Reste des Leibes umschwebe[1]; und so drängten und widersprachen sich im einzelnen viele Gedanken, Bilder und Hoffnungen verschiedener Herkunft. Bei den einen überwogen diese, bei den andern jene. Ein Glaube ans Jenseits, der die Einzelheiten bestimmt, pflegt disparate Elemente zu vertragen und er braucht nicht die Konsequenz eines Systems zu haben.

6. Die feindliche Welt.

Die Folgerungen, die sich aus dieser überweltlichen Hoffnung für das praktische Leben der Christen ergaben, konnten sich erst allmählich herausbilden. Die Religion zog mit ihrer neuen Botschaft ihre Bekenner von der Welt ab und verwies sie auf den Himmel, der nahe war. Infolgedessen mußten sich allmählich die Bande, die den einzelnen an die Erde ketteten, lockern. Das geschah bei jedem in dem Maße, wie er sich in seine Religion hineinlebte, und soweit er entschlossen war, ihren Anweisungen praktische Folge zu geben. Unsere Quellen sind so vollständig, daß sie uns gestatten zu beobachten, wie die Heidenchristen mit der Zeit weltfremder werden. Von vornherein wird nur bei wenigen Heiden die Überzeugung vorhanden gewesen sein, daß sie nach ihrem Eintritt in die Gemeinde sich von dem Treiben der Welt zurückzuziehen hätten. Sie haben nicht einmal die Notwendigkeit empfunden, sich andern Religionen gegenüber abweisend zu benehmen. In vollständiger Harmlosigkeit bewegt sich die Gemeinde des Paulus in Korinth. Die Christen ergehen sich nach wie vor ungezwungen auf dem Markt und auf der Straße, und finden keinen Anlaß, sich irgendwie die Freuden des täglichen Lebens zu versagen. An dem Fleisch, das von Opfern stammte, nahm man keinen Anstoß, man nahm auch ruhig teil an den Festschmäusen anderer Religionen. Man scheute sich nicht, in einem heidnischen Tempel zu sitzen und einen andern Gott durch seine Anwesenheit zu ehren. In Gegenwart von Christen wurden die Libationen ausgegossen und die Opfer dargebracht, der Isis, dem Mithra oder dem Genius des Kaisers. Der heidnische Priester segnete die Christen beim Eintritt durch Besprengen mit einem grünen Zweige, und die Christen nahmen in der Runde Platz, setzten sich Blumenkränze aufs Haupt und überließen sich der Festfreude zu Ehren des fremden Gottes, dem sie ein Freund oder Verwandter zugeführt hatte. Es ist Paulus selbst gewesen, der die Unbefangenheit

[1] Vgl. Rohde, Psyche 3. Aufl. Bd. 2 S. 344, 1.

zerstört hat. Er verweist die Korinther darauf, daß die religiösen Mahlzeiten aller Kulte ihre Bedeutung haben, daß sie eine Beziehung mystischer Art zwischen dem Gott und seinen Verehrern herstellen. „Das Opfer, das sie bringen, bringen sie den Dämonen und nicht Gott; ich will aber nicht, daß ihr in die Gemeinschaft der Dämonen kommt."[1]) Und im zweiten Brief sagt er ganz allgemein: „Gebt euch nicht dazu her, am fremden Joch mit den Ungläubigen zu ziehen. Was haben Gerechtigkeit und Frevel für Teil aneinander? Oder was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Beliar? Oder was hat der Gläubige mit dem Ungläubigen zu teilen? Wie verträgt sich Gottes Tempel mit den Götzen?"[2]) — Paulus war vom Judentum her gewohnt, die antiken Kulte zu verabscheuen und jede Gemeinschaft mit ihnen zu meiden. Man kann demnach sagen, daß das Christentum seine spröde Haltung gegenüber dem Heidentum von der Synagoge geerbt hat; andrerseits ergab sie sich aus der christlichen Weltanschauung. Man wundert sich demnach nicht, schon in den Weisungen des Paulus die Trennung der Christen vom Heidentum im wesentlichen in der Form durchgeführt zu sehen, wie es später allgemeiner kirchlicher Brauch war. Andere Apostel, die geborene Heiden waren, mögen in der Abweisung des Heidentums nicht so scharf und bestimmt gewesen sein, mindestens hatten sie keine Praxis vor Augen, auf die sie sich berufen konnten, wenn ihnen die Entscheidung in einem Fall, der ihnen vorgelegt wurde, einmal zweifelhaft war. Paulus wünscht schon, daß zwischen Heiden und Christen keine Ehen stattfinden[3]), und er stellt die einschneidende Forderung auf, daß Christen bei bürgerlichen Streitigkeiten untereinander nicht vor den heidnischen Richter gehen sollten[4]). Man solle lieber Unrecht leiden als Unrecht tun. Er hat auch die christliche Selbstbeurteilung aufgebracht, die allen einzelnen Vorschriften zugrunde liegt. Wie für den geborenen Juden die Menschheit in zwei Teile zerfällt, in Juden und Heiden, so stehen die Christen als ein drittes Menschengeschlecht Juden und Heiden gegenüber, von beiden weit entfernt und abgesondert[5]). Judentum und Christentum sind immerhin durch Religion und Geschichte vielfach verbunden; zwischen dem Heidentum und der Kirche aber gibt es keine Beziehung freundlicher Art. Das ist der Geist, der seit Paulus in die heidenchristlichen Gemeinden einzog. Das Urteil über die andern Religionen entsprang einer Mischung von Verachtung und Grauen. Man verachtete die göttliche Verehrung der Bilder, die

[1]) 1. Kor. 10, 20. [2]) 2. Kor. 6, 14ff. [3]) S. unten Exkurs 15.
[4]) 1. Kor. 6, 1ff. [5]) Vgl. 1. Kor. 1, 22ff.

aus Menschenhänden hervorgegangen waren und an den Wänden der Tempel befestigt werden mußten, damit sie nicht umfielen; man graute sich aber nicht minder vor den Dämonen, die in den Statuen lauerten und den Christen auf alle Weise zu schädigen für ihren Lebenszweck ansahen. Eine kräftigere Schutzwehr konnte man kaum gegen das Heidentum errichten als solchen Glauben.

Man stelle sich einmal vor, von welchem religiösen Selbstgefühl die Christen beseelt gewesen sein mögen. Es waren ihrer wenige, überall eine verhältnismäßig kleine Gruppe von Menschen, die meisten von bescheidener und geringer Herkunft. Aber welch ein Programm stellten sie auf! Da standen in der Stadt verteilt als ihre Schmuckstücke die marmornen Tempel der Götter. Die ältesten von ihnen reichten in den Griechenstädten wohl über ein halbes Tausend Jahre zurück; im letzten Jahrhundert waren noch viele neue hinzugekommen, um dem Kultus des Kaisers und dem der neuen Gottheiten aus dem Orient zu dienen. In ihnen allen hatte die jeweilige Zeit ihr Bestes geleistet; sie waren angefüllt mit Weihgeschenken, welche das künstlerische Können aller vergangenen Geschlechter und die schönsten Werke der Gegenwart aufzeigten. Zahlreiche Priesterschaften warteten ihres Dienstes; täglich rauchten die Altäre und brannten die Opfer, — und das alles war des Teufels und sollte in kurzem dahinfallen! Auch der bescheidenste Christ muß Stunden gehabt haben, in denen er sich wie der Mitwisser einer Revolution vorkam.

Solche Anschauungen können auf die Dauer nicht verborgen bleiben. Dazu machte das Christentum zu viel von sich reden. Mitglieder der Gemeinde, die wieder abgefallen waren, werden bald genug ihre Geheimnisse verraten haben, und schließlich konnte jeder Neugierige bis zu einem gewissen Grade die Gemeinde und deren Gottesdienste kennen lernen. So bildete sich bald ein allgemeines Urteil über das Christentum. Sobald das aber einmal der Fall war, hat die damalige Welt den geistigen Kampf mit dem Christentum aufgenommen, auf seine Mißachtung mit Haß geantwortet und seine Absonderung mit böser Gegenrede heimgezahlt. Zunächst wies man auf den augenscheinlichen Widerspruch hin zwischen den gewaltigen Ansprüchen und den geringfügigen Persönlichkeiten, die sie erhoben. „Menschen einer bejammernswerten, unerlaubten, verzweifelten Rotte ziehen gegen die Götter zu Felde, indem sie aus der Hefe des Volkes unwissende Leute und leichtgläubige Weiber, welche schon die Schwäche ihres Geschlechts zu Verirrungen treibt, zusammensuchen und eine ruchlose Verschwörerschar bilden, welche bei nächtlichen Zusammen-

künften, bei hungerleiderischen Festen und kannibalischen Speisen nicht durch eine heilige Handlung, sondern durch ein Verbrechen sich verbrüdert, ein duckmäuserisches, lichtscheues Volk, stumm in der Öffentlichkeit, nur in den Winkeln redselig[1] ... Jeden aber muß es empören und ärgern, wenn gewisse Leute und zwar solche, welche keine gelehrte Bildung, keine wissenschaftliche Weihe empfangen haben, ja sich nicht einmal auf gewöhnliche Gewerbe verstehen, etwas Sicheres über die Weltregierung zu bestimmen wagen, über welche seit so vielen Jahrhunderten bis zum heutigen Tage die Philosophie selbst in ihren meisten Schulen noch im Zweifel ist."[2]) So etwa lautete das Urteil der Gebildeten.

Das Volk aber hatte mit seiner scharfen Beobachtungsgabe alsbald die angreifbaren Seiten des neuen Kultus herausgefunden. Die populären Gerüchte, die über die Christen im Umlauf waren, waren boshaft und übertrieben; ein wahrer Kern läßt sich aber in den meisten Fällen nachweisen. Daneben hatte das Christentum die Erbschaft des Judentums mit allen Konsequenzen auf sich zu nehmen. Um die bildlose Gottesverehrung zu verdächtigen, hatte man den Juden nachgesagt, daß sie ihr Götterbild nur verheimlichten, weil es lächerlich sei: sie verehrten nämlich einen Menschen mit einem Eselskopf[3]. Dasselbe mußten die Christen über sich ergehen lassen. In den Kasernen und Schulstuben waren solche Witze besonders beliebt. Im Kaiserpalast des Palatin in Rom hat man an der Wand eine Kritzelei gefunden, mit der ein Heide seinen christlichen Kameraden oder Mitschüler verhöhnte. Dieser steht in betender Haltung vor einem Kreuze, an dem ein Mann mit Eselskopf hängt und darunter liest man die Worte: Alexamenos betet seinen Gott an[4].

Die Juden hatten schon damals unter der Nachrede zu leiden, daß sie in ihrem Gottesdienst heimlich Kinder schlachteten und äßen[5]. Dasselbe wurde auf die Christen übertragen[6]. Es darf nicht befremden, daß man genau anzugeben wußte, wie dieser grausige Kultusakt vor

1) Minucius Felix 8, 4.
2) Min. Felix 5, 4.

3) Josephus C. Apion. 2, 7; Tertullian Apol. 16. — Nach der gnostischen Schrift *Γέννα Μαρίας* soll Zacharias das Geheimnis des jüdischen Eselskultus durchschaut und verraten haben und deshalb von den Juden aus Rache ermordet worden sein (Epiphanius h. 26, 12).

4) Es ist das sogenannte Spottkruzifix auf dem Palatin, jetzt im Museum Kircherianum in Rom. — Minucius Felix 9, 3 spielt auf diese Nachrede an. — Eine Parallele dazu erzählt Tertullian Apol. 16; Ad.nat. 1, 14: Ein jüdischer Zirkusdiener hätte in Karthago ein Bild ausgestellt mit der Unterschrift *Deus christianorum ὀνοκοίτης*. „Dieser hatte Eselsohren, an dem einen Fuß einen Huf, in der Hand hielt er ein Buch und war mit der Toga bekleidet", also ein Esel als Lehrer. — *ὀνοκοίτης* ist der im Lager des Esels Geborene, mit Anspielung auf die Geburtsgeschichte Lukas 2, 7.

5) Josephus C. Apion. 2, 8f.
6) S. unten Exkurs 31.

sich gehen sollte. Wenn ein Neuling eingeführt werde, pflege man ein Kind unter Getreide zu verstecken und den Neophyten zu veranlassen, in den Kornhaufen mit einer Waffe hineinzustechen. Nachdem dieser arglos dem Verlangen nachgekommen sei, schlürfe man das heraussickernde Blut auf und genieße die zerstückten Glieder. Man hat vielfach angenommen, daß irgendwelche dunkle Reminiszenzen an das Blut und den Leib des Herrn, den die Christen im Abendmahl genossen, dabei mitgewirkt hätten, den Glauben an die Thyesteischen Mahlzeiten zu nähren; und es mag sein, daß derlei mit im Spiel war. Denn das kannibalische Mahl wird als der Verbrüderungsakt der Christen bezeichnet. Interessanter aber und wichtiger ist es, daß die Kirche hier an derselben Last wie die Synagoge zu tragen hat, und es klingt sehr wahrscheinlich, wenn wir hören, daß die Juden diese Gerüchte gegen die Christen ausgesprengt und verbreitet hätten[1]).

Dagegen wurde den Christen allein vorgeworfen, daß ihr Gottesdienst zu Ausschweifungen im Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern Gelegenheit böte. Die Einzelheiten des angeblichen Verbrechens waren wieder im Mund des Volkes. An die Kandelaber, mit denen man das Gemach erleuchtete, wären Hunde gebunden und im gegebenen Augenblick würfe man ihnen Fleischstücke vor. Die Leuchter würden umgerissen, die Lichter dadurch verlöscht, und das wäre das Signal zum Beginn der christlichen Orgie. Mit perverser Lust gesellten sich die nächsten Verwandten zueinander, so daß also die böse Nachrede nicht nur darin gipfelte, daß die Christen Heuchler wären und heimlichen Ausschweifungen frönten; man warf ihnen Blutschande vor[2]). Es läßt sich aber nicht bestreiten, daß mit dieser Nachrede, wenn auch in grausamer Entstellung und Übertreibung, ein wunder Punkt des christlichen Gemeindelebens getroffen war: die bedenkliche Intimität zwischen den christlichen Brüdern und Schwestern, die sich unter dem Einfluß des christlichen Enthusiasmus und der Askese herausgebildet hatte.

Natürlich fehlte es nicht an aufgeklärten Männern, denen die Heilungswunder der christlichen Apostel und Propheten unglaubwürdig und lächerlich waren. Es konnte auch nicht verborgen bleiben, daß die Christen den Aufgaben des Lebens nicht ein solches Interesse entgegenbrachten wie andere Menschen[3]), deren letzte Ziele in mensch-

---

[1]) Nach Origenes C. Cels. 6, 27 sind diese Gerüchte von den Juden ausgegangen, als das Christentum größere Erfolge zeitigte. [2]) S. unten Exkurs 32.

[3]) Tacitus Ann. 15, 44: *odio generis humani convicti sunt;* Tertullian Apol. 37: *hostes generis humani.*

lichen Ehren und irdischen Gütern bestehen — es wurde alles beobachtet und zu Ungunsten der Gemeinde gedeutet. Wirklich gefährlich aber hätte es dem Christentum werden können, wenn es wegen seines Zusammenhangs mit dem Judentum als revolutionäre Partei aufgefaßt worden wäre. Der Vorwurf hätte leicht erhoben werden können. In den heidenchristlichen Gemeinden werden bis über das erste Jahrhundert hinaus Judenchristen gelebt haben, die den ganzen Jammer des jüdischen Volkes miterlebt hatten und von den alten Hoffnungen nicht lassen konnten. Aus der letzten Zeit des Judentums stammte jene Literatur, die in den christlichen Gemeinden ihre Leser fand, die Apokalypsen[1]). Man nehme hinzu, daß die Christen den Kaiserkult ablehnten, daß sie die Heimlichkeit der Nacht für ihre Versammlungen benutzten, und daß sie sich durch eine unverhohlene Verachtung der Welt auszeichneten — es waren doch eine ganze Reihe von Indizien vorhanden, die für den staatsgefährlichen Charakter des Christentums hätten sprechen können.

Trotzdem hat man die Christen im allgemeinen für ungefährlich gehalten und ihnen eine politische Rolle nicht zugeschrieben. Die böse Erbschaft, welche die Gemeinden aus dem Judentum erhalten hatten, hat ihnen im ganzen nicht geschadet. Damit ist der Kirche ihr Recht geworden. Denn soweit wir an der Literatur der heidenchristlichen Gemeinden Beobachtungen machen können, sehen wir überall das Bemühen der Christen, gute Bürger des römischen Reichs zu sein. Paulus hat dem Heidenchristentum Wege gewiesen, die von denen der jüdischen Irredenta weit ablagen. Man kann selbst an unsern Evangelien, die in den heidenchristlichen Gemeinden ihre letzte Fassung erhalten haben, das Bestreben wahrnehmen, die Religion in eine möglichst nahe Beziehung zu den Machthabern des Staates zu bringen. Sie sind bei der Erzählung des Prozesses Jesu sichtlich beflissen, Pontius Pilatus von der Schuld möglichst reinzuwaschen und alle Schuld den Juden aufs Haupt zu wälzen. Die christliche Legende hat später diese Tendenz noch weiter verfolgt, indem sie dem römischen Prokurator ein menschliches Interesse für Jesus zuschreibt, und auf seine Initiative die echten Porträts von

---

[1]) In Verfolgungszeiten konnten die alten Bilder wohl einmal wieder zu neuem Leben erwachen: dann raunte man sich zu, daß die Zahl des Tieres in der Apokalypse, 666, den Namen *Lateinos* ergebe, was auf einen Römer oder das römische Reich ziele. Aber im allgemeinen dachte man anders. Der römische Staat ist der *κατέχων*, der nach 2. Thess. 2, 6 das Auftreten des Antichristen hemmt (Hippolyt in Dan. 4, 21, 3), und den Antichristen erwartet man nicht aus dem Heidentum, sondern aus dem Judentum: er wird nach Gen. 49, 17f. aus dem Stamme Dan hervorgehen (Irenaeus 5, 30, 2; Hippol. Antichr. 15).

Christus zurückführt[1]), ihn von Wundern Jesu Bericht erstatten und schließlich aus Schmerz über sein Todesurteil sich selbst das Leben nehmen läßt.

Einen unzweifelhaften Ausdruck fand die Staatsfreundlichkeit der Christen in der Tatsache, daß man schon im ersten Jahrhundert die Bitte für den Kaiser und das Reich in das Kirchengebet aufgenommen hatte. „Laß uns deinem allmächtigen und herrlichen Namen, aber auch unsern Herrschern und Fürsten auf Erden gehorsam sein", — betete die römische Gemeinde[2]) im Jahre 95. „Du, Herr, hast ihnen kraft deiner erhabenen und unsagbaren Macht die Königsgewalt gegeben, auf daß wir der Majestät und Ehre, die du ihnen verliehen hast, inne werden und uns ihnen unterordnen, in nichts deinem Willen zuwider. Gib ihnen, Herr, Gesundheit, Frieden, Eintracht, Wohlergehen, daß sie die Herrschaft, die du ihnen verliehen hast, ohne Fehl führen. Denn du, himmlischer Herr, König der Weltzeiten, gibst den Menschensöhnen Herrlichkeit und Ehre und Gewalt über das, was auf Erden ist. Richte du, Herr, ihren Sinn nach dem, was gut und wohlgefällig ist vor dir, damit sie in Frieden und Sanftmut die Herrschaft, die du ihnen verliehen hast, fromm führen und deiner Gnade teilhaftig werden." Soviel wir wissen, ist das Gebet für den Kaiser auch in den Zeiten der Verfolgung nicht ausgesetzt worden[3]). Man sah in ihm eine besondere christliche Pflicht; der Herr hatte geboten, die Feinde zu lieben[4]).

Demgegenüber ließ sich der Vorwurf der Staatsfeindlichkeit auf die Dauer nicht aufrecht erhalten. Die populäre Abneigung suchte sich also andere Wege. Waren irgendwo elementare Unglücksfälle zu verzeichnen, Erdbeben, Seuchen oder Hungersnot, so wandte sich die Volkswut gegen die Christen, deren „Atheismus" den Zorn der Götter erregt hätte[5]). Und war ein Christ den Behörden in die Hände gefallen, so reizte das Volk den Beamten zu einem möglichst schnellen und harten Richterspruch[6]). Verfolgungen aller Art fingen an, sobald eine Gemeinde gegründet war. Paulus ermahnte die Thessalonicher, die eben Christen geworden waren, sich dadurch nicht beirren zu lassen. Man müßte die Betrübnis mit Freude im Heiligen

[1]) Irenaeus 1, 25, 6. [2]) 1. Klemens 60f.

[3]) Cyprian predigte bei Beginn der decischen Verfolgung: „Der kann vollkommen werden, der mehr tut als ein Zöllner und Heide, der das Böse mit Gutem überwindet und nach der Vorschrift der göttlichen Barmherzigkeit die Feinde liebt, der, wie der Herr lehrt und mahnt, für das Heil derer betet, die ihn verfolgen" (Pontius Vita Cypriani 9). — Eusebius h. e. 10, 8, 10. 16 hebt hervor, daß die Christen nicht nur für Konstantin, sondern auch für Licinius beteten. — Vgl. ferner Exkurs 24.

[4]) S. unten Exkurs S. 25. [5]) S. unten Exkurs S. 34.

[6]) Vgl. darüber Bd. 2 Kapitel 7.

Geist aufnehmen[1]). „Denn ihr selbst wißt, daß wir dazu da sind. Denn auch, als ich noch bei euch war, habe ich es euch vorher gesagt, daß wir leiden müssen, wie es auch geschehen ist und ihr wißt"[2]). „Ich kenne deine Werke und deinen Kampf und deine Geduld"[3]) schreibt Johannes an die Gemeinde von Ephesus; in allen sieben Briefen der Offenbarung wird das Ausharren im Leiden als die Grundstimmung der Christen hingestellt. Man fühlte sich gedrückt und rechtlos. „Wenn einer dir das Deine genommen hat, so fordere es nicht zurück; denn du vermagst es auch nicht", sagt die Apostellehre[4]). Das ist auch die Stimmung der Bergpredigt: „Ihr sollt euch nicht wehren gegen das Unrecht. Sondern wer dich auf die rechte Backe schlägt, dem halte auch die linke hin. Und wer dich verklagen will, um deinen Rock zu bekommen, dem laß auch den Mantel. Und wenn einer dich für eine Meile pressen will, so geh mit ihm zwei. Wer dich bittet, dem gib, und wer etwas von dir leihen will, von dem wende dich nicht ab."[5]) Man tröstete sich mit dem Beispiel Jesu: „Wenn euch die Welt haßt, so bedenkt, daß sie mich zuerst gehaßt hat. Wenn ihr von der Welt wäret, so würde die Welt das Ihrige lieben. Weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt ausgelesen habe, deswegen haßt euch die Welt. Gedenket des Wortes, das ich zu euch gesagt habe: ein Knecht ist nicht mehr als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie euch auch verfolgen ... Dies alles werden sie an euch tun um meines Namens willen."[6]) Die Verfolgungen waren die Nachfolge Jesu; sie waren zugleich die Vorboten des Endes aller Dinge. Je schwieriger die Lage auf Erden wurde, um so sehnsüchtiger richteten die Christen ihre Blicke auf den Herrn, der bald kommen und ihren Leiden ein Ende machen würde. Dann wird die Freude ewig sein, und wer am meisten gelitten hat, bekommt die herrlichste Krone.

7. Die Ausbreitung des Heidenchristentums.

Ein Grieche oder Römer wird, wenn er in eine Christengemeinde eintrat, sich gesagt haben, daß er einen gefährlichen Schritt tat. Zumal wenn die Gemeinde am Ort schon längere Zeit bestand, so daß sich ihre Situation geklärt hatte, konnte es niemand verborgen bleiben, daß er mit der Taufe eine Fülle von Unbequemlichkeiten auf sich nahm, die leicht zu einer wirklichen Gefährdung des Besitzes und selbst des Lebens anwachsen konnten. Das Volk ertrug jeden reli-

[1]) 1. Thess. 1, 6; 2, 14. [2]) 1. Thess. 2, 3f. [3]) Offenb. 2, 2.
[4]) Didache 1, 4. [5]) Matth. 5, 39ff. [6]) Joh. 15, 18ff.

giösen Kult, nur den christlichen nicht, und der Staat verhängte seine Todesurteile ebenfalls nur gegen die Christen[1]). Wir müssen uns daher die Frage vorlegen, welche Momente es gewesen sind, die diese Ungunst der Situation überwunden haben. Es müssen außerordentlich wirkungskräftige Momente gewesen sein; denn es ist deutlich, daß die Gründungen der Apostel im römischen Reich nicht nur bestehen blieben, sondern im zweiten Jahrhundert nach allen Seiten hin anwuchsen und sich vermehrten.

Sehen wir zunächst von den Motiven ab, die den einzelnen in den Kreis der Christengemeinden führten und dort festhielten, so ist nicht zu verkennen, daß das Christentum eben dadurch Vorteil hatte, daß es im Munde der Leute war. Damit war eine Hauptbedingung für größere Erfolge erfüllt. Wir wissen alle, daß eine religiöse Gemeinschaft unter Umständen jahrhundertelang in der Stille existieren kann, ohne Aufsehen zu erregen. Ihre Anhänger mögen die tüchtigsten Menschen sein und den besten Leumund haben — das wird der Ausbreitung ihrer Gesellschaft nichts nützen, wenn nicht noch andre Momente hinzukommen, um sie populär zu machen. Sie mögen hier und da einen neuen stillen Freund und eine edle Gönnerin gewinnen: in die Volksmassen kommen sie nicht hinein. Das Christentum aber erregte von Anfang an Sensation. Bei seinem Ursprung rief es in Palästina leidenschaftliche Debatten hervor, die sich bald über die ganze jüdische Diaspora, d. h. aber über einen großen Teil der Kulturwelt fortpflanzten. In den meisten Städten des riesigen römischen Reiches — so darf man sagen — wurde seit den fünfziger Jahren des ersten Jahrhunderts heftig darüber gestritten, ob Jesus der Messias sei oder nicht. Die Ablehnung, welche das Evangelium von seiten der Synagoge erfuhr, war seiner Verbreitung in mancher Beziehung vielleicht noch günstiger als die allgemeine Annahme gewesen wäre: es kam dadurch besser in die alteingesessene Bevölkerung des Reiches hinein, als es an der Hand der Synagoge möglich gewesen wäre; zum mindesten aber bedeutete der intensive Haß, mit dem die Juden die Kirche verfolgten, für das Christentum eine ständige Reklame, die um so wirksamer war, als das Ansehen der Synagoge nach den jüdischen Kriegen schnell sank. Durch die Feindschaft der Juden werden die Heiden in vielen Fällen erst auf die Kirche aufmerksam geworden sein. Die tollen Gerüchte, die über die christlichen Gottesdienste verbreitet wurden[2]), waren nicht minder ge-

[1]) Cyprian Ad. Demetr. 12 klagt lebhaft darüber, daß im römischen Reich der Kultus jeder scheußlichen Gottheit in Tiergestalt erlaubt sei, nur nicht die Verehrung des wahren Gottes.

[2]) S. oben S. 205 f.

eignet, die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen. Dann kam dazu die schroffe Haltung des Staates und die entsprechenden Urteile der Behörden — es waren alles Momente, die auf das Christentum hinwiesen und es in den Vordergrund des Interesses schoben. Man sprach vom Christentum in allen Schichten der Bevölkerung, und schon in dem populären Gerede über die Christen war einiges enthalten, was den religiös verlangenden Menschen stutzig machen mußte. Aus dem haßentstellten Bild, das man von den christlichen Versammlungen entwarf, leuchteten die Züge einer engen religiösen Gemeinschaft hervor, und was man ihnen im einzelnen vorwarf, war zu massiv, als daß es ein ernster Beurteiler hätte glauben können, der die Christen und ihre Stellung zur Welt kannte[1]). Es gab in der damaligen Welt Menschen genug, die sich von dem allgemeinen Urteil emanzipierten und Wert darauf legten, mit eigenen Augen zu sehen.

Wer dann ein näheres Interesse faßte und die christlichen Gottesdienste besuchte, mußte höchst eigenartige und mächtige Eindrücke erhalten. Zunächst negativer Art. Es fehlte der ganze gottesdienstliche Apparat, den man vom Götterdienst her gewohnt war. Es gab keinen Tempel, es war kein Marmorbild zu sehen, niemand brachte Opfer und Weihrauch dar; es fehlte die nervenreizende Instrumentalmusik von Flöten, Tamburin und Becken. Die christliche Feier fand in einem Privathause statt, das seine gastlichen Pforten der Gemeinde geöffnet hatte, und statt der Kreatur betete man den unsichtbaren Gott im Himmel an. Welches anziehende Bild religiösen Lebens boten die Versammelten, die von allen Unterschieden des Ranges, Standes und Vermögens nach Kräften absahen und sich Brüder und Schwestern in Christus nannten. Wie werden die gemeinsamen Lieder, die gemeinsamen Gebete und die gemeinsamen Mahlzeiten den Fremdling angezogen haben. Was der einzelne Christ im Geiste erlebt hatte, wurde von der Gesamtheit nacherlebt und was er gesündigt hatte, wurde offen ausgesprochen und von allen mitgetragen. Die gegenseitige Versorgung lief fast auf Gütergemeinschaft hinaus.

In den Gottesdiensten wurde die Gemeinde angewiesen, ihr Leben nach den strengen Grundsätzen des Christentums zu führen, und es

[1]) Vgl. Justin, Apol. 2, 12: „Ich selbst war ein Anhänger der platonischen Lehre. Als ich die Christen schmähen hörte, und andrerseits sah, wie sie furchtlos dem Tod und allen Schrecknissen entgegengingen, so schloß ich, es sei unmöglich, daß diese Leute in Bosheit und Wollust leben sollten. Denn welcher Wollüstling oder welcher Unmäßige, welcher Mensch, dem das Essen von Menschenfleisch Genuß gewährt, könnte den Tod willkommen heißen, der ihn doch nur seiner Lust berauben würde? Sollte er nicht vielmehr alles aufbieten, um immerdar hier am Leben und den Obrigkeiten verborgen zu bleiben, statt sich selbst anzugeben, um am Leben gestraft zu werden?"

wurde ihnen im einzelnen gesagt, was sie zu tun und zu unterlassen hätten. Eine strenge Disziplin, die man gegenseitig und öffentlich übte, sorgte dafür, daß es nicht bei den Worten blieb. Man wußte und sah es vor Augen, daß ein Verbrecher oder ein Schwindler, oder nur ein Mensch mit unordentlichem Lebenswandel auf die Dauer in der Gemeinde sich nicht halten konnte. Es ist nicht anders denkbar, als daß sich auch von hier aus Kräfte entwickelt haben, die der Ausbreitung des Christentums zugute kamen. Wir wissen alle, daß sittlicher Heroismus imstande ist, sich Achtung zu erzwingen weit über die Kreise derer hinaus, die willens sind, sich ihm zu unterwerfen. Die Gemeinden müssen der sie umgebenden Heidenwelt gegenüber ein moralisches Selbstgefühl gehabt haben, das Bewußtsein einer inneren Überlegenheit, das sich in irgendeiner Weise in dem Auftreten der meisten von ihnen ausdrücken mußte. Sie werden damit auf die ernsteren Elemente der Bevölkerung Eindruck gemacht haben. Wer für sittliches Streben und Überzeugungstreue sich einen Sinn bewahrt hatte, konnte den Christen schwerlich seine Anerkennung versagen. Es gab aber damals in allen Kreisen der Bevölkerung viele Menschen, die Verlangen trugen nach Sündenvergebung und nach sittlicher Reinheit. Sie werden von der Bußpredigt der Apostel aufs tiefste getroffen und in einem Augenblick für immer gewonnen sein. Wie in allen ausgesprochen religiösen Zeiten werden damals plötzliche Bekehrungen an der Tagesordnung gewesen sein, und auch Massenbekehrungen waren nicht ausgeschlossen, wenn sich einmal eine größere Anzahl von Heiden in einer christlichen Versammlung einfinden mochte.

Man denke ferner an die eigenartigen Erscheinungen des christlichen Enthusiasmus und die überwältigende Wirkung, welche dieselben auf religiös empfängliche Gemüter ausüben mußten. Die Persönlichkeiten der Apostel und Propheten, ihr Auftreten als Werkzeuge Gottes, ihre begeisterten Reden rissen zur Bewunderung hin und zwangen in ihre Nachfolge; die Taten, die sie im Geist vollbracht hatten, gaben ihnen ein gewaltiges Relief. Wer noch nicht an die dunkeln Gewalten der Dämonen glaubte, wurde durch die christlichen Geisteshelden davon überzeugt. Es schien wirklich die ganze Geisterwelt sich gegen die kleine Schar der Gläubigen verschworen zu haben, um sie mit Plagen und Angriffen zu belästigen. Es schien aber andrerseits das alles nur dazu zu dienen, um die geistigen Kräfte des Christentums in helles Licht zu setzen. Der Christ konnte im Namen Jesu alles Böse überwinden, an dem Kreuze wurden die Anschläge des Satans zuschanden. Die christlichen Versammlungen waren das

Schlachtfeld für die Gewalten des Himmels und der Hölle. Man sah es mit eigenen Augen: hier war die Stätte Gottes; das waren die Menschen, in denen Gott mit seinem Geiste Wohnung aufgeschlagen hatte.

Der Geist mit seinen Machttaten war aber nicht das Privilegium einer Beamtenklasse; er hatte vielmehr die Tendenz, sich in weitesten Kreisen auszubreiten. Jeder Christ empfing den Geist in der Taufe, und es war bei keinem Täufling von vornherein zu sagen, in welchem Maße der Geist von ihm Besitz ergreifen werde und zu welchen Taten er ihn befähigen würde. Für Menschen, die nach einer persönlichen Wirksamkeit verlangten, eröffnete sich hier eine weite Bahn. Auch in dieser Beziehung gab es in den Gemeinden keinen Unterschied zwischen Mann und Weib, zwischen arm und reich, zwischen höheren Ständen, Freigeborenen und Sklaven. Jeder hatte seine Stelle nach dem Maß des Geistes, der in ihm wohnte, und jede geistliche Gabe wurde willkommen geheißen, wenn sie nur zur Erbauung der Gemeinde diente. Man konnte in kurzem sich eine Ehrenstellung sondergleichen erringen. Welche Chancen boten sich hier für Männer und Frauen aller Art. Wer irgend ein kleines Talent hatte als Redner, als Dichter oder als Sänger, fand in der Gemeinde ein dankbares Publikum, und wer gar die Gabe besaß, Menschenseelen zu ergründen und zu leiten, fand ein großes Feld für seine Tätigkeit und konnte, wenn er Ernst und Ausdauer in der seelsorgerlichen Arbeit bewies, des Erfolges und der dankbaren Anerkennung sicher sein.

Eine der greifbarsten Wirkungen des religiösen Enthusiasmus, der in den Gemeinden lebte, war die heroische Todesverachtung, welche die Christen bei den Martyrien zeigten[1]). Bei dieser Gelegenheit traten sie mit den Kräften des Geistes in die Öffentlichkeit. Denn die Gerichtsverhandlungen fanden in der Regel auf dem Marktplatz oder gar im Theater und Amphitheater statt. Die peinliche Untersuchung, die Todesstrafe durch Enthaupten oder Verbrennen vollzog sich als öffentliches Schauspiel, und wenn ein Christ im Amphitheater mit den Tieren kämpfen mußte, sah ihm die ganze Stadt zu. Da konnte sich jeder davon überzeugen, bis zu welchem schier unglaublichen Maße der religiöse Glaube imstande ist, die Leiden der Erde zu überwinden, wie aus der Überwindung der unmenschlichsten Schmerzen eine Sehnsucht nach dem Tode und selbst nach dem Leiden entstehen kann, aus den schrecklichsten Todesstrafen ein verklärter Tod, wie der Mut des Bekennens nicht gebrochen wurde, so daß der zu Tode

[1]) S. unten Exkurs 35.

Gequälte über alle zu triumphieren schien, über den Richter und seine Henker, über die Zehntausende der Zuschauer und über das ganze Heidentum — alles im Namen und in der Kraft Christi[1]). Es ist schließlich durchaus glaublich, daß die Märtyrerfreudigkeit der Christen sich gelegentlich in einer Suggestion ganzer Gemeinden zeigte. Als der Prokonsul Arrius Antoninus in Asien längere Zeit die Christen verfolgte[2]), erschien eine große Volksmenge vor seinem Tribunal. Man sagte, es wären sämtliche Christen der Stadt und der Provinz gewesen, die sich durch einen Schwur verbunden hätten, gemeinsam in den Tod zu gehen. Er ließ einige von ihnen vorführen, und fertigte die übrigen mit einem Wort aus Juvenal ab: Ihr Ärmsten, wollt ihr sterben, so habt ihr ja Felsen und Stricke![3]) Das Vorgehen einer ganzen Gemeinde wie dies in Ephesus wird noch stärkeren Eindruck gemacht haben als das Martyrium einzelner Personen. Mag es viele gegeben haben, die den Entschluß einer religiösen Gemeinschaft, die Behörde um ihren Tod zu bitten, als Überspanntheit und Schwärmerei verurteilten, so darf doch nicht vergessen werden, daß wirkliche Todesverachtung immer Hochachtung hervorruft, selbst in weiteren Kreisen der Bevölkerung, die für religiöse Einwirkungen vielleicht unempfänglich sind. Vor allem aber geht von Massenbewegungen eine suggestive Kraft aus: rückhaltlose Begeisterung springt über auf empfängliche Gemüter wie ein elektrischer Funke[4]). Man könnte sich denken, daß ein solches Vorgehen wie das der Gemeinde von Ephesus — es mag sich im einzelnen zugetragen haben wie immer — ihr mit einem

[1]) Tertullian Apol. 50: *semen est sanguis christianorum;* vgl. Ad Scap. 5. — Die Passio Perpetuae usw. 17 berichtet, daß viele Menschen für das Christentum gewonnen wurden, die der Henkersmahlzeit der Märtyrer zugeschaut hatten. — Auch Kaiser Antoninus Pius schrieb an den Landtag von Asien, es dürfte den Christen nur erwünscht sein, wenn es hieße, sie gingen in den Tod um dessenwillen, was man ihnen vorwürfe (Eusebius h. e. 4, 13, 3).

[2]) Es muß etwa in den Jahren 184/5 gewesen sein.

[3]) Tertullian, Ad Scap. 5.

[4]) Von der suggestiven Wirkung des Martyriums erzählt das Martyrium des Karpus und Genossen c. 42 ff. ein bezeichnendes Beispiel. Als in Pergamum die Christen Karpus und Papylus verbrannt wurden, sah eine Christin Agathonike zu, die durch die letzten Worte des Papylus stark erschüttert wurde. Sie brach in die verzückten Worte aus: diese Mahlzeit ist mir bereitet, ich muß teilnehmen und essen von dem herrlichen Mahl. Als das Volk ihr zurief: Erbarme dich deines Sohnes, antwortete sie: Er hat einen Gott, der sich seiner erbarmen kann, denn Gott ist der Fürsorger für alle; wozu aber bin ich hier? Damit warf sie ihre Kleider ab und hängte sich jauchzend an das Marterholz. Wer das mit ansah, mußte weinen, und man hörte sagen: Was für ein schreckliches Gericht und was für ungerechte Befehle! Agathonike wurde dann wirklich an dem Gerüst aufgehängt und verbrannt. Sie rief noch dreimal: Herr, Herr, Herr, hilf mir; zu dir habe ich meine Zuflucht genommen. Dann starb sie. — Auch Hippolytus in Dan. 2, 38, 4 versichert, daß viele Märtyrer Gottes wurden, die durch Märtyrer gläubig geworden waren.

Schlage mehr begeisterte Freunde gewonnen hat als eine jahrzehntelange Friedenszeit.

In den Gottesdiensten wurde der christliche Glaube gepredigt. Die Lehre von dem einen, unsichtbaren Gott im Himmel, dem Schöpfer und Regierer der Welt, wird zu den Stücken gehört haben, die man den Ankömmlingen in erster Linie mitteilte; denn man war gewiß, Verständnis dafür zu finden. Der Tempeldienst hatte sich überlebt, die Welt war reif für den Monotheismus. Die griechische Philosophie hatte an diesem Punkt vorgearbeitet, ihre Resultate waren schon in das Volk gedrungen, die christlichen Schriftsteller glaubten zu beobachten, daß die heidnische Bevölkerung heimlich den christlichen Gottesglauben teile, wie sich das zuweilen in unbewußten Momenten zeigte[1]). Gibt es aber wohl einen Gedanken, der überwältigender und trostreicher zugleich ist als der christliche Vorsehungsglaube? Daß der allmächtige Schöpfer und Herr des Himmels und der Erde sich um den einzelnen Menschen sorgt, so arm und so gering er sein mag. Daß er sein Leben lenkt, alle Schicksale für ihn bereitet, seinen Erdenweg nach einem wohlerwogenen Plan gestaltet, so daß er schließlich zu einem seligen Ende führen muß. Wie wertvoll wird das Leben des Ärmsten als Schauplatz göttlicher Liebeserweise. Wie fühlt sich der Mensch über die irdischen Bedingungen seines Daseins hinweggehoben, wenn er Gottes Vaterhand fühlt, die ihn leitet und hält. Dieser christliche Glaube wurde von begeisterten Predigern als uralte Wahrheit hingestellt, die schon Moses geoffenbart wurde und seitdem in der Welt nicht untergegangen sei. Die ungebildeten Prediger der Christen riefen kühnlich die Weisheit der Griechen in die Schranken, wo sie ihnen widersprach; und wenn einige Philosophen der christlichen Erkenntnis nahegekommen waren, da glaubten die Christen nachweisen zu können, daß die Griechen bei den Ahnherrn des Christentums in die Schule gegangen wären. Wenn irgendwo, so arbeiteten an diesem Punkte die stärksten Lebenskräfte für das Christentum. Kein heidnischer Kult hatte etwas Ähnliches zu bieten wie diesen Glauben.

„Aber sollte der Heiland durch sein Bild im Evangelium nicht auch sein eigener Missionar gewesen sein? In den evangelischen Erzählungen erschien er als der Gute, der sich besonders der Geringen angenommen, die Elenden geheilt und die Mutlosen getröstet hatte, — mußte dieser nicht gerade die Geringen und Bedrückten in Scharen der neuen Religion in den Schoß führen? Die geringgeschätzte Menge

[1]) Tertullian Apol. 17. — Seine Schrift De testimonio animae führt diesen Gedanken weiter aus.

hörte, daß um ihretwillen er sein Blut gegeben habe. Arme, mancherlei Verunglimpfungen ausgesetzte Sklaven, die niemals vor willkürlicher Mißhandlung sicher waren, vom Schicksal Gebeugte, Trauernde aller Art — welchen Trost hatten sie in der Anbetung der alten Götter finden können? Wesen, die mit Menschen nur die Leidenschaften und die Lust, niemals das gemeine Los geteilt hatten, — was kümmerte solche Glückselige die Not eines unglücklichen Sterblichen? Hingegen dieser neue Gott: der hatte die Bitterkeit des menschlichen Schicksals kennen gelernt, war selbst verkannt, erniedrigt und mißhandelt worden: er wußte aus eigener Erfahrung, wie den Menschen in ihrer Trübsal zumute ist. Ihm konnten sie also mit großer Zuversicht ihre Kümmernisse offenbaren, bei ihm mußte Mitleid sein; und wenn er nicht alsobald erhörte, hatte das gewiß nicht den Grund, daß er sich der Elenden nicht erbarmte; nein, dann konnte man sicherlich dafür halten, daß eine Prüfung im Werke sei, ein Fall der göttlichen Zucht, aus welcher denen, die sie demütig hinnehmen, eine Frucht des Friedens und der Seligkeit erwachse."[1])

Es mag dahinstehen, in welchem Umfang die christlichen Prediger vor Außenstehenden von der christlichen Zukunftserwartung gesprochen haben. Mancherlei Erwägungen und vielleicht auch Erfahrungen mochten sie veranlassen, in der Mitteilung derartig aufregender Stoffe vorsichtig zu sein. Wo aber die Heiden etwas davon erfuhren, wird die Wirkung eine erschütternde gewesen sein. Auch dies war ein Punkt, dem gegenüber sich die Menschen entweder stark abweisend oder aber innerlich ergriffen zeigen mußten: die Botschaft von dem baldigen Untergang der Welt läßt niemand kalt. In der Zeit der ersten römischen Kaiser werden freilich die Menschen bei weitem überwogen haben, die, des Erreichten froh, an eine Ewigkeit Roms und seiner Herrschaft gern glaubten und entgegenstehende Meinungen verlachten: aber es gibt in allen Zeiten hochstehender Kultur Schichten der Bevölkerung, die sich unbefriedigt und zurückgesetzt fühlen, und bei tieferen Naturen verbindet sich die politische und soziale Unzufriedenheit leicht mit einem intensiven religiösen Verlangen nach einer besseren und vollkommeneren Welt. Wir haben mancherlei Anzeichen dafür, daß die Verkündigung der nahen Weltkatastrophe bei der Bevölkerung des römischen Reiches einem gewissen Verständnis begegnete. Wer aber diese Botschaft nicht von sich wies, der mußte davon im Innersten aufgerüttelt werden. Ein solcher Glaube ist imstande, den Menschen zu einer plötzlichen Besinnung, zu einer radikalen Umkehrung seines ganzen Lebens, zu

[1]) W. Brandt, Evangelische Geschichte S. 574f.

einer wirklichen und dauernden Bekehrung zu zwingen, also die Gemütsverfassung zu erzeugen, die mit einem Schlage aus einem Heiden einen Christen macht. Denn hier gab es kein Ausweichen: entweder gehörte man zu der Masse, die verloren geht, oder zu den wenigen, die gerettet werden, wenn Himmel und Erde vergehen; und der morgige Tag konnte die Entscheidung bringen.

Fassen wir die verschiedenen Momente zusammen, so läßt sich nicht verkennen, daß die Botschaft des Christentums mit den stärksten Motiven auf die religiös empfänglichen Naturen in der damaligen Welt einwirkte. Mögen bei manchem Heiden, der in die Gemeinden eintrat, irdische Wünsche mitgewirkt haben, um seinen Entschluß zur Reife zu bringen: die Aussicht auf Versorgung durch die Gemeinde, die leichte Möglichkeit, zu Ansehen und Einfluß, ja zu einer Führerstelle zu gelangen; die rein religiösen Faktoren wirkten weit stärker und allgemeiner. Wer nach Gemeinschaft mit Gott verlangte, wer eine Sehnsucht nach sittlicher Reinheit in sich trug, wer das Bedürfnis empfand nach einem engen Zusammenleben mit gleichgesinnten Genossen, der trat in die Gemeinde ein. Mehr Arme als Reiche, mehr Frauen als Männer, aber es war doch keine Schicht der Bevölkerung ausgeschlossen und auf die Dauer unvertreten; denn das religiöse Bedürfnis war allgemein und ist nicht an Geschlecht und Stand gebunden. Für eine Gemeinde kann man sich keine bessere Rekrutierung denken, als wenn sie die religiösen Naturen aus allen Kreisen der Bevölkerung an sich zieht. Das Christentum eroberte die Welt als Religion, als religiöse Gemeinschaft, und durch seine eigenartigen religiösen Kräfte zeigte es seine Überlegenheit über alle andern Kulte. Die Bildung der Griechen und die Herrschaft der Römer hatte den Herzen der Menschen zu wenig gegeben, hatte die tiefsten Bedürfnisse des Volkes nicht erkannt. Die Menschen hungerten und dürsteten: hier war Brot zum Essen und frisches Wasser zum Trinken.

Es läßt sich nicht verkennen, daß es zum Teil dieselben Motive waren, die einst dem Judentum seine erfolgreiche Propaganda in der griechisch-römischen Welt ermöglicht hatten: die religiöse Weltanschauung, die Betonung des sittlichen Lebens war dieselbe wie im Christentum und die Gottesdienste der Synagoge mögen denen der Kirche sehr ähnlich gewesen sein. Aber gerade dieser Vergleich zeigt alsbald die Überlegenheit des Christentums in seiner Mission. Das Christentum war nicht gedrückt von der Last der Vergangenheit einer alten Religion. Es stammte vom Judentum, aber es war ein neuer Sproß aus dem alten Stamm. Was seiner Ausbreitung förderlich war, hatte es übernommen, was ihr hinderlich war, hatte es abgestoßen.

Die Kirche konnte mit gutem Gewissen, und selbst mit einem gewissen Recht, sich als eine alte Religion hinstellen, indem es auf die Erzväter und die Patriarchen als die Vorläufer des christlichen Glaubens hinwies, und doch fehlte ihr alles Barbarische, national Beschränkte, alles was aus früheren Kulturstufen mitgeschleppt und heilig gesprochen war. Dagegen mangelten dem Judentum die Kräfte des Enthusiasmus, welche die Augen der Bevölkerung auf das Christentum hinzogen und so viele in seinen Bann zwangen. Die jüdische Mission wäre der christlichen Konkurrenz auf die Dauer nicht gewachsen gewesen. Zu einem wirklichen Wettkampf ist es freilich nicht gekommen, da das Judentum nach den jüdischen Kriegen seine Mission freiwillig aufgab.

Wenn wir uns einen Überblick über die geographische Verbreitung der alten Heidenkirche verschaffen wollen, müssen wir uns vor allem daran erinnern, daß die christliche Mission im allgemeinen in den Bahnen der jüdischen Diaspora lief, und daß ihr damit die Wege durch das ganze Reich vorgezeichnet waren. Man braucht damit nicht anzunehmen, daß die Botschaft von Christus sogleich in den äußersten Enden der damaligen Welt, wo Zeugnisse für das Vorhandensein von Juden gefunden worden sind, gepredigt wurde, wie etwa im südlichen Arabien, in Äthiopien oder in den Griechenstädten nördlich des Schwarzen Meeres; wohl aber dürfen wir uns vorstellen, daß auf den Hauptstraßen, wo sich die pharisäischen Missionare bewegten, alsbald christliche Apostel ihnen gefolgt sind.

Gehen wir von Palästina aus und erinnern wir uns, daß die Landschaften im Norden des Heiligen Landes, Phönizien und Syrien, sofort von der christlichen Mission besetzt wurden[1]), so haben wir von Antiochien aus vor allem die alte Handelsstraße nach Osten, in das Zweiströmeland, zu berücksichtigen; wir dürfen voraussetzen, daß in den dortigen Synagogen das Christentum sehr früh gepredigt worden ist und Fuß faßte. Nicht umsonst erwähnt die Pfingstgeschichte unter den ersten Zuhörern der Apostel „Parther und Meder und Elamiter und die da wohnen in Mesopotamien."[2])

Von Antiochien nach dem Westen, nach Kleinasien hin, war Paulus gezogen[3]), zuerst auf dem Seeweg über Zypern, später zu Lande über Zilizien. Auf seinen wiederholten Reisen zog er die Kreise seiner Mission weiter. Zuerst predigte er nur in den südlichen Landschaften, Pisidien und Lykaonien; auf der zweiten Missionsreise zog er schon quer durch Kleinasien, trug das Evangelium hinüber nach Europa, durch Mazedonien hindurch bis ins Herz von Griechenland. Die

[1]) S. oben S. 34f. [2]) Apostelgesch. 2, 9. [3]) S. oben S. 45. 64.

dritte Missionsreise galt der Westküste Asiens, besonders Ephesus und seiner Umgebung. Inzwischen hatten andere Missionare in Rom eine Gemeinde gegründet, Paulus spannte seinen Bogen weiter, er richtete seine Blicke auf Spanien, um dort zu missionieren. Man weiß nicht, ob er dorthin gelangt ist, aber man sieht: es hat mindestens nicht viel daran gefehlt, daß das Evangelium innerhalb des ersten Menschenalters seines Bestehens von der Ostküste des Mittelmeeres, seinem Geburtsland, bis an die äußerste Westküste, bis nach Spanien, gelangte.

Der Weg von Palästina nach dem Süden wird schwerlich später eingeschlagen worden sein. Von Syrien nach Ägypten fuhren die Schiffe in wenigen Tagen, und die Verbindung war die lebhafteste[1]). Alexandrien war durch seine ungewöhnlich große Judenschaft ein nahegelegenes und vortrefflich geeignetes Reiseziel für christliche Apostel. Wenn Paulus niemals dorthin gereist ist, wird er seinem Grundsatz gefolgt sein, nicht auf fremdem Acker zu arbeiten. Apollos hatte in seiner Heimat Alexandrien das Christentum kennen gelernt[2]), also spätestens in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre. Man beachte auch, daß die Pfingstgeschichte erzählt von Bewohnern von „Ägypten und dem libyschen Lande bei Kyrene"[3]). Das Christentum muß sehr bald dorthin gelangt sein, wo das Judentum ihm den Acker so lange und so tief gepflügt hatte. So blieb von den großen Mittelmeerländern fast nur Afrika übrig, wo die alten Zeugnisse fehlen. Aber das Ausbleiben der Nachrichten kann auf zufälligen Ursachen beruhen und unter Umständen nichts besagen. Es müßte merkwürdig zugegangen sein, wenn die christliche Mission eine so blühende Provinz, die dem Mittelpunkt des Reiches so nahe lag, nicht noch im ersten Jahrhundert erreicht hätte, und das Judentum war dort ebenfalls vorangegangen.

Noch in andrer Weise ließ sich das Christentum von der Synagoge die Wege weisen. Die Juden der Diaspora waren schon damals wesentlich Handelsleute und Geschäftsmänner und darum vorzugsweise in den Städten des Reiches angesiedelt. Das Christentum hatte keine besonderen Gründe, wenn es ebenfalls die Mittelpunkte des Verkehrs aufsuchte; es wurde von selbst dazu gedrängt, indem es den Synagogen nachging. So ist es fast von Anfang an eine großstädtische Religion geworden. Es besetzte die Hauptstädte der Provinzen, und drang von da aus in die Landbevölkerung ein. Man sieht leicht ein, wie sehr diese unbeabsichtigte Strategie der Verbreitung des Christen-

---

1) Vgl. Friedländer, Sittengeschichte Bd. 2, 8. Aufl., S. 33 ff.

2) Apostelgesch. 18, 24 nach codex D.

3) Apostelgesch. 2, 10.

tums günstig sein mußte. In den Städten war man in den Mittelpunkten des Verkehrs und der geistigen Interessen, hatte eine große Bevölkerung vor sich, auf die man seine Propaganda richten konnte. Von den Städten aus wurde das Land regiert und verwaltet; die Kanäle geistigen Lebens, die sich von da aus in die Provinzen ergossen, waren zahlreich. Das Christentum konnte sich von der Hauptstadt her leicht in der Provinz verbreiten, während der umgekehrte Weg ungleich schwieriger gewesen wäre. Wenn die christlichen Apostel sich im einzelnen gegenseitig viel gestört und im Wege gestanden haben, da jeder nach eigenem Plan arbeitete, ohne sich um seine Mitarbeiter zu kümmern, so wird die gleiche Taktik, die sie alle befolgten, die kleinen Fehler reichlich aufgewogen haben. Ein Staatsmann hätte in wohlerwogenem Plane nicht besser verfahren können, als sie ohne Überlegung taten. Sie gründeten im ganzen Reich an den wichtigen Punkten lebensfähige Gemeinden, von denen aus das Land leicht zu erobern war.

Über die Größe der Gemeinden in dieser Zeit läßt sich schwer etwas Allgemeines und Bestimmtes sagen. Die wenigen Notizen, die wir haben, und die Schlüsse, die wir ziehen dürfen, zeigen indes, daß das Christentum von Anfang an nicht unbedeutend war. In der allerersten Zeit, noch ehe Paulus Christ wurde, als sich selbst Jakobus, der Bruder des Herrn, noch nicht in den Dienst seiner Sache gestellt hatte, war Christus mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal erschienen[1]), einer Gemeindeversammlung. Sie mag in Galiläa oder in Jerusalem versammelt gewesen sein, uns kommt es hier mehr auf die Zahl als auf den Ort an: schon vor dem Jahre 35 existierte eine Christengemeinde von fünfhundert Personen, und es wird vielleicht nicht einmal die einzige gewesen sein, die es damals gab. Im Jahre 58 werden die Judenchristen in Palästina mit einem summarischen Ausdruck als viele Myriaden bezeichnet[2]). Bei den paulinischen Briefen denkt man an Gemeinden von einigen hundert Personen, und man kommt auf dieselbe Schätzung, wenn man an die gottesdienstlichen Verhältnisse der Gemeinden denkt. Eine größere Zahl braucht auch Tacitus nicht im Auge gehabt haben, wenn er sagt[3]), daß der Verfolgung Neros eine „gewaltige Menge" von Christen zum Opfer gefallen sei.

Eine nähere Schätzung im einzelnen wie im ganzen ist unmöglich, da die Nachrichten über die Zahl der Gemeinden zufällig und lückenhaft sind, und wir außer dem Angeführten keinerlei Maßstab für die durchschnittliche Größe der Gemeinden haben. Aber soviel

[1]) 1. Kor. 15, 6. [2]) Apostelgesch. 21, 20. [3]) Tacitus Ann. 15, 44.

ist deutlich: die Erfolge der christlichen Mission waren schon in den ersten hundert Jahren ihres Bestehens erstaunlich groß, und man hatte in den Gemeinden selbst ein Bewußtsein davon. Die Offenbarung des Johannes, die kurz vor dem Jahr 100 geschrieben ist, sieht vor dem Thron des Lammes stehen „eine große Menge, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen, Stämmen, Völkern und Sprachen"[1]) — das ist die Christenheit aus den Heiden, und der Prophet Hermas, der seine Offenbarungen nicht viel später hatte, schaut einen Weidenbaum, „der Täler, Berge und die ganze Erde beschattet" — das ist „der Sohn Gottes, der gepredigt wird bis an die Enden der Erde"[2]). Die Schilderung des Weltuntergangs im Evangelium erhielt damals den Zusatz; „Vorher muß unter allen Heiden das Evangelium verkündigt werden."[3]) Wer diese Worte schrieb, hielt es nicht für unmöglich, die christliche Botschaft noch allen Heiden anzubieten, auch wenn der Herr schon vor der Türe stand.

---

1) Offenb. 7, 9ff. 2) Hermas Sim. 8, 3, 2. 3) Mark. 13, 10.

Viertes Kapitel.

Das Ende des Judenchristentums.

1. Die jüdischen Aufstände und das Christentum.

Inzwischen rückte die Schicksalsstunde des jüdischen Volkes immer näher heran; im August 66 kamen die lange aufgespeicherten Zündstoffe zur Explosion. Die Patrioten in Jerusalem ermordeten die Römer und bemächtigten sich der Stadt, ihrer Paläste und Festungswerke. Der Aufstand pflanzte sich schnell fort über das jüdische Gebiet, Judäa, Galiläa und Peräa; selbst Samarien tat mit, wenn auch für sich als besondere Gruppe, aber von demselben großen Haß beseelt. Es dauerte vier volle Jahre, bis zum August des Jahres 70, bis es den Römern gelang, den gefährlichen nationalen Aufstand durch die Zerstörung Jerusalems zu beendigen. Es waren vier entsetzliche Jahre des Mordens und Brennens für das jüdische Volk. Nachdem die Blutgier gegen die Römer in den ersten Massenmorden gestillt wär, wüteten die Parteien des Volks gegeneinander mit kaum verminderter Mordlust; und dann kam die römische Armee, die langsam und planmäßig von Norden nach Süden vorrückte, einen Haufen nach dem andern schlug, der sich ihr entgegenstellte, schließlich das Land als eine Trümmerstätte verließ, und die noch lebenden Juden als Sklaven mitnahm oder verkaufte.

Für die christliche Gemeinde in Jerusalem war es eine schwierige Frage, wie sie sich ihre Stellung bei dem Aufstand wählen sollte. Ihre Mitglieder waren als geborene Juden national gesinnt, so daß sie den Haß gegen die römische Herrschaft mitempfanden; und warum sollen in ihren Reihen Männer gefehlt haben, die zu Ausschreitungen zu entflammen waren; war doch unter Jesu eigenen Jüngern schon ein ehemaliger Zelot gewesen[1]). Und doch wirkten bei dem jüdischen Aufstand einige Momente mit, die bei allen Christen Bedenken erregen mußten. Bei dieser Revolution spielten religiöse Hoffnungen eine

[1]) Luk. 6, 15.

große Rolle. Das Volk in Stadt und Land wäre schwerlich zu einem so wahnwitzigen Unternehmen zu begeistern gewesen, wie es der Aufstand gegen Rom war, wenn nicht die alten Weissagungen auf den Messias ihm das Trugbild vor die Augen gestellt hätten, daß in der letzten Stunde der Not Gott selbst durch seinen Gesalbten für sein Volk eintreten werde[1]). Diesem Glauben aber mußten die Christen widersprechen; sie glaubten an den Messias Jesus und erwarteten die Zukunft mit stiller Sehnsucht vom Himmel her, ohne menschliche Gewalttaten.

Solche halben Anhänger, wie sie die Kirche der Christen im besten Fall der Aufstandsbewegung zur Verfügung gestellt hätte, konnte die jüdische Irredenta nicht brauchen. Man war weit davon entfernt, jeden willkommen zu heißen, der vielleicht mittun wollte. Die Gegensätze im eigenen Hause waren in dieser wilden Zeit nicht vergessen; die Parteien standen einander schärfer gegenüber als je. Und kurz vor Beginn des Aufstandes hatte noch der Christenhaß ein Opfer gefordert in der Ermordung des christlichen Oberhauptes, Jakobus des Gerechten, der bis dahin als unantastbar gegolten hatte. Fast dreißig Jahre lang hatte er, der älteste Bruder Jesu, an der Spitze der Gemeinde von Jerusalem und damit der ganzen Christenheit gestanden. Er war eine Persönlichkeit, die es verstanden hatte, nach allen Seiten Ehrfurcht zu gebieten; jetzt, in seinem Greisenalter, wurde er ein Opfer der Volkswut. Nach der Erzählung des Hegesippus[2]) hätte man ihn zu einem Zeugnis gegen Jesus veranlassen wollen. Man hätte ihn auf einen Ausbau des Tempels gestellt, damit er zum Volk rede, er aber habe mit lauter Stimme gesprochen: Was fragt ihr mich wegen Jesu, des Menschensohnes? Er sitzt im Himmel zur Rechten der großen Kraft und wird jetzt kommen auf den Wolken des Himmels. Die Christen unter den Zuhörern stimmten ein Hosianna dem Sohne Davids an, die Pharisäer aber stürmten auf seine Tribüne hinauf, und stürzten ihn von oben herab. Er kam noch lebend unten an und betete dort auf den Knien liegend zum letzten Mal für das Volk, während man anfing ihn zu steinigen. Vergebens suchte ein Priester aus der Genossenschaft der Rechabiter die Greueltat zu verhindern: ein Walker trat an den röchelnden Greis heran und erschlug ihn mit seinem Walkholz. An der Stelle, wo er starb, wurde er begraben, und noch nach der Zerstörung Jerusalems zeigte man das Grab des Jakobus an der Mauer des Tempels[3]).

---

[1]) Auch Sueton Vespasian 4 weiß, daß die messianischen Hoffnungen den jüdischen Aufstand veranlaßten. [2]) Hegesippus (Eusebius h. e. 2, 23, 12ff.).
[3]) Hegesippus (Eus. h. e. 2, 23, 18).

Man war damals viel Blutvergießen gewöhnt; aber die Steinigung des Jakobus erschien den Zeitgenossen doch als eine so unerhörte Tat, daß man die Zerstörung Jerusalems als die Strafe des Himmels für diesen Frevel ansah. So urteilten auch die Juden[1]), wenn der Bericht des Eusebius zu Recht besteht, und das zeigt zum letztenmal, in wie einzigartiger Weise dieser Bruder Jesu es verstanden hatte, Jude und Christ zu gleicher Zeit zu sein und von beiden Lagern als ein Führer anerkannt zu werden.

Der christlichen Gemeinde mag dieser Schlag, der sie ihres Oberhauptes beraubte, gezeigt haben, welches Schicksal ihrer wartete, wenn sie in Jerusalem aushielte. Es drang bei ihr vollends die Überzeugung durch, daß es nicht Gottes Wille sei, zum Schwert zu greifen. „Wer zum Schwert greift, soll durchs Schwert umkommen", hatte Jesus gesagt[2]). Angewidert durch das Getriebe der Patrioten, die, von Messiassen und Propheten geführt[3]), in Rotten durch das Land zogen und die Stadt in immer erneuten Stößen beunruhigten, zogen sich die Christen einer göttlichen Weisung folgend, nach Pella in das Ostjordanland zurück[4]). Das lag außerhalb des Aufstandsgebiets; dort war man sicher vor den Volksgenossen und vor den Römern.

Mit deutlichen Worten signalisieren unsre Evangelien diese Ereignisse. „Wenn ihr nun den Greuel der Verwüstung stehen seht an heiliger Stätte, von dem gesagt ist durch den Propheten Daniel — der Leser merke darauf — dann sollen die Leute in Judäa auf die Berge fliehen; wer auf dem Dach ist, soll nicht herabsteigen, die Sachen in seinem Hause zu holen, und wer auf dem Felde ist, kehre nicht heim, seinen Mantel zu holen. Wehe aber den schwangeren Frauen und den säugenden Müttern in jenen Tagen. Betet aber, daß eure Flucht nicht im Winter oder am Sabbat geschehe, denn es wird eine große Drangsal sein, wie keine war von Anfang der Welt bis jetzt und auch keine sein wird. Und wenn die Tage nicht verkürzt würden, so würde kein Fleisch gerettet; doch wegen der Erwählten werden jene Tage verkürzt."[5]) Das ist die Parole, die damals ausgegeben wurde, von der Gemeinderegierung in Jerusalem an die christlichen Landbewohner in Palästina. Nicht durch Zufall ist sie noch in unsern Texten mit dem Ausrufungszeichen: „Der Leser merke darauf!" versehen. Wer in der Stadt ist, soll sie verlassen, und wer auf dem Lande ist, soll nicht hineinziehen[6]) — also gerade umgekehrt wie die Juden taten, die damals in die Stadt strömten, um hinter

---

[1]) Hegesippus (Eus. h. e. 2, 23, 19). — Origenes Contra Celsum 1, 47; 2, 14.
[2]) Matth. 26, 52. [3]) Mark. 13, 22. [4]) Eusebius h. e. 3, 5, 3.
[5]) Matth. 24, 15—22. [6]) Luk. 12, 21.

ihren Mauern Sicherheit zu suchen. Die Flucht soll auf der Stelle vor sich gehen. Jeder soll sein nacktes Leben in Sicherheit bringen auf dem Gebirge, und wer verhindert ist mitzufliehen, soll ohne Erbarmen zurückgelassen werden, auch wenn es eine junge Mutter ist. Es ist eine Warnung in allerletzter Stunde; durch ein geoffenbartes Wort Jesu sollen die Seinen vor dem drohenden Untergang bewahrt werden.

Man darf die Frage aufwerfen, ob die kleinen Gemeinden in Palästina alle der Weisung gefolgt sind. War die Abhängigkeit von Jerusalem so stark, um andere Stimmen zum Schweigen zu bringen, auch die der eigenen Propheten, die vielleicht nicht weniger als die Juden von dem endlichen Sieg Israels träumten? [1]) Wir haben keine Beweise dafür, aber wir dürfen es vermuten, daß es damals viele Christen in Palästina gab, die, als die letzte Stunde ihres Volkes schlug, sich nicht von der Heimat und den Volksgenossen trennen mochten, und noch weit größer wird die Zahl derer gewesen sein, die halb gegen ihren Willen in den Strudel mit hineingerissen wurden. Und so werden unter den Greueln des Krieges manche Gemeinden und viele kleine Gruppen von Judenchristen mit zertreten worden sein, von denen die Überlieferung nichts erhalten hat. Denn das ist gewiß: wer gegen jene Weisung der Evangelien handelte, war unrettbar verloren. Die römische Armee machte keinen Unterschied zwischen Juden und Judenchristen. Mitgefangen, mitgehangen. Als der Krieg zu Ende ging, im Jahre 70, war in den alten Gebieten von Palästina ein Christentum nicht mehr vorhanden. Der jüdische Aufstand und der jüdische Krieg hatten es vernichtet.

Man hat bisher einer späten Nachricht [2]) vielfach Glauben geschenkt, daß die Gemeinde der Hauptstadt alsbald nach der Zerstörung wieder nach Jerusalem zurückgekehrt wäre. Aber war die Möglichkeit dazu vorhanden? Jerusalem war ein Trümmerhaufe, in dem nur die römische Legion ihr Lager aufgeschlagen hatte, und es ist die Frage, ob man dort eine Gruppe von Juden sogleich wieder geduldet hätte, die noch immer auf die baldige Herabkunft des Messias wartete. Man muß daher diese Nachricht mit zweifelnden Augen ansehen, ebenso wie die andere [3]), daß die christliche Synagoge, die auf dem Zion gelegen hätte, von der Zerstörung der Stadt nicht mitbetroffen worden wäre.

Dagegen ist die Tatsache gesichert, daß der Mittelpunkt des Judenchristentums fortan im Ostjordanlande lag, wohin er seit dem

[1]) Mark. 13, 21 f. [2]) Epiphanius, De mensuris et ponderibus 15.
[3]) Epiphanius a. a. O. 14.

Auszug nach Pella verlegt worden war. Man wird sich dort gewiß bemüht haben, die Verwüstungen des Krieges zu heilen und die zerstreuten Christen, die etwa in die Heimat zurückkehrten, aufs neue zu sammeln und zu organisieren. Denn es war fast alles dahin, was man während eines Menschenalters gesät und gepflanzt hatte, die christlichen Gemeinden im Heiligen Lande, und es waren wenig Männer vorhanden, die sich zu Führern eigneten. Ob von den alten Aposteln Christi noch einer am Leben und in Palästina war, wissen wir nicht. Die Familie Jesu scheint nur aus wenigen Häuptern bestanden zu haben; wir hören von Symeon, dem Sohn des Klopas[1]), einem Vetter Jesu, und von zwei Enkeln des Judas, der ein Bruder Jesu gewesen war. Sie hießen Zoker und Jakobus[2]), und lebten als kleine Bauern auf einem Gütchen in Galiläa[3]). Familienstolz war in ihnen trotzdem lebendig; sie ließen sich „Kinder vom Hause" nennen, und es besteht die Überlieferung, daß auf ihre Bemühungen die Stammbäume Jesu zurückgehen, die bei Matthäus und Lukas erhalten sind[4]). Die römische Polizei wurde auf ihre Ansprüche aufmerksam, und da sie jüdischen Kronprädendenten eine besondere Aufmerksamkeit widmete, mußten sich die Enkel des Judas als Nachkommen Davids verantworten. Ihre schwieligen Hände, die von eigenhändiger Landarbeit zeugten, und die treuherzige Darlegung ihrer Vermögensverhältnisse redeten eine so deutliche Sprache, daß man sie unangefochten wieder entließ[5]). Nach der Erzählung des Hegesippus hätte der Kaiser Domitian persönlich über sie zu Gericht gesessen.

Als eine ähnliche Persönlichkeit wie die Enkel des Judas werden wir uns Symeon, den Vetter Jesu, zu denken haben, den man nach der Zerstörung Jerusalems zum Nachfolger des Jakobus erwählte. Man machte also noch einen Versuch, den Familienpatriarchat zu erneuern. Gewiß wird man sich der Tradition soweit bewußt gewesen sein, daß man Symeon als das Oberhaupt aller judenchristlichen Gemeinden ansah, und es mögen auch noch Aspirationen lebendig gewesen sein, die den Stuhl von Jerusalem, der jetzt im Ostjordanlande stand, als die maßgebende Stelle für die ganze Kirche gelten lassen wollte. Es war aber in jenen Zeiten kaum die Möglichkeit vorhanden, weitgehende Ansprüche geltend zu machen. Man hatte in Palästina selbst alle Hände voll zu tun, und keine Veranlassung, sich um die überall aufblühenden Gemeinden im Reich zu bekümmern.

[1]) Hegesippus (Eusebius h. e. 3, 11ff.).

[2]) Die Namen überliefert ein Exzerpt aus Hegesippus in der Kirchengeschichte des Philippus von Side (Texte und Unters. Bd. 5, 2, S. 169).

[3]) Eusebius h. e. 3, 20.

[4]) Julius Afrikanus bei Eusebius h. e. 1, 7, 14.

[5]) Hegesippus (Eusebius h. e. 3, 20).

Der lange Patriarchat des Symeon von dreißig oder mehr Jahren wird eine Zeit schwerer und langsamer Restauration gewesen sein. Schließlich wurde auch er von den Juden bei der Regierung verdächtigt, und — wie es heißt, als Davidide[1]) — zum Kreuzestode verurteilt. Er hatte ein sehr hohes Alter erreicht, man sprach von 120 Jahren, und die Standhaftigkeit, mit der der Greis die mehrtägige Qual des Todes ertrug, soll Bewunderung erregt haben[2]). Sein Richter war der Statthalter Atticus, und man wird daraus schließen dürfen, daß sich Symeon kurz vor seinem Tode in Judäa aufgehalten hat. Das geschah schon unter der Regierung Trajans. Aus der Zeit Trajans und Hadrians sind noch dreizehn Namen[3]) von Vorstehern überliefert, die alle einen ausgesprochenen jüdischen Klang haben. Wir wissen aber nicht, ob einige von ihnen ebenfalls der Familie Jesu entstammten, oder ob der Familienpatriarchat mit Symeon erloschen ist. Die oben genannten beiden Enkel des Judas haben nach ihrer Freisprechung verschiedenen Gemeinden vorgestanden[4]), da sie sich als Verwandte Jesu und als Märtyrer eines doppelten Ansehens erfreuten. Julius Afrikanus nennt Nazareth und Kochaba bei Damaskus als ihre Gemeinden[5]). Sie sind die letzten Mitglieder der Familie Jesu, von denen wir hören, und die Nachricht reicht bis in die Zeiten Trajans. Man möchte fast vermuten, daß mit ihnen die Familie ausgestorben ist, die der Welt den Messias geschenkt hatte[6]).

Die jüdischen Hoffnungen waren mit der Katastrophe des Jahres 70 noch nicht begraben. Unter Trajan erfolgte ein neuer Aufstand der Juden im ganzen Orient, und unter Hadrian wütete in Palästina von 130 bis 135 der Barkochbakrieg, vielleicht der gefährlichste der jüdischen Kriege. Es waren aufs neue schlimme Zeiten für die Christen in Palästina. Simon Barkochba, der Messias, der König der Juden — wie er sich nannte — suchte sie mit grausamen Mitteln zum Abfall zu bewegen[7]). Als endlich Julius Severus, der beste General Hadrians, den Aufstand niedergeschlagen hatte, wurden auch die letzten Erinnerungen an den jüdischen Staat in Palästina entfernt. Das Land hieß fortan Syria Palaestina, Syrien der Philister; die Stadt Jerusalem

[1]) Hegesippus (Eusebius h. e. 3, 32, 3). [2]) Hegesippus (Eus. h. e. 3, 32, 6).

[3]) Sie heißen Justus, Zacchäus, Tobias, Benjamin, Johannes, Matthias, Philippus, Seneca, Justus, Levi, Ephres, Joseph, Judas (Eusebius h. e. 4, 5, 3).

[4]) Hegesippus (Eusebius h. e. 20, 8). [5]) Bei Eusebius h. e. 1, 7, 14.

[6]) Aus späterer Zeit existieren noch einige unsichere Spuren über Verwandte Jesu. Wahrscheinlich in die diokletianische Verfolgung fällt das Martyrium des Konon, eines Gärtners in Magydus (Pamphylien), der sich vor Gericht als einen Verwandten Jesu aus Nazareth bezeichnete (Mart. Cononis 4). — Über eine Tradition bei Barhebraeus vgl. Zahn Forschungen Bd. 6, S. 295, 1.

[7]) Eusebius Chronicon zum 17. Jahr Hadrians; Justin, Apol. 1, 31.

verlor ihren mehr als tausendjährigen Namen und wurde nach dem siegreichen Kaiser Aelia Capitolina genannt, an die Stelle von Jahvehs Tempel auf dem Zion trat ein Tempel des Juppiter Capitolinus; vor seinem Eingang stand die Reiterstatue des Kaisers. Den Juden wurden die Tore der Stadt gesperrt[1]), auf viele Jahrhunderte; denn das Verbot galt noch zur Zeit des Hieronymus[2]); über dem Haupttor, dem heutigen Jaffator[3]), erinnerte sie das Marmorbild eines Schweines daran, daß Jerusalem für sie eine unreine Stadt sei. Die Geschichte des jüdischen Königtums schien gänzlich ausgelöscht zu sein; an seine Stelle war eine römische Provinzialstadt getreten, die von der Geschichte des Bodens, auf dem sie stand, nichts wissen wollte.

Von diesen harten Maßregeln wurde das Judenchristentum ebenfalls betroffen. Da man — nach einem bekannten Wort — gegen die Nation Krieg geführt hatte und nicht gegen die Religion, wird es kaum möglich gewesen sein, zugunsten der Juden christlicher Konfession Ausnahmen zu machen. Wir hören auch nirgends davon. Mindestens aber konnte die römische Regierung nicht gestatten, daß eine judenchristliche Gemeinde sich in Jerusalem niederließ. Sie mußte wohl in ihrem Zufluchtsort jenseit des Jordans bleiben. Dagegen bildete sich bald in der heidnischen Stadt eine heidenchristliche Gemeinde. Ihr erster Bischof hieß Markus, von dem wir ausdrücklich hören, daß er ein geborener Heide war[4]), und unter seinen Nachfolgern ist kein einziger, dessen Name auf jüdische Abkunft schließen ließe. Es hat nicht lange Zeit gedauert, bis die heidenchristliche Gemeinde sich der christlichen Traditionen der Stadt bemächtigte, und Jakobus, Symeon und die andern judenchristlichen Oberhäupter als die Vorgänger ihrer eigenen Bischöfe ansah. Jerusalem blieb also die *Cathedra Jacobi* und das Judenchristentum östlich des Jordans war damit vollends in den Winkel gedrückt: selbst seine großen Erinnerungen wurden ihm bestritten.

Man denke noch einmal zurück an die Zeiten Jakobus des Gerechten, um zu ermessen, wie sehr sich alles zu ungunsten des Judenchristentums geändert hatte. Damals war man in Jerusalem geneigt gewesen, die Mission unter den Heiden zu verbieten, oder doch stark zu beschränken[5]), und jetzt war Jerusalem selbst heidenchristlich, soweit es christlich war. Damals hatte Jakobus den Anspruch erhoben, als das Haupt der ganzen Kirche anerkannt zu sein, und er hatte

---

[1]) Nach Justin Apol. 1, 47 durfte bei Todesstrafe kein Jude Jerusalem betreten.

[2]) Vgl. die Stellensammlung bei Schürer I[3], S. 699ff.

[3]) Hieronymus Chron. (Hadrian 20) spricht von dem Tore nach Bethlehem; das ist das Jaffator.

[4]) Eusebius h. e. 4, 6, 4.

[5]) S. oben S. 27ff.

ihn bis zu einem gewissen Grade durchgeführt[1]). Solche Ansprüche pflegen stark an lokalen Traditionen zu hängen, denn sie waren begründet in der Geschichte Israels und seines heiligen Zentrums. Nachdem der Tempel zerstört und Jerusalem ein Trümmerhaufe geworden war, schwand das Ansehen der Muttergemeinde des Christentums dahin. Einst war Jerusalem die Heilige Stadt auch für die Christen gewesen, sie hatte die Erinnerung an Jesus bewahrt und die Tradition aufrecht erhalten. Jetzt war alles dahin. Die ersten Zeugen Jesu waren gestorben, die Gemeinden waren zersprengt. Die Familie Jesu verschwindet aus der Geschichte, und mit ihr die letzten Männer, die einen legitimen Anspruch auf Autorität erheben konnten.

Die Verhältnisse in Palästina werden zurückgewirkt haben auf die christlichen Gemeinden im Reich. Wahrscheinlich gab es dort noch manche judenchristliche Gemeinden, die von den Missionaren aus Jerusalem in den letzten Lebensjahren des Paulus gegründet worden waren. Sie verloren jetzt, da ihnen der Rückhalt in Jerusalem fehlte, das Gefühl der Legitimität, das Bewußtsein, die allein echten Christen zu sein, das ihnen bis dahin ihre Stellung gegenüber den Gründungen des Paulus vorgeschrieben hatte. Die fleischlichen Hoffnungen Israels waren begraben, die Kirche aus den Heiden aber war sichtlich Gottes Werk, denn sie wuchs zusehends. Hin und wieder hört man auch später noch von Versuchen, jüdische Bräuche in christliche Gemeinden einzuführen. Ignatius muß die Gemeinde in Magnesia am Mäander vor Judaismus warnen[2]), ebenso die Gemeinde in Philadelphia[3]); und die syrische Didaskalia ist sehr besorgt, daß ihre Gemeinden im Ostjordanland sich die Vorschriften der „Wiederholung des Gesetzes“ aufbürden lassen[4]). Derartige Einflüsse werden in der Regel durch Judenchristen vermittelt sein, und sie ließen sich leicht aus dem Alten Testament erweisen, das den Christen nicht minder heilig war als den Juden. Bei Ignatius scheint es sich um die Sabbatfeier zu handeln, in der syrischen Didaskalia spielen die jüdischen Reinigungsbräuche die Hauptrolle. Im ganzen ist ein Überwiegen des Judenchristentums in der späteren Zeit nur selten zu beobachten. Die Zerstörung Jerusalems bedeutete, wie man oft gesagt hat, zugleich einen Sieg des Paulus über Petrus. Die judenchristlichen Gemeinschaften im Reich waren zum Aussterben verurteilt. Wo sie nicht durch besondere Bedingungen sich in ihrer Abgeschlossenheit erhalten konnten, schlossen sie sich der Heidenkirche an, der nun doch einmal die Zukunft gehörte.

---

[1]) S. oben S. 62ff.
[2]) Ignatius Magn. 8—10.
[3]) Ignatius Philad. 6, 1; 8, 2.
[4]) Syrische Didaskalia S. 357ff.

Zahlreicher als die judenchristlichen Gemeinschaften werden gemischte Gemeinden gewesen sein, die von alters her einen judenchristlichen Bestandteil hatten. In ihnen wird das Bestreben, alles gemeinsam-christliche zu betonen, sich verstärkt haben, und die Lust, jüdische Besonderheiten hervorzukehren, gesunken sein. Wir bemerken in dieser Zeit um das Ende des ersten Jahrhunderts mehrfach geborene Juden, die ihre große geistige Begabung in den Dienst heidenchristlicher Gemeinden stellen. Solche Männer waren die Evangelisten Matthäus und Markus, die, beide jüdischer Abstammung, für heidenchristliche Gemeinden ihre Evangelien verfaßten. Ein solcher ist auch der Evangelist Johannes. Er ist in Palästina zu Hause, kennt dort Weg und Steg, vermag den Pharisäismus in seinen Forderungen und Hoffnungen richtig zu zeichnen, hat sich mit der jüdisch-alexandrinischen Philosophie vertraut gemacht — und doch sind ihm die Juden das verworfene Volk. Sie haben sich schon dem Herrn widersetzt, wie sie jetzt seine Jünger verfolgen. Die christliche Stimmung der Gegenwart beherrscht bei ihm die evangelische Geschichte von Anbeginn an. Alle diese Männer, denen aus der folgenden Generation noch Hegesippus anzureihen wäre[1]), stammten aus einer andern Zeit und hatten ihr Christentum unter andern Bedingungen erhalten. Aber sie hatten sich der neuen Zeit gefügt, ihren Partikularismus fallen lassen, und sahen mit Stolz auf die Kirche der Heiden, deren Säulen sie geworden waren. Sie sicherten sich damit eine Rolle in der Welt, und wurden ein Segen für die Kirche. Denn das echte Verständnis des Meisters hatten doch in erster Linie die Männer, die mit ihm gegessen und getrunken hatten, die Jünglinge gewesen waren als er lehrte, und die das jüdische Volk gekannt hatten in seiner Schmach und mit seinem Sehnen, das zu lösen und zu erfüllen der Meister gekommen war. Die Judenchristen in der Kirche der Heidenchristen wurden die Träger einer lebendigen Tradition[2]). Das Christentum aus den Heiden war in Gefahr, sich weit zu entfernen von dem Mutterboden des Christentums, obwohl es die Worte und Taten Christi in getreuen Aufzeichnungen besaß und sie sich sonntäglich vor Augen stellte. Die Einflüsse von allen Seiten waren so stark, die Beispiele der heidnischen Religionsgenossenschaften so verführerisch, daß aus den christlichen Gemeinden höchst disparate Gebilde werden konnten, die an ihren Ursprung nur schwache Erinnerungen bewahrten

[1]) Eusebius h. e. 4, 22, 7. — Klemens von Alexandrien Strom. 1, 1, 11 (= Eusebius h. e. 5, 11, 4f.) nennt unter seinen Lehrern einen geborenen Juden, dem er sich besonders angeschlossen hätte. Nach Eus. 5, 11 wäre das Pantaenus, der erste Vorsteher der alexandrinischen Katechetenschule, gewesen.

[2]) S. unten Exkurs 7.

und untereinander alle Ähnlichkeit verloren. Wenn das Christentum in diesem gefährlichen Moment auf seinem historischen Boden stehen blieb, sich die echte Überlieferung an Jesus erhielt, das Alte Testament nach wie vor als Heilige Schrift anerkannte, die bewährten Einrichtungen der Synagoge zur Grundlage seiner eigenen heiligen Zeiten und Sitten werden ließ[1]), so ist das dem stillen Einfluß der Judenchristen in der Kirche der Heidenchristen zuzuschreiben. Während das alte Judenchristentum bald in den Geruch der Sektiererei kam, sind diese großen Judenchristen, die sich dem siegreichen Heidenchristentum anschlossen, zu Führern der Kirche geworden, welche die Verbindung mit der Vergangenheit aufrecht erhielten und der Zukunft den Weg wiesen.

2. Das spätere Judenchristentum.

Unversöhnt blieb nur das Judenchristentum im Ostjordanland. Wir haben aus dem vierten Jahrhundert eine Schilderung des Epiphanius, der als geborener Palästinenser besondere Beachtung verdient und ein scharfes Auge für jüdische Eigentümlichkeiten hatte. Er kennt verschiedene Gruppen des Judenchristentums, und wenn er auch nicht imstande ist, die Differenzpunkte zwischen ihnen markant hervortreten zu lassen, so ist doch soviel deutlich, daß die kleine Partei des Judenchristentums sich im Lauf der Zeit noch in mehrere Äste zerspalten hatte, vermutlich durch innere Streitigkeiten. Die beiden namhaftesten Gruppen waren die Nazoräer und die Ebionäer oder Ebioniten.

Die Nazoräer sind offenbar die Nachkommen der aus Jerusalem ausgewanderten Gemeinde, sie hatten auch selbst noch ein Bewußtsein davon[2]). Sie wollten daher von dem Christennamen nichts wissen, der für sie einen heidenchristlichen Klang hatte; sie wollten Nazoräer heißen[2]) mit dem alten Namen, den Epiphanius von Nazareth herleitet[3]). Er kennt kleine Gemeinden von ihnen in Pella und Umgegend, in Kochaba bei Damaskus, wo die Enkel des Judas gelebt hatten, und in dem syrischen Beröa[4]); man sieht schon aus dieser Angabe, daß ihre Zahl sehr gering gewesen sein muß. Sie sprachen aramäisch und lasen das Alte Testament in hebräischer Sprache[2]); als Evangelium war das, ebenfalls aramäische, Hebräerevangelium bei ihnen in Gebrauch, das den Namen des Matthäus geführt zu haben scheint oder mit unserm Matthäusevangelium nahe verwandt war

1) S. oben S. 114ff. 2) Epiph. 29, 7. 3) Epiph. 29, 5.
4) Epiph. 29, 7. Die Nazoräer in Beröa kennt auch Hieronymus De vir. inl. 3.

— sei es tatsächlich oder nach der Ansicht des Epiphanius[1]). Sie lebten ganz als Juden, hielten an der Beschneidung fest[2]), und feierten den Sabbat, nicht den Sonntag[3]), als wöchentlichen Festtag. Alles wohl ebenso, wie es die erste Gemeinde in Jerusalem gehalten hatte, so daß man bedauert, keine eingehendere Schilderung zu erhalten. Nur waren sie vom Gnostizismus berührt, da sie, wie die andern Judenchristen, das Zauberbuch des Propheten Elxai hochhielten und gebrauchten[4]).

Etwas zahlreicher als die Nazoräer scheint die zweite Gruppe der Judenchristen gewesen zu sein, die Ebionäer oder Ebioniten. Epiphanius kennt Gemeinden von ihnen in der Moabitis, d. h. in der Gegend östlich des Toten Meeres, dann weiter nördlich in Cäsarea Paneas und dem umliegenden Batanäa, ferner in Kochaba und endlich auf der Insel Zypern[5]); man hat bei ihnen auch nicht den Eindruck, daß sie von irgendwelcher Bedeutung gewesen wären. Sie wollten Ebioniten heißen, und sahen in dem Namen eine Erinnerung an die apostolische Zeit; denn die erste Gemeinde in Jerusalem wäre arm gewesen[6]). Vielleicht dachten sie nicht minder an Jesu Wort in der Bergpredigt: „Selig seid ihr Armen, denn euer ist das Reich Gottes“[7]). Epiphanius dagegen glaubt zu wissen, daß sie nach einem Sektierer Ebion genannt wären, der, ein geborener Samaritaner[8]), in Kochaba gelebt[9]), und von da aus Missionsreisen nach Asien und Rom unternommen hätte[5]). Aller Wahrscheinlichkeit nach irrt er sich oder ist falsch berichtet, es hat schwerlich jemals einen Häretiker Ebion gegeben[10]). Was Epiphanius den Ebioniten Böses nachzusagen weiß, häuft er auf das Haupt ihres angeblichen Stifters. Vor allem macht seine Christologie ihm zu schaffen, und er läßt sich so wenig wie andre Väter das Wortspiel entgehen, daß die Ebioniten ihren Namen mit Recht trügen wegen der Ärmlichkeit ihrer christologischen Vorstellungen. Denn sie lehrten, daß Jesus der Sohn Josephs und der Maria sei[11]); er wäre durch Erwählung Gottes Sohn geworden, indem bei der

---

1) Epiph. 29, 9; 30, 3; 28, 5. 2) Epiph. 29, 5, 7, 8. 3) Epiph. 29, 7.
4) Epiph. 19, 5. 5) Epiph. 30, 18. 6) Epiph. 30, 17.
7) Luk. 6, 20. 8) Epiph. 30, 1. 9) Epiph. 30, 2.
10) Was Epiphanius von Ebion erzählt, läßt sich leicht als schematisch erweisen. Er soll ein Samariter gewesen sein: Samarien war die Heimat der Zauberei und Gnosis. Er predigte in Asien und in Rom: in Asien blühte der einzige namhafte Judenchrist dieser Landschaften, Cerinth; und nach Rom gingen alle Ketzer, im Anfang des dritten Jahrhunderts der Judenchrist Alcibiades von Apamea. In Ephesus soll Ebion ein Renkontre mit Johannes gehabt haben (h. 30, 24) — das ist die bekannte Anekdote von der Begegnung des Johannes und Cerinth im Badehause, die Irenaeus und Eusebius erzählen. Er ist der fingierte Eponymus der Ebioniten.
11) Epiph. 30, 2, 14.

Taufe Christus in Gestalt der Taube auf ihn herabgekommen wäre[1]). Sein vorweltliches Sein machten sie sich deutlich, indem sie ihn mit den Erzengeln auf eine Stufe stellten[2]). Mit Vorliebe nannten sie ihn einen Propheten[3]), und bezeichneten es als den Zweck seiner Sendung, daß er gekommen wäre, den jüdischen Opferdienst zu beendigen[2]); natürlich erwarteten sie seine Wiederkunft am Ende aller Tage[2]).

Die Züge der jüdischen Lebensweise treten bei den Ebioniten noch etwas deutlicher zutage als bei den Nazoräern. Ebenso wie diese legten sie Wert auf die Sabbatfeier[4]) und die Beschneidung[5]), und beriefen sich dafür auf Jesu Vorbild[6]). Charakteristisch jüdisch ist ihre Verachtung der geschlechtlichen Askese[7]): sie verheirateten ihre Mitglieder in möglichst jungen Jahren[8]), und erlaubten die Wiederverheiratung ohne irgendwelche Schranken[3]). Waschungen und Reinigungen spielten in ihrem Leben eine große Rolle[8]); außerdem übten sie freilich die Taufe in der allgemein christlichen Weise beim Eintritt neuer Mitglieder[2]); die Eucharistie feierten sie nur einmal im Jahr zur Erinnerung an das letzte Mahl Jesu[2]). Sie verschmähten es, sich Kirche zu nennen, behielten vielmehr die Bezeichnung Synagoge für ihre Gemeinschaft bei, wie sie auch die bischöfliche Verfassung der katholischen Kirche nicht kannten; ihre Gemeinden waren von Presbytern und Archisynagogen geleitet[3]). Nicht klar ist die Herkunft ihrer Askese. Sie aßen kein Fleisch[9]) und tranken keinen Wein, so daß sie selbst das Abendmahl mit Mazzen und Wasser feierten[2]); und es liegt näher, an heidnische Einflüsse dabei zu denken, als an eine Verallgemeinerung nasiräischer Grundsätze. Wir würden die Askese dann als ein Stück ihres Gnostizismus anzusprechen haben, von dem sie ohne Zweifel berührt waren. Denn sie nahmen an manchen Erzählungen des Alten Testaments Anstoß[10]), was auf denselben Einfluß zurückzuführen ist. Neben dem Hebräerevangelium hielten sie manche apokryphe Schriften hoch, „die Reisen des Petrus, von Klemens aufgezeichnet"[11]), und die „Reisen des Jakobus"[2]); die Anweisungen des Elxaibuches wurden von ihnen eifrig befolgt.

Ein elementarer Haß gegen Paulus war in ihren Kreisen traditionell. Nicht nur ignorierten sie seine Briefe; es waren noch einige Erzählungen bei ihnen im Schwunge, die deutlich zu erkennen gaben, daß sie in ihm den Urheber der heidenchristlichen Mission haßten. Sie

1) Epiph. 30, 16, 18. 2) Epiph. 30, 16. 3) Epiph. 30, 18.
4) Epiph. 30, 2. 32. 5) Epiph. 30, 2. 26. 32. 6) Epiph. 30, 33f.
7) Epiph. 30, 2. 15. 8) Epiph. 30, 2. 15. 32. 9) Epiph. 30, 15. 18.
10) Epiph. 30, 18 u. vgl. die Klementinischen Homilien 2, 38—53; 3, 5ff., 49ff.
11) Epiph. 30, 15.

behaupteten, er stamme gar nicht aus Abrahams Samen: seine beiden Eltern in Tarsus wären Griechen gewesen. Als junger Mann wäre er nach Jerusalem gekommen und habe die Tochter eines Priesters heiraten wollen. Aus diesem Grunde hätte er sich als Proselyten aufnehmen und beschneiden lassen, und als seine Werbung trotzdem mißlang, wäre er zu seinen Schmähungen der Beschneidung, des Sabbats und des Gesetzes gekommen[1]). Es ist eine nichtswürdige Legendenbildung, die eine weltgeschichtliche Bewegung aus kleinlichen Motiven ableiten will.

Ein dritte judenchristliche Gruppe, die Sampsäer[2]), scheint eine ganz kleine Gemeinschaft gewesen zu sein, die am Ostufer des toten Meeres, in Peräa und im nabatäischen Reich zu finden war, auch weiter nördlich in Ituräa. Was von ihnen erzählt wird, sind die bekannten judenchristlichen Züge: Besonderheiten in der Christologie, Wertlegen auf Waschungen und dergleichen; es reicht nicht aus, um sie von den andern Judenchristen zu unterscheiden.

Dagegen haben die Elkesaiten schwerlich als besondere Gruppe existiert. Es sind die Verehrer des Propheten Elxai, und wir wissen, daß dessen Zauberbuch bei allen judenchristlichen Gruppen der späteren Zeit in hohen Ehren stand.

So hielt sich das Judenchristentum im Ostjordanland bis zur Zeit der arabischen Herrschaft im siebenten Jahrhundert, in der Form kleiner Gemeinschaften, die bei den übrigen Christen für häretisch galten. Wo sie mit Heidenchristen zusammentrafen — und das war gewiß an vielen Punkten der Fall, — trat eine gegenseitige Beeinflussung ein, und es konnte nicht ausbleiben, daß das Judenchristentum als die Minorität langsam abbröckelte. Sie pflegten sich dann der Gegenwart zu fügen, erkannten das Heidenchristentum an und gaben schließlich selbst im Dogma nach. Eusebius, der als Palästinenser ebenfalls gut orientiert ist, weiß von Ebioniten, welche die jungfräuliche Geburt Jesu zugaben, nur die Logoslehre ablehnten[3]), und neben dem jüdischen Sabbat den heidenchristlichen Sonntag feierten[4]); ähnliche Konzessionen konnten auch sonst nicht ausbleiben. Im ganzen aber hat man den Eindruck, daß das Judenchristentum sich selbst treu blieb und dem Heidenchristentum gegenüber seine Besonderheiten wahrte. Es erschien darum schon bald den Zeitgenossen als ein hybrides Gebilde. Epiphanius spricht die Meinung aller aus, wenn er sagt, die Judenchristen wären weder Christen noch Juden noch Griechen; da sie in der Mitte von den

[1]) Epiph. 30, 16.
[2]) Epiph. 53, 1.
[3]) Eusebius h. e. 3, 27, 3.
[4]) Eusebius h. e. 3, 27, 5.

dreien ständen, wären sie gar nichts[1]). Daß in ihnen die rechten Nachkommen der ältesten Christengemeinden vorhanden waren, hat keiner der Späteren mit Nachdruck gesagt. Das Judenchristentum hatte in den Augen der bischöflichen Kirche eine wohlwollende Beurteilung verscherzt, als es der Gnosis seine Türen öffnete, und nach dieser wirklich gefährdeten Seite hin nicht dieselbe Entschiedenheit bewies, wie gegenüber Paulus und dem Heidenchristentum. Denn der bischöflichen Kirche war gelungen, was das Judenchristentum nicht vermocht hatte, sich von dem Einfluß heidnischer Religiosität frei zu halten.

Es sind noch einige Worte über die Heiligen Schriften der Judenchristen zu sagen. Das Hebräerevangelium existiert leider nur in einigen Fragmenten, die von den kirchlichen Schriftstellern, welche es kannten, gelegentlich mitgeteilt werden[2]). Die Überreste sind weder zahlreich noch umfangreich, und doch genügen sie, um das Urteil über das Evangelium der Judenchristen festzustellen. Man muß leider sagen, daß die so naheliegende Erwartung, die Judenchristen möchten von Jerusalem her ein urältestes Evangelium sich gerettet haben, mit der Zeit gründlich enttäuscht worden ist. Das Hebräerevangelium scheint unserm Matthäus am nächsten gestanden zu haben, aber was es Besonderes und Eigenartiges enthielt, hat keinen Wert. Es scheint deutlich, daß die Judenchristen erst in der späteren Zeit, als sie im Ostjordanland saßen, sich ihr Evangelium schufen, daß sie über eigene Quellen für das Leben Jesu damals nicht mehr verfügten, und sich darum an die Evangelien der Heidenkirche anlehnten. Daß sie dabei das Matthäusevangelium bevorzugten, lag um so näher, als gerade dies Evangelium erhebliche Bestandteile in sich aufgenommen hat, die auf einen judenchristlichen Verfasser hinweisen; das Judenchristentum fand hier Geist von seinem Geiste wieder. Unter den Fragmenten ist eines vorhanden, das zeigt, wie hoch man Jakobus, den Bruder des Herrn, verehrte. Es wird erzählt, daß Jesus ihm zuerst nach seiner Auferstehung erschienen wäre. Jakobus hätte, nachdem er am letzten Abendmahl Jesu teilgenommen, geschworen, er werde nicht mehr essen, bis er seinen Bruder von den Toten auferstanden sähe; da wäre Jesus alsbald zu ihm gekommen, habe sich einen Tisch und ein Brot bringen lassen, und ihn selbst von seinem Gelübde entbunden. Wir sind in der Lage, diese Geschichte zu beurteilen. Es ist in unsern Evangelien nicht berichtet und nach

---

[1]) Epiphanius h. 53, 1.

[2]) Sie sind oft gesammelt. Vgl. etwa Preuschens Antilegomena oder Henneckes Apokryphen.

allem, was wir wissen, höchst unwahrscheinlich, daß Jakobus bei dem Abendmahl in der Todesnacht Jesu zugegen war; und die Überlieferung, daß er der erste Zeuge der Auferstehung gewesen ist, sieht so aus, als wenn man damit den alten echten Anspruch des Petrus beseitigen und Jakobus an die erste Stelle rücken wollte. Es sind judenchristliche Traditionen, die keinen Wert haben.

Von den andern Heiligen Schriften sind für uns besonders interessant[1]) die „Reisen des Petrus, von Klemens aufgezeichnet", die bei den Ebioniten gebraucht wurden[2]). Denn sie sind uns in späterer Gestalt erhalten, in zwei verschiedenen Bearbeitungen, den Klementinischen Rekognitionen und den Homilien. Beide zeigen uns Petrus und den Magier Simon in einem Streit, der in öffentlichen Disputationen ausgefochten wird. Das Judenchristentum setzt sich mit einem samaritanischen Goëten auseinander. Petrus ist stets siegreich, und jagt seinen Gegner vor sich her von einer Stadt zur andern, von Cäsarea am Meer bis nach Antiochien, so daß der Roman mit stets wechselnder Szenerie in den Küstenstädten Palästinas spielt. Dort wird er auch entstanden sein. Da uns nur spätere Umformungen der alten Erzählung erhalten sind, trägt sie jetzt ein doppeltes Gesicht, ein heidenchristliches und ein judenchristliches. Nur das letztere ist alt und echt; glücklicherweise treten seine Züge noch deutlich genug hervor. Die jüdischen Satzungen bestimmen das Leben der Christen. Petrus wäscht sich vor dem Beten[3]) wie vor dem Essen[4]), wo möglich badet er im Meer, und regelmäßige Waschungen nach Befleckungen werden allen Christen zur Pflicht gemacht[5]). In Gemeinschaft mit Heiden nimmt man unter keinen Umständen Speise zu sich[6]), nur bei getauften Heiden macht man eine Ausnahme; und man sieht noch die ganze jüdische Ängstlichkeit vor sich, wenn man hört, daß die Reisenden, die sich einer Stadt nähern, zunächst wissen müssen, bei wem sie essen dürfen, ohne sich zu beflecken[7]). Es besteht auch noch die alte Terminologie, die Menschen in Gerechte und Heiden einzuteilen[8]). Von geschlechtlicher Askese dagegen wird nichts gehalten. Wo einmal eine asketische Stimmung durchzuschlagen scheint[9]), sind gewisse Anstandsregeln des ehelichen Lebens gemeint[10]), die auch bei den Juden beobachtet wurden; es gilt geradezu als Pflicht der kirchlichen Behörden, für eine frühzeitige Ehe aller jungen Leute Sorge zu tragen[11]).

[1]) Vom Buch des Propheten Elxai wird unten bei der Gnosis im 5. Kapitel die Rede sein.
[2]) Epiphanius h. 30, 15.
[3]) Klementinische Rekognitionen 8, 1, Homilie 11, 1.
[4]) Rek. 4, 3, Hom. 8, 2.
[5]) Rek. 6, 11, Hom. 7, 8; 11, 30.
[6]) Rek. 7, 29ff., Hom. 13, 4.
[7]) Rek. 2, 3.
[8]) Hom. 13, 21.
[9]) Z. B. Rek. 3, 36.
[10]) Vgl. Rek. 6, 10. 12.
[11]) Klemens an Jakobus 7ff., Hom. 3, 68.

Die Hauptzüge der jüdischen Christologie sind ebenfalls erhalten. Christus ist von Gott als Haupt aller Menschen erschaffen worden[1]), er hat sich wiederholt im Alten Testament geoffenbart[2]) und ist bei der Jordantaufe von Gott gesalbt und als sein Sohn bezeichnet worden[3]); seitdem heißt Jesus der Christus. Er trat auf als der wahre Prophet, wie er mit Vorliebe genannt wird, und verkündete das Aufhören der Opfer, die Taufe zur Vergebung der Sünden und das ewige Leben für die Gläubigen[4]). Wer ihn als Propheten anerkennt, ist ein Christ; und das ist der einzige Punkt, der Christen und Juden scheidet[5]); denn über das zukünftige Kommen des Messias besteht völlige Übereinstimmung[6]). Das klingt wie eine Äußerung aus den ältesten Zeiten des Christentums. Man nennt Jesus noch regelmäßig unsern Lehrer, so wie er zu seinen Lebzeiten angeredet worden war.

Am wertvollsten sind für uns die Erinnerungen an das apostolische Zeitalter. Die Klementinischen Schriften wissen, daß das die klassische Periode des Judenchristentums gewesen ist, und versetzen sich durch literarische Fiktion gern in die alten Zeiten zurück. Vor allem ist man sich bewußt, welche überragende Stellung Jakobus der Bruder des Herrn eingenommen hatte; das Judenchristentum spiegelt sich im Glanz seines ersten Oberhauptes und frischt sein Selbstbewußtsein auf in der Erinnerung an ihn. Jakobus war von Jesus, seinem Bruder, zum Bischof von Jerusalem bestellt[7]), aber nicht das allein: er war das Oberhaupt der ganzen christlichen Kirche. Darum heißt er das Haupt der Bischöfe[8]), der Erzbischof[9]), der Bischof der heiligen Kirche[10]) der „Bischof der Bischöfe, der regiert Jerusalem, die heilige Kirche der Hebräer und ebenso auch alle andern, die nach Gottes Vorsehung überall errichtet sind“[11]). Mit energischen Worten wird der Kirche in Jerusalem das alleinige Recht, Mission zu treiben, reserviert. Petrus sagt gelegentlich in einer Missionspredigt: „Darum achtet sorgfältig darauf, keinem Lehrer zu glauben, der nicht eine Empfehlung bringt von Jakobus dem Bruder des Herrn in Jerusalem oder seinem Amtsnachfolger. Denn wer sich nicht dorthin begeben hat und sich dort bestätigen ließ, daß er ein tüchtiger und treuer Lehrer zur Predigt des Wortes Christi ist, wer nicht, meine ich, von dort eine Empfehlung mitbrachte, der darf überhaupt nicht aufgenommen werden; ihr dürft in dieser Zeit auf keinen Propheten oder Apostel hoffen als auf uns“[12]). Der Verfasser wirft bei dieser Gelegenheit

[1]) Rek. 1, 45. [2]) Rek. 1, 33ff. [3]) Rek. 1, 45. 48. [4]) Rek. 1, 39. 54. [5]) Rek. 1, 43. [6]) Rek. 1, 50. [7]) Rek. 1, 43. [8]) Rek. 1, 68. [9]) Rek. 1, 75. [10]) Petrus an Jakobus, am Anfang der Homilien.
[11]) Klemens an Jakobus, am Anfang der Hom.
[12]) Rek. 4, 35; ähnlich Hom. 11, 35.

deutliche Seitenblicke auf Paulus. Er hebt die Zwölfzahl der Apostel hervor, und betont ihre Verbindung mit Jakobus. Bei andrer Gelegenheit gedenkt er mit offenbarer Mißgunst der Tätigkeit des Paulus unter den Heiden[1]). Endlich läßt er es nicht an persönlichen Verdächtigungen fehlen, die den Zweck haben, die Spannung zwischen Jakobus und Paulus grell zu beleuchten. Jakobus hätte einst nach einer großen Disputation in Jerusalem die Juden dahin gebracht, daß sie sich alle taufen lassen wollten. Da wäre ein „feindseliger Mann" zufällig mit mehreren Begleitern im Tempel erschienen und hätte durch fanatische Äußerungen den Haß der Juden aufs neue zu entflammen gewußt. Er hätte schließlich einen Feuerbrand vom Altar gerissen und wäre damit auf Jakobus losgegangen. Ein großer Tumult wäre entstanden, viel Blut wäre geflossen[2]). Jakobus wäre von den Wütenden selbst die Treppe des Tempels hinuntergeworfen worden, daß er wie tot aufgehoben wurde und noch längere Zeit hinken mußte[3]). Paulus, der übrigens nicht mit Namen genannt wird, wäre dann von Kaiphas mit Briefen nach Damaskus geschickt worden[4]) um dort die Gemeinde zu verfolgen. Er ist dadurch noch deutlich genug gekennzeichnet; die ursprüngliche Fassung der „Reisen des Petrus" wird ihn auch mit Namen genannt haben.

Die kleinen Gruppen im Ostjordanland konnten die Entwicklung des Christentums nicht beeinflussen; dazu waren sie zu unbedeutend. Sie hatten sich außerdem des Einflusses selbst begeben, indem sie sich abseits stellten und der Kirche aus den Heiden mit Neid und nicht ohne Feindschaft zusahen. Von der Geschichte überholt und beiseitegeschoben sind die Nazoräer und Ebioniten rudimentäre Organe in dem Körper der Kirche geworden, die an ihren Lebensäußerungen nicht mehr beteiligt waren.

Um so interessanter sind sie für den Historiker des Christentums. Sie sind auf dem Boden geblieben, auf dem das Christentum entstanden ist; sie lebten weiter in der Umwelt des palästinischen Judentums; sie haben nicht einmal die Einflüsse der jüdischen Diaspora erfahren. Die Umsetzung der christlichen Botschaft auf den Boden der griechisch-römischen Welt haben sie nicht durchgemacht: sie sind, wie es auf den ersten Augenblick scheint, echt und unvermischt geblieben. Man möchte annehmen, daß sich die christliche Religion unter ihnen nach ihren ursprünglichen Tendenzen entwickelt hätte. Wenn die Kirche auch erst auf dem Boden des Heidentums ihre

---

[1]) Petrus an Jakobus 2. — Dagegen ist es mir zweifelhaft, ob Simon Magus mit Zügen des Paulus ausgestattet ist, obwohl ein paar Gleichungspunkte vorliegen.

[2]) Rek. 1, 70. [3]) Rek. 1, 73. [4]) Rek. 1, 71.

große Geschichte erlebt hat, so könnte man doch vom Standpunkt des Judenchristentums geneigt sein, diese Fortschritte als Entfremdung von ihren Ursprüngen anzusehen.

Vergleicht man indeß die judenchristlichen Gemeinden des vierten Jahrhunderts, wie sie Epiphanius schildert, mit der ältesten Gemeinde in Jerusalem, so ist es deutlich, daß auch bei ihnen eine Entwicklung stattgefunden hat, die sich nur in andrer Richtung bewegte als beim Heidenchristentum. Zunächst sieht man, daß sich die jüdischen Züge ihres Wesens verstärkt haben. Es fällt nicht weiter auf, daß die Nazoräer und Ebioniten an den äußerlichen Zeichen des Judentums festhielten, an der Beschneidung und an der Sabbatfeier — denn das hatte die erste Gemeinde auch getan. Auch daß sie in Jerusalem, der heidnischen Stadt, noch immer ihre religiöse Zentrale sahen, so daß sie auch ihre Gebete nach Jerusalem richteten[1]), können wir nur als ein Festhalten an den alten Idealen auffassen. Charakteristischer ist die Nachricht des Epiphanius[2]), daß die Nazoräer das Alte Testament nur in hebräischer Sprache lasen. Wir sehen daraus, daß die Judenchristen dieselbe religiöse Entwicklung durchgemacht hatten wie die Juden nach den jüdischen Kriegen[3]): indem sie sich vor dem Hellenismus zurückzogen in den Winkel ihrer palästinensischen Heimat, erhoben sie die alte nationale Sprache ihrer Vorfahren zur Sprache ihrer Religion und wollten die Heiligen Schriften nur in ihrer ursprünglichen Fassung gelten lassen. Es trifft damit zusammen, wenn wir gelegentlich hören, daß von den drei neuen griechischen Übersetzungen des Alten Testaments, welche im zweiten Jahrhundert entstanden sind, eine oder gar zwei[4]) aus judenchristlichen Kirchen stammen sollen. Diese Übersetzungen bezeichnen eine Übergangsstufe zwischen der Septuaginta und dem hebräischen Textgebrauch; sie wollen den Urtext wörtlicher wiedergeben als es in der alten griechischen Übersetzung geschehen war. Wir sehen also das Judenchristentum Hand in Hand mit den Juden diese Aufgabe übernehmen, und sie sind beide schließlich bei demselben Ziele angelangt, den hebräischen Text für allein gültig zu erklären. Die Judenchristen haben sich also dem religiösen Rückzug des Judentums angeschlossen, zur selben Zeit, als das Heidenchristentum seinen ersten Eroberungs-

---

[1]) Irenaeus 1, 26, 2. [2]) Epiphanius h. 29, 7.

[3]) Epiphanius sagt a. a. O. ausdrücklich, daß auch die Juden seiner Zeit das Alte Testament nur in hebräischer Sprache gebrauchten.

[4]) Nach Eusebius h. e. 6, 17 war der Bibelübersetzer Symmachus ein Judenchrist; nach Hieronymus, der sich aber gelegentlich auch anders äußert (vgl. die Stellen bei Schürer Bd. III, 4. Aufl., S. 440) auch Theodotion; nach Irenaeus 3, 21, 1 war Theodotion wie Aquila jüdischer Proselyt.

zug in der griechisch-römischen Welt begann. Unter diesen Umständen wundern wir uns nicht zu hören, daß die Ebioniten in ihrem Privatleben die jüdischen Vorschriften über Rein und Unrein hochhielten und sich durch zahllose Waschungen von den religiösen Befleckungen zu befreien pflegten[1]). Die jüdische Abneigung gegen geschlechtliche Askese finden wir bei ihnen ebenfalls wieder[2]), sogar die alte Leichtfertigkeit in der Auffassung der Ehe scheint sich bei ihnen erhalten zu haben. Es ist nicht ohne Interesse, wenn wir hören, daß die Ebioniten die Ehescheidung leicht machten[2]); denn dieser scheinbar geringfügige Punkt zeigt uns, daß jüdische Traditionen bei ihnen auch nicht durch bekannte Worte Jesu alteriert wurden. Ihre Gemeindeverfassung war vollends jüdisch: die Gottesdienste wurden von Archisynagogen geleitet, während im übrigen ein Kollegium von Presbytern den Vorstand der Gemeinde bildete[2]).

Das vollendet nur das Bild, das wir mit wenigen, aber sicheren Zügen von den judenchristlichen Gemeinden zu zeichnen vermögen. Wir sehen, daß sie eine Rückentwicklung zum Judentum hin durchgemacht haben. Der große religiöse Impuls, der von Jesus ausgegangen war, hatte sich bei ihnen zum guten Teil verflüchtigt. Die freie Haltung, welche die erste Gemeinde in mancher Beziehung eingenommen hatte, machte der jüdischen Gesetzlichkeit Platz. Dies spätere Judenchristentum war zurückgesunken auf den Boden einer nationaljüdischen Religion. Es hatte die Keimkraft eingebüßt, welche die älteste Gemeinde in Jerusalem dank der Verkündigung Jesu in sich trug. Man tut den Nazoräern und Ebioniten nicht unrecht, wenn man sie als jüdische Sekten bezeichnet.

Sie hatten ihre Front nach der anderen Seite entwickelt: ihre Feindschaft galt der katholischen Kirche, deren Blüte und Überlegenheit sie mit unverhehltem Haß begleiteten. Kein Band der Anerkennung und Gastfreundschaft verband sie mit den Christen aus den Heiden; sie verschmähten selbst den Namen der Christen; sie wollten nicht Kirche, sondern Synagoge heißen. Mit den scharfen Augen des Hasses machten sie Paulus — und ihn allein — für die Blüte der Kirche verantwortlich. Wie anders hatte sich Jakobus, der Bruder des Herrn, dem Apostel gegenüber verhalten als diese Epigonen, die das Andenken des Jakobus pflegten und aus der Erinnerung an ihn ihre Ansprüche herleiteten. Da sie somit auch die apostolischen Briefe verwarfen, bestand ihr Neues Testament aus dem einzigen Hebräer-Evangelium. Außer dem Alten Testament,

1) Epiphanius h. 30, 21. 32.
2) Epiphanius h. 30, 18.

das Juden und Christen gemeinsam war, war es nur die Erinnerung an Jesus, welche Judenchristen und Heidenchristen verband. Der große Reichtum der Schriften unseres Neuen Testaments ist in der aufblühenden Heidenkirche entstanden; die Judenkirche fand nichts darin, was sie erbaut hätte. Das christliche Dogma wurde vollends von den Judenchristen verworfen. Die ärmlichen Sätze ihrer Christologie machen den Eindruck, als wenn sie aus der Polemik gegen Logoschristologie und Jungfrauengeburt erwachsen wären.

Das Bild, das wir uns von dem späteren Judenchristentum machen können, würde aber eines wesentlichen Zuges entbehren, wenn wir vergäßen, daß es sich den urchristlichen Enthusiasmus mindestens als Reminiszenz bewahrt hatte. Daß der Geist die ältesten Gemeinden der Christen regiert hatte, war bei ihnen unvergessen, nachdem die Familie Jesu ebenso wie die Apostel längst ausgestorben waren. Ihre Verehrung heftete sich an den Namen ihres Propheten Elxai, der ihnen ein verbreitetes Zauberbuch vermittelt hatte[1]). Noch zur Zeit des Konstantius lebten zwei Nachkommen von ihm, Marthana und Marthus, die als religiöse Heroinen galten: Epiphanius meint, daß sie wie Göttinnen verehrt worden wären[2]). Wir können also ein erbliches Prophetentum bei den Judenchristen konstatieren, und es ist bemerkenswert, daß zwei Frauen die letzten Vertreterinnen des Geistes waren. Hier hat sich das Judenchristentum einen Zug bewahrt, der es vom Judentum unterschied. Und eben auf diesem Wege sind ihm manche Elemente zugeflossen, die es der heidnischen Umwelt entnahm. Ihre religiöse Abneigung gegen Fleischgenuß ist nicht auf jüdischem Boden entstanden. Der Vegetarianismus war bei ihnen stärker als der Buchstabe des Alten Testaments. Wo die Erzväter den Fleischgenuß zu empfehlen schienen, wurden sie im Namen des Geistes Jesu für veraltet erklärt[3]). Es entstand unter den Judenchristen eine Kritik am Alten Testament, die sehr unjüdisch klingt und auch nicht eigentlich christlichen Ursprungs ist. Dieselben Erscheinungen werden wir in größerem Umfang bei der Gnosis kennen lernen[4]). Die Gnostiker pflegten — mit wenigen Ausnahmen — ebenso wie die Judenchristen ihre Mitglieder von der Pflicht des Bekenntnisses in Verfolgungszeiten zu entbinden[5]), was dem Geist des echten Judentums so wenig entsprach wie dem des Christentums.

---

[1]) Über das Buch des Propheten Elxai s. unten Kapitel 5.
[2]) Epiphanius h. 19, 2; 53, 1. [3]) Epiph. h. 30, 18.
[4]) S. unten Kapitel 5. [5]) Eusebius h. e. 6, 38; Epiph. h. 19, 1f.

So unbedeutend und zurückgeblieben also diese kleinen judenchristlichen Gruppen gewesen sein mögen, sie eröffnen uns die Möglichkeit zu Rückschlüssen, Parallelen und Ausblicken nach allen Seiten hin für die Geschichte des alten Christentums.

3. Die Auseinandersetzung zwischen Kirche und Synagoge.

Die jüdischen Aufstände wirkten nicht minder auf die Beziehungen der Kirche zur Synagoge.

Man erinnere sich, wie eng das Verhältnis der beiden Religionen in der ältesten Zeit gewesen war. Das Christentum war eine Tochter des Judentums; die ersten Bekenner Christi hatten aus lauter Juden bestanden; in Jerusalem hatte die erste Gemeinde geblüht als eine kleine jüdische Gemeinschaft und von da aus war die Kirche eine Zeit lang, wenn auch mit losem Zügel, geleitet worden. Der Kirche ist aber das Bewußtsein von dem allen erstaunlich schnell abhanden gekommen. Das siegreiche Heidenchristentum ließ das jüdische Volk bald hinter sich, ebenso wie es sich über die Reste des Judenchristentums hinwegsetzte. Die vielen Quälereien, welche die Christen von den Juden erleiden mußten, haben wesentlich dazu beigetragen, das Gefühl für die äußere und innere Verwandtschaft der beiden Religionen zu ersticken. Denn wie schwer hatte die Synagoge dem Christentum seine erste Existenz gemacht. Wir haben oben gesehen, wie schon die palästinensischen Christen Gemeinden unter dem Kreuz waren[1]), und wie Paulus von dem Haß der Juden bis in den Tod verfolgt wurde. Er war nicht der einzige, der dies Schicksal hatte. Die meisten christlichen Führer der ersten Generation sind Opfer des jüdischen Hasses geworden: Jakobus der ältere[2]) und Johannes[3]), Jakobus der Herrnbruder[4]) und Symeon[5]), Stephanus[6]), beinahe auch Petrus[7]). Darf man die Nachrichten, die uns zufällig und vereinzelt überliefert sind, verallgemeinern, so möchte man schließen, daß es den christlichen Führern in Palästina nur ausnahmsweise gelungen ist, sich bis zum Ende vor dem jüdischen Haß zu bewahren. Als in den sechziger Jahren die Juden sich als Herren in Palästina fühlten, zogen sie die Christen überall vor ihr Gericht[8]). Nach dem jüdischen Krieg hören die Klagen über die Verfolgungen der Juden nicht auf; in den Städten Kleinasiens, in Ephesus[9]), Smyrna[10]) und Philadelphia[11]), konnten sie

[1]) Vgl. noch 1. Thess. 2, 14f.
[2]) Apostelgesch. 12, 1.
[3]) Papias bei Philippus von Side (Texte und Unters. V, 2, S. 170 und Migne S. G. 110, S. 19).
[4]) S. oben S. 223.
[5]) S. oben S. 227.
[6]) Apostelgesch. 6, 8ff.
[7]) Apostelgesch. 12, 3ff.
[8]) Markus 13, 9—13.
[9]) Johannes 16, 2ff.
[10]) Offenb. 2, 9.
[11]) Offenb. 3, 9.

nach wie vor ihr Übergewicht geltend machen, und gewiß noch in vielen andern Provinzen, von denen wir keine Kunde haben. Der Barkochbakrieg brachte noch einmal eine allgemeine jüdische Verfolgung über die dezimierten Christengemeinden[1]), und die Rabbinen jener Zeit brachten den Haß gegen die Christen in ein System. Kein Jude durfte mit einem Christen Verkehr haben[2]); es war verboten, mit ihnen zu streiten und ihre Erklärungen anzuhören[3]). In das Tagesgebet, die Schmone Esre, wurden Verfluchungsformeln gegen die Christen aufgenommen, die dreimal täglich von allen Juden gesprochen wurden[4]); auf christlicher Seite war man überzeugt, daß die Juden zu Tätlichkeiten übergehen würden, sobald sie eine Gelegenheit dazu bekämen[5]), und die Furcht war nicht unbegründet. Die gedrückte Lage der ersten christlichen Generationen war nicht zum wenigsten auf die unaufhörlichen jüdischen Verfolgungen zurückzuführen[6]).

Es konnte nicht ausbleiben, daß man auf christlicher Seite mit dem gleichen Haß antwortete, sobald das Heidenchristentum Erfolg in der Welt hatte und ihm das Bewußtsein einer weltgeschichtlichen Aufgabe gekommen war. Das Christentum jüdischer Nationalität hatte es wohl niemals zu einem inneren Übergewicht gegenüber dem Judentum gebracht; das Heidenchristentum begann in einem andern Ton mit der Synagoge zu reden. Von Anfang an hatte die Gestalt des Gekreuzigten zwischen Juden und Christen gestanden, der täglich aufs neue an das ungeheure Verbrechen der Juden mahnte. In den Augen der Christen waren sie die Mörder des Herrn, sie hatten ihre Hände mit dem unschuldigsten und gerechtesten Blut befleckt[7]); darum sind sie von Gott verworfen worden[8]). Allmählich zog man die Konsequenzen aus diesem Vorwurf für die Beurteilung des jüdischen Volkes. War Jerusalem für die ältesten Christen die Heilige Stadt gewesen, so war sie in den Augen der späteren ein Sodom und Ägypten, weil der Herr dort gekreuzigt wurde[9]). In der ersten Zeit war der Name Jude noch ein Ehrenname gewesen, auf den die Christen vollen Anspruch erhoben[10]), später ist es die Bezeichnung des gottlosen Volkes, mit dem niemand Gemeinschaft haben will. Die jüdischen Niederlagen nach den großen Aufständen werden mit

---

1) S. oben S. 227.
2) Justin Dial. 38.
3) S. unten Exkurs 6.
4) S. unten Exkurs 2.
5) Justin Dial. 16, 47, 93, 95, 96, 108, 117, 133.
6) S. unten Exkurs 1.
7) 1. Thess. 2, 15; Apostelgesch. 2, 23; 3, 13; 4, 10; 5, 30 u. s. f.; Irenaeus 4, 28, 3.
8) Origenes C. Cels. 4, 32.
9) Offenb. 11, 8.
10) Phil. 3, 3; Offenb. 2, 9; 3, 9. — In späterer Zeit bestreitet noch der Verfasser der syrischen Didaskalia 13, S. 71, 31 den Juden ihren Ehrennamen; er nennt sie „die ohne Grund so genannten Juden"; vgl. ferner unten Exkurs 3.

Genugtuung besprochen als gerechte Strafen für den himmelschreienden Frevel. Es wäre eine besondere Fügung gewesen, daß im Jahre 70 gerade die Passahfeier so viele Juden in das belagerte Jerusalem zusammengeführt hatte, denn an einem andern Passah war Jesus gekreuzigt worden[1]), und es wäre nicht mehr als Recht, daß ihnen nach dem Barkochbakrieg der Aufenthalt in der Heiligen Stadt überhaupt verboten wurde[2]); sie hätten alle Gnade verscherzt. Selbst die Ähnlichkeit zwischen den beiden Religionen wurde zum Ausgangspunkt neuer Vorwürfe genommen. Die Juden hätten zwar das Gesetz Gottes, aber sie beobachteten es in falscher Weise[3]); sie wären das verkehrte Geschlecht[4]), die, welche Gott zu haben meinen[5]), sie heißen schlechtweg die Heuchler[6]).

Der Vorwurf war gegenseitig. Man stritt sich hauptsächlich um das Alte Testament, das man auf beiden Seiten als Heilige Schrift ansah und für sich allein beanspruchte. Man gebrauchte es in derselben griechischen Übersetzung, der Septuaginta, und machte es nutzbar kraft einer exegetischen Methode, die den historischen Gehalt in Bilder und Allegorien auflöste. Die Allegorisierung des Alten Testaments war von den Juden zuerst getrieben worden; Philo von Alexandrien war der Meister dieser Methode gewesen, und hatte sie dazu verwandt, die jüdische Wissenschaft mit der griechischen Philosophie auszusöhnen, ohne die Heiligen Schriften aufgeben zu müssen. Dieselbe Methode, die dazu gedient hatte, das Judentum mit dem Hellenismus zu vermählen und seinem Streben nach Welteroberung die Wege zu ebnen, führte jetzt den Feind in sein Lager. Sie erleichterte den Christen ihre Situation ungemein, ja sie gab der neuen Religion erst die Möglichkeit, sich gegenüber der alten zu behaupten, und das Alte Testament für sich zu erobern[7]). Die Methode schien so selbstverständlich richtig zu sein, daß man von ihr aus eine kräftige Polemik gegen das Judentum eröffnete. Barnabas kann seinen Lesern auseinandersetzen, daß all die Vorschriften des Gesetzes über Opfer, Fasten, Beschneidung, Feste, Speisen und den Tempel niemals wörtlich gemeint gewesen wären, und er darf lebhafte Vorwürfe gegen die Juden und ihr fleischliches Verständnis der Heiligen Schriften erheben — das kann er wagen, ohne befürchten zu müssen, lächerlich zu werden. Man schlug das Judentum mit seinen eigenen Waffen.

[1]) Eusebius Chron. (Vespasian 2). [2]) Eusebius Chron. (Hadrian 17).
[3]) Mark. 7, 6f. [4]) Apostelgesch. 2, 40. [5]) 2. Klem. 2, 8. [6]) Didache 8, 1 f.
[7]) Irenaeus h. 3, 21, 2 meint, die Juden würden kein Bedenken getragen haben, ihre Heiligen Schriften zu verbrennen, wenn sie gewußt hätten, daß einstmals die Christen kommen würden, um die Bibel gegen ihre alten Besitzer zu wenden.

Vor allem machte man sich selbst im Alten Testament heimisch. Es bildete sich damals jene Auffassung der jüdischen Schriften aus, die bis zum heutigen Tage in der ganzen christlichen Kirche in Geltung geblieben ist. Das Alte Testament enthält die Weissagung auf das Christentum, das Neue Testament ist die Erfüllung. Man nannte daher das Alte Testament, sobald man ihm christliche Schriften gegenüberzustellen hatte, das Buch der Propheten[1]). Das neue Verständnis des alten Buches, das man von den Juden überkommen hatte, ergab sich aus der Situation, in der man sich befand. Es bleibt aber bemerkenswert, wie schnell man sich in die Situation gefunden hat, und wie allgemein die neue Exegese akzeptiert wurde. Man muß sich eben erinnern, daß geborene Juden die Lehrer der Heidenchristen waren. Sie übergaben ihnen die Septuaginta als Heilige Schrift, und leiteten sie in ihr Verständnis ein. Dann entfesselten sich in der allgemeinen religiösen Begeisterung unzählige Kräfte, die sich alle bemühten, in den Sinn der geheimen Weissagungen der Heiligen Schriften einzudringen. Damit wurde die Bibel der Juden die der Christen. Es war ein Prozeß geistiger Aneignung, der durch seine Schnelligkeit und seine Energie Bewunderung erregen muß.

Damals entdeckte man die messianischen Weissagungen im Alten Testament, die zum unveräußerlichen Besitzstand der christlichen Kirche gehören, die Stelle von der jungfräulichen Geburt Jes. 7, 14[2]), die im hebräischen Text nicht zu finden gewesen wäre; auf Grund derselben wurde dann Immanuel ein Beiname Jesu; Jes. 9, 6[3]), die Stelle von dem wunderbaren Kind, dem die Herrschaft auf dem Stuhl Davids verheißen wird, und Jes. 11, 1[4]) von der Rute aus dem Stamm Isais. In Micha 5, 1[5]) wurde Bethlehem als Geburtsort gefunden, in Gen. 49, 10[4]) die Abstammung aus Judas Stamm. Wo im Alten Testament von einem zukünftigen großen Propheten die Rede war, schien Jesus gemeint zu sein[6]); sein Leben auf Erden war durch Psalm 118, 22[7]) am besten gekennzeichnet; denn er war wirklich der Stein, den die Bauleute verworfen hatten und der zum Eckstein geworden war; vom Kreuzestod aber schien Jesaja 53 in deutlichsten Worten zu reden[8]), zumal jenes Kapitel in einem so ergreifenden Pathos sprach. Es ließen sich selbst die Einzelheiten jenes schrecklichen Aktes belegen: Psalm 22, 17 sprach vom Durchgraben der

[1]) S. unten Exkurs 17.
[2]) Matth. 1, 23; Justin Apol. 1, 33.
[3]) Justin Apol. 1, 35.
[4]) Justin Apol. 1, 32.
[5]) Matth. 2, 6; Justin Apol. 1, 34.
[6]) Lev. 23, 29; Deut. 18, 15. 19; Apostelgesch. 3, 22f.
[7]) Matth. 21, 42; Apostelgesch. 4, 11; Röm. 9, 23; 1. Petr. 2, 6ff.
[8]) Apostelgesch. 8, 32f.; Justin Apol. 1, 50.

Hände und Füße[1]), Vers 19[2]) von dem Teilen der Kleider, und Exod. 12, 46[3]) von dem an den Verurteilten üblichen Beinbrechen, das demnach bei Jesus nicht ausgeführt worden war. Dann verwies Psalm 16, 10 auf die Auferstehung Jesu: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen und nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe"[4]) und Psalm 110, 1 sprach in handgreiflicher Weise von der göttlichen Stellung Jesu, jetzt, vor seiner Wiederkunft: „Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege"[5]).

Die Schicksale der christlichen Gemeinde waren ebenfall deutlich gekennzeichnet. Von der Predigt der Apostel sprach Psalm 19, 2 ff.: „Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre"[6]); die Feindschaft der Juden war aus Habakuk 1, 5 zu entnehmen[7]); die staatlichen Verfolgungen aus Psalm 2[8]): „Warum toben die Heiden?" Die Antwort stand in den folgenden Versen: weil der Messias erschienen ist. Von der Heidenmission hatten die Propheten Israels gesprochen, so Jesaja: „Ich habe dich gesetzt zum Licht der Heiden, ein Heil zu sein bis zum Ende der Welt"[9]); er hatte auch schon ihren großen Erfolg angedeutet: „Die Einsame hat mehr Kinder als die den Mann hat"[10]).

Die Einrichtungen der Kirche waren überall im Alten Testament zu finden. Wo irgend von einem geweihten Brot oder Mehl die Rede war, schien das christliche Abendmahl gemeint zu sein, jedes gesegnete Wasser bezeichnete die Taufe, und von dem christlichen Mysterium, dem Kreuz, sprachen alle und jede Stücke Holz, die bei feierlichen Gelegenheiten genannt wurden und alle kreuzförmigen Gegenstände, die in der Welt oder der heiligen Geschichte vorkommen[11]). Man ließ es sich in jedem Gottesdienst und bei jeder Lektüre der Heiligen Schriften bestätigen, daß das Alte Testament nur dann richtig verstanden werde und seinen vollen Sinn offenbare, wenn man es auf Christus und seine Gemeinde deutete. Das alte Buch leuchtete neu auf im Glanze der neuen Erkenntnis; unbeachtete und halb vergessene Stellen wurden zu Perlen christlicher Rhetorik, Dogmatik und Poesie. Es schien kein Zweifel über die Wahrheit der christlichen Weltauffassung möglich zu sein: die Religion Jesu war die Vollendung des Judentums und die Juden, die ihren Überlieferungen treu blieben, waren Verstockte, die an ihrem traurigen Schicksal selbst schuld waren.

---

1) Justin Apol. 1, 35. 2) Joh. 19, 24. 3) Joh. 19, 36.
4) Apostelgesch. 2, 25; 13, 35. 5) Justin Apol. 1, 45. 6) Justin Apol. 1, 40.
7) Apostelgesch. 13, 41. 8) Apostelgesch. 4, 25 f. 9) Jes. 49, 6; Apostelgesch. 13, 47.
10) Jes. 54, 1: Justin Apol. 1, 53. 11) S. oben S. 143.

So schlug man die Juden mit der jüdischen Wissenschaft und man bediente sich der speziell jüdischen Ideen, um sie ins Unrecht zu setzen. Die Juden hatten die Menschheit eingeteilt in Juden und Heiden, d. h. Gerechte und Sünder, und damit ihre religiöse Sonderstellung scharf markiert. Auf christlicher Seite eignete man sich die Einteilung an, und stellte sich selbst als dritte Menschenklasse vor: die Welt umfaßte Heiden, Juden und Christen[1]. Oder man nahm die griechische Unterscheidung von Barbaren und Griechen hinzu und konstatierte eine religionsgeschichtliche Stufenleiter: Barbaren, Griechen, Juden und Christen[2]. Seit uralter Zeit hatte Israel sein Verhältnis zu Gott in dem Gedanken zum Ausdruck gebracht, daß es mit Gott einen Bund geschlossen habe; das Zeichen und Siegel des Bundes bei dem einzelnen Israeliten war die Beschneidung. Schon Paulus[3] und wahrscheinlich andere vor ihm, hatten den Gedanken weitergeführt und von einem zweiten Bund gesprochen, den Gott mit den Christen geschlossen habe; das Siegel desselben war dann die Taufe; und schon er hatte ein Bild im Alten Testament für die zwei Bundschließungen gefunden: die beiden Söhne Abrahams, Ismael und Isaak, der erste ein Sohn der Sklavin, der zweite von der rechtmäßigen Gattin[4]; in diesem Bilde war die Bedeutung der beiden Bündnisse nach Wunsch zum Ausdruck gebracht. Der Hebräerbrief wählt es sich zum Thema seiner langen Ausführungen, daß der neue Bund weit herrlicher sei als der alte; aber weder ihm noch Paulus war es in den Sinn gekommen, den Bund Gottes mit Israel in Abrede zu stellen. Das blieb dieser Periode nach den jüdischen Kriegen vorbehalten. Der Barnabasbrief, der in der Zeit zwischen den jüdischen Aufständen geschrieben ist, spricht den Juden jeden religiösen Vorzug ab. Der alte Bund wäre nie perfekt geworden. Moses hätte seine Urkunde, die Gesetzestafeln, zwar aus Gottes Hand erhalten, aber sofort wieder zerstört, indem er sie mit eigener Hand am Felsen zerschmetterte[5]. Und Justin, der nicht viel später schrieb, sucht zu beweisen, daß der alte Bund wenigstens durch den neuen aufgehoben sei, wie schon die alten Propheten[6] gesagt hätten. „Das wahrhaft israelitische, das geistige, das Geschlecht Judas, Jakobs, Isaaks und Abrahams, durch dessen Beschneidung Gott den Glauben an seinen Bund bekräftigte, den Gott segnete und den Vater vieler Völker

[1]) Irenaeus Apost. Verk. 8 teilt die Menschheit in Juden, Heiden und Gläubige ein; Ps. Cyprian De pascha comp. 17: *sumus tertium genus hominum.* — Die Bezeichnung war den Heiden bekannt; im Zirkus hörte man zuweilen den Ruf: *Usque quo genus tertium* (Tertullian Scorp. 10); vgl. Harnack Mission 2. Aufl. Bd. 1 S. 227ff.

[2]) Aristides Apol. 2, 2. [3]) Gal. 4, 24. [4]) Gal. 4, 22ff.

[5]) Barnabas 4, 6ff.; 14, 1ff. [6]) Jes. 51, 4f.; Jer. 31, 31f.

nannte: dies Geschlecht, sage ich, sind wir, die wir durch den gekreuzigten Christus zu Gott geführt worden sind"[1]). Von einem gegenwärtigen Bund der Juden mit Gott ist also auch bei Justin nicht mehr die Rede. In der christlichen Exegese blieb es noch lange Zeit ein beliebtes Thema, Typen für die beiden Bündnisse im Alten Testament aufzuspüren und jedesmal sind es solche, wo in einer Erzählung der ursprünglich erste später zurückgesetzt wird, so die Zwillinge der Rebekka, Esau und Jakob[2]), die Söhne Josephs, Ephraim und Manasse[3]), und endlich auch die Söhne Jakobs; denn Jakob setzt seinen Erstgeborenen von der ersten Stelle ab und verherrlicht Juda[4]). Es war ein ständiges Kapitel der ersten christlichen Predigt und später der christlichen Wissenschaft, zu beweisen, daß das Judentum einstmals eine gewisse Bedeutung gehabt habe, indem es das Christentum vorbereitete, daß es aber jetzt in der Zeit der Erfüllung einen überwundenen Standpunkt darstelle. Und wenn die Juden sich damit brüsteten, daß sie bei jener Bundschließung auf dem Sinai ein Gesetz von Gott bekommen hätten, dessen genaue Befolgung ihnen die Seligkeit garantiere, so sprachen die Christen von einem neuen Gesetz, das ihnen durch Jesus übermittelt sei. Es zeige seine Erhabenheit über das alte Gesetz schon dadurch, daß es die kleinliche Befolgung der einzelnen Gebote und Verbote des Alten Testaments abschaffe und ausschließe[5]): es sei ein Gesetz der Freiheit[6]), ein lebendigmachendes Gesetz[7]).

Schon in diesen Gedanken spiegelt sich wider, was für die Konkurrenz der beiden Religionen das ausschlaggebende Moment war, daß nämlich die politischen Verhältnisse dem Christentum zugute kamen, während sie für die Propaganda des Judentums ungünstig und selbst gefährlich wurden. Die jüdischen Aufstände mußten ihre Rückwirkung auf die Diaspora äußern, und bald zeigte sich der Umschwung: Die Zeiten der Mission waren für das Judentum vorüber. Die schweren Kriege, die dem Staat so viel Anstrengungen und Blut

---

[1]) Justin Dial. 11; vgl. ferner unten Exkurs 17.

[2]) Gen. 25, 21 ff.: Barnabas 13; Irenaeus 4, 21, 3; Hippolytus Über die Segnungen Jakobs 8 ff.; Ps. Cyprian De Sina et Sion 6.

[3]) Gen. 48: Barn. 13; Hippolytus Segn. Jakobs 11.

[4]) Gen. 49: Origenes In Gen. hom. 17. — Irenaeus führt als weitere Typen des alten und neuen Bundes Lea und Rahel an und die vielen buntscheckigen Schafe Jakobs im Gegensatz zu den weißen Schafen Labans (Gen. 30, 32: Irenaeus 4, 21, 3), ferner die Zwillinge der Thamar, von denen der eine eher geboren wurde als der andere, dessen Erscheinen man eher erwartet hatte (Gen. 38, 28 f.: Irenaeus 4, 25, 2); Ps. Cyprian De Sina et Sion 7 verweist noch auf die beiden Schächer am Kreuz.

[5]) Barn. 2, 6; Syr. Didaskalia 26, S. 128 f.; 1, S. 2.

[6]) *Libertatis lex:* Irenaeus 4, 34, 4. [7]) *vivificatrix lex* Iren. 4, 34, 4.

gekostet hatten, brachten die Synagoge in Mißkredit, was sich selbst in der rechtlichen Stellung der Gemeinden äußerte[1]). Die christlichen Gemeinden aber wurden von dem Judenhaß, der die Welt erfüllte, nicht mitbetroffen. Sie bestanden größtenteils oder ausschließlich aus geborenen Heiden, der jüdische Bestandteil war, wenn er überhaupt vorhanden war, im Aussterben begriffen. Schon dadurch bekam das Christentum ein bedeutendes Übergewicht.

Das wichtigste aber war, daß das Judentum damals freiwillig aus der Konkurrenz der Religionen ausschied. Die Rabbinen in Jamnia und Tiberias, welche das Volk nach den Kriegen regierten, verstärkten die gesetzliche Richtung des religiösen Lebens, die von dem Pharisäismus begonnen war. Damals wurde die Mischna kodifiziert, der älteste Teil des Talmud, der die unzähligen Vorschriften für das Leben der Juden enthält. Die Rabbinen haben damit das Wunderwerk vollbracht, das äußere staatliche Band, das dem Volk verloren blieb, durch ein geistiges zu ersetzen, das seine Stärke bis zur Gegenwart erprobt hat. Aber die imposanten Scheidemauern, die sie gegen Hellenismus und Römertum errichteten, liefen mitten durch den Garten ihrer Mission. Die Pforten, die man in den letzten Jahrhunderten den Griechen weit geöffnet hatte, wurden jetzt geschlossen. Über der Sorge um die eigene Existenz ließ man die Kolonien fahren. Welcher Grieche und Römer konnte noch in die Reihen eines zertretenen, verachteten und verbitterten Volkes eintreten, das mit allen Mitteln seine Außenstände einzog und seinem nationalen Boden wieder zustrebte. Die Anziehungskraft, welche der Monotheismus, die bildlose Gottesverehrung und der Moralismus ausgeübt hatten, wurde aufgehoben durch den Bankerott, den das Volk für seine Mission selbst erklärte.

Ein besonders markanter Schritt auf diesem Wege war es, daß der Rabbinismus die literarischen Denkmäler seiner Weltmission preisgab. Vor allem die Septuaginta, welche den Griechen die Heilige Schrift dargeboten hatte. Die Juden stellten damals neue Übersetzungen her, die den hebräischen Wortlaut genauer wiedergaben, aber zum griechischen Geiste nicht mehr sprachen. Die Übersetzung des Aquila kam in Gebrauch, die kaum mehr den Namen einer Übersetzung verdient, da sie den hebräischen Text sinnlos Wort für Wort reproduziert. Man war nur noch wenig von dem Grundsatz entfernt,

[1]) Vgl. Mommsen, Hist. Zeitschr. Bd. 65, S. 424 (= Ges. Schriften Bd. 3, S. 418); E. Ziebarth, Griech. Vereinswesen S. 129; Schürer III[4], S. 105 ff. — Celsus (bei Origenes 4, 31) urteilt über die Juden, sie seien aus Ägypten entlaufene Sklaven, die niemals etwas vollbracht hätten, was der Rede wert wäre, die man zu keiner Zeit gerechnet oder gar geachtet hätte.

die Bibel lediglich in der Ursprache zu lesen. Vielleicht hat der Gebrauch, den die Christen von der Septuaginta machten, dazu beigetragen, den Juden ihre Übersetzung zu verleiden.

Alles, was das Judentum bei diesem Rückzug aus der Diaspora zurücklassen mußte, wurde eine Beute des Christentums. Ohne Kampf überließ die Synagoge der Kirche die Heilige Schrift in der Weltsprache zum alleinigen Gebrauch. Schon Justin[1]) unterscheidet zwischen der Septuaginta und „eurer (der jüdischen) Übersetzung". Die Kirche wurde damit unbestrittene Eigentümerin der Septuaginta, die doch einst für die jüdische Weltmission geschaffen worden war. Die christliche Überzeugung, daß die Schrift von Christus zeuge, und deshalb von den Juden preisgegeben sei, mußte sich vollends befestigen. Mit den übrigen Schriftwerken des hellenistischen Judentums ging es ebenso. Der große Repräsentant jener Richtung, Philo von Alexandrien, wurde fast zum christlichen Kirchenvater. Die Synagoge stieß ihn ab und mit ihm die ganze nachkanonische Literatur, die Apokalypsen, Sibyllinen und ihre anderen Pseudepigraphen, in denen sie einst ihr Sehnen und Hoffen ausgesprochen hatte. Die Kirche nahm die ganze große krause Literatur in sich auf und hat sich noch lange mit ihr herumgeschlagen. Vor allem aber erbte das Christentum neben den Werkzeugen der jüdischen Propaganda zugleich das Arbeitsfeld, das gesamte Gebiet der jüdischen Mission. Auch wenn die jüdischen Gemeinden in der Diaspora zunächst bestehen blieben, so hatte die Kirche doch deren religiösen Einfluß überkommen. Es konnte sich jetzt als die einzige Religion des Monotheismus empfehlen, die noch in Betracht kam.

Die Erfolge ließen nicht auf sich warten. Das Christentum war noch nicht hundert Jahre in der Welt, als es das Bewußtsein hatte, das Judentum an Zahl der Mitglieder überflügelt zu haben;[2]) wieviel mehr noch an Werbekraft und an geistigem Einfluß. Dazu traten noch immer viele Juden zum Christentum über[3]), vielleicht mehr als in der ältesten Zeit, während das umgekehrte nur in wenigen Fällen bekannt ist[4]). Unter den vielen günstigen Faktoren, welche der Kirche ihren Weg ebneten, steht obenan, daß das Judentum seine Mission unter den Heiden freiwillig aufgab.

---

[1]) Justin Dial. 124. 137.
[2]) 2. Klemens 2, 3; vgl. Klemens Rekogn. I 43.
[3]) S. unten Exkurs 4.
[4]) S. unten Exkurs 5.

Fünftes Kapitel.

Die Ausscheidung des Heidentums.

1. Der Charakter der Gnosis.

Aber gerade aus seiner starken und schnellen Verbreitung in den Provinzen des römischen Reiches erwuchsen dem Christentum neue und große Gefahren.

Je umfangreicher die Gemeinden wurden, um so ausschließlicher wurde ihr heidenchristlicher Charakter. Sie rekrutierten sich aus den religiös angeregten Kreisen des Heidentums, die früher in anderen Kulten ihre geistige Nahrung gesucht hatten; der Zuzug aus der Synagoge hörte auf und die Fäden, welche das Christentum mit seinem Mutterboden verbanden, wurden schwächer. Die Generationen, welche zu den Füßen der ersten Apostel gesessen hatten, starben aus, und die Erinnerung an sie erblaßte.

Noch wichtiger war, daß auch die Führer der Gemeinden einen anderen Charakter bekamen. Die alten Apostel und Evangelisten, Propheten und Lehrer waren entweder selbst geborene Juden gewesen oder hatten doch in der religiösen Weltanschauung des Judentums gewurzelt. Unter den großen Christen der zweiten Generation stehen noch die Judenchristen an erster Stelle[1]). Neben ihnen wußten sich aber bald geborene Heiden geltend zu machen, und es war durch die Situation des Christentums gegeben, daß sie bald ganz an ihre Stelle treten mußten. Unter ihnen waren viele, die in den religiösen Überlieferungen des Heidentums aufgewachsen waren, sich mit philosophischen Studien beschäftigt und vielleicht gar in anderen Kulten eine Stellung als Lehrer und Priester eingenommen hatten. Sie waren nicht geneigt, das Christentum in derselben Weise von fremden Einflüssen abzusperren, wie es geborenen Juden selbstverständlich war, vielleicht sahen sie gar in der Einführung fremder Elemente eine Bereicherung des Christentums. Bei der Entwicklung, welche das Christentum nahm, aus der Enge Palästinas in die Weite des römischen Reichs, konnten sie unter den christ-

---

[1]) S. oben S. 230.

lichen Lehrern als die konsequenten und als die modernen erscheinen, welche das Einleben der neuen Religion in der griechisch-römischen Kulturwelt befürworteten und erleichterten.

Die äußeren Bedingungen für die Wirksamkeit dieser heidnisch-christlichen Lehrer waren in den Gemeinden überaus günstig. Noch fehlten überall die Schutzmaßregeln, welche in späterer Zeit fremden Lehrern das Eindringen in die Gemeinden fast unmöglich machten. Die Versammlungen fanden in Privathäusern statt, wo jedermann auftreten konnte, der etwas zu sagen hatte: traf der neue Lehrer auf Widerspruch und Abneigung, so konnte er sich auf einen kleinen Kreis von Anhängern zurückziehen und dort seine Wirksamkeit um so intensiver fortsetzen. Ein gewisses Maß von gemeinsamen religiösen Überzeugungen verband ohnehin alle die neuen Lehrer mit den alten Gemeinden. Alle waren Monotheisten und predigten das Heil durch Christus; sie traten als Apostel und Propheten auf[1]) und legitimierten sich durch Gaben des Geistes. Viele von ihnen erlebten Visionen und Ekstasen[2]), heilten die Kranken durch Auflegung der Hände[3]) und vermaßen sich gar, Tote zum Leben zu erwecken[4]), sagten die Zukunft voraus[5]) und leiteten ihre Anhänger zu prophetischer Tätigkeit an[6]). Alle diese charakteristischen Betätigungen einer enthusiastischen Religion waren in antiken Kulten so gut bekannt und im Schwange wie im Christentum: trotzdem mag manchen Christen das neue Blühen der Geistesgaben als ein Wiederaufleben des ältesten Christentums erschienen sein. Unter den neuen Propheten traten wiederum die Frauen stark hervor, als heilige Seherinnen, deren Aussprüche man verbreitete und auslegte, aber auch als Apostel, die auf eigene Faust oder im Auftrage eines Meisters Missionsreisen unternahmen[7]).

---

1) S. unten Exkurs 20.

2) Irenaeus h. 1, 14, 1: Markus hatte Visionen, in denen ihm das System der Weltschöpfung geoffenbart wurde. — Klemens von Alexandrien Strom. 6, 6, 53: Isidorus, der Sohn des Basilides, schrieb zwei Bücher „Exegetica des Propheten Parchor". — Rhodon (Eusebius h. e. 5, 13, 2) und Tertullian De praescr. 6 erzählen, daß sich der Marcionit Apelles bei seiner Lehre durch die Aussprüche einer besessenen Jungfrau Philumene leiten ließ.

3) Irenaeus 2, 31, 2 sagt den Anhängern des Simon und Karpokrates Taten des Geistes nach, besonders Krankenheilungen. — Vgl. auch die folgende Anm.

4) Tertullian De praescr. 44: „Überdies werden sie (beim Weltgericht) eines jeden ketzerischen Doktors Ansehen groß beibringen, wie sie ihre Lehre nämlich glaubenswürdig gemacht haben durch Erweckung von Toten, durch Heilung der Kranken, durch Vorhersagen des Zukünftigen, so daß man sie billig für Apostel halten mußte."

5) Vgl. die vorige Anmerkung.

6) Irenaeus h. 1, 13, 3: Markus leitete die Frauen seines Kreises zur Prophetie an.

7) Über Philumene vgl. Exkurs 8. — Irenaeus 1, 25, 6: Die Lehre des Karpokrates wurde durch Marcellina in Rom verbreitet.

Die Kirche hat, so ziemlich von Anfang an, diese ganze Bewegung mit dem Namen der Gnosis bezeichnet, nach einem Schlagwort, das jene Kreise selbst im Munde führten. Sie behaupteten eine philosophische Einsicht in das Wesen der Dinge zu haben und glaubten daraufhin von den Vorschriften und Satzungen der Kirche dispensiert zu sein[1]). Diese von ihr verabscheute Erkenntnis, die zugleich ein Deckmantel der Zügellosigkeit war, brandmarkte die Kirche mit dem Namen Gnosis. Durch den einheitlichen Namen könnte der Schein entstehen, als wenn die gnostische Bewegung eine einheitliche Erscheinung gewesen wäre, während es sich tatsächlich um eine Fülle disparater Gebilde handelte[2]). Tausendfache Elemente antiker Religionen drängten sich an das Christentum heran. Sie hatten ihre Herkunft noch häufiger in orientalischen Überlieferungen als in den griechischen Kulten; im einzelnen widersprachen sie sich und hoben sich gegenseitig auf. Gemeinsam war ihnen nur das Bestreben, Einfluß auf die junge Kirche zu gewinnen und sie ihrer auf dem Boden des Judentums gewachsenen Traditionen zu entkleiden. Die Kirche sollte sich ausgleichen mit den anderen Religionen, die im römischen Reich sich ausbreiteten; sie sollte ihre starre Ausschließlichkeit aufgeben und sich auf einen Austausch ihrer religiösen Güter einlassen. Christus sollte eintreten in den weiten Göttersaal; man war bereit, ihm dort einen der ersten Plätze einzuräumen.

Man sprach von eigenartigen Zeremonien, die an Stelle der christlichen Sakramente in den gnostischen Kreisen üblich waren. Die Markosier erteilten die Taufe „auf den Namen des unbekannten Vaters aller Dinge; auf die Wahrheit, die Mutter aller Dinge und auf den, der auf Jesus herabgekommen ist“[3]); in anderen Konventikeln waren noch andere und kompliziertere Taufformeln üblich, unter

---

[1]) Nach 1. Kor. 8, 1ff. beriefen sich die Mitglieder der korinthischen Gemeinde, die an religiösen Mahlzeiten anderer Kulte teilnahmen, zur Rechtfertigung auf ihre „Gnosis“. — Nach Offenb. 2, 24 hatten die Häretiker in Thyatira „erkannt die Tiefen des Satans“ — sie selbst mögen behauptet haben, daß sie die Tiefen der Gottheit erkannt hätten — und beteiligten sich daraufhin an Götzenopfern und Unzucht. — Nach Irenaeus h. 1, 6, 3 gestattete die Vollkommenheit der Pneumatiker, des engsten Kreises der Gnostiker, jede Ausschreitung.

[2]) Eusebius h. e. 4, 7, 13: „Eine Sekte trat nach der anderen mit Neuerungen hervor, jedesmal zerflossen die früheren und lösten sich in vielfache und vielförmige Gestalten auf, die eine auf diese, die andere auf jene Art, die eine zu dieser, die andere zu jener Zeit, und gingen unter.“ — Tertullian De praescr. 41: „Ein Lügner will ich sein, wenn sie nicht auch in ihren Glaubensregeln verschieden sind untereinander, da ein jeder nach Gutdünken umändert, was er empfangen hat, gleich wie es der, welcher überlieferte, nach Gutdünken abfaßte“. 42: „Endlich wird man bei tieferem Einblick die Ketzereien alle als mit ihren Urhebern in Abweichung sich befindend erkennen.“

[3]) Irenaeus h. 1, 21, 3 = Eusebius h. e. 4, 11, 5.

denen auch eine hebräische bekannt ist[1]). Statt des Wassers glaubten manche eine Mischung von Wasser und Öl verwenden zu müssen, dem sie noch eine Salbung mit Balsam folgen ließen[2]); andere meinten die Taufhandlung dadurch zu vervollständigen, daß sie im geeigneten Moment Feuer erscheinen ließen: sie wollten dem Wort des Evangeliums von der Feuertaufe gerecht werden[3]). Die Elkesaiten hoben den Charakter der Taufe als Initiationsritus auf, indem sie sie bei jeder Krankheit und bei jeder sittlichen Verfehlung aufs neue erteilten[4]); Marcion erklärte eine dreimalige Taufe zur Vergebung der Sünden für möglich[5]), andere glaubten mindestens auf dem Totenbett noch einmal eine Wiederholung der Taufe vornehmen zu müssen, wieder mit Öl und Wasser und unter Rezitierung der Taufformel[6]); es ist die älteste Form der letzten Ölung in der christlichen Kirche: sie sollte der Seele den Heimgang zu Gott erleichtern. Wieder andere erklärten die Taufe, wie alle anderen Zeremonien, für unnötig, da es allein auf die Erkenntnis ankomme[7]).

Der Häretiker Markus scheute sich nicht, bei der feierlichen Versammlung zur Eucharistie seine Zuhörer mit Taschenspielerkünsten zu unterhalten. Während des Abendmahlsgebets ließ er den Wein im Kelch blutigrot werden, um zu zeigen, daß die „Gnade" ihr Blut in den Kelch ergossen habe, oder er brachte einen großen Kelch zum Überfließen, wenn er ihn aus einem kleineren Becher anfüllte[8]). Man hörte aber noch von ganz anderen heiligen Handlungen. In manchen Konventikeln wurde eine geistliche Hochzeit gefeiert, in der Form einer irdischen[9]). Man verehrte die Geschlechtsteile und genoß ihre Ausscheidungen[10]) in festlichem Ritus: die Kirchenväter können sich nicht genug tun, ihren Abscheu auszudrücken über diese Schändlichkeiten. In der Tat handelt es sich hier um Zeremonien, die einer sehr tiefen Stufe der Religion angehören und von der Höhe der jüdisch-christlichen Traditionen möglichst weit entfernt sind.

Die Lehre von den guten und bösen Geistern übertraf selbst die jüdische Angelologie an Kompliziertheit und Reichtum. Unzählige heilige und unheilvolle Namen wurden in den gnostischen Sekten tradiert und man bediente sich unverständlicher, geheimnisvoller Formeln, um sich ihrer Hilfe zu versichern. Eine Fülle von Zauberei

---

1) Iren. 1, 21, 3. 2) Iren. 1, 21, 4. 3) Ps. Cyprian De rebapt. 16.
4) Hippolytus Philos. 9, 13. 5) Epiphanius h. 42, 3. 6) Irenaeus h. 1, 21, 5.
7) Iren. 1, 21, 5; Tertullian De bapt. 13.
8) Iren. 1, 13, 2. 9) Iren. 1, 21, 3.
10) Allgemeine Andeutungen über derartige obszöne Riten bei den Simonianern macht Eusebius h. e. 2, 13, 7 f. — Eine genaue Beschreibung gibt Epiphanius h. 26, 4 f. — Scharf ablehnend äußern sich die Pistis Sophia 147 und das zweite Buch Jeû 43.

drang in die Gemeinden ein: Totenbeschwörung, Liebeszauber, wirksame Kräuter, magische Zeichen, Zahlen- und Buchstabenspielerei, ein ganzer Hexenspuk verunreinigte die christliche Erkenntnis[1]). Es scheint, daß auch der Glaube an die Wirkung der Gestirne von einigen Schulhäuptern verbreitet wurde: selbst die Astrologie hielt ihren Einzug ins Christentum[2]). Man wundert sich schließlich nicht, daß von einigen Gnostikern auch die letzte Schranke beseitigt wurde, die den christlichen Kultus vom heidnischen trennte: nicht nur von den Simonianern, die in entfernterer Beziehung zum Christentum stehen, wird berichtet, daß sie Bilder und Statuen des Simon und der Helena sich anfertigen ließen nach dem Vorbild des Zeus und der Athena und daß sie ihnen Opfer, Spenden und Weihrauch darbrachten[3]): auch die Anhänger des Karpokrates widmeten einem, wie sie behaupteten, echten Bilde Christi ihre Andacht und stellten es neben den Statuen des Pythagoras, des Plato und des Aristoteles in ihren Häusern auf[4]); es war bezeichnend, daß sie den Prokurator Pontius Pilatus zum Urheber ihres Christusbildes machten. Besser konnte der heidnische Staat seine Fürsorge für das Christentum nicht dokumentieren, als daß der Richter, der Christus zum Tode verurteilt hatte, zugleich seinen Anhängern die Möglichkeit verschaffte, ihm einen Kult in den üblichen Formen zu widmen.

Die Weltanschauung der Gnostiker ist in ihren „Systemen" enthalten. Nach alten heiligen Überlieferungen, die auf die Orphiker zurückzugehen scheinen, suchten sie das große Problem des Ursprungs der Welt durch die Annahme genealogischer Reihen von Kräften zu lösen. Dunkle Urtriebe brachten neue Äonen hervor, diese wieder andere und so entstand durch ständige Weitererzeugung eine lange Reihe von göttlichen Mächten und Gestalten, die in einem tiefsinnigen Aufbau den Kosmos in seiner ganzen Kompliziertheit zur Darstellung bringen. Mit diesem System von der Weltschöpfung pflegt die Lehre von der Erlösung aufs engste verbunden zu sein. In einem Brennpunkt des Systems pflegt Christus seine Stelle zu haben und im Kampf der Äonen wird die Sehnsucht der Seele nach der Erlösung und ihre Vollendung zur Anschauung gebracht. Mit der christlichen Tradition wurde das System dadurch verbunden, daß man seine Einzelheiten mit Schriftstellen belegte, indem man in beliebigen Zahlen der bib-

---

[1]) Vgl. Iren. 1, 23, 4; 24, 5; 25, 3. — Tertullian De anima 57: Die Simonianer beschworen die Seelen der Propheten. — Eine gnostische Zaubertafel aus Badenweiler bei Kraus, Christl. Inschr. der Rheinl. Bd. I, S. 7 n. 13. — Ein auf Bleitafeln geschriebenes gnostisches Zauberbuch im Museum Kircherianum bei Cabrol Dictionnaire Bd. 2, 1, S. 515 ff.

[2]) Tertullian De praescr. 43.

[3]) Iren. 1, 23, 4; Eus. h. e. 2, 13, 6.

[4]) Iren. 1, 25, 6.

lischen Erzählungen die Zahlen der Äonen wiederfand[1]). Man machte die Entdeckung, daß der Zahlenwert der Buchstaben des Namens Jesus die Summe 888 ergebe[2]), das Zauberwort Abrasax oder Abraxas die Summe 365[3]) und verwandte auch diese Beobachtungen, um den Tiefsinn des Systems zu erläutern.

Auf diese spekulative Erkenntnis wurde der größte Wert gelegt. Jedes gnostische Schulhaupt konstruierte sein System, das eine spitzfindiger und feinsinniger als das andere[4]). Sie wurden in besonderen Schriften niedergelegt und erläutert. Man versicherte, in ihnen wäre die eigentliche christliche Lehre enthalten. Denn Jesus habe im geheimen seinen Jüngern noch vieles überliefert, was nicht allgemein bekannt sei[5]); es gehe heimlich von Hand zu Hand und bleibe so im engen Kreise seiner würdigsten Jünger[6]). Er habe lange Zeit nach seiner Auferstehung auf Erden gelebt; die einen bemaßen diesen Zeitraum auf anderthalb[7]), andere gar auf elf Jahre[8]). Damals habe er seine tiefsten Erkenntnisse entwickelt und mitgeteilt.

Es liegt auf der Hand, daß in diesen Systemen wesentliche Stücke der christlichen Verkündigung preisgegeben waren. Mit den gnostischen Welthypothesen war der biblische Bericht von der Weltschöpfung nicht zu vereinigen. Daß Gott die Welt in sieben Tagen erschaffen hatte, war ein Hauptsatz der jüdischen wie der christlichen Predigt; wer durch eine Genealogie von Äonen sich die Entstehung der Welt vorstellig machen wollte, mußte sich schon entschließen, die Heiligen Schriften zu korrigieren oder zu desavouieren. Das war eine schwierige und gefährliche Operation für das historisch gewordene Christentum, das sich als die vollendete Gestalt der alttestamentlichen Religion auffaßte und den Heiligen Schriften der Juden den Beweis entnahm für das gute Recht ihres eigenen Daseins. Es handelte sich dabei um mehr als um den Buchstaben der Schrift. Es war der Angelpunkt des jüdisch-christlichen Gottesglaubens, daß Gott die Welt geschaffen habe und regiere; und das war durch das gnostische System von Äonen und Kräften aufgehoben.

Der Nerv der christlichen Predigt war von Anfang an die eschatologische Erwartung gewesen. Daß die Welt ihrer baldigen Vollendung entgegengehe, daß ein Gericht zu erwarten sei über Tote und Lebendige und daß Christus der Gekreuzigte von Gott als der Weltenrichter eingesetzt sei, das war die Botschaft, mit der man den großen Eindruck gemacht hatte, der die Erfolge der christlichen Propaganda

---

1) Vgl. Iren. 2, 20ff. 2) Iren. 2, 24, 1. 3) Iren. 1, 25, 7.
4) Iren. 1, 11. 5) Iren. 1, 25, 5; Tertullian De praescr. 25.
6) Iren. 3, 2, 1. 7) Iren. 1, 30, 15. 8) Pistis Sophia 1.

gewährleistete. Mit dem gnostischen Weltbild war aber die jüdisch-christliche Eschatologie nicht zu vereinen. Die Lehre von der Auferstehung des Fleisches hatte in dem Äonen-System keinen Platz; die Gnostiker lehrten deswegen, die Auferstehung fände schon auf Erden statt in der Erkenntnis der Wahrheit[1]) und das Weltgericht sei ebenfalls ein diesseitiger Akt, dessen Ausgang jeder Mensch in der Hand habe, je nachdem er die tiefere Erkenntnis des Christentums annehme oder verwerfe.

Die Folgen dieser grundlegenden Veränderung der Zukunftserwartung mußten sich nach allen Seiten fühlbar machen. Die Gemeinden selbst bekamen ein anderes Aussehen und einen anderen Charakter. Es fehlte der gnostischen Lehre das dramatische Motiv, das imstande war, Sünder zur Besserung und zur Sinnesänderung zu bringen; und aus der Gemeinde der Gläubigen, die dem Herrn und seiner Wiederkunft entgegenharrte, wie die Braut dem Bräutigam, wurde eine Klasse von Philosophenschülern, die den Tiefsinn ihrer Lehrer zu ergründen sich bemühte. In ihren Kreisen stellte man sich das Schicksal der Seele im Jenseits gern als Himmelsreise vor: die Seele des Christen, der die echte Erkenntnis besessen hat, steigt den Himmel hinan, wie man einen schwierigen Berg erklimmt. Feindselige Mächte stellen sich ihr entgegen, die sie mit Hilfe guter Mächte und Zaubersprüche zu überwinden weiß. So gelangt sie von einer himmlischen Region immer weiter in andere, höher gelegene, bis sie endlich oben anlangt bei den Quellen des Lichts[2]).

Endlich mußte auch das Bild Jesu, wie es in den Evangelien der Kirche überliefert war, eine starke Umwandlung über sich ergehen lassen. Zwar hatte Christus wohl in allen gnostischen Systemen eine ehrenvolle Position, indem Offenbarung und Erlösung auf ihn zurückgeführt wurden. Aber es ist für die Begriffsspielerei der Gnosis bezeichnend, daß man zwischen Jesus und Christus als gesonderten Personen oder Kräften unterschied, oder eine dreifache Unterscheidung machte zwischen Jesus, Christus und dem Heiland[3]) oder eine Vierteilung vornahm, indem zu den dreien noch der Eingeborene trat[4]) oder gar eine Fünfteilung, indem man das Wort als besonderen Äon gelten ließ[5]). Zwischen der göttlichen Kraft, die Christus hieß, und dem Menschen Jesus, der geboren und gekreuzigt war, ließ man nur eine gewisse Beziehung obwalten[3]), indem die göttliche Kraft in den Menschen hinabstieg und in ihm wohnte, um ihn schließlich in einem geeigneten Zeitpunkt, der aber gewöhnlich vor dem Leiden

[1]) Tertullian De carnis resurr. 22. [2]) Vgl. die beiden Bücher Jeû.
[3]) Iren. 3, 16, 1. [4]) Iren. 3, 16, 8. [5]) Iren. 4 praef. 3.

lag, wieder zu verlassen. Man scheute davor zurück, Christus ein wirkliches Fleisch beizulegen. Der Doketismus hatte seinen Ursprung in der Lehre von der Materie. Da die Materie als böse angesehen wurde, konnte Christus einen fleischlichen Leib nicht gehabt haben; nur ein geistiges Wesen konnte das Erlösungswerk vollbringen. Durch eine solche Christologie war den Evangelien in gleicher Weise der Boden entzogen, wie dem Alten Testament durch die kosmischen Genealogien.

Die gnostischen Lehrer schreckten nicht davor zurück, die Heiligen Schriften mit ihren Lehren in Übereinstimmung zu bringen. Der vielfache Widerstand, den sie in den Gemeinden fanden, operierte stets mit biblischen Gründen; so konnten sie sich nicht damit begnügen, der herkömmlichen Schrifterklärung eine eigene entgegenzusetzen; sie mußten die heiligen Texte entfernen, die ihren Lehren so gefährlich waren. Zumal das Alte Testament sprach wenig zu diesen Geistern, die von der griechischen Philosophie herkamen. Man stieß sich an der Gesetzgebung ebenso wie an den historischen Partien; für die religiösen Töne der Psalmen und Propheten hatte man kein Ohr. Marcion hat den schärfsten Ausdruck für diesen Gegensatz gefunden, der in allen Gnostikern lebte, indem er seine Abneigung gegen das Alte Testament spekulativ begründete. Er konstruierte einen Unterschied zwischen dem Gott des Alten und dem des Neuen Testaments, dem Judengott und dem Christengott[1]) und riß damit das Christentum von seinem Mutterboden los. Die meisten waren weniger radikal, indem sie wenigstens bestimmte Teile des Alten Testaments gelten ließen und nach Maßstäben suchten, um das Bleibende von dem Vergänglichen zu scheiden.

Auch die Evangelien wurden nur zum Teil anerkannt. Marcion nahm das Lukasevangelium zur Vorlage[2]) und schuf durch energische Streichungen und Zusätze eine Schrift, die er seinen Gemeinden empfehlen konnte. Es ist bezeichnend, daß er gerade diese Schrift als Ausgangspunkt wählte; denn Lukas ist unter den Evangelisten der am wenigsten hebräische und der am meisten griechische. Den glücklichsten Griff tat Tatian, indem er aus den vier Evangelien eine einheitliche Erzählung des Lebens Jesu gestaltete; es ist die erste Evangelienharmonie, die er demgemäß Diatessaron nannte. Wie sehr seine Arbeit einem allgemeinen kirchlichen Bedürfnis entsprach, kann man an der Tatsache beobachten, daß die Kirche Syriens, seiner Heimat, jahrhundertelang die Arbeit des Häretikers als kirch-

[1]) Justin Apol. 1, 26. 58; Tertullian Adv. Marc. 1, 2.
[2]) Iren. 1, 27, 2; Tertullian Adv. Marc. 4, 2ff.

liches Evangelium gebraucht hat. Andere Gnostiker entfernten sich weiter von der Überlieferung des Lebens Jesu. Die Valentinianer besaßen eine besondere Schrift, die sie das „Evangelium der Wahrheit" nannten; es scheint sich von dem herkömmlichen Typus der Evangelien stark unterschieden zu haben[1]). Immerhin war es eine Ausnahme wenn Basilides ein Evangelium unter seinem eigenen Namen herausgab[2]). Im allgemeinen schlossen sich die gnostischen Evangelien in Form und Inhalt an die bisherigen an. Sie heißen etwa *Evangelium secundum Aegyptios* oder *juxta duodecim apostolos*[3]) oder sie geben an, von Petrus[4]), von Thomas[5]) oder von Matthias[5]) verfaßt zu sein. Selbst Judas Ischarioth gelangte unter den Händen der Gnostiker zu der Ehre, ein klassischer Zeuge für die Überlieferung des Lebens Jesu zu sein. Er habe eine bessere Kenntnis der Wahrheit besessen als die übrigen Apostel, indem er durch seinen Verrat die Trennung der göttlichen und irdischen Bestandteile in Jesu herbeigeführt habe. Es gab wirklich ein Evangelium des Judas[6]).

Die Apostelgeschichte unterlag bei den Gnostikern einer ähnlichen Bearbeitung wie das Evangelium. Entweder man verwarf sie ganz oder man setzte ihr zur Seite phantastische Reisen des Petrus, des Paulus, des Andreas oder des Johannes[7]) — es sind Reiseromane, die uns zum guten Teil, wenn auch in späterer Gestalt, erhalten sind, so daß die gnostische Tendenz jetzt nicht mehr so stark hervortritt wie ursprünglich.

Von den biblischen Autoren fanden den meisten Anklang, wie sich denken läßt, Paulus und Johannes, da sie am tiefsten in der griechisch-römischen Kulturwelt wurzeln. Das Johannesevangelium hat seine ersten Exegeten unter gnostischen Schulhäuptern gehabt: Ptolemäus und Herakleon haben sich um seine Erklärung bemüht[8]). Die Valentinianer ließen allein den Paulus gelten, weil ihm das Geheimnis durch Offenbarung gezeigt worden wäre[9]). Marcion duldete unter den Heiligen Schriften seiner Sekte außer dem kastigierten Lukas nur zehn Briefe des Paulus[10]). Ohne Widerspruch blieb freilich auch

---

[1]) Iren. 3, 11, 9.

[2]) Origenes in Luc. hom. 1: *Ausus fuit et Basilides scribere evangelium et suo illud nomine titulare.* — Auch das Fragment aus der Kirchengeschichte des Philippus von Side (Texte u. Unters. 5, 2, S. 169) überliefert den Titel *Εὐαγγέλιον κατὰ Βασιλείδην*.

[3]) Origenes in Luc. hom. 1. [4]) Eusebius h. e. 3, 3, 2; 25, 6.

[5]) Eusebius h. e. 3, 25, 6; Origenes in Luc. hom. 1.

[6]) Iren. 1, 31, 1. [7]) Eusebius h. e. 3, 3, 5; 25, 4ff.

[8]) Über Ptolemäus vgl. Zahn, Gesch. des neutestamentlichen Kanons, Bd. II 2, S. 956ff. — Fragmente Herakleons bei Origenes in Joannem; sie sind zusammengestellt in der Stierenschen Ausgabe des Irenaeus Bd. I, S. 938ff. und bei Brooke, Texts and Studies 1, 4. [9]) Iren. 3, 13, 1. [10]) Tertullian Adv. Marc. 5, 1ff.

er nicht. Nicht nur die judenchristlichen Gnostiker, auch Tatian und die Enkratiten verwarfen den Paulus und seine Briefe[1]).

Man darf das Unternehmen der Gnostiker, die Heiligen Schriften der Kirche zu sichten und zu adaptieren, nicht ausschließlich mit den Augen ihrer Feinde ansehen. Es gab damals noch keinen festen Kanon der Schriften des Alten und Neuen Testaments, an dem zu rütteln ein Sakrileg gewesen wäre: der Kanon ist im Gegenteil erst im Kampf gegen die Gnosis von der Kirche festgelegt worden. Die Bewegung der Gnosis fällt noch in das Zeitalter der Produktion Heiliger Schriften: wer den Geist Gottes in sich mächtig fühlte, durfte ihm auch schriftlichen Ausdruck geben und sich über alle seine Vorgänger hinwegsetzen. So hatten unsere Evangelisten, als sie zur Feder griffen, selbst getan, indem sie selbst neue Heilige Schriften schufen. Die gnostischen Lehrer fühlten sich in demselben Maß als Pneumatiker wie jene, und nahmen im Namen des Geistes dieselben Rechte für sich in Anspruch. Dieser formale Gesichtspunkt darf aber nicht hinwegtäuschen über den gewaltigen Unterschied, der zwischen den kirchlichen Evangelien und den gnostischen, und ebenso zwischen der alten Apostelgeschichte und den apokryphen Apostelakten besteht. An die Stelle der echten Überlieferungen von Jesus wurden Fabeln gesetzt, die der Religion keinen Dienst leisten konnten, an die Stelle der guten Erzählungen von den Taten der Apostel traten Romane, die kaum in einigen Ausnahmefällen einen bescheidenen Kern von Wahrheit enthalten. Dem Christentum wurde die Erinnerung an seine Ursprünge entzogen. Was man besaß an guten Nachrichten über das Leben Jesu und die Zeit der Apostel, gehörte zum kostbarsten Besitz der Kirche; durch ihn war man imstande, sich die Gestalt des Gründers und Herrn der Kirche vor Augen zu stellen und seine Schöpfung in seinem Sinne weiterzuentwickeln. Die Schriften des Neuen Testaments hatten ihren Wert nicht nur darin, daß sie Erbauungsbücher von unersetzlichem Wert waren; sie waren für die Kirche die Urkunden für ihre Abstammung, ihr Geburtsschein und ihr Adelsbrief zugleich. Das alles wurde preisgegeben für Phantasien, deren religiöser Wert recht zweifelhaft und deren historischer Wert gleich null ist.

Daneben blühte in den gnostischen Sekten die Produktion eigener Heiliger Schriften. Wir besitzen allmählich eine ganze Reihe von Originalwerken der Gnosis; von anderen haben wir wenigstens genaue Kunde, so daß wir über ihren Inhalt orientiert sind.

Bei der judenchristlichen Gnosis stand in höchsten Ehren das Buch Elxai, von dem die Elkesaiten ihren Namen haben. Man hat gezweifelt,

[1]) Eusebius h. e. 4, 29, 5f.; Origenes C. Cels. 5, 65; Iren. 3, 15, 1.

ob der Name Elxai dem Buch selbst zukomme oder seinem prophetischen Autor. Die kirchlichen Schriftsteller, die das Buch gekannt haben, nehmen letzteres an, berichten auch, daß Elxai einen Bruder Jexai gehabt habe, der ein Buch ähnlichen Inhalts geschrieben habe[1]); und noch im vierten Jahrhundert sollen in Syrien zwei Prophetinnen gelebt haben, die sich als Nachkommen des Propheten Elxai ausgaben; sie hießen Marthana und Marthus und standen bei allen Judenchristen in abergläubischer Verehrung[2]). Das Buch trug ein genaues Datum: im dritten Jahre Trajans war es im östlichen Syrien niedergeschrieben worden[3]). Wenn es selbst behauptete, noch weiter aus dem Osten zu stammen, aus Serae in Parthien, so gehörte das zu seiner schriftstellerischen Fiktion. Es wollte auf Offenbarung beruhen und beschrieb in seiner Einleitung, wie es aus den Händen Christi und seines weiblichen Begleiters, des Heiligen Geistes, in die Hände des Propheten Elxai gelangt sei[4]). Christus wird als ein Geist von Bergeshöhe geschildert, seine Länge betrug sechsundneunzig Meilen, dementsprechend waren die Maße seines Leibes, seine Schulterbreite und seine Fußlänge; selbst die Tiefe seiner Fußspur wird angegeben. Der Heilige Geist bewegte sich in gleichen Dimensionen. Was sie dem Propheten offenbarten, war eine Anzahl von Rezepten, die den Menschen zu reinigen imstande sind, in gleicher Weise von sittlichen Verfehlungen wie von Krankheiten. Das Heilmittel besteht in Waschungen, die in bestimmter Weise und in bestimmter Anzahl vorzunehmen sind, und dabei sind die sieben Geister anzurufen: der Himmel, das Wasser, die heiligen Geister, die Engel des Gebets, das Öl, das Salz und die Erde[5]); endlich ist bei diesen Bädern auch auf den Einfluß der Gestirne Rücksicht zu nehmen[6]). Es gab keine grobe Verfehlung, die auf diese Weise nicht abzuwaschen war; ausdrücklich werden Blutschande, Sodomie und Päderastie als vergebbar bezeichnet[7]). Dasselbe oder ein ähnliches Verfahren war anwendbar bei Schlangenstich und Hundebiß, bei Schwindsucht und Besessenheit[8]). Endlich waren noch Vorschriften über jüdisch-christliche Lebensweise angefügt. Seiner Herkunft gemäß war die Schrift des Elxai ein geheimes Buch, das nur im engeren Kreis von Auserwählten verbreitet werden durfte[9]). Und doch ist es ein Zauberbuch ganz gewöhnlichen Schlages, das in äußerlichster Weise jüdische und christliche Überlieferungen für seine Zwecke verwendet. Was uns sonst von Zaubertexten er-

[1]) Epiphanius h. 53, 1. [2]) Epiph. 19, 2; 53, 1. [3]) Hippolytus Philos. 9, 13.
[4]) Hipp. Philos. 9, 13; Epiph. 19, 1 ff.; 30, 3. 17; 53, 1.
[5]) Hipp. Philos. 9, 13 ff.; Epiph. 19, 1 ff.; 30, 17.
[6]) Hipp. Philos. 9, 16. [7]) Hipp. Phil. 9, 13. 15.
[8]) Epiph. 30, 17; Hipp. Phil. 9, 15 ff. [9]) Hipp. Phil. 9, 17.

halten ist, von Exorzismen und Beschwörungsformeln, von magischen Zeichen und Amuletten, verfolgt mit anderen Mitteln dieselben Ziele.

Andere gnostische Schriften suchen der Seele ihr Geschick im Jenseits zu erleichtern. Man gibt ihr Formeln und Zeichen in die Hand, meist höchst komplizierter Art, womit sie die ihr entgegenstehenden Himmelsmächte bannen kann, um trotz ihrer zum himmlischen Ziele zu gelangen[1]).

Es würde wiederum falsch sein, wenn man die gnostischen Geheimschriften mit den Maßstäben messen wollte, welche man an die Heiligen Schriften der christlichen Gemeinden zu legen gewohnt ist, indem man sie nach ihrem erbaulichen Wert einschätzt. Der Zweck dieser Literatur ist ein ganz anderer: sie hat niemals der Gemeinde zur Erbauung dienen wollen. Trotzdem bleibt es für die Gnosis bezeichnend, daß sie die Psalmen und Propheten kritisierte, an den Evangelien und den Briefen des Paulus herumoperierte und dafür diese zweifelhaften Produkte des Okkultismus in die Kirche einführen wollte.

Bei dem starken Widerstand, den sie in den christlichen Gemeinden fanden, hatten die gnostischen Lehrer längst angefangen, sich einer vorsichtigen Praxis zu bedienen, um ihre Sonderlehren zu verbreiten. Sie nahmen teil am Leben der Gemeinden und suchten sich in deren Mitte die Leute aus, bei denen sie einen günstigen Boden für ihren Samen zu finden hofften[2]). Das Wort von den Wölfen, die in Schafskleidern kommen, kennzeichnet die Art ihres Vorgehens. Es lebte in ihnen der echte Hochmut der Philosophen, der nur einen kleinen Teil der Menschheit für fähig hält, auf ihrer geistigen Höhe mit ihnen zu leben. Bei der damaligen Zusammensetzung der christlichen Gemeinden mochten sie nicht so unrecht haben, wenn sie auf eine Umstimmung der Mehrzahl von vornherein verzichteten. Nur einer aus Tausend und zwei aus Zehntausend könnten seine Geheimnisse begreifen, hatte Basilides[3]) gesagt. Sie bezeichneten das Gros der Christen als gemeine Kirchenleute[4]), als Kinder und Unmündige[5]), den engeren Kreis ihrer Anhänger aber als Gnostiker[6]), als Vollkommene, als Samen der Erwählung[7]). Jene waren die Psychiker, sie selbst die Pneumatiker[8]); was außerhalb des Christentums stand, waren die Sarkiker. Sie liebten es aber nicht, wenn von ihren Lehren und Unterscheidungen in weiteren Kreisen etwas verlautete. Basilides legte,

[1]) Z. B. die Bücher Jeû.

[2]) Tertullian De praescr. 42 klagt bitter darüber, daß sie „nicht die Heiden bekehren, sondern die Unsrigen verkehren". [3]) Iren. 1, 24, 6.

[4]) Iren. 3, 15, 2. [5]) Klemens von Alexandrien Paed. 1, 6, 25.

[6]) Klemens von Alexandrien Paed. 1, 6, 31. [7]) Iren. 1, 6, 4. [8]) Iren. 1, 6, 2.

unter Berufung auf Pythagoras, seinen Novizen ein fünfjähriges Stillschweigen auf[1]). „Fragst du in aller Treuherzigkeit, so antworten sie mit ernster Miene, mit zusammengezogenen Augenbrauen: Es sind hohe Dinge. Gehst du tiefer ein, so beteuern sie in zweideutigen Ausdrücken den gemeinschaftlichen Glauben. Gibst du ihnen zu verstehen, daß du ihre Lehre kennst, so leugnen sie, was sie doch anerkennen. Dringst du ihnen auf den Leib, so decken sie ihre Niederlage dadurch, daß sie ihren Gegnern törichte Einfalt vorwerfen. Selbst den eigenen Schülern vertrauen sie sich nicht eher an, als bis sie dieselben ganz zu den ihrigen gemacht haben. Sie verstehen die Kunst, zu überreden, ehe sie noch belehren" — mit diesen Strichen hat Tertullian[2]) ihre Wirksamkeit gekennzeichnet. Es ist die Methode aller Sektierer.

Den kleinen Kreis seiner nächsten Anhänger wußte der gnostische Lehrer in engster Weise an seine Person zu fesseln. Mit ihnen hielt er seine Sonderversammlungen, in denen er seine Lehren entwickelte und seine Mysterien feierte. Karpokrates pflegte seine Schüler mit einem geheimen Erkennungszeichen zu versehen: er brannte ihnen ein Mal mit dem Brenneisen in die hintere Seite des rechten Ohrläppchens[3]). Als die Mitglieder eines geheimen Bundes sollten sich seine Schüler, wo sie sich träfen, erkennen und begrüßen. Im engen Kreise und unter dem Siegel der Verschwiegenheit pflegte der Meister auch seine Anschauungen über die christlichen Lebensregeln zu entwickeln, die sich von denen der Kirche vielfach unterschieden. Vor allem ließen die Gnostiker die Scheidewand fallen, welche das Christentum gegen alle Formen heidnischer Religiosität abgrenzte. Es war fast eine Regel, daß die Gnostiker an heidnischen Festen teilnahmen und vor dem Genuß von Opferfleisch nicht zurückschreckten[4]). Weil sie die Opfer für nichts achteten, trugen sie kein Bedenken, sich an ihnen zu beteiligen. Darum gestatteten sie auch den Abfall in der Verfolgung[5]); das Martyrium wurde ernsthaft gemißbilligt[6]) und die Märtyrer wegen ihrer geringen Einsicht beklagt und getadelt: das wahre Zeugnis bestände in der gnostischen Lehre[7]). An dem heidnischen Volksleben nahm man in der üblichen Weise teil: die Gnostiker besuchten Theater und Amphitheater[8]), ohne sich an den religiösen Zeremonien zu stoßen, mit denen das Schauspiel seit alters verbunden war. Es gab freilich auch Ausnahmen: die Marcioniten hielten an der

[1]) Agrippa Kastor (Eusebius h. e. 4, 7, 7). [2]) Tertullian Adv. Valent. 1.

[3]) Iren. 1, 25, 6. — Von einer besonderen Art des Händedrucks als Erkennungszeichen berichtet Epiphanius h. 26, 4.

[4]) Iren. 1, 6, 3; 24, 5; 28, 2; Tertullian De praescr. 33; Eusebius h. e. 4, 7, 7.

[5]) Iren. 1, 24, 5; Eusebius h. e. 4, 7, 7; 6, 38; Epiph. h. 19, 1.

[6]) Iren. 3, 18, 5; Tertullian Scorp. 1. [7]) Iren. 4, 33, 9. [8]) Iren. 1, 6, 3.

Pflicht des Bekenntnisses fest und stellten zu allen Zeiten viele ihrer Anhänger zu den Märtyrern[1]).

Ebenso ist die Stellung der Gnostiker zur Askese nicht einheitlich. Charakteristisch für sie alle ist nur, daß sie die mittlere Linie, welche die Kirche hinsichtlich der Askese schon früh gefunden hatte, nach der einen oder nach der andern Seite überschritten. In ihren Kreisen fand man die strengsten ebenso wie die freiesten Christen. Im Grunde ist bei den meisten von ihnen eine Abneigung gegen feste Institutionen zu konstatieren. Wie sie vielfach die Taufe für unnötig erklären, weil es nicht auf das Wasser, sondern auf den Glauben allein ankomme[2]), so mißbilligte Ptolemäus das Fasten an bestimmten Tagen[3]), also das Wochenfasten und das Osterfasten, und verwarf die Feier des Osterfestes. Feste und Fasten seien geistlich zu verstehen, und in jener Weise vom Christen zu handhaben, wie Paulus 1. Korinther 5 zeige. Es komme nicht auf das leibliche Fasten an, vielmehr auf die Enthaltsamkeit vom Bösen. Wer noch an der äußerlichen Übung festhalte, möge es wenigstens im Hinblick auf das wahre Fasten tun.

In der gleichen Weise setzten sich die Gnostiker über das Verbot der Hurerei weg, weil Gott nur an Herz und Gemüt des Menschen gelegen sei, nicht an seinen einzelnen Handlungen. Den meisten gnostischen Kreisen sagte man Unordnung im Geschlechtsleben nach, so den Mystagogen des Simon[4]), den Anhängern des Karpokrates[5]) und des Basilides[6]), des Valentin[7]) und dem Hermogenes[8]). Die Schüler des Karpokrates sprachen den Grundsatz aus, daß man sich von der Macht der weltbeherrschenden Dämonen nur dadurch befreien könne, daß man jedem seine Gebühr entrichte[9]). Von Markus wollte Irenaeus gar wissen, daß er den Frauen seiner Gemeinschaft nachstelle und sie mit Liebestränken unter Mißbrauch seiner geistlichen Autorität sich gefügig zu machen verstehe[10]). Die beiden stehenden Vorwürfe, die man gnostischen Propheten und Prophetinnen machte, waren die, daß sie Götzendienst und Unzucht in den Gemeinden verbreiteten[11]). Eine selbstverständliche Folge war, daß

---

[1]) Der Antimontanist sagt, die Marcioniten hätten viele Märtyrer (Eusebius h. e. 5, 16, 21). — Während der decischen Verfolgung starb in Smyrna ein marcionitischer Presbyter Metrodorus den Feuertod (Acta Pionii 21), in der valerianischen wurde in Caesarea Palaestinae eine Marcionitin ad bestias verurteilt (Eusebius h. e. 7, 12), ebendort wurde während der diokletianischen Verfolgung ein Bischof Asklepius verbrannt (Eus. De mart. Pal. 10, 3).

[2]) S. oben S. 254.

[3]) Ptolemäus an Flora (Epiph. h. 33, 5).

[4]) Iren. 1, 23, 4.

[5]) Iren. 1, 28, 2; Eusebius h. e. 4, 7, 9.

[6]) Iren. 1, 28, 2.

[7]) Iren. 1, 6, 3; Eusebius h. e. 2, 13, 6ff.

[8]) Tertullian Adv. Herm. 1.

[9]) Iren. 1, 24, 1 = Eusebius h. e. 4, 7, 9.

[10]) Iren. 1, 13, 5.

[11]) Vgl. Offenb. 2, 6. 14. 20.

man in den Kreisen der Gnosis auch die Gemeindedisziplin[1]) mißbilligte. Die gnostischen Lehrer hielten weder die Sünder dazu an, ihre Verfehlungen in der Gemeinde zu bekennen, noch hielten sie ihre Bestrafung für notwendig. Unter den Händen der Gnostiker verlor die Kirche ihren Charakter als Gemeinschaft der Heiligen. Man klagte, daß die reine Braut Christi durch ketzerischen Ehebruch geschändet werde[2]).

Gerade in dieser Beziehung hat aber die Gnosis auch ganz andersartige Erscheinungen aufzuweisen. Marcion nahm nur Jungfrauen und Ehelose in seine Gemeinschaft auf und drang bei den Verheirateten auf Ehescheidung[3]). Seine Gemeinden waren Vereinigungen von Asketen, die natürlich auch ihre bestimmten Fasttage hatten: sie lagen freilich gerade an den Feiertagen der Juden und Christen, um den Gegensatz gegen beide zu markieren[4]). Wie Marcion erklärte auch Saturnin[5]) die Ehe für ein Werk des Satans und prägte seinen Anhängern eine Abscheu ein gegen alle Lebensmittel, die von lebenden Wesen stammten. Die Gemeinschaften Tatians scheinen sich selbst Enkratiten genannt zu haben[6]). Der schließliche Effekt für das Leben der Gemeinden war freilich derselbe bei der strengen wie bei der lasziven Praxis. In jedem Fall war es das Bestreben der Gnosis, kleine Kreise von Wissenden aus den Gemeinden auszusondern und sie mit besonderen Grundsätzen auszustatten, die sie vom Leben der Gemeinden entfernten. Waren von Anfang an Zwiespalt und Uneinigkeit die eigentümlichen Gefahren des christlichen Gemeindelebens, so drohte jetzt das Konventikelwesen in seiner schlimmsten Form die Kirche zu zerstören. Die tiefere Erkenntnis, mit der die Gnosis sich brüstete, wurde in keinem Falle dazu verwandt, das religiöse Leben der Gesamtheit zu fördern und zu befruchten; sie gab im Gegenteil ihren Adepten den Grund an die Hand, sich von der Gemeinde abzusondern und die gemeinsamen Interessen zu vernachlässigen.

Die Tendenz der ganzen Bewegung, welche man mit dem Namen der Gnosis bezeichnet, ist unverkennbar. Die Religionen, welche im römischen Reiche zu Hause waren, nahmen den neuen Ankömmling, das Christentum, in ihren Reigen auf und suchten ihn seiner fremdartigen Elemente zu entkleiden. Die Gnosis richtet sich daher —

---

[1]) Hermas Sim. 8, 6, 5: „Sie waren Heuchler, brachten falsche Lehren herein und machten die Knechte Gottes abwendig, zumeist aber die in Sünde gefallen waren, indem sie sie nicht Buße tun ließen, sondern sie mit ihren gottlos törichten Lehren überredeten." [2]) Tertullian De praescr. 44. [3]) Tertullian Adv. Marc. 1, 26.
[4]) Ps. Athanasius Fides Nicaena (Migne S. G. 28, 1641 A).
[5]) Iren. 1, 24, 2; 28, 1. [6]) Iren. 1, 28, 1; Eusebius h. e. 4, 28f.

bewußt oder unbewußt — gegen die jüdischen Bestandteile des Christentums. Hätte sie an Einfluß gewonnen, so würde das Christentum mit der Zeit das Alte Testament vergessen haben, die Schriften des Neuen Testaments wären umgestaltet worden, die Gemeinden hätten ihre eschatologische Erwartung fallen lassen; die Sittenzucht wäre eingeschlafen, die Glut der Liebesgemeinschaft erloschen, die ideale Einheit der Kirche hätte sich in eine Anzahl von kleinen Schulen aufgelöst, die von immer neuen Propheten geleitet und hin und hergezerrt worden wären. Ohne es selbst zu bemerken, trieben diese neuen Führer alle im Namen des Geistes nach derselben Richtung hin. Unter ihrem Einfluß hätte sich die Kirche dem Niveau der antiken Religiosität angenähert. Das Christentum hätte in ständigem Fortschreiten Bestandteile in sich aufgenommen, die seinem ursprünglichen Wesen fremd waren; es wäre eine Religion wie die andern geworden, wäre aufgegangen in den religiösen Synkretismus, der die Welt beherrschte; es hätte seine Sonderstellung aufgegeben. Christus wäre eingetreten in den Olymp, von allen Göttern anerkannt, aber auch nicht mehr als sie alle.

Es ist nicht sicher, daß dieser Prozeß der Modernisierung des Christentums, wenn er ungehemmt verlaufen wäre, der Propaganda des Christentums zugute gekommen wäre. Vielleicht hätte die christliche Religion an Anziehungskraft gewonnen für die Kreise der Bildung, die sich an dem historischen Ballast der Kirche stießen, und die den spekulativen Elementen der Gnosis Verständnis entgegenbrachten. Andrerseits läßt sich nicht verkennen, daß die Gnosis gerade die Momente des ursprünglichen Christentums preisgab, die ihre starke Werbekraft in der damaligen Heidenwelt längst erwiesen hatten. Religiöse Naturen fühlten sich angezogen durch die christliche Weltanschauung; sie ließen sich im Innersten erschüttern von den eschatologischen Bildern der Zukunft; die Gemeinde imponierte ihnen durch ihre Sittenstrenge und ihren Bekennermut und gewann das Herz durch die Liebesgemeinschaft aller mit allen. Wieviel das Christentum unter den Händen der gnostischen Lehrer an eigentümlichen religiösen Werten eingebüßt hatte, mußte sich gerade in den veränderten Erfolgen seiner Mission zeigen. Es wandte sich in dieser neuen Gestalt nicht mehr an die suchenden Seelen und war nicht mehr imstande, Bekenner zu erziehen; es hatte einen guten Teil seiner Popularität verloren. Und wenn es etwa ein Vorteil gewesen wäre, daß die christliche Botschaft früher, als es ohnehin geschehen ist, in die Kreise der Gebildeten gekommen wäre, so hätte es sich doch schließlich zeigen müssen, daß der Gewinn zu teuer bezahlt

war. Ein Christentum, das sich mit den übrigen Religionen des Reiches auf einen Austausch der religiösen Güter einließ, wäre freilich nicht vom römischen Staate verfolgt worden, hätte keine Verluste durch Martyrium und durch Abfall in der Verfolgung zu verzeichnen gehabt. Es hätte aber damit die Möglichkeit preisgegeben, über den Staat zu triumphieren, und hätte nicht die Lebenskraft besessen, das römische Reich zu überleben. Denn die Momente, welche die Kirche durch die Katastrophe hindurchgeführt haben, welche dem Reich den Untergang brachten, wären im Keime erstickt worden: die gesunde Organisation und die festen Formen ihrer Verfassung und ihres Lebens; der weltumspannende Verband der *ecclesia catholica* wäre nie entstanden.

Man darf freilich nicht vergessen: eine geistige Bewegung von solcher Kraft und so gewaltigen Folgen, wie es die Gnosis war, kann sich nicht entwickeln, ohne starke Gegenwirkungen zu erzeugen; sie mußten im Christentum früher oder später mit Notwendigkeit entstehen und dann mußte es sich zeigen, welches die stärkere Macht im Christentum war: die jüdisch-christliche Tradition oder das einsickernde Heidentum.

2. Der Kampf gegen die Gnosis.

Die gnostische Bewegung nahm ihren Anfang, sobald das Christentum sich im römischen Reich auszubreiten begann. Schon Paulus hat sich mit ihr herumschlagen müssen. Die Irrlehrer, die er im Kolosserbrief bekämpft, hingen Spekulationen nach, die sie als Gnostiker charakterisieren. Andere Schriften des Neuen Testaments zeigen dieselbe Spitze. Der Apokalyptiker Johannes[1]) wendet die ganze Kraft seiner apostolischen Persönlichkeit und seiner prophetischen Sprache auf, um seine Gemeinden in Asien von einigen Propheten und Prophetinnen zu befreien, welche sie zum Genuß von Götzenopferfleisch und zur Hurerei verführten. Der erste Johannesbrief bekämpft eine doketische Christologie; der Judasbrief hat Irrlehrer im Auge, die sich Pneumatiker nennen, das Alte Testament schmähen und unnatürliche Unzucht treiben[2]). Die Pastoralbriefe nennen „die fälschlich sogenannte Gnosis“[3]) und die „Häretiker“[4]) mit Namen. Natürlich schwoll die Bewegung an, je größer die heidenchristlichen Gemeinden wurden, je mehr die jüdischen Lehrer bei ihnen zurücktraten und je mehr Philosophen Eingang fanden. In den ersten Jahrzehnten

---

[1]) Offenb. 2, 6. 14. 20.
[2]) Judasbrief V. 7f. 23.
[3]) 1. Tim. 6, 20.
[4]) Titus 3, 10.

des zweiten Jahrhunderts ist sie eine akute Gefahr für das Christentum geworden, und noch am Anfang des dritten scheint die syrische Kirche in Edessa unter dem maßgebenden Einfluß des Bardesanes gestanden zu haben, dem es sogar gelang, den König Abgar für das Christentum zu gewinnen.

Die gnostische Welle nahm ihren Weg von Osten nach Westen, wie das Christentum selbst, und wie die religiöse Bewegung der damaligen Zeit überhaupt verlief. Der Prophet Elxai hatte sein Zauberbuch im östlichen Syrien oder, wie er behauptete, gar im Partherreich durch Offenbarung erhalten; Saturnin trat zuerst in Antiochien auf, Basilides in Alexandrien; aus Ägypten stammte Valentin, aus Syrien Kerdo, aus Assyrien Tatian, Marcion aus dem Pontus; die meisten von ihnen strebten nach Rom und haben dort ihr Schicksal gefunden. Unter dem Einfluß der Gnosis scheint selbst über das hinterwäldlerische Judenchristentum der Geist der Mission gekommen zu sein, wenn auch in später Stunde: im Anfang des dritten Jahrhunderts suchte Alcibiades aus Apamea das Buch des Elxai in Rom zu verbreiten[1]).

Bei den alten Führern der Kirche war ein starkes Gefühl dafür vorhanden, daß die Gnosis einen Abfall vom ursprünglichen Christentum bedeute und daß in ihr eine eminente Gefahr für den Bestand der Kirche vorlag. Der ephesinische Johannes traf einst mit dem Gnostiker Kerinth im Bade zusammen[2]): er verließ die Thermen, ohne gebadet zu haben, und äußerte zu seinen Begleitern, er hätte gefürchtet, das Bad möchte zusammenstürzen, wenn Kerinth, der Feind der Wahrheit, sich dort aufhielte. Dem alten Polykarp in Smyrna verbitterten die gnostischen Lehrer seinen Lebensabend. „O mein guter Gott, auf welche Zeit hast du mich aufbewahrt, daß ich solches aushalten muß", war eine seiner Lieblingswendungen[3]); dann pflegte er von dem Platz, an dem er ihre Reden angehört hatte, zu fliehen. Als ihm einst Marcion mit der Aufforderung entgegentrat: „Beachte uns", antwortete er, indem er sein Wort aufnahm: „Ich erkenne den Erstgeborenen des Satans"[4]). Hegesippus[5]) pflegte das Eindringen der Gnosis in eine Gemeinde mit den Worten zu bezeichnen, daß die Kirche damals aufgehört habe, eine Jungfrau zu sein.

So groß aber auch der Abscheu vor ihnen war, so schwierig war es, den Gnostikern entgegenzutreten. Sie gaben sich als pneumatische

---

[1]) Hippolytus Philos. 9, 13.
[2]) Iren. 3, 3, 4 = Eusebius h. e. 3, 28, 6; 4, 14, 6.
[3]) Irenaeus an Florinus (Eusebius h. e. 5, 20, 7).
[4]) Iren. 3, 3, 4 = Eusebius h. e. 4, 14, 7.
[5]) Eusebius h. e. 4, 22, 4.

Lehrer[1]) und stellten ihre Lehren als Offenbarungen hin; wie sollte man ihren Geist dämpfen? Es gab nirgends in den Gemeinden einen festen Priesterstand: die vorhandenen Beamten konnten überstimmt und eventuell selbst aus ihren Stellungen entfernt werden; eine formulierte christliche Lehre gab es nicht; es war nicht unerhört, daß im Namen des Geistes die Heiligen Schriften, die in den Gemeinden selbst entstanden waren, redigiert, überboten oder verworfen wurden; ein christlicher Brauch bestand erst in den Anfängen und war in seiner damaligen Gestalt nicht imstande, Änderungen und Fortbildungen abzuwehren. Es gab kein Reglement, kraft dessen man neuen Lehrern Schweigen gebieten konnte. Dazu war die Grenze gegen die Gnosis im einzelnen Fall schwer zu ziehen, und bei der vorsichtigen Praxis der neuen Lehrer war es fast unmöglich, sie in einer Versammlung festzunageln. Wo es aber gelang, sie zu einer öffentlichen Disputation zu stellen[2]), ergaben sich neue Schwierigkeiten. Daß man sich zur Widerlegung der gnostischen Lehren auf die Heilige Schrift berief, verschlug nicht; denn die Gnostiker wußten sie ebenfalls in ihrem Sinne zu gebrauchen, und nach den Regeln der üblichen Exegese war ihnen das nicht zu verwehren.

Bei den Zusammenstößen mußte sich überdies in der Regel die Überlegenheit der Gnostiker herausstellen. Sie standen häufig mit der Bildung der Zeit in enger Fühlung, hatten Anregungen von der Philosophie empfangen[3]) oder selbst philosophische Studien getrieben. In ihren Systemen lag viel Tiefsinn und Poesie verborgen, den sie in schönen Versen auszusprechen vermochten[4]). In der Kritik, die sie an den Heiligen Schriften übten, war der Ausgangspunkt für eine wissenschaftliche Beurteilung derselben gegeben. Ptolemäus gibt im Brief an Flora[5]) eine durchdachte Theorie über die Geltung des Pentateuchs für die Christen. Er meint, das ganze Gesetz stamme nicht von Gott, einiges habe Moses zum Urheber, anderes hätten die Ältesten von Israel beigesteuert. Aber auch in dem von Gott stammenden Gesetz wären drei Teile zu unterscheiden, zunächst das reine Gesetz, das mit dem Bösen nicht vermengt sei, und das darum vom Herrn nicht aufgelöst, sondern erfüllt sei: das wäre der Dekalog;

---

1) S. oben S. 252. 2) S. unten Exkurs 21.

3) Origenes vergleicht De oratione 27 die kirchliche und die gnostische Theologie: „Oftmals haben wir daher ein ärmliches und einfaches, aber mit reinem Gewissen bereitetes Mahl, wenn wir bei solchen zu Gaste waren, die uns nicht mehr zu bieten vermochten, wohlgefälliger aufgenommen als hohe, aber gegen die Erkenntnis Gottes sich erhebende Worte, die mit viel Bestechlichkeit eine andere Lehre verkündeten als der Vater unseres Herrn Jesus, der Urheber des Gesetzes und der Propheten."

4) unten Exkurs 20. 5) Bei Epiphanius h. 33, 5.

sodann der mit dem Schlechten und dem Unrecht vermengte Teil, den der Herr entfernt habe, da er zu seiner Natur nicht paßte: das seien derartige Vorschriften wie der Rechtsgrundsatz „Auge um Auge, Zahn um Zahn“; endlich der typische und symbolische Teil, der eine bildliche Darstellung der Vorschriften gäbe, die geistlich zu verstehen wären: dazu gehörten die Bestimmungen über Opfer, Fasten und Feste. Unter den damaligen christlichen Schriftstellern ist keiner, der einer wissenschaftlichen Kritik des Alten Testamentes so nahe gekommen wäre wie Ptolemäus.

Unter diesen Umständen blieb nur ein Weg übrig, auf dem man der Gnosis entgegentreten konnte, indem man die Anfänge der Organisation, die in den Gemeinden seit alters vorhanden waren, nach Möglichkeit ausbaute und in ihrer Macht verstärkte. Gegen die pneumatischen Lehrer traten die Beamten auf, die Episkopen und Diakonen. Der Kampf zwischen Amt und Geist wurde damit ständig und akut; denn er bekam durch die Auseinandersetzungen mit der Gnosis einen bestimmten Inhalt und einen idealen Zweck. Von Anfang an hatte es in der Natur des Gemeindeamtes gelegen, daß es das traditonelle Moment in der Geschichte der Gemeinden darstellte; jetzt wurden die Episkopen feierlich zu Hütern der Tradition aufgerufen. Man verfolgte das Amt bis auf seine Ursprünge zurück, bemerkte richtig, daß es in die Zeiten der Apostel zurückreiche, und machte nun die Bischöfe zu Bewahrern der apostolischen Überlieferungen.

Aus dem guten Bewußtsein, daß die Gnosis eine Neuerung sei, die den alten Bestand der Kirche gefährde, und aus dem dringenden Bedürfnis nach einer festen und unantastbaren Autorität, die man ihr entgegenhalten könne, entstand eine Theorie von der apostolischen Tradition, von der man sagte, daß sie in den Gemeinden vorhanden sei und durch den Mund der Bischöfe zur Gegenwart spräche. Man meinte, Christus habe schon bei Lebzeiten die zwölf Apostel mit all dem Wissen ausgerüstet, dessen sie zur Gründung der Kirche bedurften: sie wären seine Philosophenschule gewesen und er hätte ihnen eine feste Lehre übermittelt[1]). Nach seiner Auferstehung hätten die Apostel die Welt unter sich geteilt,und eine planmäßige Gründung der Heidenkirche unternommen[2]). Man wußte genau anzugeben, welche Länder jeder Apostel als Wirkungskreis erhalten hätte[3]);

[1]) Tertullian Scorp. 12.

[2]) Didaskalia 23, S. 120f.: „Als wir (die Apostel) aber die ganze Welt in zwölf Teile teilten und unter die Völker in der ganzen Welt auszogen, um das Wort zu predigen“ . . .

[3]) Vgl. Hippolytus De XII apostolis (Constitutiones apostolicae ed. Lagarde S. 282ff.). — Eusebius h. e. 3, 1; 5, 10, 3.

Petrus nach 1. Petrus 1 den größten Teil Kleinasiens, Thomas das Partherreich, Andreas Skythien, Bartholomäus Indien, Thaddäus das Reich von Edessa, Johannes Asien. Später sprach man wohl von einem Apostelkonzil in Jerusalem[1]), auf dem die Apostel die Teilung der Welt vorgenommen hätten, und man wußte zu erzählen, daß sie in einem Zeitraum von fünfundzwanzig Jahren[2]) zu dem Ziel gekommen wären, die Kirche in allen Provinzen des Reiches, und darüber hinaus bis an die Grenzen der Erde, zu begründen. Die apostolische Weltmission bestand nach dieser Theorie wesentlich darin, daß die Apostel eine Organisation geschaffen hätten. Sie wählten sich an allen Orten, wohin sie gelangten, bestimmte Männer aus, denen sie die Weisungen und die Lehren Christi mitteilten, und die sie durch die Handauflegung der Ordination mit dem apostolischen Geist erfüllten. Auf diese Weise wären in der ganzen Welt apostolische Lehrstühle errichtet worden, von denen überall die gleiche Lehre Christi gepredigt würde. Diese Lehrstühle aber beständen bis in die Gegenwart fort. Denn die ersten Bischöfe, welche die direkten Nachfolger der Apostel gewesen wären, hätten auch ihrerseits wieder andere Männer durch Handauflegung als ihre geistlichen Erben eingesetzt. Wo nur immer das Bischofsamt vorhanden war, da bestand die Nachfolge der Apostel, und da war die garantierte reine Lehre Christi vorhanden[3]).

Unter dem Einfluß dieser Theorie über ihre Entstehung begann sich die Kirche für die einzelnen Momente der apostolischen Überlieferung zu interessieren. Sie bekam Sinn für ihre eigene Geschichte und wurde pietätvoll, was ihr bis dahin ferngelegen hatte. Sie ging auch jetzt diesen Weg unter einem einseitigen Gesichtspunkt: sie hatte nur den einen Wunsch, Belege in die Hand zu bekommen für das Hineinwirken der apostolischen Zeit in die Gegenwart. Um die Mitte des zweiten Jahrhundert machte der Bischof Papias von Hierapolis den Versuch, aus den Erinnerungen seiner älteren Zeitgenossen Aussprüche der Apostel zu sammeln. „Traf ich jemanden, der die Älteren gekannt hatte, so fragte ich ihn sorgfältig nach den Reden derselben: Was hat Andreas oder was hat Petrus gesagt, oder Philippus oder Thomas oder Jakobus oder was Johannes oder Matthäus oder sonst irgend ein anderer von den Jüngern des Herrn, oder was sagen Aristion und der Presbyter Johannes, die Jünger des Herrn? Denn Bücher bringen mir meiner Ansicht nach nicht dieselben Vorteile, wie das lebendige, tiefer sich einprägende Wort"[4]). Papias hat die Resul-

---

[1]) Vgl. die sogenannte Apostolische Kirchenordnung 1.
[2]) Lactantius De mort. pers. 2, 4.
[3]) Tertullian De praescr. 20.
[4]) Papias bei Eusebius h. e. 3, 39, 4.

tate seiner Bemühungen in einer Sammlung zusammengestellt und herausgegeben[1]): viel Wertvolles war darin nicht mehr enthalten. Aber auch für einen Mann von ganz anderer Bedeutung, für Irenäus, sind die Aussprüche der „Ältesten", die noch Augenzeugen der Apostel gekannt haben, Zeugnisse von unschätzbarem Wert[2]). Mit Stolz zeigte man in einigen Städten die Gräber der Apostel auf: in Rom auf dem Vatikan das des Petrus, und an der Straße nach Ostia das des Paulus[3]), in Ephesus das des Johannes[4]), in Hierapolis das des Philippus und seiner Töchter[5]). Man fing an, Anekdoten von ihnen zu erzählen und zeigte in den Kirchen die Kathedra, auf der einst der Apostel saß und lehrte[6]), ebenso wie jetzt der Bischof, sein Nachfolger.

Vor allem aber bemühte man sich, die Namen aller der Männer aufzufinden, welche die Träger der apostolischen Traditionen gewesen waren. Man stellte die Bischofslisten auf, an deren Spitze der Name des Apostels stand, der die Kirche gegründet hatte, und die dann bis in die Gegenwart fortliefen; wurde ein neuer Bischof gewählt, so wurde sein Name als letzter der Reihe angefügt. Es waren immerhin nur wenige Kirchen, welche ihre Abkunft von einem Apostel Jesu Christi in dieser handgreiflichen Weise zu beweisen unternahmen; wir besitzen die Bischofslisten von Jerusalem, Alexandrien, Antiochien und Rom[7]). Aber an diese Hauptstädte des Christentums konnten sich die übrigen Gemeinden anlehnen; denn in irgend einer Weise stammte jeder Episkopat von den Aposteln ab, da ein Bischof immer von andern Bischöfen in sein Amt eingesetzt worden war und so schließlich alle Ordinationen auf eine Handauflegung zurückgingen, welche die Apostel persönlich vollzogen hatten. Wenn demnach die Gemeinden apostolischer Gründung sich eines besonderen Ansehens

---

1) Die Fragmente des Papias sind mehrfach zusammengestellt worden: von Harnack am Schluß des ersten Bandes der großen Ausgabe der Patres apostolici, in Preuschens Antilegomena u. a.

2) Die Aussprüche der Ältesten des Irenäus sind gesammelt in Preuschens Antilegomena.

3) Gajus bei Eusebius h. e. 2, 25, 7.

4) Polykrates von Ephesus (Eusebius h. e. 3, 31, 3) und Eus. 3, 39, 6.

5) Polykrates (Eusebius h. e. 3, 31, 3); Gajus (Eusebius h. e. 3, 31, 4).

6) Tertullian De praescr. 36: „Wohlan denn ... gehe bei den apostolischen Kirchen herum, wo noch jetzt die Lehrstühle der Apostel in Wirklichkeit an ihrem Platze stehen, wo jetzt noch die Urschrift ihrer Sendschreiben gelesen wird, so daß man gleichsam ihre Stimme hört und ihr Antlitz schaut." — Die Kathedra des Jakobus in Jerusalem zeigte man schon zur Zeit des Eusebius (h. e. 7, 32, 29) die des Thaddäus in Armenien erwähnt Faustus von Byzanz 3, 12; 4, 4.

7) Im Chronicon und in der Kirchengeschichte des Eusebius; zum Teil auch noch in anderer Überlieferung: die älteste römische Liste gibt Irenaeus 3, 3, 3. — Vgl. die Untersuchungen von Harnack, Chronologie Bd. I, S. 70ff. und von Ed. Schwartz, Eusebius Kirchengeschichte Bd. 3. 1909, S. CCXXVIIIff. und S. 6ff.

erfreuten, so hatte doch an dem Segen ihrer Tradition die ganze Kirche Anteil. Die Kette der Überlieferung zeigte an keinem Punkte eine Lücke; wo man das Amt hatte, da war auch der Geist der Apostel, und damit war alles gedeckt, was die Kirche an Brauch, Sitte und Lehranschauungen besaß. In naiver Weise spricht sich dieser Glaube darin aus, daß man sämtliche Kirchenordnungen den Aposteln in den Mund legte. „Die Lehre des Herrn, durch die zwölf Apostel vermittelt, an die Heidenkirche gesandt", nennt sich schon das älteste Werk dieser Gattung, die Didache, die noch aus der Zeit vor dem monarchischen Episkopat stammt. In derselben Weise führen sich fast alle Kirchenordnungen ein. In der Apostolischen Kirchenordnung wird die Fiktion dadurch verstärkt, daß die Apostel förmlich zu einem Konzil versammelt sind, wo sie nacheinander das Wort ergreifen und die einzelnen Bestimmungen erlassen; und das „Testament unsers Herrn Jesu Christi" legt schließlich alles, was es zu sagen hat, seine Eschatologie so gut wie seine ausführliche Liturgie, dem Auferstandenen in den Mund.

Die Lehre von der apostolischen Tradition ist die Geschichtsanschauung der katholischen Kirche geworden. Sie ruht auf Voraussetzungen, die unserm Denken fernliegen. In ihr ist Wahres und Falsches in einer seltsamen Mischung verbunden, und sie zeigt im Grunde, wie weit die Kirche schon um die Mitte des zweiten Jahrhunderts sich von einer wirklichen Kenntnis ihrer Vergangenheit entfernt hatte, und wie wenig sie sich bis dahin um ihre Geschichte bekümmert hatte. Niemand leugnet, daß die Apostel Schüler Jesu waren und daß auf ihre Wirksamkeit die Gründung der Kirche zurückgeht; daß schon die ersten Missionare dafür Sorge getragen haben, daß irgendwelche Persönlichkeiten die laufenden Geschäfte der Gemeinden übernahmen, ist wenigstens höchst wahrscheinlich. Indem aber diese einfachen und selbstverständlichen Tatsachen dazu verwandt werden, die Theorie zu stützen, daß eine geheimnisvolle Lehrüberlieferung von Christus bis auf die Gegenwart stattgefunden habe, werden sie bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Ist schon die Vorstellung von Jesus eigenartig, der eine Lehre entwickelt und eine Kirchengründung planmäßig inszeniert hat, so wird die Theorie bei jedem weiteren Satz unrichtiger und gewaltsamer. Man sollte es fast nicht für möglich halten, daß schon so früh vergessen worden ist, wer es gewesen ist, der das Heidenchristentum begründet und sich erkämpft hat. An Stelle des Paulus galten jetzt die zwölf Apostel als Väter der Heidenkirche, und Paulus wurde etwa als Ersatzmann für Judas ihrem Kollegium zuerteilt oder er wurde gar als der dreizehnte Apostel

gezählt[1]). Indem man dann des weiteren die alten Beamten der Gemeinden zu Nachfolgern der Apostel und unbeschränkten Gebietern der Gemeinde machte, zeigte man, daß man den enthusiastischen Charakter der christlichen Urzeit vergessen hatte. Sobald der monarchische Episkopat entstanden war, lebte man des Glaubens, daß christliche Gemeinden zu allen Zeiten von katholischen Bischöfen regiert worden wären. Und wenn man schließlich davon überzeugt war, daß kraft der bischöflichen Ordination das apostolische Erbe der Kirche unverändert von Hand zu Hand überliefert worden sei, so ist das ein mystischer Glaube an die Amtsgnade, der eine Einsicht in die Bedingungen geschichtlichen Lebens vermissen läßt.

Man mag aber von unserm Standpunkt aus die Theorie von der apostolischen Tradition beurteilen, wie man will — man wird anerkennen müssen, daß sie damals ihren Zweck erfüllt hat. Durch sie erschienen die christlichen Episkopen der Gemeinden des zweiten Jahrhunderts in einem andern Lichte. Bis dahin waren sie Gemeindebeamte gewesen, deren Wirkungskreis durch ihre Persönlichkeit bestimmt wurde; jetzt gewann das Amt als solches an Bedeutung und Ansehen. Die Vorsteher waren mit den Gründern der Kirche in Beziehung gesetzt, erschienen als deren legitime Nachfolger und als Bewahrer der kirchlichen Überlieferungen. Hinter ihnen stand, unsichtbar und doch deutlich erkennbar, Christus selbst, der ihre Worte legitimierte und ihre Handlungen mit seiner Autorität deckte. So ausgerüstet konnten die Episkopen es wagen, den Propheten der Gnosis entgegenzutreten.

Ihre Rechte wuchsen mit ihrem Ansehen nach allen Seiten. Sie bekamen die Leitung der Gottesdienste in die Hand und trafen Bestimmungen darüber, was in den Gemeinden Rechtens war. Es gelang ihnen — soviel wir wissen: überall — die gnostischen Lehrer aus den Gemeinden auszuschließen. Sie gingen in der Regel nicht, ohne einen Teil der Gemeinde als ihren Anhang mitzunehmen; das waren unter Umständen schwere Verluste, da sich unter den speziellen Schülern der Gnostiker viele gebildete Christen befanden. Die Hauptsache war aber doch, daß die Gemeinden von der Gefahr befreit waren. Der Preis war nicht zu hoch.

Wir haben in der christlichen Literatur noch viele Zeugen dieses Kampfes gegen die Gnosis erhalten. Irenäus[2]) überliefert uns einige Spottverse, die sein Gewährsmann, der „gottgeliebte Presbyter", dem Markus gewidmet hat:

---

[1]) Hippolytus, Über die Segnungen Jakobs 11: „weil der Apostel Paulus der dreizehnte Apostel genannt wird". [2]) Irenaeus h. I, 15, 6.

Götzenbildner, Markus, Wunderschauer,
Erfahren in Sternschau und magischer Kunst,
Wodurch du befestigst die Lehren der Verführung,
Zeichen aufzeigst den von dir Betrogenen,
Versuche der aufrührerischen Kraft,
Die dir stets zureicht dein Vater, der Satan,
Durch die Engelkraft des Azazel:
Du bist sein Vorläufer in widergöttlicher List.

Vor allem suchte man auf literarischem Wege Erfolge zu erzielen. Es entstand eine neue Literaturgattung, die antignostische: eine Menge Schriften, die gegen einzelne gnostische Lehren gerichtet waren, und umfangreiche Kompendien, die sich zur Aufgabe machten, sämtliche Irrlehren zu widerlegen. Sie sind in der Regel nicht dazu bestimmt, auf den Gegner zu wirken, den sie bekämpfen, sondern um den Führern der Kirche die Mittel an die Hand zu geben, die Gnosis kennen zu lernen und sie auszurotten.

Die Grenze, welche die Kirche gegen die ausgeschiedene Gnosis zog, war so scharf wie möglich. Man war weit davon entfernt, in den gnostischen Gemeinschaften eine andre Form des Christentums anzuerkennen. Man ließ an den Lehrern kein gutes Haar, sah vielmehr in ihnen nur Boten des Teufels, die ausgesandt waren, die Kirche zu zerstören[1]). Ihre Anhänger nannte man *haeretici*; wer von ihnen zur Kirche übertreten wollte, mußte mit dem Katechumenat beginnen, als wenn er noch keinerlei Berührung mit dem Christentum gehabt hätte. Die Kirche erkannte keine sakramentale Handlung der Gnostiker an, weder eine Taufe noch eine Ordination. Es war den Christen verboten, an einem gnostischen Gottesdienst teilzunehmen. Wurden sie dessen überführt, so bestrafte man sie mit Ausschließung aus der Gemeinde[2]). Die Lektüre gnostischer Schriften wurde nicht geduldet und war in der Regel nicht einmal den Bischöfen erlaubt[3]). Man wies die Gemeinden an, sich auch im täglichen Leben von Häretikern fern zu halten[4]); eine Ehe mit ihnen zu schließen war so wenig erlaubt wie mit Juden und Heiden[5]). Vor allem sollte man jede Form der Gebetsgemeinschaft mit ihnen zu meiden suchen[6]).

Die Maßregeln haben ihren Zweck in verhältnismäßig kurzer Zeit erfüllt. Nachdem die gnostischen Schulen aus der Kirche hinaus-

---

1) Iren. 5, 26, 2; Tertullian De praescr. 40; Cyprian De unitate eccl. 3; Mart. Pionii 14, 9. 2) Dionysius von Alexandrien (Eusebius h. e. 7, 7, 4).
3) Dionysius von Alexandrien (Eusebius h. e. 7, 7, 1 ff.).
4) Cyprian Testim. 3, 78: *Cum haereticis non loquendum.*
5) Elvira 16; Laodicea 10.
6) Eusebius h. e. 6, 2, 14; Firmilian von Caesarea (Cyprian ep. 75, 17); Epiphanius h. 68, 3; Laodicea 33.

gedrängt und isoliert waren, sind sie größtenteils untergegangen. Die Blütezeit der Gnosis ist die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts, im dritten Jahrhundert stirbt sie aus. In die spätere Periode der Kirche sind nur die Schulen des Valentin, des Marcion, und die des Bardesanes gelangt. An Ausdehnung und Bedeutung überragt alle die marcionitische Häresie, die der Kirche in manchen Punkten näher stand als die andern, freilich nur um so grimmiger gehaßt wurde. Es ist nicht schwer, die Gründe für das schnelle Aussterben der Gnosis zu erkennen. In ihren Zirkeln spielte die Person des geistlichen Lehrers eine Rolle, die für den Bestand der Gemeinschaft gefährlich werden mußte. War er bei Lebzeiten Philosoph und Hierurg in einer Person, von dem alles ausging und abhing, was in seinen Kreisen geglaubt und getrieben wurde, so war er nach seinem Tode um so schwerer zu ersetzen. Es lag immer die Gefahr vor, daß seine Erbschaft von mehreren in Anspruch genommen wurde. Die Marcioniten scheinen sich in eine Anzahl von Schulen zerspalten zu haben, die sich um neue Schulhäupter gruppierten und auch nach ihnen nannten[1]). Der Name Marcioniten blieb daneben bestehen, wie es scheint für die große Menge ihrer Gemeinschaften, die von den neuen Lehrern nichts wissen wollte. Noch häufiger wird der Fall eingetreten sein, daß ein gnostisches Schulhaupt überhaupt keinen Nachfolger mehr fand, so daß sich seine Anhänger zerstreuten. Dazu standen die verschiedenen Schulen in ständigem Kampf untereinander[2]) und wurden von der Kirche mit allen Mitteln angefeindet. Man kann sich denken, daß die meisten von ihnen keinen Bestand gehabt haben. So groß die Gefahr für die Kirche zeitweilig gewesen ist, so bald ist sie von ihr bezwungen worden. Der schnelle Sieg ist dem Umstande zuzuschreiben, daß die Kirche die Mittel zur Abwehr der Gnosis schon besaß, als sie von ihr in größerem Umfang bedroht wurde: in der Organisation, die sie nur auszubauen und zu verstärken brauchte, um die Oberhand zu gewinnen.

Natürlich ist auch die Kirche aus dieser Krisis nicht herausgekommen, ohne dauernde Nachwirkungen davonzutragen. Sie sind freilich weniger in der Beziehung zu konstatieren, daß die Kirche gnostische Einrichtungen und Gedankengänge übernommen hätte. Ich wüßte in ersterer Hinsicht nur das Epiphaniasfest zu nennen, das in gnosti-

[1]) Rhodon (Eusebius h. e. 5, 13, 1f.) berichtet, daß die Marcioniten schon am Ende des zweiten Jahrhunderts sich in mehrere Schulen zerspalten hatten, die des Apelles, des Potitus, des Basilicus und des Syneros.

[2]) Bardesanes schrieb gegen Marcion ein Buch in syrischer Sprache (Eusebius h. e. 4, 30, 1). Die Valentinianer wurden von den Basilidianern als inferior angesehen (Iren. 1, 24, 6).

schen Gemeinschaften zuerst gefeiert zu sein scheint[1]). Es entsprach antiken Vorbildern, die Erscheinung Christi auf Erden durch ein Fest zu begehen[2]), so daß man der gnostischen Herkunft der Epiphanias gern Glauben schenkt. Was man sonst von einzelnen gnostischen Zeremonien in der späteren Kirche wiederfindet, wie etwa die wiederholten Salbungen bei der Taufe[3]) oder die letzte Ölung[4]), wird vielmehr aus derselben Wurzel entsprungen sein, aus der Furcht vor den Dämonen, die mit den allgemein üblichen apotropäischen Mitteln abgewehrt wurden. Die gnostischen Spekulationen haben auf spätere Theologen der Kirche gewirkt, die den Gnostikern geistig gewachsen waren, besonders auf Origenes. Im ganzen wird man der Kirche nachrühmen können, daß es ihr gelungen ist, die Gnosis in allen ihren Formen von sich abzuwehren. Es ist das um so merkwürdiger, als es sich in der ersten und schwierigsten Periode der gnostischen Krisis nicht um einen Kampf zwischen zwei verschiedenen Korporationen handelt, sondern um einen Reinigungsprozeß, den die Kirche bei sich selbst vornahm. Die Elemente heidnischer Religiosität, die bei ihr eingedrungen waren, wurden allmählich wieder entfernt. Nachdem es gelungen war, die Gnostiker in kompakten Gruppen aus der Kirche hinauszudrängen, war die Entscheidung gefallen.

Die Kräfte, die in der Kirche gegen die Gnosis reagierten, müssen sehr stark gewirkt haben. In dem Christentum war von seiner jüdischen Abstammung her ein solcher Abscheu gegen heidnische Religiosität in jeder Form lebendig, daß die Ausscheidung der fremden Bestandteile fast ohne Rest gelungen ist.

Es ist weniger die Gnosis selbst als der Kampf gegen die Gnosis, der seine Spuren in der Kirche hinterlassen hat. In seinem Verlaufe ist der alte Gegensatz zwischen Geist und Amt zugunsten des Amtes entschieden worden. In der ältesten Heidenkirche waren beide Momente nebeneinander wirksam gewesen, der Enthusiasmus und die Organisation, freilich in sehr verschiedener Stärke: die rechtlichen Institutionen bestanden erst in den Anfängen, der Geist herrschte fast unbeschränkt. Während nun das Amt die Tendenz zeigte, seine Befugnisse zu vermehren und auszubauen, lernte die Kirche durch die Gnosis die Gefahren des Enthusiasmus kennen; man sah, wie im Namen des Geistes die Gemeinden zerrüttet und dem Heidentum in die Arme getrieben wurden. Man machte aber auch die weitere Er-

---

1) Nach Klemens von Alexandrien Strom. 1, 21.

2) Vgl. Deissmann Licht vom Osten, S. 271 ff.

3) S. oben S. 254. 4) S. oben S. 254.

fahrung, daß der Enthusiasmus keine Spezialität der christlichen Religion sei, und daß die Eigenart des Christentums vielmehr vom Amt gewahrt wurde. Als der alte Gegensatz zwischen Propheten und Episkopen diese Gestalt gewonnen hatte, daß es sich um einen Kampf des ursprünglichen Christentums mit dem eindringenden Heidentum handelte, war der Enthusiasmus diskreditiert. Der Episkopat gewann das ausschließliche Recht auf Autorität in der Kirche. Unter seinem Einfluß hat sich jene weitgehende Konsolidierung auf allen Gebieten des christlichen Lebens vollzogen, wie sie in der katholischen Kirche vorliegt. Unter der Obhut der bischöflichen Gewalt entstand der Klerus in seiner Stufenfolge, mit den genau abgegrenzten Rechten und Pflichten seiner einzelnen Glieder; der Gottesdienst und die heiligen Handlungen gewannen ihre feste Form; die kirchliche Literatur der alten Zeit wurde in einem Kanon zusammengefaßt und neben das Alte Testament als Heilige Schrift gestellt; die kirchliche Lehre wurde fixiert; und durch die regelmäßige Verbindung der Episkopate untereinander wurde die ideale Einheit der Kirche zu einem rechtlichen Organismus umgestaltet. Irenäus bringt dies neue Kirchenwesen, wie es im Kampf mit der Gnosis entstand, in knappen Strichen zur Anschauung, wenn er schreibt[1]): „Wahre Gnosis ist die Lehre der Apostel, der alte Bestand der Kirche in der ganzen Welt und ihr Charakter als Leib Christi; die sich aufbaut auf die Aufeinanderfolge der Bischöfe, denen die Kirche an allen Orten von den Aposteln überliefert ist; die vollkommene Überlieferung der Heiligen Schriften, die wohlverwahrt und ohne Fälschung auf uns gekommen sind, ohne Zusatz und Abstrich, ihr ungefälschter Wortlaut und ihre schriftgemäße Auslegung, die richtig, sorgfältig, ohne Gefahr und ohne Anstoß ist; und vor allem das Gnadengeschenk der Bruderliebe, die köstlicher ist als die Erkenntnis, herrlicher als die Propheten und erhabener als alle andern Gnadengaben.“

Religiöse Gemeinschaften werden in der Regel denselben Entwicklungsgang durchmachen wie die Kirche ihn durchlaufen hat, indem auf ein Zeitalter des Enthusiasmus, der für die Entstehungszeit einer neuen Religion charakteristisch ist, ein Zeitalter der Organisation folgt, das sich bemüht, das Gewonnene zu sichern und in feste Formen zu kleiden. Der Unterschied dieser beiden Perioden ist gewaltig: in der ersten herrscht der Geist, in der zweiten entsteht das Kirchenrecht, die Liturgie und das Dogma. So produktiv die erste ist, so konservativ ist die letztere. Auch für die christliche Kirche bedeutet das Erlöschen des Geistes den Anfang einer neuen Zeit.

[1]) Iren. 4, 33, 8.

Es ist einer der tiefsten Einschnitte in ihrer Geschichte, so wenig er sich durch ein bestimmtes Ereignis markiert und an einen Zeitpunkt zu binden ist. Von diesem Punkte aus hat sich ihr ganzes Wesen verändert.

Zieht man die Bedingungen in Betracht, unter denen sich die Umwandlung vollzog, so wird man anerkennen müssen, daß sie mit innerer Notwendigkeit erfolgte. Das Christentum bedurfte Garantien für seine gesunde Fortentwicklung, und solche hat ihm die neue Organisation gegeben. Der Gedanke der apostolischen Sukzession war eine mächtige Klammer, um Vergangenheit und Gegenwart in der Kirche zusammenzuschließen; er war zugleich ein wirksames Leitmotiv für die regierenden Persönlichkeiten, um sie in den Bahnen der Vorsicht und der Pietät zu erhalten. Das Erbe der Vergangenheit war geschützt, die Kontinuität der Entwicklung war gewahrt, die Dauer der Institutionen gewährleistet. Auf diesem Wege ist die Kirche zu Macht und zu Erfolgen gelangt, sie hat sich in kurzer Zeit eine weltgeschichtliche Stellung erobert.

Andrerseits ist freilich nicht zu verkennen: soviel die Kirche an struktiven Kräften gewann, soviel hat sie an geistigen und religiösen Kräften eingebüßt. Die Zeit des fröhlichen Wachsens nach allen Seiten war zu Ende. Aus dem Urwald wurde ein wohlgepflegter Garten, in dem es sich auch die kräftigsten Bäume gefallen lassen mußten, an Pfähle gebunden und beschnitten zu werden: für die Riesen war kein Platz mehr da. Persönlichkeiten von einer solchen unergründlichen Tiefe und Fülle wie der Apostel Paulus oder der Evangelist Johannes sind in der Kirche nicht wiedergekehrt. Von den geistlichen Gaben, die über die ältesten Generationen ausgegossen waren, zehren die Christen aller Zeiten. Die Periode der Apostel und Propheten ist das goldene Zeitalter der christlichen Kirche.

Exkurse.

1. Feindseligkeiten der Juden gegen die Christengemeinden. (Zu S. 72.) Apostelgesch. 14, 2 erzählt von Ikonium: „Die Juden, die sich nicht anschlossen, reizten und erbitterten die Heiden gegen die Brüder." — 14, 19 von Lystra: „Es kamen aber Juden herbei von Antiochia und Ikonium, und gewannen die Massen, warfen Paulus mit Steinen und schleiften ihn zur Stadt hinaus, in der Meinung, er sei tot." — 17, 5 von Thessalonich: „Die Juden aber wurden eifersüchtig; sie gesellten sich einige schlechte Subjekte bei, Pflastertreter, erregten einen Auflauf und brachten die Stadt in Unruhe; und sie stellten sich vor Jasons Haus und verlangten sie heraus vor die Volksversammlung. Da sie sie aber nicht fanden, schleiften sie Jason und einige Brüder zu den Stadtvorstehern" usw. — 17, 13 von Beröa: „Als aber die Juden in Thessalonich erfuhren, daß das Wort Gottes von Paulus auch in Beröa verkündet ward, kamen sie auch dahin, um die Massen aufzuwiegeln und aufzubringen." — 18, 12 von Korinth: „Da aber Gallio Prokonsul von Achaja war, erhoben sich die Juden einmütig gegen Paulus und brachten ihn vor den Richtstuhl, indem sie sagten: Dieser verleitet die Leute, wider das Gesetz Gott zu verehren" usw. — 20, 18f. sagt Paulus zu den Ältesten von Ephesus: „Ihr wisset es von dem ersten Tage an, da ich Asien betreten habe, wie ich mich die ganze Zeit bei euch hielt im Dienste des Herrn unter nichts als Demütigungen und Tränen und Versuchungen, die mir aus den Nachstellungen der Juden erwuchsen." — In der Offenb. 2, 9; 3, 9 sind es die Juden in Smyrna und Philadelphia, welche Leiden über die Gemeinden bringen. — Martyr. Polyc. 12: Als im Stadium eine Volkswut gegen Polykarp losbricht, sind die Juden die Hauptschreier; c. 13: als Polykarp verbrannt wird, erweisen sie sich als besonders geschäftig; c. 17f.: die Juden verhindern die Auslieferung seines Leichnams. — Irenaeus 4, 21, 3 erwähnt, daß die Kirche von den Juden verfolgt wird. — Nach Tertullian Apol. 7 wären die Juden „aus Eifersucht" die hauptsächlichen Feinde der Christen; Ad nat. 1, 14 erzählt er von einer öffentlichen Verhöhnung Jesu, die von einem Juden ausging; vgl. oben S. 205; Scorp. 10 nennt er die Synagogen die *fontes persecutionum*. — Celsus legte seinen Angriff gegen das Christentum einem Juden in den Mund, weil er wußte, daß ein solcher die schärfsten Augen für alle Fehler des Christentums habe. — Origenes C. Cels. 6, 27 sagt, die Gerüchte von den geheimen Greueln der Christen wären von den Juden ausgesprengt worden; vgl. darüber oben S. 205f. — Mart. Pionii 3. 4. 13: Als die decische Verfolgung in Smyrna ausgeführt wurde, machten sich die Juden dabei stark bemerkbar. — Passio Philippi Heracl. 6: Während der diokletianischen Verfolgung zeigten sich die Juden in Heraklea besonders gehässig.

2. Die antichristlichen Zusätze der Schmone Esre. (Zu S. 243.) Die Zusätze haben in ihrer ältesten Gestalt folgenden Wortlaut: „Und den Abtrünnigen

sei keine Hoffnung; und das hochmütige Reich zertrümmere in Eile, in unsern Tagen. Und die Nazoräer und die Minim sollen plötzlich umkommen; sie sollen ausgelöscht werden aus dem Buch des Lebens und nicht mit den Gerechten eingeschrieben werden. Gelobt seist du, Herr, der du zerschmetterst die Frevler." — Dieser Text ist erst kürzlich aus der Genisa (Rumpelkammer) einer Synagoge in Kairo ans Licht gekommen; abgedruckt bei Dalman, Worte Jesu I 299f. — Minim sind die Ketzer im allgemeinen; mit den Nazoräern sind nicht speziell die Judenchristen gemeint, wie z. B. Epiphanius h. 29, 9 die Fluchformel versteht, vielmehr pflegten die Juden die Christen allgemein mit ihrem ältesten Namen Nazoräer zu nennen (Tertullian Adv. Marc. 4, 8).

3. Stellung der Kirche zur Synagoge. (Zu S. 243.) In späterer Zeit gab man der Abneigung gegen die Juden auch in der kirchlichen Gesetzgebung Ausdruck. Die Synode von Elvira (vor 303) c. 15 verbietet, ein christliches Mädchen an einen Juden zu verheiraten. — c. 49 bestimmt, daß die Feldfrüchte nicht mehr von Juden gesegnet werden sollten: wenn ein Christ das zulasse, werde er aus der Kirche ausgeschlossen. — c. 50 verbietet bei Strafe der Ausschließung Klerikern und Laien, mit einem Juden zu essen. — c. 78: Ein Christ, der mit einer Jüdin Unzucht treibt, wird zwar bestraft, aber nicht so schwer, als wenn er sich mit einer Christin vergangen hätte. — Eine ausgesprochen judenfreundliche Haltung zeigt dagegen der Verfasser der syrischen Didaskalia. Er fordert c. 21, S. 107 seine Leser auf, an den Fasttagen der Kirche für die Juden zu beten, und betont S. 108: „Wenn sie euch auch hassen, so müssen wir sie doch Brüder nennen."

4. Die Judenmission. (Zu S. 250.) Offenb. 3, 8f. wird der Gemeinde in Philadelphia geweissagt, daß ein Teil der Synagoge zu ihr übertreten werde. — Nach Eusebius h. e. 3, 35 wären zur Zeit Trajans unzählige Juden Christen geworden, unter ihnen Justus, der spätere Bischof von Jerusalem. — Ps. Cyprian Adv. Judaeos 10 denkt sehr hoffnungsfreudig über die Judenmission.

5. Übertritte vom Christentum zum Judentum. (Zu S. 250.) In den Verfolgungszeiten ist an die Christen häufiger die Versuchung herangetreten, zum Judentum überzutreten. Zur Zeit der decischen Verfolgung lockten die Juden in Smyrna manche Christen zu diesem Zweck in die Synagogen, und, wie es scheint, nicht ohne Aussicht auf Erfolg (Mart. Pionii 13); der Bischof Serapion von Antiochien schrieb einen Brief an Domnus, der wirklich Jude geworden war, wahrscheinlich zur Zeit des Septimius Severus (Eusebius h. e. 6, 12, 1).

6. Disputationen zwischen christlichen und jüdischen Gelehrten. (Zu S. 243.) Justin Dial. 112 erzählt, daß sie den Juden verboten waren. Sie fanden trotzdem gelegentlich statt. Eine Disputation zwischen einem Christen und einem Proselyten gab Tertullian die Veranlassung zur Abfassung seiner Schrift Adversus Judaeos. — Origenes C. Cels. 1, 45. 55 erwähnt eine Disputation, die er mit mehreren Juden vor Schiedsrichtern gehabt hätte, und führt einige Argumente an, deren er sich bei dieser Gelegenheit bedient hatte. — Die antijüdische Literatur der Christen ist bis ins Mittelalter hinein in die Form einer Disputation zwischen christlichen und jüdischen Gelehrten gekleidet.

7. Judenchristen in den heidenchristlichen Gemeinden. (Zu S. 230.) Über die religiöse Zusammensetzung der Gemeinden lassen sich einige Angaben machen. Die Gemeinde in Antiochia Pisidiae bestand bei ihrer Gründung aus Juden, Proselyten (Apostelgesch. 13, 43) und vielen Heiden (13, 44. 48). — In Ikonium waren Juden und Heiden vertreten (A. G. 14, 1). — In Lystra

war Timotheus, den sich Paulus als Reisebegleiter auswählte, der Sohn einer Mischehe: seine Mutter war Jüdin und er selbst ließ sich von Paulus beschneiden (A. G. 16, 1ff.). — Die Gemeinden in Galatien bestanden wesentlich aus Heiden (Gal. 4, 8). — In Philippi war Lydia, bei der Paulus und seine Begleiter wohnten, eine Gottesfürchtige (A. G. 16, 14). — Die Gemeinde in Thessalonich bestand wesentlich aus geborenen Heiden (1. Thess. 1, 9). Aber Jason, bei dem Paulus wohnte (A. G. 17, 5) und der später als Gesandter der Gemeinde fungierte (Röm. 16, 21), war wahrscheinlich Jude. — In der Gemeinde von Beroea waren von Anfang an viele Juden und Proselyten (A. G. 17, 10ff.). Ihr Gesandter Sosipatros (A. G. 20, 4; Röm. 16, 21) war ebenfalls Jude. — Die korinthische Gemeinde bestand aus geborenen Juden und Heiden (1. Kor. 7, 18f.), und zwar überwogen die Heiden (1. Kor. 12, 2; 5, 11). Die Versammlungen fanden im Hause des Proselyten Titius Justus statt (A. G. 18, 7), Crispus war Jude (A. G. 18, 8), der Rentmeister Erastus wohl Heide (Röm. 16, 23). — In der römischen Gemeinde herrschte das Heidenchristentum vor (Röm. 1, 5f.; 11, 13; 15, 14ff.). Aber Juden sind Aquila und Prisca, die eine Hausgemeinde bei sich versammelten (Röm. 16, 3) und die Apostel Andronikus und Junias (16,7), ferner Maria, der die Gemeinde viel zu danken hatte (16, 6), Herodion (16, 11), und für die Leute des Aristobul (16, 10) ist wenigstens bei dem Herrn jüdische Abkunft zu vermuten. — In Pergamum ist der Märtyrer Antipas seinem Namen nach wahrscheinlich Jude (Offenb. 2, 13). — Die Gemeinde in Philadelphia erhält jüdischen Zuzug (Offenb. 3, 9). — Die Gemeinde in Kolossae war wesentlich heidenchristlich (Kol. 2, 13); auch ihr vermutlicher Apostel Epaphras war heidnischer Herkunft (Kol. 4, 11f.). Aber die religiöse Agitation innerhalb der Gemeinde, gegen die Paulus Front macht, hatte jüdischen Boden (Kol. 2, 11. 14. 16. 20). — Ein Bewußtsein der religiösen Herkunft ist öfter zu konstatieren. Die Didache wendet sich in ihrer Überschrift „an die Heiden", d. h. heidenchristliche Gemeinden; ihr gegenüber ist die Überschrift des Hebräerbriefs zu deuten: an die Judenchristen. Der Brief der Apostel und Presbyter in Jerusalem (Apostelgesch. 15, 23ff.) wendet sich an „die Brüder aus den Heiden in Antiochia und Syrien und Zilizien". Aber zu einem Gegensatz infolge der verschiedenen religiösen Herkunft ist es in den Gemeinden nirgends gekommen, wenn man nicht etwa die gnostischen Streitigkeiten als einen Kampf der jüdischen und heidnischen Traditionen innerhalb der Gemeinden auffassen will.

8. Der urchristliche Enthusiasmus. (Zu S. 100.) Einige gebildete Heiden haben die christlichen Apostel mit kritischen Augen gemustert. Celsus beschreibt die Wirksamkeit (jedenfalls christlicher) Propheten in Phönizien und Palästina folgendermaßen: „Es gibt viele, die, obgleich Leute ohne Ruf und Namen, mit der größten Leichtigkeit und bei dem nächsten besten Anlaß sowohl innerhalb der Tempel als außerhalb derselben sich gebärden, als wären sie gotterleuchtete Männer. Andre ziehen in Städte und Kriegslager, rufen die Leute zusammen und benehmen sich dann ebenso. Einem jeden sind die Worte geläufig; ein jeder ist mit denselben sofort bei der Hand: „Ich bin Gott" oder „Ich bin Gottes Sohn" oder „Ich bin der göttliche Geist". „Ich bin gekommen, weil der Untergang der Welt schon im Anzug ist und euch, o Menschen, wegen eurer Sünden Verderben und Untergang droht. Aber ich will euch retten, und ihr werdet mich mit himmlischer Macht wiederkommen sehen. Selig sind die, die mich jetzt ehren. Alle übrigen aber, Städte und Länder, werde ich dem

ewigen Feuer übergeben. Diejenigen, welche die ihnen bevorstehenden Strafen nicht kennen, werden umsonst bereuen und seufzen. Jenen aber, die mir Glauben geschenkt haben, verleihe und bewahre ich die Ewigkeit."

Dann folgt die Beschreibung des Zungenredens: „Diesen großartigen Verheißungen und Drohungen fügen sie dann noch unverständliche, halb verrückte Worte bei, deren Sinn kein noch so verständiger Mensch herauszubringen vermag; denn sie sind ganz dunkel und nichtssagend; von jedem Narren und Gaukler aber lassen sie sich deuten, wie er will" (Origenes Ctr. Celsum 7, 9).

Lucian erzählt von seinem Peregrinus: „Damals unterrichtete er sich auch gründlich in der wundersamen Weisheit der Christen, mit deren Priestern und Schriftgelehrten er in Palästina Umgang pflog. Und was meint ihr? Es dauerte nicht lange, so erschienen jene wie Kinder gegen ihn; er aber war Prophet, Vereinsleiter, Synagogenhaupt, kurz alles in allem. Er dolmetschte und erläuterte die Bücher, verfaßte auch selbst viele, und jene hielten ihn für einen Gott, machten ihn zum Gesetzgeber und wählten ihn zu ihrem Patron" (11) . . . „Damals trug er schon langes Haar, war mit einem schäbigen Mantel bekleidet, einen Ranzen hatte er an der Seite hängen, einen Knüttel in der Hand, und überhaupt war seine ganze Ausstaffierung äußerst tragisch" (15) . . . „Einen hinreichenden Zehrpfennig hatte er von den Christen, die seine Trabanten machten, so daß er in Hülle und Fülle lebte. Eine Zeitlang fütterte er sich also auf solche Weise. Dann verbrach er auch etwas gegen diese — man sah ihn, glaube ich, etwas bei ihnen Verbotenes essen —, und da sie sich nun nichts mehr aus ihm machten, so geriet er in Not" . . . (16).

Die christlichen Quellen sprechen von den Geistesgaben in diesem Ton: „Die aber, welche gläubig geworden sind, werden folgende Zeichen begleiten: in meinem Namen werden sie Dämonen austreiben, sie werden mit Zungen reden; sie werden Schlangen aufheben, und wenn sie etwas tötliches trinken, wird es ihnen nicht schaden. Kranken werden sie die Hände auflegen, so wird es gut mit ihnen werden" (Markus 16, 17f.). „Wie wir auch viele Brüder in der Kirche gehört haben, die prophetische Gaben hatten und mit allerlei Zungen sprachen im Geist, und die Geheimnisse der Menschen offenbarten zum Segen aller und die Geheimnisse Gottes aussprachen" (Irenaeus h. 5, 6, 1). — In dem Testamentum Job. 48ff. (bei James Apocrypha anecdota = Texts and studies Bd. V, S. 135) wird, wie es scheint, dies Zungenreden als Engelsprache bezeichnet. „Und sie empfing ein anderes Herz, das nichts Irdisches mehr dachte, sie ließ sich verlauten in der Engelsprache, indem sie einen Hymnus zu Gott emporschickte nach der Art des Engelgesangs."

Eine echte Vision ist das Erlebnis des Petrus in Cäsarea: „Am folgenden Tage aber . . . stieg Petrus auf das Dach zu beten, um die sechste Stunde. Er wurde aber hungrig und wünschte zu essen. Während man es ihm zurichtete, kam eine Verzückung über ihn, und er schaute den Himmel offen, und ein Gerät herunterkommen wie eine große Leinwand, die an den vier Ecken herabgelassen wurde auf die Erde. Darin waren alle vierfüßigen und kriechenden Tiere des Landes und Vögel des Himmels. Und eine Stimme drang zu ihm: Stehe auf, Petrus, schlachte und iß. Petrus aber sprach: Nicht doch, Herr, habe ich doch niemals etwas Gemeines und Unreines gegessen. Und wiederum zum zweiten Male sprach eine Stimme zu ihm: Was Gott gereinigt hat, das erkläre du nicht für gemein. Das geschah aber dreimal, und alsbald ward das Gerät zum Himmel aufgenommen (Apostelgesch. 10, 9—16). — Die gnostische

Prophetin Philumene hatte regelmäßige Erscheinungen von einem Knaben, der sich bald Christus, bald Paulus nannte, und ihr Orakel mitteilte. Sie gab an, nur von Brot zu leben, das sie mit den Fingerspitzen aus einer Glasflasche mit engem Hals hervorzog (Augustin De haer. 24, Migne 42, S. 30). Sie brachte dem Apelles den Gedanken bei, daß die Prophetie des Alten Testaments aus dem bösen Geist stamme (Rhodon bei Eus. h. e. 5, 13, 2).

Über die Dämonenbeschwörung spricht sich Cyprian An Donatus 5 folgendermaßen aus: „Da wird uns die Gabe verliehen, bei enthaltsamer Keuschheit, bei reinem Sinn, bei lauterer Rede, bei wahrer Tugend zur Heilung solcher, die geplagt sind, giftigen Zaubertränken ihre Kraft zu nehmen, Verrückte durch Wiederherstellung der Gesundheit von ihrer Befleckung zu reinigen, Wütende durch unser Geheiß zur Ruhe zu bringen, Rasende zu beschwichtigen, Tobende zu besänftigen, die unreinen und umherschwärmenden Geister, die in die Menschen fahren, um von ihnen Besitz zu nehmen, durch anfahrendes Drohen zum Bekenntnis zu zwingen, ihnen mit harten Streichen zuzusetzen, daß sie ausfahren, sie trotz ihres Sträubens auf die Folter zu spannen, daß sie heulen und ächzen über die Zunahme und Vergrößerung ihrer Pein, sie mit Geißeln zu peitschen und mit Feuer zu brennen. Das wird ihnen angetan, wenn man es auch nicht sieht. Die Schläge sind verborgen, die Pein aber ist offenbar ... Wie groß ist die Macht der Seele, wie groß ist ihre Kraft, daß sie selbst nicht nur den Berührungen der Welt entzogen ist, so daß einer, der entsündigt und rein geworden ist, keiner Befleckung des drängenden Feindes mehr unterworfen ist, sondern vielmehr so sehr an Kräften wächst und zunimmt, daß er mit königlicher Hoheit das ganze Heer des wütenden Gegners beherrscht." — Irenaeus h. 2, 32, 4 sagt: „Nicht aufzuzählen ist die Zahl der Gnadengaben, welche die Kirche in der ganzen Welt von Gott empfängt, und im Namen Jesu Christi, des unter Pontius Pilatus Gekreuzigten, jeden Tag zur Wohltat der Völker vollbringt, ohne jemand zu täuschen oder sich bezahlen zu lassen." — Tertullian bezeichnet ebenfalls die Christen wiederholt als die Wohltäter der Menschheit, weil sie den Teufel austreiben; z. B. Apol. 46. — Ad Scap. 4 führt er einige besonders wichtige Beispiele an.

9. Die Gebetsstunden. (Zu S. 119.) Die Didache 8, 3 schreibt vor, dreimal am Tag das Vaterunser zu beten. — Aristides Apol. 15, 10 sagt von den Christen: „An allen Morgen und zu allen Stunden, im Hinblick auf die Wohltaten Gottes gegen sie, loben und preisen sie ihn." — Klemens von Alexandrien Strom. 7, 7, 40 kennt das Gebet zur dritten, sechsten und neunten Stunde. — Origenes De orat. 12 sagt, das gewöhnlich sogenannte Gebet, d. h. das Vaterunser, müsse der Christ dreimal am Tage sprechen; außerdem müsse er in der Nacht beten. — Tertullian De orat. 23 sagt, man müsse jeden Tag auf den Knien beten, „oder wenigstens beim ersten Gebet, mit dem wir den Tag anfangen". — De orat. 24 und De jejunio 10 empfiehlt er die dritte, sechste und neunte Stunde zum Gebet, um eine feste Tageseinteilung zu schaffen. — De orat. 24 nennt er das Morgen- und Abendgebet die *legitimae orationes, quae sine ulla admonitione debentur ingressu lucis et noctis*. — Ad uxorem 2, 5 erwähnt er die Sitte, nachts zum Gebet aufzustehen. — Cyprian De domin. orat. 34f. empfiehlt als Gebetszeiten die dritte, sechste und neunte Stunde, den Morgen und den Abend. Auch nachts soll man beten, wie zu jeder Tagesstunde. Cyprian weiß, daß die drei Gebetszeiten aus dem Judentum stammen. — In den Actus Petri cum Simone 21 (Lipsius-Bonnet Bd. I, S. 68) wird das

Gebet erwähnt, „als die neunte Stunde um war": ebenso Vita Antonii 95. — Die Canones Hippolyti 25 (Riedel, Kirchenrechtsqu. S. 216) kennen die sechs Gebetszeiten: morgens, um 9, 12 und 3, abends und um Mitternacht. — Ebenso die Ägyptische Kirchenordnung 62 (Texte u. Unters. Bd. VI, 4, S. 124ff.). — Über die jüdischen Gebetszeiten vgl. Schürer Bd. II, 4. Aufl., S. 537ff. — Auch die Gebetszeiten haben Parallelen in andern Religionen: Dreimal am Tage betete der Priester des Mithra, jedesmal der Sonne zugewandt, am Morgen nach Osten, am Mittag nach Süden, am Abend nach Westen. Vgl. Cumont, Mithra (übersetzt von Gehrich, 2. Aufl., S. 152. 185f.).

10. Das Taufwasser. (Zu S. 123.) Nach allgemeiner Anschauung war „zur religiösen Reinigung Wasser aus fließenden Quellen oder Flüssen oder aus dem Meere erforderlich". Reiche Belege bei Rohde, Psyche, 3. Aufl., Bd. II, S. 405f. — Apostelgesch. 8, 36ff.: Philippus taufte den Eunuchen aus Äthiopien in einem Wasser am Wege. — Didache 7: „. . . in fließendem Wasser. Wenn du aber kein fließendes Wasser hast, so taufe in anderem Wasser. Wenn du es aber nicht in kaltem kannst, so nimm warmes. Wenn du aber beides nicht hast, so gieße auf das Haupt dreimal Wasser" . . . Diese Konzessionen sind durch lokale Verhältnisse bedingt: die Didache ist in einem Lande geschrieben, das Mangel an fließendem Wasser hatte. — Bei Justin Apol. 1, 61 werden die Katechumenen „an einen Ort geführt, wo Wasser ist". — Hippolytus in Dan. 1, 16 scheint vorauszusetzen, daß die Taufe in einem Garten stattfand. — Canones Hippolyti 19, 7 (Riedel, Kirchenrechtsqu. S. 211): „Beim Hahnenschrei läßt man sie an das Wasser eines reinen, brausenden Flusses treten, das zuvor durch die Heiligung vorbereitet ist." — Ägyptische Kirchenordnung 46 (Texte u. Unters. Bd. VI, 4, S. 94): „Das Wasser möge in das Taufbecken (*κολυμβήθρα*) hineinfließen oder auf dasselbe fließen. Es (d. h. das Wasser) möge aber in dieser Weise sein, wenn keine Notlage vorhanden ist; wenn aber eine bleibende und eilige Notlage ist, so gebraucht das Wasser, das ihr finden werdet." — In den Klementinen wird das Taufwasser oft näher beschrieben. Im Brief des Petrus an Jakobus: „Fluß oder Quelle, wo lebendiges Wasser ist." — Rekogn. 3, 67: „in ständig fließendem Wasser"; 4, 32: „in Quell-, Fluß- oder auch Meerwasser"; 6, 15: „in Quellen, die nahe am Meer sind"; 7, 38: „im Meer". — Homil. 9, 19: „in einem ständig fließenden Fluß oder einer Quelle oder auch im Meer"; 10, 1: „Petrus ging in den Garten, wo ein großes Wasserbecken war, in das fortwährend reichliches Wasser strömte"; 10, 35f.: „im Meer"; 14, 1: „an der Küste, zwischen einigen Felsen, an einem stillen und reinen Platz". — Der Übergang vom freien zum geschlossenen Raum ist an diesen Stellen gut zu beobachten. Als ältestes Baptisterium hat man sich hiernach das Peristyl eines Hauses oder das Atrium einer Basilika vorzustellen. Daß die Taufe in einem Bassin vollzogen wurde, setzt außer der Ägypt. Kirchenordnung 46 und Klemens Hom. 10, 1 auch Elvira (vor 303) 48 voraus: Die dort erwähnte *concha* muß ein Taufbecken sein. — Die ältesten Darstellungen der Taufe zeigen noch das offene Wasser als Ort der Handlung. Das Bild in der Sakramentskapelle A 2 von San Callisto bei Rom wird dem Ende des zweiten Jahrhunderts zugeschrieben: Abbildung bei de Rossi Roma sott. Bd. II, T. 15 und bei Wilpert, Malereien, T. 39, 2. — Eine weitere Darstellung in der Sakramentskapelle A 3 (de Rossi II, T. 16; Wilpert T. 27, 3) wird neuerdings (richtig?) als Taufe Christi gedeutet, so daß es hier nicht in Betracht käme. Der Täufer ist nur mit einem Lendentuch bekleidet: er will also mit in das Wasser steigen.

11. Die Taufformel. (Zu S. 123.) Die eingliedrige Taufformel „auf den Namen Jesu Christi" wird bezeugt durch Apostelgesch. 2, 38; 8, 16; 10, 48; 19, 5; Römer 6, 3; 1. Korinther 1, 13. — Auch Hermas Sim. 9, 12, 5 spricht davon, daß niemand in das Reich Gottes komme, „als durch den Namen des Sohnes", und 9, 13, 7, daß die Christen „den Namen des Sohnes Gottes angenommen" hätten. — Ebenso Acta Pauli et Theclae 34. — Die Formel muß sich in manchen Kreisen noch lange gehalten haben. Die Apostolischen Kanones 49 (50) verbieten die Taufe „auf den Tod des Herrn" und ähnliche Formeln. — Auf Grund der Zitate in der Apostelgeschichte erklärte Ambrosius De spiritu sancto I 3 (Migne 16, 713ff.) wieder die einfache Taufformel für angängig; auf ihn berief sich Nikolaus I. ep. 97, 104 (Migne 119, 1014), auf diesen wieder die Scholastiker. — Die trinitarische Formel wird bezeugt von Matth. 28, 19; Didache 7; Justin Apol. 1, 61 (zweimal); Irenaeus h. 3, 18; Apostolische Verkündigung 3; Tertullian De bapt. 13; De praescr. haer. 20; Adv. Praxean 26; Klemens Hom. 11, 26; Cyprian ep. 27, 3; 73, 18; Sententiae episcoporum n. 10. 29; sie muß sich also seit dem Anfang des zweiten Jahrhunderts schnell verbreitet haben. — In einzelnen Fällen ist die Entscheidung schwierig, ob ein Autor die einfache oder die dreifache Formel in Gebrauch hatte, da man auf Grund der biblischen Stellen von einer Taufe *in nomine Jesu Christi* sprach, auch wenn man in der Praxis auf den Vater, den Sohn und den h. Geist taufte. Vgl. z. B. Cyprian ep. 73, 4. — Daher pflegt man auch bei dem Verfasser von Ps. Cyprian De rebaptismate die trinitarische Formel vorauszusetzen, obgleich er ständig von einer Taufe *in nomine Dei nostri Jesu Christi* spricht; vgl. 1, 4, 6, 10, 11, 12, 14. — Über die gnostischen Taufformeln s. oben S. 253f.

12. Eulogien. (Zu S. 140.) Justin Apol. I 67 erzählt, daß den Christen, welche bei der Sonntagsfeier nicht zugegen waren, die Eucharistie durch die Diakonen überbracht wurde. — Novatian (Ps. Cyprian) De spect. 5 erwähnt, daß Christen die Eucharistie bei sich trugen. — Cyprian De lapsis 26: eine Christin öffnet *arcam suam, in qua Domini sanctum fuit.* — Canones Hippolyti 20 (bei Riedel, Kirchenrechtsqu. S. 214) schreibt dem Bischof vor, den Katechumenen „Brot, welches durch das Gebet gereinigt ist" zu schicken, „damit sie an der Gemeinschaft der Kirche Anteil haben". — Zur Zeit des Dionysius von Alexandrien scheint der Terminus technicus εὐλογία noch nicht bestanden zu haben: ein Presbyter schickt einem Kranken βραχὺ τῆς εὐχαριστίας (Eus. h. e. 6, 44, 4). Dagegen ist er der Synode von Laodicea bekannt (um 360): vgl. 14. 32; ebenso Can. apost. 70. Die Canones Hippolyti 33f. und die Ägyptische Kirchenordnung 48 (beide in den Texten u. Unters. 6, 4, S. 106f.; bei Riedel, Kirchenrechtsqu. S. 221f. ist die Übersetzung verfehlt) haben den Namen „Brot des Exorzismus".

13. Aquarier. (Zu S. 150.) Die Ebioniten feierten die Eucharistie jährlich einmal mit Brot und Wasser; vgl. Epiphanius h. 30, 16. — Cyprian bekämpft den Gebrauch des Wassers beim Abendmahl in ep. 63; ob das Martyrium des Pionius 3 ihn bezeugt, ist nicht sicher, da hier schwerlich von einem Abendmahl in den üblichen Formen die Rede ist. — Besonders in gnostischen Kreisen verpönte man den Wein beim Abendmahl. In den Actus Petri Vercellenses 2 wird die Eucharistie mit Brot und Wasser begangen, in den Acta Johannis 72. 85. 86 mit Brot allein, in den Acta Thomae 27. 29. 49. 50. 133 ebenfalls ohne Getränk, in 121. 158 mit Brot und Wasser. — Damit wird es zusammenhängen, daß diese selben apokryphen Akten die alte Bezeichnung Brotbrechen

für die Eucharistie beibehalten. — Weitere Belegstellen bei Harnack, Texte und Unters. Bd. 7, 2, S. 117ff.

14. Die zweite Ehe. (Zu S. 154.) Die zweite Ehe erlauben noch Paulus 1. Kor. 7, 39 und Hermas Mand. 4, 4. — Der Grundsatz der Monogamie wird energisch ausgesprochen von Athenagoras Suppl. 33: „Eine zweite Ehe ist anständiger Ehebruch"; Theophilus 3, 15; Minucius Felix 31, 6; Arles (314) 10. — Die dieser Frage gewidmeten Schriften Tertullians, die beiden Ad uxorem, De exh. cast. und De monog. zeigen, wie schwer es der Kirche wurde, ihre Forderung durchzusetzen. Tertullian kennt nur eine Ausnahme von der Regel: Wenn jemand als Heide geschieden wurde, darf er als Christ heiraten. — Nach Origenes in Lucam hom. 17 ist der *digamus* ein Christ zweiten Grades. Trotzdem klagt er: *Nunc vero et secundae et tertiae et quartae nuptiae, ut de pluribus taceam, reperiuntur, et non ignoramus, quod tale conjugium ejiciet nos de regno Dei.* — Strafen oder Rechtsverkürzungen für *digami* beschlossen die Synoden von Elvira (vor 303) 38, Ancyra (314) 3. 19, Neocaesarea (ca 320) 2. 7, Laodicea (ca 360) 1. Nach Basilius can. 4. 12. 80 (an Amphilochius) standen auf eine zweite Ehe 1—2 Jahre Kirchenbuße, auf eine dritte 3—4 Jahre, auf eine vierte, die er *πολυγαμία* nennt, eine nach Umständen zu bestimmende Anzahl von Jahren; eine fünfte Ehe ist einfach *πορνεία*.

15. Die gemischte Ehe. (Zu S. 203.) Paulus rät den Christen an, sich nur „im Herrn" zu verheiraten (1. Kor. 7, 39), wünscht aber keine Scheidung einer einmal bestehenden gemischten Ehe (1. Kor. 7, 12f.); nur wenn der heidnische Teil darauf besteht, soll der christliche keinen Widerstand leisten. — Tertullian Ad ux. 2 rät dringend von der Ehe mit einem Heiden ab; 2, 3 will er beweisen, „daß die Gläubigen, welche mit den Heiden Ehebündnisse eingehen, sich der Hurerei schuldig machen und von der brüderlichen Gemeinschaft auszuschließen sind". — Der Bischof Kallistus von Rom gestattete vornehmen Frauen seiner Gemeinde, sich mit niedrig geborenen Christen zu verheiraten, eventuell auch mit Sklaven. Wenn jene Damen ihren Rang nicht verlieren wollten, mußten sie sich der rechtlichen Form des Konkubinats bedienen, um jene Verbindung einzugehen (vgl. P. Meyer, Konkubinat. 1895, S. 65). Kallistus hätte also den Konkubinat als eine in den Augen der Kirche rechtmäßige Ehe anerkannt. Das Motiv dieser, von Hippolytus (Philos. 9, 12) scharf kritisierten Ehegesetzgebung wird der Wunsch gewesen sein, gemischte Ehen dieser vornehmen Gönnerinnen der Gemeinde zu verhüten. — Die Ägyptische Kirchenordnung nimmt bei ihren Vorschriften für das Privatleben der Christen ausdrücklich auf den Fall Rücksicht, daß der Christ in einer gemischten Ehe lebt (Texte u. Unters. Bd. VI, 4, S. 130; lateinisch bei Hauler, Didaskalia S. 119). — Cyprian De lapsis 6 führt die gemischten Ehen mit heftigem Ausdruck (*prostituere gentilibus membra Christi*) als Zeichen des Verfalls der Christenheit in der Zeit des langen Friedens an. — Test. III 62: *Matrimonium cum gentilibus non jungendum* (folgen Belege). — Elvira (vor 303) c. 15 verbietet, die jungen Mädchen mit Heiden zu verheiraten. c. 16: Auf einer Ehe mit Häretikern oder Juden stehen 5 Jahre Buße. c. 17: Auf einer Verheiratung mit heidnischen Priestern ewige Exkommunikation. — Arles 314 c. 11: Junge Mädchen, welche Heiden heiraten, sollen eine Zeitlang Buße tun.

16. Privathäuser als gottesdienstliche Lokale. (Zu S. 157.) Nach Apostelgesch. 2, 46 pflegte die erste Gemeinde das Brotbrechen in einem Hause; 1, 13 sind die Apostel und ihr nächster Anhang im Obergemach eines Hauses versam-

melt. — Die korinthische Gemeinde versammelt sich zunächst, nachdem sie sich von der Synagoge geschieden hatte, im Hause des Gottesfürchtigen Titius Justus (Apostelgesch. 18, 7); aus 1. Kor. 16, 15f. könnte man schließen, daß auch Stephanas sein Haus zu demselben Zweck zur Verfügung gestellt hatte; Röm. 16, 23 wird Gajus als Gastgeber der ganzen Gemeinde bezeichnet. — Aus Ephesus kennen wir die Hausgemeinde des Aquila und der Prisca (1. Kor. 16, 19); Römer 16, 5 werden sie noch einmal so bezeichnet, falls sich die Notiz nicht doch auf Rom bezieht: in diesem Fall hätte das Ehepaar alsbald in Rom einen für Gemeindeversammlungen geeigneten Raum sich zu verschaffen gewußt. — In Kolossae war Philemon der Patron der Gemeinde (Philem. 2), im phrygischen Laodicea Nympha (Kol. 4, 15). — Acta Johannis 46 findet die Gemeindeversammlung in Ephesus im Hause des Andronikus statt, Actus Petri cum Simone 9 im Hause des Presbyters Narcissus, 19ff. im Hause des Marcellus. — Als später in der Reichskirche die Häretiker verfolgt wurden, zogen sie sich mit ihren Gottesdiensten wieder in Privathäuser zurück. Vgl. Cod. Justinian. 1, 5, 20. — Für die Leichtigkeit, mit der Gastfreundschaft angeboten und angenommen wurde, ist bezeichnend Acta Pauli et Theclae 5: Ein Mann namens Onesiphorus, der von Paulus gehört hatte, geht ihm entgegen und bittet ihn, einzutreten. Paulus folgt ihm und beginnt sofort mit einer Predigt vor einem Publikum, das sich von selbst dazu einfindet.

17. Die verschiedenen Namen für die Heilige Schrift. (Zu S. 245.) Die Benennungen der H. Schrift sind von besonderem Interesse. Aus der Anschauung heraus, daß das Alte Testament die Weissagung auf Christus sei, nannte man es „die Schriften der Propheten". Ihnen gegenüber hieß das Neue Testament „die Schriften der Apostel", so daß „Apostel und Propheten" der übliche Name für die H. Schrift war. Vgl. 2. Petr. 3, 2; Justin Apol. I, 67; Muratorisches Fragment Z. 79; Tertullian Adv. Hermog. 45; De resurr. 33; Irenaeus III, 8, 1; 9, 1; 17, 4; 24, 1; IV, 34, 1; 36, 5; Apost. Verk. 98f.; Hippolytus in Dan. 4, 12; Origenes C. Cels. III, 58; V, 5; VI, 23; Cyprian ep. 58, 6; De laps. 7. — Häufig werden nach jüdischer Weise die einzelnen Gruppen der Bibel benannt; man nennt das Alte Testament „Gesetz und Propheten" (Theophilus Ad Autol. 2, 37; Melito bei Eusebius h. e. 4, 26, 13; Irenaeus 3, 10, 4; 12, 7; Origenes Ctr. Celsum 1, 45f.; 2, 5f., 38. 76; 3, 12), „Moses und die übrigen Propheten" (Theophilus Ad Autol. 2, 30), „die Schriften Mosis und der Propheten" (Origenes Ctr. Celsum 4, 55). Die korrekt jüdische Bezeichnung „Gesetz, Propheten und Hagiographen" finde ich doch nur bei den judenchristlichen Nazoräern (Epiphanius h. 29, 7). — Wo sich für einzelne Kapitel des Alten Testaments bestimmte Bezeichnungen gebildet hatten, führten die Christen sie fort: so benannten sie Deuter. 32 nach jüdischem Vorgang „die große Ode" (Nachr. der Göttinger Ges. d. Wiss. 1896, S. 272ff.); Origenes Ctr. Cels. 2, 78 nennt sie die Ode des Deuteronomiums. — Wie das Alte Testament „Gesetz und Propheten", so nannte man das Neue Testament „Evangelium und Apostel" oder „der Herr und die Apostel" (Tertullian De praescr. 4, 44); so daß die viergliedrige Bezeichnung „Gesetz, Propheten, Evangelien (der Herr), Apostel" als der übliche Name der Bibel gelten kann (Ad Diogn. 11; Irenaeus 2, 30, 9; Tertullian De praescr. 36; Origenes De orat. 29; De princ. 1, 3, 1; Dionysius Alex. bei Eusebius h. e. 7, 24, 5). — Der volle Name wird oft auf drei oder zwei Glieder verkürzt, nach der Bequemlichkeit des Schriftstellers oder wenn er auf einen Teil der Bibel besonders hinweisen

will: „Propheten, Evangelien (der Herr), Apostel" sagen Irenaeus 2, 2, 6; Tertullian De orat. 9; Hippolyt in Dan. 4, 49; Cyprian ep. 2, 4; „Gesetz, Propheten und der Herr" Hegesippus (Eusebius h. e. 4, 22, 3) und Hippolyt in Dan. 4, 57; „Gesetz, Propheten, Evangelien" Origenes Ctr. Cels. 3, 74; De princ. 2, 7, 1; 3, 5, 8; „Gesetz und Evangelium" Hippolyt Zum Hohenlied II 3, XII, XXII; „Gesetz und Evangelien" Origenes De princ. 2, 4, 2; „Gesetz und Apostel" Tertullian De cor. 4; „Propheten und Evangelien" Theophilus Ad Autol. 3, 12. Viel seltener wird der Name zu fünf Gliedern erweitert, wie bei Eusebius De mart. Pal. 13, 7: *γραφὴ νομικὴ, προφητικὴ, ἱστορικὴ, εὐαγγελικὴ, ἀποστολική*. — Besonders häufig werden derartige Zitationsformeln in der syrischen Didaskalia angewandt, mit auffallend vielen Varianten im einzelnen. — Verhältnismäßig selten werden die beiden Teile der Bibel als „Altes und Neues Testament" bezeichnet. Der Ausdruck kommt zuerst vor in den Auszügen Melitos von Sardes (Eus. h. e. 4, 26, 4), wo er von den „Büchern des alten Bundes" spricht; auch 4, 26, 13 sagt er in demselben Sinn „die alten Bücher". — Auch Irenaeus wendet den Ausdruck auf die beiden Büchersammlungen an, z. B. IV, 9, 1; 12, 3; 15, 2, und man kann bei ihm noch die Entstehung der Bezeichnung beobachten: bald ist deutlich von den beiden Bundschließungen die Rede, bald schillert der Ausdruck, so daß man über seinen Sinn im unklaren ist, bald sind die Urkunden der Bundschließungen gemeint. — In der Schwebe befindet sich der Ausdruck auch noch beim Antimontanisten (bei Eusebius h. e. 5, 16, 3; vgl. 5, 17, 3) und bei Tertullian Adv. Marc. 4, 22; auch die Acta Saturnini usw. c. 2 halten es noch für notwendig, die Bezeichnung Testamente zu umschreiben, wenn sie wiederholt sagen *sacrosancta Domini testamenta scripturaeque divinae*. Als feststehende Bezeichnung der beiden Schriftenkomplexe gebrauchen den Ausdruck Tertullian Adv. Marc. 4, 1; Origenes De orat. 22f.; De princ. 1, 3, 1; 2, 5, 2; 3, 1, 7; 3, 1, 16; 3, 2, 1; 4, 1, 1 u. ö.; Novatian De trin. c. 7. 9. 10. — Die Bezeichnung „Heilige Schrift" wurde in der ältesten Zeit von den christlichen Schriftstellern noch dem Alten Testament reserviert; vgl. 2. Klemens 14, 2; Theophilus Ad Autol. 3, 20 und sonst; Irenaeus 3, 21, 1f.; 4, 26, 1; Muratorisches Fragment Z. 44. Noch im Laufe des zweiten Jahrhunderts wird der Name auf das Neue Testament übertragen. Es kommen wohl alle Zusammenstellungen von *γραφή, γραφαί, γράμματα, βιβλία, λόγοι, λόγια, λόγος* mit *ἅγιος, θεῖος, ἱερός* vor. Bei den Lateinern ist *scripturae* und *scriptura* weit häufiger als *libri;* sie werden mit *sacer, sanctus, divinus, deificus, caelestis, dominicus* prädiziert. Besonders beliebt ist das absolute *ἡ γραφή* (*scriptura*).

18. Der Psalmengesang in der christlichen Kirche. (Zu S. 164.) Nach Tertullian De jejunio 13 wurde bei Agapen der 133. Psalm gesungen; De orat. 27 bemerkt er, daß manche Christen im Gottesdienst die Hallelujah-Psalmen sängen. Natürlich sang man die Psalmen auch im Familienkreis; vgl. Cyprian Ad Donatum Schluß. — Eusebius h. e. 10, 3, 3 erwähnt christlichen Psalmgesang im Gottesdienst. — In der Ägyptischen Kirchenordnung (Texte u. Unters. Bd. VI, 4, S. 59) wird während der Austeilung der Eucharistie ein Lobpsalm gesungen. — Das Martyrium der 40 Soldaten von Sebaste erzählt c. 4, daß die christlichen Soldaten bei Beginn eines Gefechts jedesmal den 53. Psalm gesungen hätten; c. 2 singen sie den 90., c. 6 den 122., c. 10 den 11. Psalm. — In der Passio Philippi Heracl. 7 singen die Märtyrer einen Psalm, als sie ins Gefängnis geführt werden. — Petrus Balsamus sang, während er

gefoltert würde, Ps. 27, 4 und 116, 12f. — Vita Antonii 13: Die Besucher des Antonius hören, wie er im Kampf mit den Dämonen Ps. 68,1ff. und 118, 10 singt. Antonius singt überhaupt häufig Psalmen; vgl. c. 39. 40. 44. 55, z. B. regelmäßig vor dem Einschlafen und nach dem Aufstehen.

19. Christliche Poesie. (Zu S. 165.) Nach Philo De vita contempl., 2, 476 Mang. beschäftigten sich die jüdischen Therapeuten die ganze Woche hindurch, jeder in seinem Gebetskämmerlein, außer mit Bibellesen vor allem auch mit Dichten. „Sie machen auch Lieder und Gesänge auf Gott in verschiedenen Versmaßen und Weisen, die sie nach ernsten Rhythmen kunstvoll zusammenfügen." Bei der Festmahlzeit am fünfzigsten Tage singt der Vorsitzende einen Hymnus, einen selbstverfertigten oder einen alten. Darauf singen auch die Mitglieder der Gemeinschaft. Der Refrain wird vom Chor gesungen. — Nach Dionysius von Alexandrien (Eusebius h. e. 7, 24, 4) war der Bischof Nepos in der Arsinoe ein beliebter Psalmendichter. — Die Synode von Laodicea (um 360) c. 59 verbot, gewöhnliche Psalmen in der Kirche zu singen. Der Ausdruck ist: *ἰδιωτικοὺς ψαλμούς*. Heißt das: selbstgedichtete Psalmen, im Gegensatz zu den alttestamentlichen? — Vgl. ferner oben S. 164ff.

20. Gnostische Poesie. (Zu S. 269.) Zwei gnostische Hymnen, das „Brautlied der Sophia" und das „Lied von der Erlösung" sind in den Thomasakten erhalten, c. 6f. und 108ff. Sie sind separat herausgegeben von Preuschen, Zwei gnostische Hymnen. Gießen 1904. — Der Naassener-Hymnus bei Hippolytus, Philos. 5, 10. — In die gnostische Poesie werden auch die neugefundenen Oden Salomos einzureihen sein: es sind nicht weniger als 42 Lieder. — In einem Katenen-Fragment des Origenes (bei Grabe, Spicil. Patrum 2. Aufl., Bd. 2, 38; ebenso in der Hiob-Katene des Comitolus. Venetiis 1587, S. 345) ist von *Psalmi Valentini* und von *Odae Basilidis* die Rede. Tertullian De carne Christi 17. 20 sagt, daß die Psalmen Valentins unter falschen Autornamen verbreitet wurden. Ein Fragment ist erhalten bei Hippolytus Philos. 6, 37. — Am Schluß des Muratorischen Fragments ist von einem „neuen Psalmbuch für Marcion" die Rede. — Die Psalmen des Bardesanes haben in der Kirche Edessas eine große Rolle gespielt bis in die Zeit Ephraims, der uns über sie unterrichtet. Es wird erzählt, daß Bardesanes es verstanden habe, „durch die Süßigkeit seiner Gesänge" alle Großen der Stadt an sich zu ziehen; Ephraim bediente sich später desselben Mittels, um die Bardesaniten der Kirche wieder zuzuführen (vgl. die Stellen bei Harnack Literaturgesch. Bd. I, S. 184ff.). Nach Sozomenus h. e. 3, 16 und Theodoret h. e. 4, 29 wäre nicht Bardesanes, sondern sein Sohn Harmonius der Schöpfer des syrischen Chorgesangs in der edessenischen Kirche.

21. Die Gnostiker als Propheten. (Zu S. 252.) Hegesippus (Eusebius, h. e. 4, 22 5): „Von diesen (den Gnostikern) kommen die falschen Christusse her, die falschen Propheten und die falschen Apostel, welche die Einheit der Kirche durch verderbliche Lehren gegen Gott und seinen Christus getrennt haben." — Irenaeus h. 4, 33, 6: „Richten wird er (Christus beim jüngsten Gericht) aber auch die falschen Propheten, die nicht durch Empfang der Prophetengabe von Gott und in Gottesfurcht, sondern aus eitler Großtuerei oder aus Gewinnsucht oder auch auf andere Art gemäß der Wirksamkeit des bösen Geistes zu prophezeien sich stellen, als Lügner gegen Gott." — Iren. 3, 11, 9 wirft den Gnostikern im allgemeinen vor, daß sie Propheten sein wollten. — 3, 13, 1 sagt er, sie ließen von den Autoren der Heiligen Schriften nur

Paulus gelten, weil ihm das Geheimnis durch Offenbarung gezeigt worden wäre. — Agrippa Kastor (Eusebius h. e. 4, 7, 7) erzählt, Basilides hätte Propheten aufgestellt, Barkabba und Barkoph; er hätte auch andere fingiert, die gar nicht existiert hätten; die barbarischen Namen hätte er ihnen beigelegt, um Aufsehen zu erregen. — Tertullian De carnis resurr. 22 nennt die Häretiker im Wortspiel *spiritales*.

Disputationen mit Gnostikern. (Zu S. 269.) Der Asiat Rhodon disputierte mit dem Marcioniten Apelles (Eusebius h. e. 5, 13, 5); Origenes mit dem Valentinianer Candidus (Hieronymus Apol. adv. Ruf. 2, 19). Tertullian De praescr. 15 rät dringend davon ab, sich auf Disputationen mit Häretikern einzulassen, da sie sich ebenfalls auf die Schrift stützten.

22. Das Gebet als Opfer. (Zu S. 167.) Tertullian De orat. 27f.: „Und es ist fürwahr alles das (der Hallelujah-Gesang) eine treffliche Anordnung, was Gott ehrend dazu beiträgt, das ersättigte Gebet gleich dem tüchtigsten Opfer zuzurichten. Denn das ist das geistige Opfer, welches die alten Opfer abgetan hat. ... Wir sind die wahrhaftigen Anbeter und die wahren Priester, die wir im Geiste betend im Geiste Gott das eigentümliche, wohlgefällige Gebet zum Opfer darbringen, welches er nämlich verlangt, welches er sich vorgesehen hat. Dies von ganzem Herzen geweihte, durch den Glauben genährte, durch die Wahrheit gepflegte, durch die Unschuld unversehrte, durch die Keuschheit reine, durch die Liebe bekränzte Opfer müssen wir mit dem Gepränge der guten Werke unter Psalmen und Hymnen zum Altar Gottes hinbringen". — Ptolemaeus an Flora (Epiph. h. 33, 5): „Denn auch Darbringungen zu opfern befahl uns der Heiland, aber nicht etwa die von den unvernünftigen Tieren oder die mit Rauchwerk, sondern mit geistlichem Flehen und Lobpreis und Danksagung, und mit Almosen und Wohltaten an die Nächsten." — Syrische Didaskalia 9, S. 45: „Statt der Opfer von damals bringe jetzt Gebete, Bitten und Lobpreisungen dar." Vgl. auch S. 65, 30.

23. Gebet und Almosen. (Zu S. 192.) Didache 4, 6: „Wenn du hast, gib mit deinen Händen ein Lösegeld für deine Sünden." Vgl. Barnabas 19, 11. — Hermas Mand. 2, 7 hält reichliche Almosen für einen notwendigen Bestandteil wahrer Buße. — Polykarp Phil. 10, 2: „Könnt ihr Gutes tun, so schiebt es nicht auf; denn Almosen erlöst vom Tode." — Klemens an Jakobus (vor den Klementinischen Homilien) 14: „Gebete werden erhörbar durch Almosen." — Cyprian De domin. orat. 32: „Die Betenden sollen nicht mit unfruchtbaren und nackten Bitten zu Gott kommen. Erfolglos ist die Bitte, wenn ein unfruchtbares Gebet Gott anfleht" ... 33. „Schnell steigen die Gebete zu Gott empor, welche durch die Verdienste unserer Wohltätigkeit vor Gott gebracht werden ... denn wenn jemand der Armen sich erbarmt, so leiht er Gott auf Zinsen, und wer den Geringsten gibt, schenkt es Gott, opfert geistiger Weise Gott lieblichen Wohlgeruch." — Ps. Cyprian Adv. aleatores 11 fordert zum Almosengeben auf, „damit deine Sünden dir vergeben werden".

24. Das Gebet für den Kaiser. (Zu S. 208.) 1. Tim. 2, 1f. und Polykarp Phil. 12, 3 fordern die Gemeinden auf, für den Kaiser zu beten. — Das Gebet wird erwähnt von Athenagoras Suppl. 37; Theophilus Ad Autol. 1, 11; Martyrium Apollonii 8f.; Tertullian Apol. 30. 39 (führt vielleicht den Wortlaut des Gebets an); Ad Scap. 2; De orat. 5; Acta Cypriani 1; Acta disputationis Achatii 1; Dionysius Alex. (Eusebius h. e. 7, 11, 8); das „Dreikaiseredikt" (Eus. h. e. 8,

17, 10) ersucht die Christen darum. — Das Gebet für den Kaiser scheint danach ein regelmäßiger Bestandteil des christlichen Gottesdienstes seit früher Zeit gewesen zu sein. Es liegt nahe zu vermuten, daß in ihm ein synagogaler Brauch weiterlebt, da im Tempel von Jerusalem bis in die Zeit des jüdischen Aufstands täglich Opfer und Gebete für den Kaiser dargebracht wurden; vgl. Schürer Bd. 2, 4. Aufl. S. 360ff.

25. Die Sündenvergebung der Apostel und Propheten. (Zu S. 182.) Tertullian sagt von der Sündenvergebung De pud. 21: „Gemäß der Person des Petrus nämlich wird diese Gewalt den geistlichen Personen, entweder den Aposteln oder den Propheten, zukommen; denn auch die Kirche ist selbst eigentümlich und vorzüglich der Geist ... Und darum wird auch die ganze Anzahl derer, welche in diesem Glauben sich vereinigt haben, als Kirche nach dem Stifter und Einweiher geschätzt, und deshalb wird die Kirche Sünden vergeben. Aber die Kirche als Geist durch den geistlichen Menschen, nicht die Kirche als Anzahl der Bischöfe. Des Herrn nämlich und nicht des Dieners ist das Recht und das Wollen, Gottes selber und nicht des Priesters." — Nach Joh. 20, 22f. erschien Jesus den Jüngern nach der Auferstehung, blies sie an und sprach: „Empfanget den Heiligen Geist. Wenn ihr jemandem die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wenn ihr jemandem die Sünden behaltet, dem sind sie behalten." — 1. Tim. 5, 22 wird dem Apostel Timotheus geschrieben: „Lege keinem so schnell die Hände auf und mache nicht gemeinsame Sache mit fremden Sünden." — Hermas wird seiner eigenen Sündenvergebung gewiß durch die tröstenden Worte der Kirche, die ihm in der Gestalt der alten Frau erscheint (Vis. 1, 3). Er hat den speziellen Auftrag, Vergebung der Sünden zu verkünden und wird daher von dem Engel der Buße dirigiert. — Das Buch des Propheten Elxai verkündete, daß eine neue Vergebung der Sünden im dritten Jahr Trajans offenbart sei (Hippolytus Philos. 9, 13). — Apollonius (bei Eusebius h. e. 5, 18, 7) spottet über die Montanisten Alexander und Prisca: „Wer vergibt nun hier dem andern seine Sünden? Ist es die Prophetin, die dem Märtyrer seine Räubereien, oder der Märtyrer, welcher der Prophetin ihren Geiz vergibt?" — Über die Sündenvergebung der Märtyrer vgl. unten Bd. 2 Kapitel 7.

26. Unsittlichkeit in der Gemeinde. (Zu S. 185.) Paulus spricht 1. Thess. 4, 1ff. von der Unsittlichkeit der Thessalonicher. — In einem verlorenen ersten Brief an die korinthische Gemeinde hatte ihr Paulus geschrieben, sie sollten keine Tischgemeinschaft haben „mit den sogenannten Brüdern, wenn deren einer wäre ein Unzüchtiger oder Habsüchtiger oder Bilderdiener oder Lästerer oder Trunkenbold oder Räuber" (1. Kor. 5, 11); im folgenden Schreiben behandelt er noch einmal ausführlich die Unzucht der christlichen Korinther (1. Kor. 5. 6). — Nach Kol. 3, 5ff. war auch in der Gemeinde von Kolossä Unzucht verbreitet. — Der Hebräerbrief rechnet mit der Möglichkeit, daß Unzucht und Ehebruch in der Gemeinde vorkommt (12, 16; 13, 4). — 1. Petrus 2, 11 ermahnt seine Leser, „sich zu enthalten der fleischlichen Begierden". — Judas 7f., 23 setzt ziemlich deutlich Fälle von Päderastie in der Gemeinde voraus. — Auffallend ist, daß der Apostel Timotheus ermahnt wird: „Meide die Lüste der Jugend" (2. Tim. 2, 22).

27. Der Bruderkuß. (Zu S. 188.) Paulus fordert am Schluß mehrerer Briefe zum Bruderkuß auf: 1. Kor. 16, 20; 2. Kor. 13, 12; Röm. 16, 16; er nennt ihn als Zeichen der Bruderliebe den heiligen Kuß. 1. Thess. 5, 26 sagt er ausdrücklich: „Grüßet die Brüder alle mit dem heiligen Kuß." — 1. Petrus 5, 14

spricht von dem „Kuß der Liebe". — Tertullian De orat. 18 gibt den Ausdruck *osculum pacis;* aus Ad ux. II 4 sieht man, daß er auch zwischen Männern und Frauen im Gottesdienst gewechselt wurde. — Passio Perpetuae usw. c. 12 scheint diesen Akt als *pacem facere* zu bezeichnen. — Bedenken gegen den Kuß zwischen Männern und Frauen äußern Athenagoras Suppl. 32 und Clemens Alex. Paed. 3, 11, 81. — Eine bestimmte Anordnung über die Trennung der Geschlechter findet sich zuerst in der Ägyptischen Kirchenordnung (Texte und Unters. Bd. 6, 4 S. 89), danach in den Apost. Konstitutionen VIII, 11, und bei Clemens De virginitate II 2. — Aus Tertullian De orat. 18 erfahren wir, daß Christen, die fasteten, den Friedenskuß zu unterlassen pflegten.

28. Christliche Gastfreundschaft. (Zu S. 193.) Röm. 12, 13: „Nehmt teil an den Bedürfnissen der Heiligen, geht der Gastfreundschaft nach." — Aristides 15, 7: „und wenn sie einen Fremdling sehen, so bringen sie ihn in ihre Wohnungen und freuen sich über ihn wie über einen wahren Bruder". — Tertullian De orat. 26 sagt, man möge den Besuch nicht ohne Gebet entlassen, „insbesondere den Fremdling, es möchte vielleicht ein Engel sein". Vor dem Essen betete der Gast mit den Bewohnern des Hauses und wechselte mit ihnen den Friedenskuß. — Ad ux. 2, 4. Welcher heidnische Gatte wird dulden, daß seine Frau „den Heiligen die Füße wasche, Speise und Trank nehme, reiche, verlange? Und wenn ein wandernder Bruder ankommt, welche Gastlichkeit findet er in dem fremden Haus? Soll einem etwas geschenkt werden, so sind Scheune und Keller verschlossen".

29. Lucian, Peregrinus c. 12f. (zu S. 193) entwirft folgende boshafte Schilderung von den Besuchen der Christen im Gefängnis: „Damals ward nun Peregrinus deshalb festgenommen und ins Gefängnis geworfen, und gerade dies trug nicht wenig dazu bei, ihn für sein späteres Leben und die Gaukeleien und Ruhmjägerei, in die er nun einmal verliebt war, mit dem nötigen Ansehen zu bekleiden. Als er gefangen gesetzt worden, faßten die Christen die Sache als ein gemeinsames Unglück auf, und bei ihren Versuchen, ihn loszubekommen, setzten sie alles in Bewegung. Da dies jedoch sich als unausführbar erwies, so ward wenigstens in jeder anderen Beziehung, nicht bloß gelegentlich, sondern ernstlich für ihn gesorgt. Gleich am frühen Morgen konnte man in der Umgebung des Gefängnisses alte Witwen und Waisenkinder warten sehen; die leitenden Männer unter ihnen bestachen die Gefängniswächter, um drinnen bei ihm schlafen zu können. Dann wurden Mahlzeiten von vielen Gerichten hineingeschafft, ihre heiligen Sprüche wurden vorgetragen, und der wackere Peregrinus — denn diesen Namen trug er damals noch — hieß bei ihnen ein neuer Sokrates. Ja sogar aus einigen Städten der Provinz Asien kamen Leute, welche die Christen im Namen ihrer Gemeinde abgeschickt hatten, um Beistand zu leisten, die Verteidigung zu führen und den Mann zu trösten. Sie entwickeln nämlich eine unglaubliche Rührigkeit, sobald sich etwas dergleicheu ereignet, was ihre gemeinschaftlichen Interessen berührt; nichts ist ihnen alsdann zu teuer. So flossen denn auch damals von ihrer Seite dem Peregrinus aus Anlaß seiner Gefangenschaft nicht unbeträchtliche Geldsummen zu, und er verschaffte sich daraus keine geringe Einnahmequelle."

30. Die soziale Stellungnahme der christlichen Führer. (Zu S. 195.) Paulus bezeichnet Kol. 3, 5 die Habsucht schlechthin als Götzendienst. — 1. Tim. 6, 17ff. eine Warnung an die Reichen. — Der Jakobusbrief ist mit einer unver-

kennbaren Animosität gegen den Reichtum geschrieben: 2, 2ff. — Hermas schlägt geradezu einen proletarischen Ton gegenüber dem Kapitalbesitz an: Vis. 1, 8f.; 3, 6; Sim. 2; 9, 20, 30f.; vgl. oben S. 190ff. — In der Petrus-Apokalypse c. 30f. werden die reichen Leute wie die gröbsten Sünder gepeinigt. „Und an einem andern Ort waren Kiesel, schärfer als Schwerter und alle Spieße, glühend gemacht; und Weiber und Männer in schmutzigen Lumpen wälzten sich auf ihnen in Strafpein: das waren die Reichen und die, welche auf ihren Reichtum vertraut und sich der Waisen und Witwen nicht erbarmt, sondern das Gebot Gottes mißachtet hatten. In einem andern großen, mit Eiter, Blut und aufsprudelndem Kot angefüllten Pfuhl aber standen Männer und Weiber bis zu den Knien: das waren die, welche Zins nehmen und Zinseszins fordern."

31. Thyesteische Mahlzeiten. (Zu S. 205.) Schon Tacitus Ann. 15, 44 nimmt auf derartige Gerüchte Bezug, wenn er die Christen *per flagitia invisos* nennt; der jüngere Plinius hat die Christen in Bithynien und Pontus nach dem Charakter ihrer Mahlzeiten gefragt und sich von ihrer Schuldlosigkeit in diesem Punkt überzeugt; vgl. ep. 10, 96, 7. Die Apologeten erwähnen diese Volksphantasien häufig; Hauptstellen sind Minucius Felix 9 und Tertullian Apol. 7ff.

32. Andere böse Gerüchte. (Zu S. 206.) Auch auf die „Ödipodeischen Vermischungen" kommen die christlichen Apologeten oft zu sprechen; vgl. die n. 31 angeführten Stellen von Minucius Felix und Tertullian. — Eine populäre Nachrede, die Minucius Felix 9, 4 erwähnt, daß die Christen die Geschlechtsteile ihres Priesters verehrten, paßt auf gewisse kultische Akte, die bei gnostischen Sekten wirklich vorkamen (vgl. Epiphanius h. 26, 4f.). — Schon Eusebius h. e. 4, 7, 11 meint, die Verleumdungen gegen die Christen hätten ihren Grund in den Ausschreitungen der Häretiker gehabt.

33. Die christliche Feindesliebe. (Zu S. 208.) In der Didache steht an der Spitze aller Gebote die Feindesliebe: „Segnet, die euch fluchen, betet für eure Feinde, fastet für eure Verfolger" (1, 3); 2, 7: „Keinen Menschen sollst du hassen, sondern die einen überführen, für die andern beten und die dritten mehr als deine Seele lieb haben." — Aristides 15, 5: „Und die, welche (die Christen) bedrücken, trösten sie und machen sie zu ihren Freunden, und ihren Feinden tun sie Gutes". — Die Gemeinden haben das Gebot der Feindesliebe selbst über das enthusiastische Zeitalter hinaus hochgehalten, auch wenn man sich natürlich bewußt war, das Ideal nicht zu erreichen: schon 2. Klemens 13, 4 klagt über mangelhafte Ausführung des Gebots, wodurch „der Name gelästert wird". Der Brief an Diognet 5 stellt die Feindesliebe der Christen als Tatsache hin, Athenagoras Suppl. 11 und Theophilus Ad Autol. 3, 14 bezeichnen die Feindesliebe als den eigentlichen Inhalt der christlichen Lehre. Origenes C. Cels. 7, 46 sagt, daß das Gebot wirklich befolgt würde. Ein charakteristisches Beispiel war das verschiedene Verhalten der Christen und Heiden bei der Pestepidemie des Jahres 312, das Eusebius h. e. 9, 8, 14 schildert.

34. Elementare Unglücksfälle als Ursache der Christenverfolgungen. (Zu S. 208.) Tertullian Apol. 40: „Erhebt sich etwa der Tiber gegen die Mauern, unterläßt der Nil die Ufer zu übersteigen, ist der Himmel wolkenleer, bebt die Erde, herrscht eine Hungersnot, wütet eine Seuche, sogleich schreit man: die Christen vor den Löwen". — Cyprian verteidigt in seiner Schrift An Demetrian die Christen ernsthaft gegen den Vorwurf, daß ihr „Atheismus" an den schweren Zeiten, an Seuchen und Hungersnot schuld sei. — Der Kaiser Antoninus Pius weist in seinem Schreiben an den asiatischen Landtag die Beschuldi-

gung mit ironischen Worten zurück (Eusebius h. e. 4, 13, 4), Maximinus Daja aber erhebt gerade diese Anklage in seinem Reskript an die Stadt Tyrus (Eus. h. e. 9, 7, 9). — Die Verfolgung des Jahres 235 in Kappadozien und Pontus war durch starke Erdbeben veranlaßt (Firmilian von Caesarea Capp. = Cyprian ep. 75, 10); auf dasselbe Ereignis bezieht sich die ausführliche Äußerung des Origenes in Matth. comm. s. 39: damals hätten auch kluge Leute es öffentlich ausgesprochen, daß die schweren Erdbeben den Christen zuzuschreiben wären.

35. Die Todesverachtung der Christen. (Zu S. 213.) Der Gleichmut, mit dem die Christen auch die verschärften Formen der Todesstrafe ertrugen, fiel den Heiden auf und gab ihnen zu denken. Lucian Peregrinus 13 spottet darüber: „Denn die Unglücklichen haben sich im allgemeinen überredet, daß sie unsterblich seien und in alle Ewigkeit leben werden, weshalb sie auch den Tod verachten und viele von ihnen sich freiwillig aufopfern". — Der Arzt Galen zollte gerade der Todesverachtung der Christen die höchste Anerkennung; vgl. die Stelle bei Abulfeda Hist. anteislamica ed. Fleischer S. 109. — Man rief ihnen wohl zu: „So nehmt euch denn alle selbst das Leben und geht gleich ein zu euerm Gott, ohne uns erst Mühe zu machen" (Justin Apol. 2, 4). — Die Apologeten können sich darauf als auf eine bekannte Tatsache berufen; z. B. der Brief an Diognet 7: „Siehst du nicht, wie man die Christen den wilden Tieren vorwirft, damit sie den Herrn verleugnen, und wie man sie dennoch nicht bezwingt? Siehst du nicht, je mehr Christen bestraft werden, um so mehr andere ihre Reihen vermehren? Das scheint doch nicht Menschenwerk; das ist Gottes Kraft; das sind Beweise für seine Wiederkunft."

Nachträge.

S. 31, Anm. 1. Auch Deissmann hat in der genauen Karte, die er seinem Paulus beigegeben hat, die Orte, in denen Juden nachweisbar sind, besonders hervorgehoben. Er stützt sich auf Schürer und Joh. Öhler, Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums N. F. 53 (1909).

S. 43 f. Schwarts weist in den Nachr. der Göttinger Ges. der Wiss. 1906, 367 f. darauf hin, wie unwahrscheinlich die Annahme ist, daß das römische Reich vorübergehend eine Stadt wie Damaskus dem Nabatäerkönig ausgeliefert habe. Er nimmt an, daß der Ethnarch in Damaskus ein Aufsichtsbeamter der nabatäischen Kolonie gewesen ist, der auf Wunsch der römischen Regierung dorthin gesetzt worden wäre.

S. 57 ff. Im Text des Aposteldekrets möchte Wellhausen (Nachr. der Göttinger Ges. der Wiss. 1907, S. 19 ff.) das πνικτόν für einen alten Einschub halten, weil es dasselbe besagt wie Blutessen.

S. 276. Nach Usener, Weihnachtsfest, 2. Aufl., S. 19, sind zu den gnostischen Sekten, die ins vierte Jahrhundert gekommen sind, auch die Basilidianer zu zählen.

S. 276 ff. Nach Usener (Vorträge und Aufsätze S. 174) ist das Epiphanienfest des 6. Januar aus dem alexandrinischen Fest der Erscheinung des Dionysos abgeleitet.

S. 286. Das im Exkurs 12 erwähnte Versehen hat Riedel in den Theol. Studien und Kritiken 1902/3, S. 342, selbst korrigiert.

Druck
der
Spamerschen Buchdruckerei
in Leipzig

